E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Engliſchen

von

Friedrich Notter und **Guſtav Pfizer.**

Neue Kabinets-Ausgabe.

Achtunddreißigſtes bis einundvierzigſtes Bändchen.

Nacht und Morgen.

Viertes bis ſiebentes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1845.

Nacht und Morgen.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Guſtav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.
Viertes bis ſiebentes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1845.

Zweites Kapitel.

Glücklich der Mann, der ohne Sorg' und Kampf,
In seidnem oder ledernem Beutel wahrt
Einen blanken Schilling.

Der blanke Schilling.

Und warum sollten sie sich müh'n mit Denken?
Gehorcht ja blind das unbesonnene Volk,
Die Müh, die Armuth lassen sie dahinten,
Und rennen da und dort hinaus, das Glück zu finden.

West's Erziehung.

„Armer Junge! Eure Geschichte interessirt mich, die Ereignisse sind romantisch, aber die Moral ist praktisch, alt, ewig — das Leben, Junge, das Leben. Armuth an und für sich ist kein so arger Fluch; das heißt, wenn sie nicht bis zum Verhungern geht. Und Leidenschaft für sich allein ist etwas Nobles, Freund; aber Armuth und Leidenschaft mit einander — Armuth und Gefühl — Armuth und Stolz — die Armuth nicht der Geburt sondern des Unglücks; wenn der Mann, der Einen aus dem bequemen Lehnstuhl vertreibt, mit jeder Wendung, mit der er sich behaglicher zurecht setzt, Einem einen Fußtritt gibt — ha! daran ist nichts Romantisches — da ist hartes Alltagsleben, Freund! Gut, gut! Also auf Eures Bruders Brief hin überließet Ehr Euch dem Burschen, Smith."

„Nein; ich gab ihm mein Geld, nicht meine Seele. Ich wandte mich von seiner Thüre mit einigen Schillingen, die er mir selbst zuwarf, und wanderte — ich fragte selbst nicht wohin — aus der Stadt aufs Feld hinaus, bis die Nacht kam, und da, gerade als ich plötzlich auf die Landstraße kam, viele Meilen weit entfernt, stieg der Mond auf, und ich sah auf der Seite am Gehege etwas, das einem Leichnam glich; es war ein alter Bettler, in dem letzten Stadium der Zerlumptheit, der Krankheit, des Hungers. Er hatte sich hingelegt, um zu

ſterben. Ich theilte mit ihm, was ich hatte und half ihm zu einer kleinen Herberge. Als er über die Schwelle trat, wandte er ſich um und ſegnete mich. Wißt Ihr wohl, in dem Augenblick, wo ich dieſen Segen hörte, ſchien ein Stein von meinem Herzen weggewälzt. Ich ſagte bei mir ſelbſt: Ha! alſo auch ich kann noch Jemanden hülfreich ſeyn! und ich bin beſſer daran, als dieſer alte Mann, denn ich habe Geſundheit und Jugend! Wie dieſe Gedanken in mir aufſtiegen, da wurden meine Glieder, die zuvor ſchwer geweſen vor Erſchöpfung, wieder leicht: eine wunderbare Aufregung bemächtigte ſich meiner. Ich lief luſtig fort unter dem Mondlicht, das über der rauhen, breiten Straße lächelte. Es war mir zu Muth, als ob kein Haus, kein Pallaſt ſogar groß genug für mich wäre in dieſer Nacht. Und als ich endlich ermüdet in einen Wald ſchlüpfte und mich zum Schlafen niederlegte, murmelte ich noch vor mich hin: Ich habe ja Geſundheit und Jugend! Aber am Morgen, als ich aufſtand, ſtreckte ich meine Arme aus und vermißte meinen Bruder .... Nach zwei oder drei Tagen fand ich ein Unterkommen bei einem Pächter; aber wir bekamen Streit nach wenigen Wochen; einmal hatte er Luſt, mich zu ſchlagen, und wie dem nun ſey, ich konnte arbeiten, aber nicht dienen. Der Winter hatte begonnen, als wir ſchieden. — Oh! welch ein Winter! Da — da erfuhr ich, was es heißt, heimathlos ſeyn. Wie ich da einige Monat lebte — wenn man es Leben nennen kann — wäre für Euch peinlich zu hören und für mich demüthigend zu erzählen. Endlich fand ich mich wieder in London, und eines Abends, vor nicht ſehr vielen Tagen, entſchloß ich mich zuletzt — denn nichts Anderes ſchien mir übrig zu bleiben, und ich hatte in zwei Tagen keine Nahrung berührt — zu Euch zu gehen."

„Und warum fiel Euch das nie früher ein?"

„Weil," ſagte Philipp mit tiefem Erröthen, „weil ich zitterte bei dem Gedanken, welche Macht über meine Gedanken und meine Zukunft ich einem Mann einzuräumen im Begriff ſtand, den ich als Wohlthäter ſegnen, aber dem ich als Führer mißtrauen mußte."

„Gut," ſagte Love oder Gawtrey mit einer eigenen Mi-

schung von Ironie und Mitleid in seinem Ton, „und also der Hunger war es, vor dem Euch am Ende noch mehr bange ward als vor mir?“

„Vielleicht der Hunger, vielleicht auch die Gedanken, die aus dem Hunger entspringen. Ich hatte, wie gesagt, zwei Tage keine Nahrung berührt, und ich stand auf der Brücke, wo man auf der einen Seite den Palast eines Kirchenhaupts sieht, auf der andern die Abtei, worin die Männer begraben liegen, von denen ich in der Geschichte las. Es war ein kalter, frostiger Abend und der Fluß unten glänzte im Widerschein der Lampen und Sterne. Ich lehnte mich, schwach und matt, an die Brückenmauer; und in einer der Bogenvertiefungen neben mir streckte ein Krüppel die Hand nach Penny's aus. Ich beneidete ihn! — er hatte einen Lebensberuf; — er war daran gewohnt, vielleicht dazu auferzogen; — er wußte Nichts von Schaam. Vermöge eines plötzlichen halb unbewußten Entschlusses wandte auch ich mich plötzlich um, streckte meine Hand dem ersten Vorbeigehenden hin, und fuhr erschrocken zurück über den gellenden Ton meiner eignen Stimme, als sie rief: „Seyd so barmherzig!“

Gawtrey warf noch ein Scheit ins Feuer, sah sich vergnügt in dem behaglichen Zimmer um und rieb sich die Hände. Der junge Mann fuhr fort:

„Ihr solltet Euch schämen. — Ich habe große Lust, Euch der Polizei zu übergeben,“ war die Antwort in scharfem und grobem Tone. Ich schaute auf und sah die Livreen, welche meines Vaters Bedienten getragen. Also hatte ich um mein Brod gebettelt bei Robert Beauforts Lakaien! Ich sagte Nichts; der Mensch ging auf den Zehenspitzen einem Geschäft nach, damit der Koth seine Schuhe nicht über die Sohlen beschmutze. Da erfaßten mich Gedanken — so schwarz, daß sie jeden Stern am Himmel auszulöschen schienen, Gedanken, gegen die ich oft gekämpft, aber denen ich mich jetzt mit einer Art wahnsinniger Freude ergab; — und ich erinnerte mich an Euch. Ich hatte die Adresse, die Ihr mir übergeben, bewahrt; ich ging gerade auf das Haus zu. Euer Freund nahm mich, als ich Euch nannte, freundlich und ohne weitere

Fragen auf, ſetzte mir Speiſe vor, drängte mir Kleider und Geld auf — verſchaffte mir einen Paß — gab mir Eure Adreſſe — und nun bin ich unter Eurem Dach. Gawtrey, ich kenne von der Welt noch Nichts als die dunkle Seite. Ich weiß nicht, was ich von Euch zu denken habe, — aber da Ihr allein gütig gegen mich geweſen, ſo es iſt mehr Eure Güte als Eure Hülfe, an die ich mich jetzt wende — Eure freundlichen Worte und freundlichen Mienen — aber doch —" er ſtockte und athmete ſchwer.

„Doch möchtet Ihr Mehr von mir wiſſen. Wahrhaftig, mein Junge, ich kann Euch in dieſem Augenblick nicht Mehr ſagen. Ich glaube, aufrichtig geſprochen, ich lebe nicht ganz genau innerhalb der Grenzlinien des Geſetzes. Aber ich bin kein Schurke! Ich habe nie meinen Freund geplündert und es Spiel genannt! — ich habe nie meinen Freund gemordet und es Ehre genannt! — ich habe nie meines Freundes Weib verführt und es Galanterie genannt!" — Indem Gawtrey dies ſagte, drückte er die Worte eines ums andere durch ſeine übereinandergebiſſenen Zähne, hielt dann inne, und fuhr munterer fort: — „Ich ringe mit dem Glück, voilà tout! Ich bin nicht, was Ihr zu vermuthen ſcheint, nicht ein Gauner im eigentlichen Sinn, gewiß kein Räuber! Aber, wie ich Euch früher geſagt, ich bin ein Charlatan, wie Jeder, der reicher und vornehmer zu ſeyn ſtrebt, als er iſt. Auch mir thut Freundlichkeit ſo Noth wie Euch. Mein Brod und mein Becher ſtehen Euch zu Dienſten. Ich will es verſuchen, Euch unbefleckt zu erhalten ſelbſt von dem feinen Schmutz, der dann und wann an mir hängen bleibt. Auf der andern Seite, mein junger Freund, hat die Jugend kein Recht, den Cenſor zu machen; und Ihr müßt mich nehmen, wie Ihr die Welt nehmt, ohne allzu ekel und ſkrupulös zu ſeyn. Mein dermaliger Beruf bezahlt ſich gut; in der That ich fange an zurückzulegen. Mein wirklicher Name und mein früheres Leben ſind gänzlich unbekannt, und bis jetzt hat, in dieſem Quartier, Niemand Argwohn; denn obgleich ich mich viel in Paris umgetrieben, habe ich doch bisher andere Gegenden der Stadt zum Schauplatz meiner Thätigkeit gewählt;

— und im Uebrigen müßt Ihr gestehen, daß ich gut vermummt bin! Welch ein wohlwollendes Aussehen mir diese kahle Stirne gibt — he? zwar," fuhr Gawtrey etwas ernsthafter fort, „wenn ich sähe, daß Ihr Euch fortbringen könntet auf einem breitern Lebenspfade, als auf welchem ich weiter zu kommen suche, so könnte ich zu Euch sagen, was ein lustiger Welt- und Lebe-Mann zu einem nüchternen jungen Laffen sagen könnte — oder was mancher dissolute Vater zu seinem Sohn sagt (oder sagen sollte): „daß ich kein Heiliger bin, das ist kein Grund, daß Du ein Sünder werden sollst." Mit Einem Wort, wenn Ihr in gutem Zuge wäret in einem achtbaren Berufe, dürftet Ihr leicht zuverläßigere Bekannte haben als mich. Aber so wie es ist, sehe ich — auf mein Wort, als ein ehrlicher Mann — nicht ein, was Ihr besseres thun könnt." Gawtrey sprach dies mit so viel Offenherzigkeit und Ruhe, daß sein Gast sehr dadurch getröstet zu werden schien; und als er schloß: „Was sagt Ihr nun? Kurz und gut, mein Leben ist das eines großen Schulknaben, der in Klemmen und Nöthen geräth wegen lustiger Streiche, und der sich, so gut er kann, heraushilft und ficht! — Wollt Ihr sehen, wie es Euch behagt?" legte Philipp, in vertrauensvoller und dankbarer Aufwallung, seine Hand in die Gawtreys. Der Wirth schüttelte sie herzlich, und ohne ein weiteres Wort zu sprechen, führte er seinen Gast in ein kleines Cabinet mit einem Sophabette, und sie trennten sich für die Nacht.

Das neue Leben, in welches Philipp Morton eintrat, war so seltsam, so grotesk und so unterhaltend, daß es wohl natürlich war, wenn er in seinem Alter über die Gefahren desselben nicht klar sah.

William Gawtrey gehörte zu den Menschen, die dazu geboren sind, einen gewissen Einfluß und Zauber überall auszuüben, wohin das Geschick sie wirft; seine ungeheure Stärke, seine vollkräftige Gesundheit übten an sich schon eine Macht aus — eine moralische nicht minder als eine physische. Er besaß von Natur eine ungemeine lustige Laune, unter deren Oberfläche jedoch zu Zeiten ein gewisser Unterstrom

von Bosheit und Hohn ſich zeigte. Er hatte offenbar eine beſſere Erziehung erhalten und es ſtand ihm, wenn er wollte, das Benehmen eines Mannes zu Gebote, der mit den feineren Claſſen der Geſellſchaft nicht unbekannt iſt. Von der erſten Stunde an, wo Philipp ihn oben auf der Kutſche auf der Straße von R — — getroffen, hatte dieſer Mann ſeine Neugier und ſein Intereſſe angezogen; das Geſpräch, das er auf dem Kirchhof belauſcht, die Verbindlichkeiten, die er gegen Gawtrey hatte von ſeiner Flucht vor dem Beamten der Gerechtigkeit her, die Zeit, die er nachher in ſeiner Geſellſchaft zubrachte, bis ſie ſich in dem kleinen Wirthshaus trennten; die derbe und herzliche Güte, welche Gawtrey ihm damals gezeigt, und die Gaſtfreundſchaft, die er ihm jetzt angedeihen ließ — Alles trug dazu bei, ſeine Phantaſie aufzuregen, und gab dieſem Mann ein großes, in der That ein ſehr großes Recht auf ſeine Dankbarkeit. Morton war mit Einem Wort bezaubert; dieſer Mann war ſein einziger Freund, den er gewonnen. Ich habe nicht nöthig gefunden, dem Leſer genauen Bericht zu erſtatten, von den Unterhaltungen, die ſie mit einander gehabt, während des Lebensabſchnitts von Philipp in früherer Zeit, wo er einige Tage Gawtreys Geſellſchafter war; aber dieſe Unterredungen hatten ſich tief in ſeine Seele geſenkt. Er war betroffen und beinah entſetzt über den tiefen Trübſinn, der unter Gawtreys breitem Humor lauerte — ein Trübſinn nicht des Temperaments, ſondern der Erfahrung und Einſicht. Seine Anſichten vom Leben, von menſchlicher Gerechtigkeit und menſchlicher Tugend waren (wie dies in Wahrheit gewöhnlich der Fall iſt bei Menſchen, welche Grund gehabt mit der Welt zu hadern), traurig und verzweiflungsvoll und Mortons eigene Erfahrungen waren ſo trüb geweſen, daß dieſe Meinungen größern Einfluß auf ihn übten, als ſie es je hätten können bei einem Glücklichen. Indeß bei dieſer, ihrer zweiten Wiedervereinigung, waltete größere Munterkeit als bei der erſten; und unter dem Dache ſeines Wirths erlangte Morton unvermerkt, aber raſch, wieder Etwas von dem früheren, natürlichen Tone ſeiner ungeſtümen und heißen Ge-

müthsart. Gawtrey ſelbſt war im Ganzen ein guter Geſellſchafter; ihre Geſellſchaft, wenn nicht gewählt, war luſtig. Wenn ihre Abende frei waren, beſuchte Gawtrey gar gerne Cafés und Theater, und Morton war ſein Begleiter; Birnie, (Mr. Gawtreys Aſſocie) ging nie mit ihnen. Erfriſcht durch dieſen Wechſel der Lebensweiſe gewann der junge Mann, ſelbſt in ſeiner äußern Erſcheinung, wieder ſeine frühere Blüthe und Kraft, wie eine Pflanze, die aus einer erſtickenden Atmosphäre und einem ſchlechten Boden, wo ſie um Licht und Luft hatte kämpfen müſſen, entfernt, nach der Verſetzung ſich ausdehnt; die anmuthigen Blätter brechen aus den lang ſchmachtenden Zweigen hervor, und die elaſtiſche Krone ſpringt in der Glorie ihrer friſchen Jugendlichkeit an die Sonne. Wenn in ſeinem Aeußern noch eine gewiſſe trotzige Herbigkeit lag, ſo war ſie wenigſtens nicht mehr wild und hohläugig, ſie paßte ſogar zu dem Charakter ſeiner dunkeln, ausdrucksvollen Züge. Er hatte vielleicht das Etwas von des Tigers heftigem Temperament nicht verloren, aber in den weichen Farben und in der ſehnigen Symmetrie ſeiner Geſtalt fing er auch an Etwas von der Schönheit des Tigers zu zeigen.

Mr. Birnie ſchlief nicht in dem Hauſe, er ging Nachts heim in eine nicht entfernte Miethwohnung. Wir haben nur wenig von dieſem Manne geſagt, denn es war allem Anſchein nach wenig genug von ihm zu ſagen; er that ſelten den Mund auf, außer gegen Gawtrey, mit welchem ihn Philipp oft in flüſternder Unterhaltung ſah, an welcher er keinen Antheil nehmen durfte. Sein Auge jedoch war weniger müßig als ſein Mund; es war kein glänzendes Auge, im Gegentheil, es war matt und für den oberflächlichen Beobachter leblos, von blaßem Blau, mit einem dämmernden Nebel darüber — das Auge eines Geiers; aber es hatte eine ruhige, ſchwere, verſtohlene Wachſamkeit, welche Morton großes Mißtrauen und Abneigung einflößte. Mr. Birnie ſprach nicht nur Franzöſiſch wie ein Eingeborner, ſondern auch alle ſeine Gewohnheiten, ſeine Geberden, ſeine Eigenheiten waren franzöſiſch; es war nicht das Franzöſiſche der

guten Gesellschaft, sondern mehr das einer bestimmten, niedern Classe. Er war nicht gerade ein gemeiner Mensch, dazu war er zu schweigsam, aber er war unverkennbar von niedriger Herkunft und grober Erziehung; seine Fertigkeiten und Talente waren mehr mechanischer Natur; er war ein außerordentlicher Arithmetiker, ein sehr geschickter Chemiker, und hatte in seinem Logis ein Laboratorium; er flickte sich selbst seine Kleider und sein Weißzeug mit unvergleichlicher Nettigkeit. Philipp hatte ihn im Verdacht, daß er sich selbst seine Schuhe wichste, aber das war Vorurtheil. Einmal traf ihn Morton, wie er Pferdeköpfe zeichnete pour se désennuyer; und er machte ein paar kurze Bemerkungen über die Zeichnungen, welche von genauer Kenntniß dieser Kunst zeugen. Philipp, überrascht, suchte ihn in ein Gespräch zu ziehen, aber Birnie wich aus, und bemerkte nur, daß er einmal Graveur gewesen.

Gawtrey selbst schien nicht viel von dem frühern Leben dieses Mannes zu wissen, oder wenigstens nicht Lust zu haben, viel von ihm zu sprechen. Der Schritt des Mr. Birnie war schleichend, geräuschlos, katzenhaft; — er hatte keine Geselligkeit — hatte an Nichts Freude — trank tüchtig, war aber nie betrunken. Wie das nun kommen mochte — offenbar besaß er über Gawtrey einen nicht viel geringern Einfluß als Gawtrey über Morton, aber von ganz anderer Art; Morton hatte eine außerordentliche Zuneigung für seinen Freund gefaßt, während Gawtrey einen geheimen Widerwillen gegen Birnie zu hegen, und froh zu seyn schien, wenn er sich aus seiner Nähe entfernte. Es war in der That Gawtreys Gewohnheit, wenn Birnie sich für die Nacht zurückzog, sich die Hände zu reiben, die Punsch-Bowle herbeizuholen, die Citronen auszudrücken, und während Philipp auf dem Sopha hingestreckt, ihm zwischen Schlaf und Wachen zuhörte, eine ganze Stunde lang, oft bis Tagesanbruch fortzuschwatzen mit jener seltsamen Mischung von Schelmerei und Gefühl, von Spitzbüberei und gesundem Sinn, worin eben der gefährliche Reiz seines Umgangs bestand.

Eines Abends, als sie bei einander saßen, begann Mor-

ton plötzlich, nachdem er seines Genossen Betrachtungen über Menschen und Dinge zugehört:

„Gawtrey, Ihr habt so viel an Euch, was mich verwundert, so viel, was ich unvereinbar finde mit Eurer jetzigen Lebensart und Treiben, daß ich, wenn meine Bitte um Euer Vertrauen nicht unbescheiden ist, gar zu gerne etwas von Eurem frühern Leben erfahren möchte. Es würde mich ergötzen, es mit dem meinigen zu vergleichen; wenn ich in Eurem Alter bin, dann will ich zurückschauen, und sehen, was ich Eurem Beispiel verdanke."

„Mein früheres Leben! gut — Ihr sollt es hören. Ich werde Euch hoffentlich bei Zeiten Vorsicht lehren vor den zwei Klippen der Jugend — Liebe und Freundschaft." Dann, während er die Citrone in sein Lieblingsgetränke mischte, das er, wie Morton bemerkte, stärker machte als gewöhnlich, begann Gawtrey folgendermaßen

die Geschichte eines Taugenichts.

Drittes Kapitel.

„Er hatte, einzig auf sich selbst gestellt,
Nicht Geld, Rath, Führer, Freunde in der Welt;
Trotzen der Welt, lernt' John, mit hohem Muth,
Ein tücht'ger Kerl, zur That und Unthat gut."

Crabbe.

„Mein Großvater verkaufte Spazierstöcke und Regenschirme in der kleinen Gasse bei der Börse; er war ein Mann von Genie und Spekulationsgeist. Sobald er eine kleine Summe zusammengescharrt, lieh er sie an einen armen Teufel bei einem harten Miethsmann zu zwanzig Procent, und gab ihm das halbe Anlehen in Schirmen und Bambusröhren. Durch solche Mittel faßte er den Fuß auf der Leiter und klomm höher und höher hinan, bis er mit vierzig Jahren 5000 Pfund gesammelt hatte. Dann sah er sich nach einer Frau um. Ein ehrbarer Krämer am Strand, der einen ansehnlichen Handel mit gedrucktem Cattun trieb, besaß eine

einzige Tochter; dies junge Frauenzimmer hatte von einer Großtante ein Legat von 3220 Pfund, beſtehend in einer kleinen Wohnung in St. Giles, wo die Miethsleute wöchentlich bezahlten (Alles Diebe oder Spitzbuben — Alles — und ſo waren ihre Renten ſicher). Nun faßte mein Großvater eine lebhafte Freundſchaft für den Vater dieſer jungen Dame, gab ihm einen Wink in Betreff neuer Muſter für gefleckte Cattune; bewog ihn ein Patent zu löſen und lieh ihm 700 Pfund zu der Spekulation, verlangte das Geld zurück in dem Augenblick, wo Baumwollenzeuge am ſchlechteſten ſtanden, und bekam die Tochter ſtatt des Geldes — bei welchem Tauſch er, wie Ihr ſeht, 2520 Pfund gewann. Nichts zu ſagen von der jungen Dame. Dann trat mein Großvater in Geſchäftsgemeinſchaft mit dem würdigen Handelsmann, wußte das Patent mit Geiſt zu benützen, und zeugte zwei Söhne. Als er älter wurde, bemächtigte ſich ſeiner der Ehrgeiz; — ſeine Söhne ſollten Gentlemen werden — der Eine ward ins Collegium geſchickt, der Andere in ein zum auswärtigen Dienſt beſtimmtes Regiment gebracht. Mein Großvater hatte im Sinn, eine Pflaume, (d. h. 100,000 Pf. St.) vor ſeinem Tode zuſammenzubringen; aber ein Fieber, das ihn bei einem Beſuch bei ſeinen Miethsleuten in St. Giles ergriff, verhinderte ihn daran, und er hinterließ nur 20,000 Pfund gleich vertheilt unter ſeine Söhne. Mein Vater, der Collegiumsmann," (hier hielt Gawtrey einen Augenblick inne, nahm einen guten Zug von dem Punſch und fuhr mit ſichtbarer Anſtrengung fort,) „mein Vater, der Collegiumsmann, war eine Perſon von ſtrengen Grundſätzen — hatte einen vortrefflichen Ruf — und großen Reſpekt vor dem Urtheil der Welt. Er heirathete früh und anſtändig. Ich bin die einzige Frucht dieſer Verbindung; er lebte nüchtern, ſeine Gemüthsart war herb und mürriſch, ſein Haus trübſelig; er war ein ſehr ſtrenger Vater, und meine Mutter ſtarb, ehe ich zehn Jahre alt wurde. Als ich vierzehn war, kam ein kleiner alter Franzoſe zu uns ins Logis; er war unter dem alten régime als Philoſoph verfolgt worden; er füllte mir den Kopf mit ſeltſamen Schrullen an, die mehr

oder weniger darin haften geblieben ſind. Mit achtzehn Jahren ward ich nach St. Johns Collegium in Cambridge geſchickt. Mein Vater war reich genug, um mich in die höhere Claſſe der Penſionäre aufnehmen zu laſſen, aber er war in neueren Zeiten geizig geworden; er meinte ich habe Luſt zur Verſchwendung; er machte mich zum Famulus, vielleicht um mich zu demüthigen. Da traten mir zum erſten Mal jene Ungleichheiten im Leben, von welchen mir der Franzoſe in die Ohren geraunt, in der Praxis entgegen, Ein Famulus; ein andrer Name für einen Hund! Ich hatte ſo viel Kraft, Geſundheit und Laune, daß ich mehr Leben in meinem kleinen Finger hatte, als die Hälfte der Commoners des Collegiums — feine, ſpindelbeinigte Bürſchchen, die man für eine Sammlung von meines Großvaters Spazierſtöcken hätte halten können — in ihrem ganzen Leibe. Und ich denke oft," fuhr Gawtrey fort, „daß Geſundheit und Laune gar Viel zu verantworten haben! Als jung gleichen wir inſofern Wilden — welche die jungen Leute der Natur ſind — daß wir unermeßlichen Werth auf phyſiſche Vorzüge legen. Die Heldenthaten meiner Stärke und Gewandheit — die Boxkämpfe worin ich ſiegte — die Geländer über die ich ſprang — die Weltfahrten im Boot, die ich gewann — ſtehen ſie nicht verzeichnet in der Chronik von St. John? Dieſe Fertigkeiten erfüllten mich mit einem überſchwänglichen Gefühl meiner Ueberlegenheit; ich konnte nicht umhin, die reichen Bürſchchen zu verachten, die ich mit dem Schnauben meiner Naſe umblaſen konnte. Dennoch war eine unüberſteigliche Schranke zwiſchen mir und ihnen — ein Famulus war kein geeigneter Genoſſe für die Günſtlinge des Glückes! Aber es war dort Ein junger Mann, ein Jahr jünger als ich, von hoher Geburt und Erbe eines beträchtlichen Vermögens, der mich nicht mit demſelben verächtlichen Hochmuth betrachtete, wie die Uebrigen; vielleicht machte gerade ſein Rang ihn gleichgültig gegen die kleinen konventionellen Förmlichkeiten, welche auf Perſonen Einfluß haben, die nicht mit dieſer runden Welt Ball ſpielen können; er war der wildeſte Junge auf der Univerſität — ein Laternenzertrümmerer, Tandem-

fahrer — Pöbeldurchklopfer — kurz ein wahrer Teufel — gescheit, aber eben kein wissenschaftlicher Kopf — klein und schlank, aber muthig wie ein Löwe. Verwandte Neigungen machten uns zu vertrauten Freunden, und ich liebte ihn wie einen Bruder, — mehr als einen Bruder — wie ein Hund seinen Herrn liebt. Bei allen unsern Streichen deckte ich ihn mit meinem Leibe. Er durfte nur zu mir sagen: Spring' ins Wasser! so hätte ich nicht gezögert, meinen Rock abzuwerfen. Kurz, ich liebte ihn, wie ein stolzer Mann Einen liebt, der zwischen ihm und der Verachtung, — wie ein Mensch von Gefühl Einen liebt, der zwischen ihm und der Einsamkeit steht. Um eine lange Geschichte kurz abzumachen: mein Freund beging in einer dunkeln Nacht einen Frevel der unverzeihlichsten Art gegen die Disciplin. Ein ehrwürdigthuender, ernster, alter Genosse des Collegiums stolperte von einer Theegesellschaft heim; mein Freund und ein Andrer seines Gelichters ergriffen diesen armen Wicht, verbanden ihm die Augen, banden ihm die Hände, und führten ihn vi et armis in das Haus einer alten Jungfer zurück, der er seit den letzten zehn Jahren den Hof machte, befestigten seinen Zopf (er trug einen sehr langen,) an dem Thürklopfer und verließen ihn so. Ihr könnt Euch den höllischen Randal denken, welchen seine Bemühungen, sich loszumachen, in der ganzen Straße verursachten; der alten Jungfer alte Dienerin kreischte, nachdem sie auf sein Haupt alle Gefäße des Zorns ausgegossen, deren sie habhaft werden konnte: „Raub und Mord!" der Proktor und seine Bullenbeißer kamen herbei, machten den Gefangenen frei, und Jagd auf die Missethäter, welche unvorsichtiger Weise in der Nähe geblieben, um den Jokus recht zu genießen. Die Nacht war finster, und sie erreichten wohlbehalten das Collegium; aber man hatte ihre Spur bis ans Thor verfolgt. Für diese Missethat ward ich ausgestoßen."

„Wie, und Ihr hattet keinen Antheil daran?"

Nein; aber man warf Verdacht auf mich und klagte mich an. Ich hätte können loskommen, wenn ich die wahren Schuldigen verrathen hätte; aber meines Freundes Vater

war im öffentlichen Leben — ein ſtrenger, hochmüthiger, alter Staatsmann; mein Freund fürchtete ihn wie den Tod — es war der einzige Menſch, den er fürchtete. Wäre ich zu feſt auf meiner Unſchuld beſtanden, ſo hätte ich die Nachforſchung leicht auf die rechte Spur leiten können. Kurz, ich ſchätzte mich glücklich, ihm meine Freundſchaft beweiſen zu können. Er ſchüttelte mir beim Abſchied aufs wärmſte die Hand, und verſprach, meine großmüthige Hingebung nie zu vergeſſen. Ich ging in meiner Schmach nach Hauſe; ich brauche Euch nicht zu erzählen, was mein Vater zu mir ſagte; ich glaube er hat mich von jener Stunde an nicht mehr geliebt, bald darauf kehrte mein Oheim, George Gawtrey, der Kapitän, vom Ausland zurück; er faßte eine große Neigung für mich und ich verließ meines Vaters Haus, (das mir unerträglich geworden war,) um mit ihm zu leben. Er war ein ſehr ſchöner Mann geweſen — ein luſtiger Verſchwender; er hatte ſein Vermögen durchgebracht und lebte jetzt von ſeinem Witz — er war ein Spieler von Profeſſion. Sein angenehmes Temperament, ſein lebhafter Humor bezauberte mich; er kannte die Welt gut, und wie alle Spieler war er großmüthig, wenn die Würfel glücklich waren, — und das waren ſie, Euch die Wahrheit zu geſtehen, in der Regel bei einem Manne, der keine Skrupel kannte. Obgleich ſeine Praktiken halb geargwohnt wurden, waren ſie doch nie entdeckt worden. Wir wohnten in einem eleganten Logis, verkehrten familiär mit Menſchen verſchiedenen Standes, und genoſſen das Leben aufs reichlichſte. Ich ſchabte meinen Collegiumsroſt von mir und gewann Geſchmack am Verſchwenden; ich wußte nicht wie es kam, aber in meinem neuen Leben war Jedermann freundlich gegen mich; freilich waren es lauter ne vaut rien, und ich beſaß eine Laune, die mich überall willkommen machte. Ich war ein Schelm — aber ein luſtiger Schelm — und das iſt immer ein beliebter Charakter. Bis jetzt war ich noch nicht unehrlich, aber ich ſah überall um mich her Unehrlichkeit, und es erſchien mir als eine ganz artige und vergnügliche Weiſe, Geld zu machen; und jetzt kam ich wieder in Berührung mit dem jungen Erben.

Mein Freund vom Collegium war so wild in London als er in Cambridge gewesen; aber der jugendliche Taugenichts war, obgleich noch nicht zwanzig Jahre alt, zum schurkischen Mann erwachsen."

Hier hielt Gawtrey inne und runzelte finster die Stirne.

„Er besaß große natürliche Anlagen, dieser junge Mann — viel Witz, Leichtigkeit und Schlauheit, und er wurde sehr vertraut mit meinem Oheim. Er lernte von ihm die Würfel führen und die Karten handhaben — er zahlte ihm 1000 Pfund für den Unterricht."

„Wie! ein Betrüger? Ihr habt gesagt er sey reich gewesen."

„Sein Vater war sehr reich, und setzte ihm eine große Summe jährlich aus; aber er war sehr verschwenderisch; und die Reichen lieben den Gewinn eben so sehr wie die Armen! Er hatte keine Entschuldigung, als die große Entschuldigung aller Laster — Selbstsucht. Jung wie er war, kam er in die Mode, und er mästete sich von dem Raube seiner Standesgenossen, die nach der Ehre seiner Bekanntschaft verlangten. Nun hatte ich meinen Oheim betrügen sehen, aber nie sein Beispiel nachgeahmt; als der Mann vom höchsten Ton betrog, und aus seinem Gewinnst und meinen Bedenklichkeiten einen Scherz machte, als ich ihn von Schmeichlern umworben und geehrt sah, ohne daß Jemand sein Treiben argwohnte, weil seine Bekanntschaften und Verwandtschaften die halbe Peerschaft in sich begriffen, wurde die Versuchung stark; doch widerstand ich noch. Indeß, mein Vater sagte immer, ich sey zu einem Taugenichts geboren und ich könne meinem Schicksal nicht entfliehen. Und jetzt kam ich plötzlich in Liebe — Ihr wißt noch nicht was das ist — desto besser für Euch! Das Mädchen war schön, und ich glaubte sie liebe mich — vielleicht war dem so — aber ich war, wie ihre Verwandten sagten, zu arm zum Heirathen. Inzwischen machte ich ihr, wie man zu sagen pflegt, den Hof. Meine Liebe zu ihr, mein Wunsch, sie zu verdienen, machten mich hart wie Eisen gegen das Beispiel meines Freundes. Ich war Thor genug, ihm von Mary zu sprechen — ihn bei mir einzuführen; das Ende

davon war ihre Verführung.“ (Hier hielt Gawtrey inne und athmete ſchwer.) „Ich entdeckte den Verrath — ich forderte den Verführer heraus — er verweigerte höhniſch den Zweikampf mit dem niedriggebornen Abentheurer. Ich warf ihn zu Boden — und auf dies hin ſchlugen wir uns. Ich hatte meine Genugthuung mit einer Kugel in die Seite; aber er,“ fuhr Gawtrey mit rachſüchtigem Lachen ſich die Hände reibend fort, — „er war ein Krüppel auf Lebenszeit. Als ich mich erholte, erfuhr ich, daß mein Feind, deſſen Krankenzimmer von Freunden und Tröſtern wimmelte, meine Krankheit benützt hatte, um meinen Ruf zu Grunde zu richten. Er, der Gauner, klagte mich ſeines eignen Verbrechens an; der zweideutige Charakter meines Oheims ſchien die Anklage zu beſtätigen. Ihn zu entlarven war ſein eigner hochgeborner Zögling und Schüler im Stande; und ſeine Schmach wurde an mir heimgeſucht. Als ich mein Bett verließ, fand ich meinen Oheim, (mit aller Mummerei war es aus,) als unverholenen Theilhaber eines Spielhauſes, und mich ſelbſt ruinirt in Namen, Liebe, Vergangenheit und Zukunft. Und da, Philipp, da begann ich die Laufbahn, die ich ſeither verfolgt habe, als der Fürſt von guten Geſellen und von Taugenichtſen, mit zehntauſend verſchiednen Namen, und ebenſo vielen Sehnen für meinen Bogen. Die Geſellſchaft ſtieß mich aus, als ich unſchuldig war. Bei Gott, ich habe ſeitdem an der Geſellſchaft Revenge genommen! Ho! Ho! Ho!“

Das Lachen dieſes Mannes hatte ein moraliſch anſteckendes Gift in ſich. Es lag in ſeinem tiefen Ton eine Art Triumph; es war nicht das Hohle und Krampfhafte der Schaam und Verzweiflung — es verrieth ſanguiniſche Fröhlichkeit! William Gawtrey war ein Mann, der vermöge ſeiner phyſiſchen Conſtitution ein lebhaftes, ſinnliches Vergnügen an Allem zu empfinden vermochte; er hatte an den Giften Geſchmack gefunden, von denen er gelebt.

„Aber Euer Vater — gewiß, Euer Vater —“

„Mein Vater,“ unterbrach ihn Gawtrey, „ſchlug mir das Geld — nur eine kleine Summe — ab, um das ich ihn einmal, von einer heftigen Anwandlung aufrichtiger Reue

ergriffen, bat, um mich in Stand zu ſetzen, durch ein beſcheidenes Gewerbe mir auf ehrliche Weiſe mein Brod zu verdienen; ſeine Weigerung verbitterte die Reue — ſie gab mir einen Vorwand für die Fortſetzung meines Treibens — und das Gewiſſen haſcht nach einem entſchuldigenden Vorwand, wie ein unglücklicher Ertrinkender nach einem Strohhalm. Und doch ließ ſich dieſer harte Vater — dieſer vorſichtige, moraliſche, geldliebende Mann, drei Monate nachher von einem Spitzbuben — ihm beinahe gänzlich fremd — zu einer Spekulation ködern, die ihm fünfzig Procent einzutragen verſprach; er ſteckte in einen Wucherhandel ſo Viel, als hingereicht hätte, hundert Meinesgleichen vom Verderben zu retten, und verlor Alles; es war beinahe ſein ganzes Vermögen; aber er lebt noch und hat ſeine Freuden; er kann nich ſpeculiren, aber zuſammenſparen; er kümmerte ſich nicht darum, ob ich Hungers ſtarb, denn er findet ſtündlich ſein Glück darin, zu darben."

„Und Euer Freund," ſagte Philipp nach einer Pauſe, während welcher ſein jugendliches Mitgefühl bei den gefährlichen Entſchuldigungen ſeines Wohlthäters verweilte, — „was iſt aus ihm geworden, und aus dem armen Mädchen?"

„Mein Freund wurde ein vornehmer Mann; er erbte ſeines Vaters Peerſchaft — eine ſehr alte — und ein glänzendes Einkommen. Er lebt noch. Nun, ihr ſollt auch von dem armen Mädchen hören! Man erzählt von Opfern der Verführung, die in Arbeitshäuſern oder auf einer Düngerſtätte geſtorben, reuig, gebrochnen Herzens, ungemein zerlumpt und ſentimental; — mag ein häufiger Fall ſeyn, iſt aber nicht der ſchlimmſte. Schlimmer iſt es, dünkt mich, wenn das ſchöne, reuige, unſchuldige, leichtgläubige Opfer fremder Liſt ihrerſeits nun auch zur Betrügerin wird — wenn ſie mit dem Athem, den ſie eingeſogen, die Anſteckung des Laſters überkommen hat — wenn ſie reift und mürbe und faul wird in geſchminkter, aufgeſtutzter, augenblendender, feiler Buhlerei — wenn ſie ihrerſeits die warme Jugend zu Grunde richtet mit falſchem Lächeln und langen Rechnungen, und wenn — was noch viel, viel ſchlimmer! wenn ſie Kinder hat, Töchter

vielleicht, die für daſſelbe Gewerbe aufgezogen ſind, eingeſperrt und gemäſtet für einen grauen Wüſtling, ohne ein Herz in der Bruſt, wenn nicht eine Wage, um das Geld zu wägen, ein Herz heißen kann; — das wurde Mary! und lieber wollte ich, ſie wäre in einem Hoſpital geſtorben! Ihr Liebhaber entweihte ihre Seele ebenſo, wie ihre Schönheit; er fand einen andern Liebhaber für ſie, als er ihrer ſatt war. Als ſie ſechsunddreißig Jahre alt war, traf ich ſie in Paris mit einer Tochter von ſechszehn Jahren. Ich war damals flott mit Geld verſehen, beſuchte die Salons und ſpielte die Rolle eines vornehmen Gentleman; ſie kannte mich anfänglich nicht und ſuchte meine Bekanntſchaft. Denn Ihr müßt wiſſen, mein junger Freund," ſagte Gawtrey, plötzlich den Faden ſeiner Erzählung abbrechend, „daß ich nicht ganz der gemeine Hund bin, wofür Ihr mich halten dürftet, da Ihr mich hier ſeht. In Paris — ha! Ihr kennt Paris nicht! — da iſt eine famöſe Gährung in der Geſellſchaft, wo die Hefe oft ganz oben iſt. Ich kam hieher während des Friedens; und ſeitdem habe ich den größeren Theil jedes Jahres hier zugebracht. Die gewaltigen Maſſen von Energie und Leben, welche durch das große Schmelzen des Kaiſerlichen Syſtems losbrachen und mit den Fluthen forttrieben, ſind gefährliche Eisberge für das Staatsſchiff. Manche glauben, der Napoleonismus ſey vorüber — ſeine Wirkungen haben erſt angefangen. Die Geſellſchaft iſt von einem Ende bis zum andern auseinandergeſchmettert, und ich muß lachen über die kleinen Zuſammenlöthungen und Nietungen, womit ſie ſie zuſammenhalten wollen. Doch um zurückzukommen, Paris, ſage ich, iſt die wahre Atmoſphäre für Abenteurer; neue Geſichter und neue Menſchen ſind hier etwas ſo Gewöhnliches, daß ſie keine unverſchämte Nachfragen erregen, es iſt ſo etwas Alltägliches, zu ſehen, daß in einem Tag ein Vermögen gemacht und in einem Monat durchgebracht wird, — gewiſſe Kreiſe ausgenommen, weiß man hier Nichts davon, daß man um den Charakter eines Mannes herumſchleicht, um auszuſpioniren, wo er eine Lücke hat! Ein ſchmächtiger griechiſcher Dichter ſteckte Blei in ſeine Taſchen, um nicht

weggeblaſen zu werden; — ſtecke Gold in deine Taſchen, ſo kannſt du in Paris dem ſchärfſten Wind auf der Welt trotzen — ja, ſelbſt dem Hauch jenes alten Aeolus — Verläſterung! Nun, damals hatte ich Geld — einerlei, wie ich dazu gekommen — und Geſundheit und gute Laune; und ich ward gut aufgenommen in den Coterien, die in allen Hauptſtädten beſtehen, am meiſten aber in Frankreich, wo Vergnügen der Kitt iſt, welcher viele zwieträchtige Atome zuſammenhält; hier ſage ich, traf ich Mary, und ihre Tochter, von meinem alten Freund — die Tochter noch unſchuldig, — aber sacré! in welchem Laſterelement! Wir kannten Eins des Andern Geheimniſſe, Mary und ich, und bewahrten ſie; ſie hielt mich für einen ärgeren Schuft als ich war, und ſie vertraute mir ihre Abſicht an, ihr Kind einem reichen engliſchen Marquis zu verkaufen. Andrerſeits geſtand mir das arme Mädchen ihren Abſcheu vor den Scenen, wovon ſie Zeuge geweſen, und vor den Schlingen, die ſie umgeben. Was meint Ihr daß ſie rein erhalten vor allen Gefahren? Pah! Ihr werdet es nie errathen! Es war theils das, daß, wenn das Beiſpiel oft verderbt, es auch ebenſo oft abſchreckt; aber vorzüglich daß ſie liebte. Ein Mädchen, das einen Mann mit reinem Sinne liebt, hat ein Amulet, das aller Verſuchungen des Wüſtlings ſpottet. Ein ſchöner, junger Italiener, ein Künſtler, der häufig ins Haus kam — das war der Mann. So hatte ich denn zwiſchen Mutter und Tochter zu wählen; ich entſchied mich für die letztere."

Philipp ergriff Gawtreys Hand, drückte ſie mit Wärme, und der Taugenichts fuhr fort:

„Wißt Ihr wohl, daß ich das Mädchen ſo innig liebte, als ich nur je die Mutter geliebt hatte, obwohl in andrer Art; ſie war das, wofür ich die Mutter gehalten hatte; nur noch ſchöner, noch anmuthiger, noch gewinnender, mit einem Herzen ſo voll Liebe, wie das ihrer Mutter voll Eitelkeit geweſen. Ich liebte dies Kind, als wäre es meine eigne Tochter; ich bewog ſie, ihrer Mutter Haus zu verlaſſen — ich verbarg ſie — ich ſah ſie verbunden mit dem Manne, den

ſie liebte — ich führte ſie ihm als Braut zu, und ſah ſie dann mehrere Monate nicht.“

„Warum?“

„Weil ich ſie im Gefängniß zubrachte! Die jungen Leute konnten nicht von der Luft leben; ich gab ihnen was ich hatte, und um Mehr thun zu können, that ich Etwas, das der Polizei mißfiel; ich entkam damals mit knapper Noth; aber ich bin beliebt — ſehr beliebt — und vermöge einer Menge nicht allzugewiſſenhafter Zeugen kam ich los! Als ich wieder frei war, wollte ich ſie nicht beſuchen, denn meine Kleider waren zerlumpt; die Polizei hatte noch ein Auge auf mich, und ich wollte ihnen um Alles in der Welt keinen Nachtheil bringen! Ja, die armen Tropfen — ſie hatten hart zu kämpfen; er konnte durch ſeine Kunſt ſehr wenig erwerben, obgleich er, glaub' ich, ein geſchickter Burſche darin war, und das Geld das ich ihnen gegeben, konnte nicht ewig währen. Sie wohnten in der Nähe der Champs Elysées, und Nachts pflegte ich mich hinauszuſtehlen, und ſie durchs Fenſter zu beobachten. Sie ſchienen ſo glücklich und ſo ſchön und ſo gut; aber er ſah kränklich aus, und ich ſah, daß er, wie alle Italiener, nach ſeinem warmen Klima ſchmachtete. Aber der Mann iſt geboren um zu handeln, nicht blos um zu betrachten,“ fuhr Gawtrey fort, ſeinen Ton ins Allegro umſtimmend; „und ich ward bald wieder in meine alten Bahnen hineingezogen, obgleich in niedrigerer Sphäre. Ich ging nach London, um nur meine Reputation wieder etwas zu lüften, und als ich, wieder ganz flott, zurückkam, war der arme Italiener todt, und Fanny Wittwe mit Einem Knaben, und enceinte mit einem zweiten Kinde. So ſuchte ich ſie denn wieder auf, denn ihre Mutter hatte ſie aufgefunden und war um ſie mit ihrer verteufelten Freundlichkeit; aber der Himmel war barmherzig, und nahm ſie weg von uns Beiden; ſie ſtarb an der Geburt einer Tochter, und ihre letzten Worte waren an mich gerichtet, — flehten mich, den Abenteurer, den Charlatan, den Taugenichts an, ihr Kind vor den Krallen ihrer eignen Mutter zu bewahren. Nun Sir, ich that was ich konnte für beide Kinder; aber der Knabe zehrte

aus, wie sein Vater, und schläft auf Père-la-Chaise. Das Mädchen ist hier — Ihr sollt sie einmal sehen. Arme Fanny! wenn je der Teufel es mir zuläßt, werde ich um ihretwillen meinen Wandel ändern; inzwischen aber muß ich um ihretwillen Korn für die Mühle haben. Meine Geschichte ist zu Ende; denn ich darf Euch nicht Alles sagen von meinen Kniffen und von all den Rollen, die ich im Leben gespielt habe. Ich bin nie ein Mörder, ein Hausräuber, ein Wegelagerer, oder was das Gesetz einen Dieb nennt, gewesen. Ich kann nur sagen, wie ich früher schon sagte, ich habe von meinem Witz gelebt, und der ist mir im Ganzen ein recht erträgliches Kapital gewesen. Ich bin Schauspieler, Geldausleiher und Arzt gewesen, Professor des thierischen Magnetismus, (das war gewinnreich, bis es aus der Mode kam; vielleicht kommt es wieder darein;) ich bin Advokat, Häusermäckler, Händler mit Curiositäten und Porzellan gewesen; habe ein Hotel gehalten; habe ein Wochenblatt angefangen; habe beinah jede Hauptstadt in Europa gesehen und mit einigen ihrer Gefängnisse Bekanntschaft gemacht; aber ein Mann der genug Hirn hat, fällt meist auf seine Beine."

„Und Euer Vater!" sagte Philipp; und hier erzählte er Gawtrey von dem Gespräch, das er auf dem Kirchhof mit angehört, und worüber er bisher aus natürlichem Zartgefühl Stillschweigen beobachtet hatte.

„Nun denn," sagte sein Wirth, während ein leichtes Erröthen seine Wange überflog, „so will ich Euch sagen, daß, obgleich ich meines Vaters Härte und Geiz viele von meinen Fehlern zuschreibe, ich doch immer eine Art Liebe für ihn hegte; und während meines Aufenthalts in London hörte ich zufällig, daß er blind werde, und mit einem schlauen alten Ripp von Haushälterin lebe, die ihn wohl mit einer Dosis Magnesia zur ewigen Ruhe senden dürfte, in der Nacht nachdem sie ihm ein Testament zu ihren Gunsten abgeschwatzt. Ich suchte ihn auf — und — aber Ihr sagt ja, Ihr habet gehört was vorgegangen?"

„Ja; und ich hörte ihn auch Euch beim Namen rufen, als es zu spät war, und sah Thränen auf seinen Wangen."

„Saht Ihr? — wollt Ihr das beschwören?“ rief Gawtrey mit Heftigkeit; dann mit der Hand sich die Stirne bedeckend, versank er in eine Träumerei, die einige Augenblicke dauerte. „Wenn mir etwas Menschliches widerfährt, Philipp,“ sagte er dann plötzlich, „ist er dann doch vielleicht der armen Fanny ein Vater; und wenn er an ihr Gefallen findet, wird sie ihm alles Leid vergelten, das ich ihm vielleicht verursacht habe. Halt! jetzt da ich daran denke, will ich Euch seine Adresse aufschreiben — vergeßt sie nie — hier! Es ist Zeit, zu Bette zu gehen.“

Gawtreys Erzählung machte einen tiefen Eindruck auf Philipp. Er war zu jung, zu unerfahren, zu sehr hingerissen von der Leidenschaft des Erzählers, um einzusehen, daß Gawtrey weniger das Schicksal als sich selbst anzuklagen Grund hatte. Zwar war er unschuldig in die Schmach eines unwürdigen Oheims verwickelt worden, aber er hatte mit diesem Oheim zusammengelebt, obschon er ihn als einen gemeinen Betrüger kannte; zwar war er von einem Freunde verrathen worden, aber er hatte zuvor gewußt, daß dieser Freund ein Mann ohne Grundsätze und Ehre war. Aber was Wunder, wenn ein heißköpfiger Knabe davon Nichts sah — wenn er nur das gute Herz sah, das ein armes Mädchen vom Laster errettete, und darnach seufzte, einem harten und geizigen Vater ein Trost zu seyn. Selbst die Winke, welche Gawtrey unbewußt fallen ließ von Pfiffen und Praktiken, welche nur schwach verhüllt waren durch den jovialen Ausdruck: „Streiche eines großen Schulknaben,“ entgingen entweder Philipps Aufmerksamkeit, oder wurden von ihm, vermöge des Mitgefühls und der Unerfahrenheit eines jungen, hastigen und dankbaren Herzens, im mildesten Sinne gedeutet.

Viertes Kapitel.

Und sie ist eine Fremde!
Vor Weibern hütet, Weiber, Euch!

Middleton.

Wie man das jüngste Kind am meisten liebt,
So ist der Spätling unsrer Neigung auch,
Auf was sie auch sich richten mag, am stärksten;
Ist es doch unser spätster Herbstgenuß,
Die letzte Freude vor dem Winter!

Webster. Des Teufels Prozeß.

Ich wüßt' gern, was für 'n Ding des Menschen Herz.
Ich will's Euch sagen: 's ist ein Ding, gefügt
Aus unterschiednen Kammern.

Rowley.

Ich habe gesagt, Gawtreys Erzählung habe tiefen Eindruck auf Philipp gemacht; — dieser Eindruck ward noch verstärkt durch spätere Unterredungen, die noch offenherziger sogar waren, als ihre bisherigen Gespräche. Sicherlich hatte dieser Mann einen verhängnißvollen Zauber an sich, der seine Laster verhüllte. Er entsprang vielleicht aus der Vollkommenheit seiner physischen Constitution — einer Gesundheit, die unter allen Umständen seine Laune übersprudelnd und herzlich machte, und einem so frischen und leichten Blute, daß nothwendig die Poren seines Herzens dabei immer offen bleiben mußten. Aber er war nichts destoweniger, trotz aller seiner gutherzigen Regungen und Aufwallungen, und seiner großmüthigen Gefühle, und trotz des Benehmens', mittelst dessen er, natürlich darauf bedacht, Philipp das möglichst wenig ungünstige Bild von sich zu entwerfen, die schlimmen Streiche und Praktiken seines Lebens überfirnißt und gemildert hatte, — durch und durch ein völliger Spitzbube, ein gefährlicher, verzweifelter, rücksichtsloser Teufel von Wagehals; man sah ihm, wenn ihn etwas verdroß, an der Umwölkung seiner buschigten Braunen, an dem Anschwellen der Adern auf seiner Stirne, an der Erweiterung seiner breiten Nüstern, leicht an, daß er der Mann dazu war, sich durch jedes Hemmniß hindurch den Weg zu seinem Ziele zu bahnen, — cholerisch, ungestüm, trotzig, entschieden; — dies waren in der That

die Eigenschaften, die ihn unter seinen Genossen geachtet, so wie sein freundliches und humoristisches Wesen ihn beliebt machte; er war wirklich eine Inkarnation jenes gewaltigen Geistes, den die Gesetze der Welt gegen die Welt erwecken, und durch den die Ungerechtigkeit der Welt, im Großen, furchtbar gezüchtigt wird, im Kleinen nur geneckt und geängstigt — etwa wie die Ratte am Fuß des Elephanten nagt; — von dem Geist, der auf einem großen Theater erhaben und gigantisch aufsteigt in den Helden des Kriegs und der Revolution, in einem Mirabeau, Marat, Napoleon; auf einer kleinen Bühne sich in Demagogen, fanatischen Philosophen und Pöbelschriftstellern offenbart; und auf den verbotenen Brettern, vor deren rauchenden Lampen Auswürflinge sitzen, Publikum und Schauspieler zugleich, brachte er nie einen Spitzbuben hervor, vollendeter in seiner Rolle, oder der sie mit tragischerer Würde durchzuführen verstand, als William Gawtrey. Ich nenne ihn bei seinem ursprünglichen Namen; denn was seine angenommenen betrifft, so hatte selbst Bacchus nicht so viele.

Eines Tages ward eine reichgekleidete Dame von Mr. Birnie in das Bureau des Mr. Love, alias Gawtrey, eingeführt. Philipp saß am Fenster und las zum ersten Mal den Candide — ein Werk, nächst Rasselas vielleicht das hoffnungsloseste und schwärzeste Spiel, das das boshafte Genie mit der Menschheit trieb. Die Dame schien etwas verwirrt, als sie Mr. Love nicht allein fand. Sie trat zurück, hüllte sich noch dichter in ihren Schleier und sagte auf Französisch:

„Verzeiht, ich wünschte eine geheime Besprechung.“

Philipp stand auf, um sich zu entfernen, als die Dame, ihn mit einem Auge prüfend, dessen Glanz selbst durch den Schleier leuchtete, mit sanfter Stimme sagte:

„Aber vielleicht ist der junge Mann verschwiegen.“

„Er ist nicht verschwiegen — er ist die Verschwiegenheit selbst! — mein Adoptivsohn. Ihr könnt ihm trauen — auf meine Ehre, Ihr könnt es, Madame!“ und Mr. Love legte die Hand aufs Herz.

„Er ist sehr jung," sagte die Dame im Ton unwillkürlichen Mitleids, indem sie mit einer sehr weißen Hand das Schloß an ihrem Mantel aufmachte.

„Um so besser kann er den Fluch der Ehelosigkeit verstehen," versetzte Mr. Love lächelnd.

Die Dame schlug ihren Schleier theilweise zurück und ließ einen schönen Mund und eine Reihe kleiner, weißer Zähne sehen; denn auch sie lächelte, obwohl ernst, indem sie sich gegen Morton wandte und sagte:

„Ihr scheint, Herr, mehr geeignet zu einem Jünger und Besucher des Tempels, als zu einem Beamten desselben. Indeß, Monsieur Love, damit wir uns nicht mißverstehen: ich komme nicht hieher, um eine Heirath zu schließen, sondern um eine zu verhindern. Ich höre, daß Monsieur le Vicomte de Vaudemont Eure Dienste in Anspruch genommen hat. Ich gehöre zu des Vicomtes Familie; es liegt uns Allen sehr am Herzen, daß er keine Verbindung von so sonderbarer, und verzeiht mir den Ausdruck, so ungeziemender Art eingehe, als eine in einem öffentlichen Bureau vermittelte Heirath doch immer ist."

„Ich versichere Euch, Madam," sagte Mr. Love mit Würde, „wir haben mitgewirkt zu dem aller — —"

„Mon Dieu!" unterbrach ihn die Dame mit großer Ungeduld, „erspart mir eine Lobpreisung Eures Etablissements; ich zweifle nicht daran, daß es sehr respektabel ist; und für grisettes und épiciers mag es äußerst angemessen seyn. Aber der Vicomte ist ein Mann von Geburt und Connexionen. Mit Einem Wort, was er beabsichtigt, ist eine Verkehrtheit. Ich weiß nicht, welche Gebühren Monsieur Love erwartet; aber wenn er es zu machen weiß, Monsieur de Vaudemont zu kurzweilen, und jede Verbindung, die er zu schließen im Sinne hat, zu vereiteln, sollen diese Gebühren, welche sie immer seyen, verdoppelt werden. Versteht Ihr mich?"

„Vollkommen Madame; aber dennoch ist es nicht Euer Anerbieten, das mich umzustimmen vermag, sondern der Wunsch, eine so reizende Dame zu verbinden."

„Alſo iſt es eine ausgemachte Sache?“ ſagte die Dame in gleichgültigem Tone, und unter dem Reden richtete ſie wieder ihren Blick auf Philipp.

„Wenn Madame wieder vorſprechen will, werde ich ſie von meinen Planen in Kenntniß ſetzen,“ ſagte Mr. Love.

„Ja, ich werde wieder vorſprechen!“ Wie ſie aufſtand und an Philipp vorbeiging, ſchob ſie ihren Schleier ganz bei Seite, und ſah ihn mit einem von aller Koketterie freien, aber neugierigen, forſchenden und vielleicht bewundernden Blick an — mit dem Blick, den ein Künſtler etwa einem Gemälde ſchenken mag, das von größerem Werthe ſcheint, als der Platz, an dem er es findet, eigentlich andeutet. Das Angeſicht der Dame ſelbſt war ſchön und edel, und Philipp fühlte eine ſeltſame, ſchaudernde Regung in ſeinem Herzen, als ſie mit einem leichten Kopfnicken aus dem Zimmer trat.

„Ha!“ ſagte Gawtrey lachend, „das iſt nicht das erſtemal, daß ich von Verwandten dafür bezahlt worden bin, daß ich von mir angeknüpfte Verbindungen wieder auflöste. Bei Gott! wenn Einer ein Bureau dafür errichten könnte, verheirathete Leute wieder ledig zu machen, er würde in der kürzeſten Zeit ein Cröſus ſeyn! Nun gut, dies beſtimmt mich vollends, die Verbindung zwiſchen Monſieur Goupille und Mademoiſelle de Courval ins Reine zu bringen. Ich hatte bisher ein Wenig geſchwankt zwiſchen dem épicier und dem Vicomte. Jetzt will ich die Sache abſchließen. Wißt Ihr wohl, Philipp, ich glaube, Ihr habt eine Eroberung gemacht?“

„Pah!“ ſagte Philipp erröthend.

Wirklich ſprach Mr. Love noch an dieſem Tag den épicier und Adèle und ſetzte den Tag der Trauung feſt. Da Monſieur Goupille eine ſehr bedeutende Perſon im Faubourg war, ſo war dieſe Heirath eine ſolche, zu welcher ſich Mr. Love beſonders Glück wünſchte und mit Freuden nahm er eine Einladung für ſich und ſeine Genoſſen an, les noces mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Ein paar Nächte vor dem Tag, welcher zur Vermählung des Monſieur Goupille mit der ariſtokratiſchen Adèle feſtgeſetzt war, machte Gawtrey, nachdem Mr. Birnie ſich entfernt,

ſeine gewöhnlichen Zurüſtungen, ſichs wohl ſeyn zu laſſen. Aber diesmal ſchienen Cigarre und Punſch ihre Wirkung zu verfehlen; Gawtrey blieb trübſinnig und ſchweigſam; und Morton dachte an die glänzenden Augen der Dame, die ſo lebhaft Partei nahm gegen die Liebe des Vicomte de Vaudemont.

Endlich brach Gawtrey das Stillſchweigen:

„Mein junger Freund," ſagte er, „ich habe Euch von meiner kleinen protégée geſagt; ich habe dieſen Morgen Spielſachen für ſie gekauft; es iſt eine ſchöne Kreatur; morgen iſt ihr Geburtstag — da wird ſie ſechs Jahre alt. Aber — aber —" hier ſeufzte Gawtrey — „ich fürchte, ſie iſt hier nicht ganz richtig," und er berührte ſeine Stirne.

„Ich wäre ſehr verlangend, ſie zu ſehen," ſagte Philipp, die letzte Bemerkung nicht beachtend.

„Und das ſollt Ihr — Ihr ſollt morgen mit mir kommen. Ach Gott! um ihretwillen wünſche ich mir, noch nicht zu ſterben!"

„Macht ihre elende Verwandte Verſuche, ſie in ihre Hände zu bekommen?"

„Ihre Verwandte? Nein, ſie iſt nicht mehr — ſie iſt vor etwa zwei Jahren geſtorben! Arme Mary? Ich — nun, das iſt Thorheit. Aber Fanny iſt dermalen in einem Kloſter; ſie ſind Alle freundlich gegen ſie, aber ich bezahle auch gut; wenn ich todt wäre und die Bezahlung ſtockte, — ich frage noch einmal, was würde aus ihr werden, wenn nicht, wie ich zuvor geſagt, mein Vater —"

„Aber Ihr erwerbt ja jetzt ein Vermögen?"

„Wenn das ſo fortgeht, ja; aber ich lebe in beſtändiger Beſorgniß; die Polizei in dieſer verfluchten Stadt hat Luchsaugen; doch, das iſt die glänzende Seite der Frage."

„Warum habt Ihr das Kind nicht in Eurem Hauſe, wenn Ihr es doch ſo ſehr liebt? Es würde Euch eine große Freude und Troſt ſeyn."

„Iſt das ein Ort für ein Kind — ein Mädchen?" ſagte Gawtrey ungeduldig auf den Boden ſtampfend. „Ich würde

wahnſinnig, wenn ich dieſes ſchurkiſchen Leichengeſichts Auge auf ſie geheftet ſähe!“

„Ihr ſprecht von Birnie. Wie könnt Ihr ihn um Euch dulden?“

„Wenn Ihr in meinem Alter ſeyd, werdet Ihr auch wiſſen, warum wir diejenigen dulden, die wir fürchten — warum wir uns diejenigen zu Freunden machen, die ſonſt unſre entſetzlichſten Feinde wären; nein, nein — Nichts kann mich von dieſem Menſchen befreien als der Tod. Und — und —“ fuhr Gawtrey fort und wurde blaß — „ich kann einen Menſchen nicht morden, der mein Brod ißt. Es gibt ſtärkere Bande, mein Junge, als Neigung, welche die Menſchen wie Galeerenſklaven an einander feſſeln. Einer, der Euch kann hängen laſſen, legt Euch den Strick um den Hals und führt Euch daran herum wie einen Hund.“

Ein Schauder befiel ſeinen jungen Zuhörer. Und welche finſtre Geheimniſſe, nur dieſen Beiden bekannt, mochten wohl den ſtarken Willen und den entſchloſſenen Charakter William Gawtrey's an einen Mann gebunden haben, der dem Anſchein nach ſein Untergebner und ſein Werkzeug war?

„Aber fort mit trübſeligen Sorgen!“ rief Gawtrey ſich aufraffend. „Und am Ende iſt doch Birnie ein nützlicher Kerl und darf ſich ſo wenig gegen mich mucken, als ich mich gegen ihn! Warum trinkt Ihr nicht mehr?

Hörtet je Ihr vom trefflichen Kapitän Wattle?“

und Gawtrey ſtimmte eine laute bacchanaliſche Hymne an, in welcher Philipp nichts Luſtiges finden konnte; und plötzlich hielt auch der Sänger abbrechend inne und rief:

„Merkts Euch und ſprecht vor Birnie Nichts von Fanny; meine Geheimniſſe mit ihm ſind nicht von dieſer Art. Zwar könnte er ihr Nichts zu Leide thun, dem armen Lamm! — wenigſtens ſo weit ich ſehen kann. Aber man kann nie ganz beruhigt ſeyn wegen ſeines Lammes, wenn man es einmal dem Schlächter vorführt.“

Am nächſten Tag, als einem Sonntage, war das Bureau geſchloſſen, und Philipp und Gawtrey begaben ſich in das Kloſter. Es war von Außen ein unfreundliches Gebäude;

aber innen war ein großer Garten, in gutem Stand gehalten, und trotz des Winters erschien er schön und erquickend, verglichen mit den häßlichen Straßen. Das Fenster des Zimmers, in das man sie wies, sah hinaus auf den grünen Rasen, und die Mauern am entlegenen Ende waren mit Epheu bedeckt. Philipp trat seine eigne Kindheit wieder vor die Seele, als er auf die Ruhe dieses einsamen Platzes hinabschaute.

Die Thüre ging auf — eine Kinderstimme ward gehört — eine Stimme der Freude, des Entzückens; und ein Kind, leicht und schön wie eine Elfe, sprang an Gawtreys Brust.

Sich eng an ihn schmiegend, küßte ihm die Kleine Angesicht, Hände, Kleider, mit einer Leidenschaft, die über ihr Alter zu seyn schien, und lachte und schluchzte beinahe in Einem Athem.

Gawtrey seinerseits schien ebenso ergriffen; er streichelte mit seiner gewaltigen Hand ihr Haar, und nannte sie mit allen möglichen liebkosenden Schmeichelnamen, in einem zitternden Tone, der umsonst nach dem Ausdruck der Munterkeit rang.

Endlich holte er die mitgebrachten Spielsachen aus seinen geräumigen Taschen, breitete sie auf dem Boden aus, und kauerte sich mit seinem riesigen Leibe dazu nieder; während das Kind über ihn hinpurzelte, bald nach den Spielsachen griff, bald wieder an seine Brust zurückkehrte, ihr Köpfchen daran legte, und ihm ruhig in die Augen sah, als ob ihr der Freude zu viel wäre.

Morton stand, von Beiden unbeachtet, mit gekreuzten Armen daneben. Er dachte an seinen verlornen, undankbaren Bruder, und murmelte vor sich hin:

„Der Thor! wenn sie älter ist, wird sie ihn verlassen!“

Fanny verrieth in ihren Zügen die italienische Abkunft ihres Vaters. Sie hatte jene ausnehmend blühende und üppige Farbe, die, obwohl auch in Italien nicht häufig, doch nur bei den Töchtern jenes Landes sich findet, und welche schön harmonirte mit dem herrlichen Glanz ihrer Haare, und der vollen, klaren Iris der dunkeln Augen. Nie sah man

geöffnete Kirſchen röther als ihre thauigen Lippen; und die Farbe des bloßen Halſes und der runden Arme war von einer Weiße, die nur um ſo mehr blendete vermöge des Contraſtes mit dem ſchwarzen Haar und der dunkelglühenden Wange.

Plötzlich fuhr Fanny aus Gawtreys Armen auf, ſprang auf Morton zu, betrachtete ihn ernſt und ſagte franzöſiſch:

„Wer ſeyd Ihr? Kommt Ihr aus dem Mond? Ich glaube faſt.“ Dann plötzlich innehaltend begann ſie einen Vers aus einem Ammenlied, den ſie in leiſem, gleichgültigem Tone ſummte, als verſtände ſie den Sinn nicht. Wie ſie ſo ſang, fühlte Morton, der ſie betrachtete, ſich von einer ſeltſamen und peinlichen Vermuthung ergriffen. Die Augen des Kindes, obſchon ſanft, waren ſo ſtarr und leer in ihrem Blick.

„Und warum ſoll ich aus dem Mond kommen?“ ſagte er.

„Weil Ihr traurig und unheimlich ausſeht. Ich mag Euch nicht — ich mag den Mond nicht, er macht mir weh hier!“ und ſie legte die Hände an die Schläfe. „Habt Ihr etwas mitgebracht für Fanny, — die arme, arme Fanny?“ und dieß Beiwort beſonders betonend, ſchüttelte ſie traurig ihr Köpfchen.

„Du biſt reich, Fanny, mit all dieſen Spielſachen.“

„Bin ich? alle Leute nennen mich die arme Fanny — Alle, außer dem Papa;“ und ſie lief auf Gawtrey zu und legte ihr Köpfchen an ſeine Schulter.

„Sie nennt mich Papa!“ ſagte Gawtrey ſie küſſend; „Ihr hört es! Geſegnet ſey ſie!“

„Und Du küßſt nie Jemand, außer Fanny — Du haſt kein andres kleines Mädchen,“ ſagte das Kind ernſt, und mit einem weniger leeren Blick, als der, welcher Morton traurig und bekümmert gemacht hatte.

„Niemand — nein — Nichts unter dem Himmel und vielleicht auch droben, als Dich!“ und er preßte ſie in ſeine Arme. „Aber,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, „aber höre, Fanny, Du mußt dieſen Herrn lieb haben. Er wird immer gut gegen Dich ſeyn; und er hat einen kleinen Bruder gehabt, den er ſo zärtlich liebte, wie ich Dich.“

„Nein, ich will ihn nicht haben — ich will Niemand lieb haben, als Dich und meine Schweſter.“

„Schweſter! — Wer iſt Deine Schweſter?“

Des Kindes Geſicht nahm wieder den Ausdruck beinahe der Blödſinnigkeit an. „Ich weiß nicht — ich habe ſie nie geſehen. Ich höre ſie manchmal, aber ich verſtehe nicht, was ſie ſagt. Bſcht! kommt her!“ Und ſie ſchlich auf den Zehen ans Fenſter. Gawtrey folgte ihr und ſah hinaus.

„Hörſt Du ſie jetzt?“ ſagte Fanny. „Was ſagt ſie?“

Wie das Mädchen ſprach, ließ ein Vogel in den immergrünenden Geſträuchen einen ſchrillenden, klagenden Ruf, das war es eher als Geſang, ertönen — einen Ton, wie die Droſſel ihn manchmal im Winter von ſich gibt, und der Furcht, Schmerz und Ungeduld auszudrücken ſcheint.

„Was ſagte ſie? Kannſt Du mir es ſagen?“ fragte das Kind.

„Pah! das iſt ja ein Vogel; warum nennſt Du den Deine Schweſter?“

„Ich weiß nicht; weil er ſo — weil er — weil — ich weiß nicht — ruft er nicht vor Schmerzen ſo? — thu Etwas für ihn, Papa!“

Gawtrey warf Morton einen Blick zu, deſſen Angeſicht ſein inniges Mitleid zeigte, und flüſterte ihm ins Ohr, indem er zu ihm hinſchlich:

„Glaubt Ihr, daß ſie wirklich hier leidet? Nein, nein — es wird ſich mit den Jahren verlieren — das wird es, ich weiß gewiß.“

Morton ſeufzte.

Fanny hatte ſich inzwiſchen wieder mitten auf den Boden geſetzt, und ordnete ihre Spielſachen, aber ohne, wie es ſchien, Freude zu haben.

Endlich mußte Gawtrey Abſchied nehmen. Die Laienſchweſter, unter deren Obhut Fanny ſtand, ward ins Zimmer gerufen, und jetzt änderte ſich das Weſen und Benehmen des Mädchens völlig — ſie wurde purpurroth im Geſicht — ſie ſchluchzte ebenſoſehr vor Zorn als Schmerz; ſie wolle den

Papa nicht verlaſſen; ſie wolle nicht gehen; — ſie wolle durchaus nicht.

„Es iſt immer ſo,“ flüſterte Gawtrey Morton mit beſchämter entſchuldigender Stimme zu. „Es iſt ſo ſchwer, von ihr wegzukommen. Geht nur zu ihr und plaudert mit ihr, während ich mich hinausſtehle.“

Morton ging zu ihr hin, während ſie ſich gegen die geduldige, gutherzige Schweſter ſträubte und wehrte, und fing an, ſie zu tröſten und zu liebkoſen, bis ſie ihre großen, feuchten Augen auf ihn heftete, und traurig ſagte:

„Tu es méchant, toi. Arme Fanny!“

„Aber dieſe hübſche Puppe — —“ begann die Schweſter.

Das Kind ſah ſie freudlos an:

„Und Papa geht und ſtirbt!“

„So oft Monſieur geht,“ flüſterte die Nonne, „ſagt ſie immer, er ſey todt und weint und ſchluchzt ſich dann in Schlaf; wenn Monſieur wieder kommt, ſagt ſie, er ſey wieder lebendig geworden. Es muß ihr, glaube ich, Jemand vom Tod geſagt haben; und ſie meint, wenn ſie Jemand nicht mehr ſehe, das ſey der Tod.“

„Das arme Kind!“ ſagte Morton mit zitternder Stimme.

Das Kind ſchaute auf, lächelte, ſtreichelte ihm mit dem Händchen die Wange und ſagte:

„Dank Dir! — Ja! — die arme Fanny! Ach er geht — ſieh! — laß mich auch gehen! Tu es méchant!“

„Aber,“ ſagte Morton, ſie ſanft zurückhaltend, „weißt Du nicht, daß Du ihn betrübſt? Du machſt ihn weinend, wenn Du ſolche Betrübniß zeigſt! Mach ihn nicht ſo traurig!“

Das Kind ſchien betroffen, ließ einen Augenblick, wie in Gedanken, das Köpfchen hängen, und dann, von Mortons Schooß wegeilend, ſprang es auf Gawtrey zu, ſpitzte ſeine ſchwellenden Lippen und ſagte:

„Noch einen Kuß!“

Gawtrey küßte ſie und wandte das Geſicht weg.

„Fanny iſt ein gutes Mädchen,“ und mit dieſen Worten ging Fanny zu Morton zurück und legte ihre kleinen Finger

auf ihre Augen, als wollte sie sie verschließen, um Gawtreys Weggehen nicht zu sehen, oder um die Thränen zurückzudrängen.

„Gib mir jetzt die Puppe, Schwester Marie!"

Morton lächelte und seufzte, gab das Kind, das sich nicht mehr sträubte, der Nonne in die Arme und verließ das Zimmer; aber, indem er die Thüre zumachte, sah er noch einmal zurück, und bemerkte, daß Fanny von der Schwester sich losgemacht und auf den Boden geworfen hatte, und weinte — jedoch nicht laut.

„Ist es nicht ein herziges Kind?" sagte Gawtrey, als sie die Straße erreichten.

„Sie ist in der That ein sehr schönes Mädchen."

„Und Ihr werdet sie lieb haben, wenn ich sie auch ohne einen Pfennig zurücklasse," sagte Gawtrey hastig. „Es war Eure Liebe zu Eurer Mutter und Eurem Bruder, was mir von Anfang an Gefallen an Euch einflößte. Ja," fuhr Gawtrey in sehr ernstem Tone fort, „ja, und was auch mir zustoßen mag, ich will mir alle Mühe geben, Euch, mein armer Junge, vor allem Unheil zu bewahren; und was noch mehr ist, Euch rein und schuldlos zu erhalten, selbst von solchen Dingen, die auf meinem abgehärteten Gewissen leicht genug aufliegen. Dafür, wenn Ihr je die Macht dazu habt, seyd gut gegen sie, — ja, seyd gut gegen sie! Ich würde Euch kein rauhes Wort geben, selbst wenn Ihr als Königszeuge gegen mich aufträtet."

„Gawtrey!" sagte Morton in vorwurfsvollem, beinahe trotzigem Tone!

„Bah! dergleichen Fälle kommen wohl vor! Aber sagt mir ehrlich, scheint sie Euch sehr verwirrt, sehr leidend?"

„Ich habe sie noch zu wenig gesehen, um urtheilen zu können," versetzte Morton ausweichend.

„Sie ist so ungleich," fuhr Gawtrey beharrlich fort; „manchmal könnte man meinen, sie sey ihrem Alter vorangeeilt, so nachdenkliche, gescheite Einfälle bringt sie vor; dann im nächsten Augenblick bringt sie mich zur Verzweiflung. Diese Nonnen sind sehr geschickt in der Erziehung;

wenigstens gelten sie dafür. Die Aerzte geben mir auch Hoffnung; seht Ihr, ihre arme Mutter war sehr unglücklich zur Zeit ihrer Geburt — im Delirium, in der That — das mag es erklären. Ich bilde mir oft ein, die beständige Aufregung, in der mich ihr Zustand erhält, ist es, was mich sie so lieben macht; Ihr seht, es ist ein Geschöpf, das sich nie selbst fortbringen kann. Ich muß Geld für sie anschaffen; ich habe schon Etwas bei der Priorin niedergelegt, und ich würde es nicht anrühren, wäre es auch, um mich vom Hungertod zu retten! Wenn sie Geld hat, werden die Leute schon freundlich gegen sie seyn. Und dann," fuhr Gawtrey fort, „müßt Ihr bemerken, daß sie Nichts auf der Welt liebt als mich — mich, den Niemand sonst liebt! Gut, gut, jetzt wieder in den Laden!"

Als sie nach Hause zurückkehrten, benachrichtigte sie die bonne, daß eine Dame vorgesprochen, und nach Monsieur Love und dem jungen Gentleman gefragt habe, und sehr mißmuthig geschienen habe, daß sie Beide verfehlte. Nach der Beschreibung vermuthete Morton, daß es die schöne Unbekannte sey, und empfand Verdruß darüber, daß er um die Begegnung gekommen.

Fünftes Kapitel.

Nach dem gewohnten Treiben ging der Schelm,
Arglose Menschen lockend in sein Netz,
Kluge bezaubernd, wie zuvor gesagt;
Doch als er sah in stattlichem Gewand
Den ernsten, majestät'schen Ritter nahn,
War bang und lang sein Angesicht.

Thomson. Das Schloß des Müßiggangs.

Der Morgen brach an, welcher Monsieur Goupille mit Mademoiselle Adèle de Courval verbinden sollte. Die Ceremonie war vorüber, und Braut und Bräutigam machten diese Feuerprobe mit geziemendem Ernst durch. Nur schien die elegante Adèle in einer ernsthafteren Aufregung,

als Mr. Love ſich gut erklären konnte; ſie war in der Kirche ſehr angegriffen und wandte die Augen öfter nach der Thüre als nach dem Altar. Vielleicht hatte ſie Luſt zu entlaufen; aber dazu war es jetzt entweder zu ſpät oder noch zu früh. Nachdem die Trauung vollzogen, begaben ſich das glückliche Paar und ihre Freunde in den Cadran bleu, zu dem bei den Feſtlichkeiten der guten Bürger von Paris ſo berühmten Restaurant. Hier hatte Mr. Love, auf des épiciers Koſten, ein höchſt geſchmackvolles Gaſtmahl beſtellt.

„Sacré! aber Ihr habt nicht den Oekonomen geſpielt, Monſieur Love," ſagte Monſieur Goupille in ziemlich verdrießlichem Ton, als er einen Blick auf das lange, mit künſtlichen Blumen geſchmückte Zimmer, und die Table à cinquante couverts warf."

„Bah!" erwiederte Mr. Love, „Ihr könnt nachher Euch einſchränken. Denkt an das Vermögen, das ſie Euch zubringt!"

„Es iſt eine hübſche Summe, allerdings," ſagte Monſieur Goupille, „und der Notar iſt vollkommen zufrieden."

„Keine Heirath in ganz Paris macht mir mehr Ehre," ſagte Mr. Love; und er trat vor, um die Komplimente und Glückwünſche anzunehmen, die ihn bei denjenigen Gäſten erwarteten, welche um ſeine geleiſteten guten Dienſte wußten. Der Vicomte de Vaudemont war natürlich nicht anweſend. Er hatte ſich dem Mr. Love nicht genähert, ſeit Adèle den épicier erhört hatte. Aber Madame Beavor, in einem weißen Hut, mit Lila ſtaffirt, hing ſentimental am Arm des Polen, der ein ſehr vornehmes Geſicht machte mit ſeiner weißen Herzenskönigin und Mr. Higgins war durch Mr. Love mit einer kleinen, ſchwarzen Kreolin bekannt gemacht worden, welche falſche Diamanten trug und ſehr ſchmachtende Augen hatte; ſo daß dem Mr. Love wohl das Herz vor Zufriedenheit und Stolz ſchwellen mochte, bei der Ausſicht auf die bevorſtehenden Glückſeligkeiten alle, welche ihm ihre Entſtehung zu danken haben würden. In der That war dieſer Erzprieſter von Hymens Tempel nie größer als heute; nie ſchien ſein Etabliſſement feſter gegründet, nie

ſein Ruf populärer, ſein Vermögen geſicherter. Er war das Leben der Geſellſchaft.

Nachdem das Bankett vorüber, machten die fröhlichen Gäſte Anſtalt zu einem Ball. Monſieur Goupille, in engen, ſtraffen Beinkleidern, noch enger als er gewöhnlich trug, von vorzüglichem, ganz neuem Nanking, mit geſtreiften ſeidnen Strümpfen, eröffnete den Ball mit der Dame eines reichen pâtissier in demſelben Faubourg; Mr. Love zog die Braut auf. Der Abend rückte vor; und nach verſchiednen andern Höflichkeitstänzen, glaubte ſich Monſieur Goupille nunmehr auch berechtigt, einen der ehelichen Zärtlichkeit zu widmen. Ein Contretanz wurde verlangt, und der épicier erbat ſich die ſchöne Hand der vornehmen Adèle. Um dieſe Zeit waren zwei Perſonen, die man bisher nicht bemerkt, in aller Stille ins Zimmer getreten, und ſchienen in der Nähe der Thüre ſtehen bleibend, die Tanzenden zu muſtern, wie wenn ſie Jemand ſuchten. Sie fuhren mit den Köpfen hin und her, auf und ab, jetzt bückten ſie ſich, jetzt ſtellten ſie ſich auf die Zehen. Der Eine war ein großer Mann mit großem Backenbart und hellen Haaren; der Andere eine kleine, magere, zierlich gekleidete Geſtalt, die die Hand in den Arm ihres Begleiters legte und von Zeit zu Zeit ihm zuflüſterte. Der Herr mit dem Backenbart antwortete in einem Gutturalton, der ſeine deutſche Herkunft verrieth. Die eifrigen Tänzer bemerkten die Fremden nicht, wohl aber die Umſtehenden, und ein neugieriges Geſumme ging durch den Saal: Wer mochten ſie ſeyn? — Wer hatte ſie eingeladen? — Es waren neue Geſichter im Faubourg — vielleicht Verwandte von Adèle?

In hohem Entzücken ſchwebte die ſchöne Braut tanzend dahin, während Monſieur Goupille, ſich vorſichtig die Stirne wiſchend, ihre Gewandtheit bewunderte, als, ſiehe da! der Herr mit dem Backenbart plötzlich von ſeinem Begleiter weg vortrat und ſchrie:

„La voilà! Sacré tonnerre!“

Bei dieſer Stimme — dieſer Erſcheinung hielt die Braut inne, und zwar ſo plötzlich, daß ſie nicht Zeit hatte, beide

Füße auf den Boden zu ſetzen, ſondern den einen hoch in die Luft hinausgeſtreckt ſtehen blieb, während der andere auf der leichten, phantaſtiſchen Zehe ſchwebte. Die Geſellſchaft glaubte natürlich, dies ſey ein Hauptkunſtſtück, welches Beifall erheiſche. Monſieur Love, der hinter ihr herdonnerte, ſchrie: Bravo! und da der wohlgewachſene Herr eine Schwenkung zu machen hatte, um ihr Gleichgewicht nicht zu ſtören, ſtieß er mit ſeiner ganzen Wucht auf den Fremden mit dem Backenbart und ſchleuderte ihn zurück wie ein Racket einen Ball.

„Mon Dieu!“ ſchrie Monſieur Goupille. „Ma douce amie — ſie iſt ohnmächtig geworden!“ Und in der That, nicht ſobald hatte Adèle wieder ihr Gleichgewicht gewonnen, als ſie es von Neuem verlor, und dem erſtaunten Polen, der zum Glück in der Nähe war, in die Arme ſank.

Inzwiſchen trat der Fremde aus Deutſchland, der ſich vor dem Fallen dadurch gerettet, daß er mit ſeiner vollen Wucht dem Mr. Higgins auf die Zehen trat, wieder hervor, faßte die ſchöne Braut am Arm und rief:

„Keine Gaukeleien, wenn's beliebt, Madame — ſprecht! Was Teufels habt Ihr mit dem Geld gethan?“

„In der That, Herr!“ ſagte Monſieur Goupille, ſeine Kravatte hinaufziehend, „das iſt ein ſehr ungewöhnliches Betragen? Was habt Ihr zu dieſer Dame Geld zu ſagen? — es iſt jetzt mein Geld, Herr!“

„Oho! Euer? Wirklich? das wollen wir bald ſehen. Approchez donc, Monsieur Favart, faites votre devoir!“

Auf dieſe Worte ſchlenderte der kleine Begleiter des Unbekannten langſam heran, während auf die Nennung ſeines Namens und beim Ton ſeiner Schritte Alles rechts und links zurückwich. Denn Monſieur Favart war Einer der berühmteſten Anführer der großen Pariſer Polizei, — ein Mann, werth Zeitgenoſſe des großen Vidocq zu ſeyn.

„Calmez-vous Messieurs; ſeyd ohne Furcht, meine Damen,“ ſagte dieſer Herr in der allermildeſten Stimme, die man ſich denken kann; und gewiß brachte nie Oel auf die

Wellen geträufelt eine so beruhigende Wirkung hervor, wie dieser dünne, schwache, zarte Tenor. Der Pole insbesondere, der die schöne Braut in seinen beiden Armen hielt, schüttelte sich ordentlich, und schien im Begriff, seine Bürde allmälig auf den Boden sinken lassen zu wollen, als Monsieur Favart, ihn mit wohlwollendem Lächeln anblickend, ansah:

„Aha, mon brave! c'est toi! Restez donc. Restez, tenant toujours la dame!“

Der Pole, hiemit verurtheilt, „immer die Dame zu haben,“ hob mechanisch die Arme empor, die er zuvor hatte sinken lassen, und der Polizeibeamte sagte mit einem beifälligen Kopfnicken:

„Bon! ne bougez point, c'est ça!“

Monsieur Goupille, ebenso erstaunt als entrüstet, seine bessere Hälfte so, ohne Berücksichtigung seiner Gattengefühle, den Armen eines Anderen übergeben zu sehen, war im Begriff, sie dem Polen zu entreißen, als Monsieur Favart, ihn mit dem kleinen Finger auf der Brust anrührend, mit der freundlichsten Art sagte:

„Mon bourgeois, mengt Euch nicht in das, was Euch Nichts angeht.“

„Was mich Nichts angeht!“ wiederholte Monsieur Goupille, sich dermaßen hoch emporrichtend, daß es schien, als wolle er seine engen Beinkleider sprengen. „Erklärt Euch, wenn es Euch beliebt! Diese Dame ist meine Frau!“

„Sagt das noch einmal — nur noch einmal!“ schrie der Fremde mit dem Backenbart im gräßlichsten Französisch und mit einer wüthenden Geberde, indem er beide Fäuste dem épicier unter der Nase schüttelte.

„Es noch einmal sagen, Herr,“ sagte Monsieur Goupille, keineswegs eingeschüchtert; „und warum sollte ich es nicht noch einmal sagen? Diese Dame ist meine Frau!“

„Ihr lügt! es ist die meinige!“ schrie der Deutsche, und sich niederbückend, riß er die schöne Adèle aus den Armen des Polen mit so wenig Umständen, als hätte sie nie einen Marquis zum Großvater gehabt; und indem er ihr einen Puff gab, der Todte hätte erwecken können, donnerte er:

„Sprecht, Madame Bihl? Seyd Ihr meine Frau oder nicht?“

„Monstre!“ murmelte Adèle, indem sie die Augen aufschlug.

„Da hört Ihrs! Sie erkennt mich an!“ sagte der Deutsche mit triumphirender Miene sich an die Versammlung wendend.

„C'est vrai!“ sagte die sanfte Stimme des Polizeimannes. „Und jetzt, bitte, laßt Euch nicht länger in Eurem Vergnügen stören. Wir haben einen fiacre vor der Thüre. Bringt Eure Dame weg, Monsieur Bihl!“

„Monsieur Love! Monsieur Love!“ schrie, oder vielmehr kreischte der épicier, indem er durch das Zimmer stürzte und den chef am Rockflügel faßte, als er gerade halb zur Thüre hinaus war. „Kommt zurück! Quelle mauvaise plaisanterie me faites-vous ici? Sagtet Ihr mir nicht, das Frauenzimmer sey ledig? Bin ich verheirathet oder nicht? Stehe ich auf meinem Kopf, oder auf meinen Füßen?“

„Still, still, mon bon bourgeois!“ flüsterte Mr. Love; „Alles soll morgen erklärt werden.“

„Wer ist dieser Herr?“ fragte Monsieur Favart, sich Mr. Love nähernd, der, als er sah, daß man ihn in Anspruch nahm, plötzlich den épicier von sich schüttelte, die Hände in seine Hosentasche steckte, sein Kinn in seiner Kravatte begrub, die Augbrauen hinaufzog, die Augen blinzend zusammenzog und die Wangen aufblies, so daß der erstaunte Monsieur Goupille sich in der That verhext glaubte und im buchstäblichen Sinne das Gesicht des Ehenstifters nicht mehr erkannte.

„Wer ist dieser Herr?“ wiederholte der kleine Beamte, der neben, oder vielmehr unter Mr. Love stand, und vermöge des Contrastes so zwerghaft erschien, daß man glauben konnte, der Priester Hymens dürfe nur athmen, um ihn wegzublasen.

„Wer sollte er seyn, Monsieur?“ schrie mit großer Keckheit Madame Rosalie Coumartin, mit der Großmuth ihres Geschlechts zur Hülfe herbeieilend — „das ist Monsieur

Love — Anglais celèbre. Was habt Ihr gegen ihn zu sagen?"

„Er hat mir 500 Franks abgenommen!" schrie der épicier.

Der Polizeimann musterte den Mr. Love mit großer Aufmerksamkeit. „So seyd Ihr also wieder in Paris! — Hein! — Vous jouez toujours votre rôle?"

„Ma foi!" sagte Mr. Love keck, „ich verstehe nicht, was Monsieur meint; mein Charakter ist wohl bekannt — geht und erkundigt Euch in London — fragt den Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, was man von mir sagt — erkundigt Euch bei meinem Botschafter — fragt meinen —"

„Votre passe-port, Monsieur!"

„Der ist zu Hause. Ein Gentleman führt seinen Paß nicht in der Tasche mit sich, wenn er auf einen Ball geht."

„Ich will einsprechen und ihn sehen — au revoir! Nehmt meinen Rath an und verlaßt Paris; ich denke, ich habe Euch sonst schon gesehen!"

„Und doch habe ich noch nie die Ehre gehabt, Monsieur zu verheirathen!" sagte Mr. Love mit einer höflichen Verbeugung.

In Erwiederung dieses Scherzes warf der Polizeimann dem Mr. Love Einen Blick zu — es war ein ruhiger, sehr ruhiger Blick; aber Mr. Love schien ungewöhnlich betroffen darüber; er sagte kein Wort mehr, und befand sich in einem Nu außerhalb des Hauses. Monsieur Favart wandte sich um, und sah den Polen, der sich so klein als möglich zu machen suchte hinter den stattlichen Proportionen der Madame Beavor.

„Welchen Namen führt dieser Herr?"

„So—vo—lofski, der heldenmüthige Pole!" rief Madame Beavor mit unheimlichen Ahnungen bei der unerwarteten Feigheit eines so großen Patrioten.

„Hein! Nehmt Euch in Acht, meine Damen. Ich habe diesmal Nichts gegen diese Person. Aber Monsieur Latour hat seine Lehrjahre auf den Galeeren durchgemacht, und ist so wenig ein Pole, als ich ein Jude."

„Und das Vermögen dieser Dame!" schrie Monsieur Gou-

pille pathetiſch; „die Contrakte ſind alle gemacht — die Notare alle bezahlt. Gewiß hier muß ein Mißverſtändniß obwalten.“

Monſieur Bihl, der inzwiſchen ſeine verlorene Helena wieder zur Beſinnung gebracht, ſchritt auf den épicier zu, die Dame mit ſich hinſchleppend.

„Herr, hier iſt gar kein Mißverſtändniß! Aber, wenn ich das Geld wieder habe — falls Ihr Luſt zu der Dame habt, ſeyd Ihr ihr willkommen.“

„Monstre!“ murmelte wieder die ſchöne Adèle.

„Kurz und gut, die Sache verhält ſich ſo,“ ſagte Monſieur Favart: „Monſieur Bihl iſt ein brave garçon und hat die halbe Welt als Courier durchreist.“

„Als Courier!“ riefen mehrere Stimmen.

„Madame war Kinderſtuben-Gouvernantin bei einem engliſchen Mylord. Sie heiratheten und entzweiten ſich — nichts Arges daran, mes amis; Nichts gewöhnlicher als das. Monſieur Bihl iſt ein ſehr treuer Kerl; pflegte ſeinen letzten Herrn in einer Krankheit, welche mit dem Tod endete, weil er mit ſeinem Arzt reiste. Mylord hinterließ ihm ein ſchönes Legat — er zog ſich vom Dienſt zurück und wurde krank, vielleicht vom Müßiggang oder vom Bier. Iſt die Geſchichte nicht ſo, Monſieur Bihl?“

„Er war immerfort betrunken, der Elende,“ ſchluchzte Adèle.

„Nur um meinen häuslichen Kummer zu ertränken,“ ſagte der Deutſche; „und als ich krank in meinem Bette lag, entlief Madame mit meinem Gelde. Dank dieſem Herrn, habe ich beide wieder gefunden, und ich wünſche Euch eine recht gute Nacht.“

„Dansez toujours, mes amis,“ ſagte der Beamte mit einer Verbeugung. Und Adèlen und ihrem Gemahle folgend, verließ der kleine Mann das Zimmer, wo er bei Leuten von ſo breiter Bruſt und ſo ſtämmigen Gliedern etwa dieſelbe Beſtürzung hervorgebracht hatte, wie ein kleiner Spürhund in einem Neſt von Kaninchen zweimal ſo groß wie er.

Morton war länger geblieben als Mr. Love. Aber er

erachtete es für unnöthig, noch lange nach dem Weggehen dieſes Ehrenmannes zu verweilen; und in dem allgemeinen Aufruhr, der nun folgte, ſchlich er unbeachtet fort und erreichte bald das Bureau. Er fand Mr. Love und Mr. Birnie bereits beſchäftigt, ihre Habſeligkeiten zuſammenzupacken. „Ei, wann ginget denn Ihr weg?“ ſagte Morton zu Mr. Birnie.

„Ich ſah den Polizeimann eintreten.“

„Und warum Henkers habt Ihr es uns nicht geſagt?“ fragte Gawtrey.

„Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Ueberdies tanzte Mr. Love gerade,“ verſetzte Mr. Birnie mit einem ſtumpfen Blick der Verachtung.

„Philoſophie!“ murmelte Gawtrey, indem er ſeinen Staatrock in ſeinen Koffer packte; dann plötzlich ſeinen Ton ändernd, rief er: „Ha! ha! es war doch im Grunde ein prächtiger Spaß — geſteht nur, ich ſpielte meine Rolle gut! Bei Gott! wenn er mir nicht jenen Blick zugeworfen, ich glaube ich hätte die Tiſche über ihn geworfen. Aber dieſe verdammten Kerls lernen von den Irrenärzten, wie ſie uns bändigen können. Wahrlich, das Herz fiel mir in die Schuhe — und doch bin ich keine Memme!“

„Aber am Ende hat er Euch doch allem Anſchein nach nicht erkannt?“ ſagte Morton, „und was hat er gegen Euch vorzubringen? Euer Gewerbe iſt ein ſeltſames, aber kein unehrliches. Warum davonlaufen, als ob —“

„Mein junger Freund,“ fiel ihm Gawtrey ins Wort, „mag nun der Polizeibeamte uns aufſuchen oder nicht, unſer Gewerbe iſt ruinirt; dieſe hölliſche Adèle mit ihrer fabelhaften grand' maman hat uns den Garaus gemacht. Goupille wird uns den Tempel über dem Kopf einſtürzen machen. Da hilft Nichts — he, Birnie?“

„Nichts!“

„Geh zu Bette, Philipp; wir wollen Dich mit Tagesanbruch rufen, denn wir müſſen aufgeräumt haben, ehe unſre Nachbarn die Läden öffnen.“

Nur halb entkleidet auf ſeinem Bette in ſeinem kleinen

Cabinet liegend, überdachte Morton die Ereigniſſe dieſes Abends. Der Gedanke, daß er nicht mehr jene weiße Hand und jenen ſchönen Mund ſehen ſollte, welche noch immer, als der Unbekannten angehörend, ſeiner Erinnerung vorſchwebten, ließ ihn die von Gawtrey beabſichtigte plötzliche Flucht mit ſehr ungünſtigem Auge betrachten, während er (ſo groß war ſein Glaube an dieſen Mann, gegründet auf Achtung wegen zuverſichtlicher Kühnheit geweſen, und ſo gänzlich furchtlos war Morton ſelbſt,) ſeine Anhänglichkeit an den Chef gewaltig erſchüttert fühlte durch die Erinnerung an den Eindruck, welchen ein einziger Blick von dem Werkzeuge des Geſetzes auf den kräftigen Mann gemacht hatte. Er hatte noch nicht lange genug gelebt um zu wiſſen, daß Menſchen manchmal die Repräſentanten von Dingen ſind; daß, was die Skytale für den ſpartaniſchen Helden war, der Verhaftbefehl eines Sheriffs oft für einen Träger der Waterloomedaille iſt; daß ein Beamter von Bow-Street in die ſchändlichſte Höhle hineintritt, wo der Mord mit ſeinen Genoſſen ſitzt, und mit einem Wink ſeines Zeigefingers ſeine Beute herausholt; daß mit Einem Wort das Ding, das Geſetz heißt, wenn es einmal ſichtbar und greifbar naht, ſelten die Wirkung verfehlt, das trotzige Herz des Dings, das Verbrechen heißt, zu lähmen. Denn das Geſetz iſt das Symbol der ganzen Menſchheit, die ſich erhebt gegen Einen Feind — gegen den Menſchen, der dem Verbrechen verfallen. Noch unbekannt mit dieſer Wahrheit, und nicht im Mindeſten argwohnend, daß Gawtrey ſchlimmerer Sünden ſich ſchuldig gemacht, als eines charlatanmäßigen und zweideutigen Gewerbes, ſann der junge Mann verwundert und mit verachtender Mißbilligung über ſeines Protektors Feigheit nach; bis er endlich, ermüdet von Vermuthungen, Mißtrauen und Schaam über ſeine eigne ſeltſame Lage, daß er einem Manne verpflichtet war, den er nicht achten konnte, in Schlaf ſank.

Als er erwachte, ſah er das graue Licht der Morgendämmerung, das unluſtig durch die Fenſter ohne Läden brach, mit dem ſchwachen Schimmer einer Kerze kämpfen, welche

Gawtrey, ſie mit der Hand bedeckend, über den Schläfer hielt. Er fuhr auf, und in der Verwirrung des Aufwachens, und bei dem unvollkommnen Licht, bei welchem er Gawtreys ſtarke Züge ſah, bildete er ſich halb ein, es ſtehe ein Feind vor ihm.

„Gebt Acht, Freund!“ ſagte Gawtrey, als Morton in dieſem Wahn ihn am Arm packte. „Ihr habt eine köſtliche, derbe Fauſt, Einen zu packen. Seyd ruhig, wollt Ihr? Ich habe ein Wort mit Euch zu ſprechen.“ Hier ging Gawtrey, indem er die Kerze auf einen Stuhl ſtellte, an die Thüre zurück und ſchloß ſie.

„Seht Ihr,“ begann er mit flüſterndem Tone, „ich habe beinahe den ganzen Kreis meiner Erfindſamkeit durchlaufen, und mein Witz, ſo fruchtbar er iſt, gibt mir wenig Ermuthigung mehr für die Zukunft. Nachdem einmal dieſer Favart ſein Auge auf mich geworfen, wird alle Vermummung und alle Täuſchung wenig helfen. Ich darf nicht nach London zurück; ich bin zu gut bekannt in Brüſſel, Berlin und Wien —“

„Aber,“ unterbrach ihn Morton, indem er ſich auf den Arm ſtützte und ſeine dunkeln Augen auf ſeinen Wirth heftete, — „aber Ihr habt mir ja zu wiederholten Malen geſagt, Ihr habet kein Verbrechen begangen — warum denn ſo ängſtlich zittern vor einer Entdeckung?“

„Warum!“ wiederholte Gawtrey mit einem leichten Zögern, das er aber augenblicklich überwand, „warum! habt Ihr denn nicht ſelbſt erfahren, daß der Schein oft die Folgen von wirklichen Verbrechen nach ſich zieht? — wurdet Ihr nicht als ein Dieb gehetzt, als ich Euch vor Eurem Feind, dem Geſetz, rettete? — ſeyd Ihr nicht, obgleich den Jahren nach noch ein Knabe, unter einem fremden Namen ein Verbannter aus Eurem Vaterlande? Und wie könnt Ihr dieſe ſtrengen Fragen an mich richten, der ich grau werde in dem Beſtreben, Sonnenſtrahlen aus Gurken zu ziehen — Lebensunterhalt aus der Armuth? Ich wiederhole, es liegen Gründe vor, warum ich für den Augenblick die großen Hauptſtädte meiden muß. Ich muß eine Stufe im Leben herab-

ſteigen und mich an die Provinzen halten. Birnie iſt ſanguiniſch wie immer; aber er iſt ein gräßlicher Tröſter. Genug hievon. Jetzt zu Euch; unſre Erſparniſſe ſind geringer, als Ihr wohl erwartet; freilich iſt Birnie Schatzmeiſter geweſen, und ich habe Etwas für die arme Fanny zurückgelegt, was ich nicht anrühren will, und müßte ich Hungers ſterben. Indeß bleiben noch 150 Napoleons übrig, und unſre Habſeligkeiten, zum vierten Theil ihres Werths verkauft, werden weitere 150 ertragen. Hier iſt Euer Theil. Ich habe Mitleid mit Euch. Ich hab' Euch geſagt, ich wolle Euch unangefochten und unſchuldig erhalten. Verlaßt uns, ſo lange es noch Zeit."

Es ſchien jetzt Morton, Gawtrey habe ſeine Gedanken zu entfliehen und ſeine Schaam am vorigen Abend errathen; vielleicht war dem wirklich ſo; aber ſo iſt das menſchliche Herz, daß Philipp, ſtatt die Befreiung willkommen zu heißen, die er halb und halb beabſichtigt, jetzt da ſie ihm angeboten wurde, davor zurückſchreckte als niederträchtiger Treuloſigkeit.

„Armer Gawtrey!" ſagte er, den Leinwandbeutel mit Gold zurückſchiebend, der ihm hingeboten wurde, „Ihr ſollt nicht in die weite Welt gehen mit dem Bewußtſeyn, daß der Waiſe, den ihr genährt und gepflegt, mit Eurem Geld in der Taſche Euch verlaſſen in darbendem Mangel. Da Ihr mich wieder verſichert, daß Ihr kein Verbrechen begangen, erinnert Ihr mich auch wieder, daß die Dankbarkeit kein Recht hat ſtreng zu ſeyn gegen das Thun und die Verirrungen des Wohlthäters. Wenn Ihr Euch nicht mit der Geſellſchaft vertragt — was hat denn die Geſellſchaft für mich gethan? Nein, ich will Euch nicht verlaſſen in der Widerwärtigkeit, das Glück hat Euch einmal fallen laſſen! Muth denn, und ihm wieder nach!"

Dieſe letzten Worte hatte Morton, indem er vom Bett aufſprang, mit ſolcher Herzlichkeit und Heiterkeit geſprochen, daß Gawtrey, der wirklich an ſeinem Geſchick verzweifelt hatte, wieder Muth faßte.

„Gut," ſagte er, „ich kann den einzigen Freund, der mir

geblieben, nicht zurückweisen, und so lange ich lebe — Aber ich will keine Betheurungen vorbringen. Rasch denn, unser Gepäck ist schon fort, und ich höre Birnie den Rückzugsmarsch der Spitzbuben brummen."

Mortons Toilette war bald vollendet, und die drei Genossen sagten dem Bureau Lebewohl.

Birnie, schweigsam und undurchdringlich wie immer, ging ein Wenig voraus als Führer. Sie kamen endlich an dem Laden eines Schlossers an, in einer Gasse nahe bei Porte St. Denis. Der Schlosser selbst, ein großer, grimmig aussehender, schwarzbärtiger Mann, nahm als sie sich näherten die Läden von seiner Werkstatt ab. Er und Birnie wechselten stumme Winke; und der Erstere führte sie, seine Arbeit verlassend, eine sehr schmutzige Treppenflucht hinauf in eine Bodenkammer, wo ein Bett, zwei Stühle, ein Tisch und ein alter Schreibtisch von Nußbaumholz das ganze Ameublement ausmachten. Gawtrey sah sich ziemlich betrübt in den schwarzen, niedern, feuchten Wänden um, und sagte in kleinlautem Tone:

„Im Tempel Hymens waren wir besser dran! Aber bringt uns eine Flasche Wein, Eier und eine Schmorpfanne, — beim Jupiter, ich werde einem Pfannkuchen tüchtig zusprechen!"

Der Schlosser nickte wieder, grinste und ging.

„Bleibt hier," sagte Birnie mit seiner ruhigen, leidenschaftlosen Stimme, die jedoch, wie Morton zu bemerken glaubte, einen ungewohnten, befehlenden Ton annahm. „Ich will gehen und unsere Sachen so gut als möglich verhandeln, frische Kleider kaufen und unsere Plätze nach Tours bestellen."

„Nach Tours?" wiederholte Morton.

„Ja; dort sind Engländer; man kann überall leben, wo Engländer sind," sagte Gawtrey.

„Hm!" brummte Birnie trocken, und seinen Rock zuknöpfend, schritt er langsam fort.

Um Mittag kam er mit einem Bündel Kleider zurück, welche Gawtrey, der immer die Elastizität seines Geistes wieder gewann, wo seine Talente sich zeigen konnten, mit

großer Aufmerksamkeit und vielen Ausrufen: „bon! c'est ça!“ musterte.

„Ich habe gut gehandelt mit dem Juden,“ sagte Birnie, aus seiner Rocktasche zwei schwere Beutel ziehend. Hundert- und achtzig Napoleons. Wir werden mit einem hübschen Kapital anfangen.

„Ihr habt Recht, mein Freund,“ sagte Gawtrey.

Der Schlosser ward jetzt zu dem besten Restaurant in der Nachbarschaft geschickt, und die drei Abenteurer hielten eine minder sokratische Mahlzeit, als man hätte erwarten sollen.

Sechstes Kapitel.

„Und wieder fliegt er fort in labyrintschen Kreisen.“
Thomson. Das Schloß des Müßiggangs.

„Und wieder schaut' er hin und sprach. Er ists!
Da sitzt er aufrecht und voll Zuversicht,
Wie Einer den Nichts im Gewissen sticht!“
Crabbe.

Die Abenteurer kamen in Tours an, und bezogen daselbst ein Quartier, ohne daß ihnen unterwegs etwas der Erzählung Werthes zugestoßen wäre.

In Tours hatte Morton Nichts zu thun, als sich Vergnügen und Zerstreuung zu machen. Er galt für einen jungen Erben; Gawtrey für seinen Hofmeister — einen Doktor der Gottesgelahrtheit, Birnie für seinen Kammerdiener. Die Aufgabe für den Unterhalt zu sorgen, fiel Gawtrey zu, der seine Rolle aufs Haar traf, seine ernsten Späße mit lateinischen Universitätsbrocken spickte, fett und wohlgenährt aussah, kurze Beinkleider und einen Schaufelhut trug, und mit der Geschicklichkeit eines ergrauten Vikars Whist spielte. Durch seine Geschicklichkeit in diesem Spiel erwarb er Anfangs wenigstens genug, um ihre wöchentlichen Ausgaben zu bestreiten. Aber nach und nach wurde die guten Leute in Tours, welche unter dem Vorwand der Gesundheit der Ersparniß wegen daselbst waren, scheu vor einem so trefflichen

Spieler; und obgleich Gawtrey immer feierlich ſchwur, er ſpielte mit der gewiſſenhafteſten Ehre, (eine Betheurung, welcher Morton wenigſtens unbedingten Glauben beimaß,) und nie ein Beweis des Gegentheils an den Tag kam, ſo iſt doch immer ein Kartenſpieler erſten Rangs ein verdächtiger Charakter, wenn die Verlierenden nicht genau wiſſen Wer er iſt. Der Markt verlor ſich, und Gawtrey fand es endlich gerathen, ihre Reiſe weiter fortzuſetzen.

„Ach!“ ſagte Gawtrey, „die Welt heutzutage iſt ſo großthueriſch geworden, daß man nicht vortheilhaft reiſen kann ohne einen Poſtcharakter und vier Pferde.“ Endlich befanden ſie ſich in Mailand, was damals das Eldorado der Spieler war. Hier jedoch fand es Mr. Gawtrey, aus Mangel an Empfehlungen, ſchwer, in Geſellſchaft zu kommen. Die Adeligen, ſtolz und reich, ſpielten hoch, aber waren vorſichtig in der Wahl ihrer Geſellſchaft, die **Bourgeoisie**, induſtriös und energiſch, hatte noch Viel von der alten lombardiſchen Schlauheit; es waren da keine **tables d'hôtes** und öffentliche **Réunions**. Gawtrey ſah ſein kleines Kapital täglich mehr ſchwinden — er hatte die Alpen hinter ſich und die Armuth vor ſich. Endlich, immer auf dem **qui vive**, wußte er mit einer ſehr reſpektabeln ſchottiſchen Familie Bekanntſchaft zu machen. Er brachte dies zu Stande dadurch, daß er eine Tabaksdoſe aufhob, die der Schotte hatte fallen laſſen, als er ſein Taſchentuch herauszog. Dieſe Höflichkeit bahnte den Weg zu einem Geſpräch, in welchem Gawtrey ſich ſo angenehm gab, und mit ſolchem Eifer von dem modernen Athen ſprach, und von den Streichen, die man Reiſenden ſpiele, daß er der Mrs. Macgregor vorgeſtellt wurde, es wurden Karten ausgetauſcht, und da Mr. Gawtrey auf leidlich anſtändigem Fuß lebte, erklärten ihn die Macgregors für einen „ſehr feinen Mann.“ Einmal im Hauſe eines reſpektabeln Mannes, wußte ſich Gawtrey nach allen Seiten hin zu wenden, bis er ſich eine Breſche wühlte in den engliſchen Kreis, der damals in Mailand lebte. Sein Whiſtſpielen wurde geſucht, und wieder lächelte das Glück der Geſchicklichkeit.

In dies Haus begleitete der Zögling eines Abends den Hofmeister. Als die Whistgesellschaft, bestehend aus zwei Tischen, sich gebildet hatte, sah sich der junge Mann allein übrig mit einem alten Gentleman, der geschwätzig und gutmüthig schien, und Morton viele Fragen vorlegte, welche dieser schwierig fand zu beantworten. Einer der Whisttische war eben in einem Zustande der Revolution wegen eines merkwürdigen Vorkommnisses im Spiel, als die Thüre aufging und Lord Lilburne angemeldet ward.

Mr. Macgregor stand auf und ging mit großem Respekt diesem Besuch entgegen.

„Ich wagte kaum zu hoffen, daß Ihr kommen würdet, Lord Lilburne; die Nacht ist so kalt."

„Dann schlugt Ihr die Langeweile meines einsamen Gasthofes und die Anziehungskraft Eures Kreises nicht gehörig an. Ah! Whist, wie ich sehe."

„Ihr spielt zuweilen?"

„Sehr selten jetzt, ich habe allen meinen wilden Hafer gesät, und selbst das Pik-Aß vermag ihn kaum wieder herauszugraben."

„Ha, ha! sehr gut!"

„Ich will zusehen;" und Lord Lilburne rückte seinen Stuhl an den Tisch, gerade gegenüber von Mr. Gawtrey.

Der alte Gentleman wandte sich gegen Philipp.

„Ein außerordentlicher Mann, Lord Lilburne; Ihr habt schon von ihm gehört, natürlich?"

„Nein, in der That; was ists mit ihm?" fragte der junge Mann sich erhebend.

„Was ists mit ihm!" sagte der alte Gentleman lächelnd; „nun die Zeitungen, wenn Ihr sie je lest, werden Euch genug erzählen von dem eleganten, dem witzigen Lord Lilburne; einem Mann von eminentem Talent, obwohl träg und gleichgültig. Er war in seiner Jugend wild, wie gescheite Leute es oft sind; aber wie er seinen Titel und sein Vermögen überkam und in die Familie des damaligen Premierministers heirathete, wurde er gesetzter. Man sagt, er könnte eine große Rolle in der Politik spielen, wenn er wollte. Er hat einen

ſehr großen Ruf — ſehr. Die Leute ſagen, er ſey noch ein großer Freund der Vergnügungen, aber das iſt ein gewöhnlicher Fehler bei der Ariſtokratie. Moralität findet man nur unter den Mittelklaſſen, mein junger Gentleman. Es iſt eine glückliche Familie, die von Lilburne; ſeine Schweſter Mrs. Beaufort —"

„Beaufort!" rief Morton, und dann murmelte er vor ſich hin: „Ach, wahr! wahr! ich habe den Namen Lilburne ſchon früher gehört."

„Kennt Ihr die Beauforts? Nun, ſo erinnert Ihr Euch, wie glücklich Robert, Lilburnes Schwager, das ſchöne Beſitzthum in die Hand bekam, gerade als ſein Vorgänger im Begriff ſtand ſich zu verheirathen mit einer —"

Morton ſah ſeinen geſchwätzigen Bekannten mit finſterem Geſicht an und trat raſch von ihm weg an den Spieltiſch.

Fortwährend, ſeit dem Augenblick, wo ſich Lord Lilburne Mr. Gawtrey gegenüber geſetzt, hatte dieſer Gentleman in ſeinem Weſen eine Verſtörtheit gezeigt, welche der Spielgeſellſchaft auffiel. Er wurde todesblaß, ſeine Hände zitterten, er bewegte ſich unruhig auf ſeinem Stuhle hin und her, und gab unrichtig aus, er trumpfte ſeines Partners beſte Karte ab, endlich verſäumte er zu bekennen, warf ſein Geld hin und ſagte mit erzwungenem Lächeln: „die Hitze im Zimmer übermanne ihn." Wie er aufſtand, ſtand auch Lord Lilburne auf und beider Augen begegneten ſich. Lilburne's Auge war ruhig, aber ſein Blick durchdringend und forſchend; Gawtreys Augen waren wie Feuerkugeln. Er ſchien nach und nach an Höhe zuzunehmen, ſeine breite Bruſt dehnte ſich aus, er athmete ſchwer.

„Ah, Doktor," ſagte Macgregor, „laßt mich Euch dem Lord Lilburne vorſtellen."

Der Peer verbeugte ſich vornehm; Mr. Gawtrey erwiederte die Begrüßung nicht, ſondern mit einer Art Schlucken, wie wenn er einen Ausbruch der Leidenſchaft verbiße, ſchritt er ans Feuer; und dann ſich umkehrend heftete er wieder ſeinen Blick auf den neuen Gaſt. Lilburne jedoch, der bei dieſer

seltsamen Grobheit seine Fassung gar nicht verloren, plauderte jetzt ruhig mit ihrem Wirth.

„Euer Doktor scheint ein excentrischer Mann — etwas abwesend gelehrt vermuthlich? Seyd Ihr in Como gewesen?"

Mr. Gawtrey blieb am Feuer, des Teufels Zapfenstreich auf dem Kaminstück trommelnd, und von Zeit zu Zeit seinen Blick auf Lilburne heftend, der seine Existenz ganz vergessen zu haben schien.

Beide Gäste blieben, bis die Gesellschaft aufbrach; Mr. Gawtrey wünschte sichtlich, Lord Lilburne's Gehen abzuwarten; denn als der Letztere die Treppen hinab ging, winkte Mr. Gawtrey seinem Begleiter, grüßte den Wirth mit einer hastigen Verbeugung, und ging auch hinab. Als sie am Stübchen des Pförtners vorbeikamen, fanden sie Lord Lilburne auf seiner Wagentreppe; er wandte plötzlich den Kopf um und begegnete wieder Mr. Gawtreys Auge; er besann sich einen Augenblick und flüsterte dann über die Schulter weg:

„Also wir kennen einander noch, Sir? — Laßt uns einander nicht wieder begegnen, und unter dieser Bedingung sey das Vergangene vergangen!"

„Schurke!" murmelte Gawtrey, die Fäuste ballend; aber der Peer war mit einer von seiner Lahmheit kaum zu erwartenden Leichtigkeit in seinen Wagen gesprungen, und die Räder rollten nur einen Zollbreit entfernt von des soi-disant Doktors rechtem Fuß dahin.

Gawtrey ging einige Augenblicke in großer Aufregung weiter; endlich wandte er sich gegen seinen Begleiter:

„Errathet Ihr, Wer Lord Lilburne ist? Ich will es Euch sagen — mein erster Feind und Fannys Großvater! Jetzt merkt die Gerechtigkeit des Schicksals: da ist dieser Mann — merkt es wohl — dieser Mann, der sein Leben damit anfing, daß er seine Sünden meinen Schultern aufbürdete! Aus dieser kleinen Schwulst ist ein fürchterlicher Höcker erwachsen. Dieser Mann, der meine verlobte Braut verführte, und dann ihre ganze Seele, zuvor rein und blühend, ich schwöre es, ihre Blätter feucht vom Thau des Himmels, verwandelt in Einen faulen Aussatz verließ, — dieser Mann, der im

Reichthum ſich wälzend, betrügen und ſtehlen lernte, wie Knaben tanzen und geigen lernen, und (um mich zu verdammen, deſſen Glück er zerſtört!) mich vor der Welt ſeines eignen Verbrechens anklagte! — Da iſt dieſer Mann, der nicht Ein Laſter ausließ, ſondern zu denen ſeiner Jugend noch die blutloſe Schlechtigkeit und Tücke des gealterten Schufts fügte — da iſt dieſer Mann, geſchmeichelt, geſucht, umworben, vornehm, durch Gaſſen von ſich bückenden Schmarotzern entgegenſchreitend einer prächtigen Grabſchrift und einem marmornen Grabſtein, und ich — auch ein Spitzbube, wenn Ihr ſo wollt, aber ein Spitzbube um meines täglichen Brodes willen, der ich meine Verirrungen und mein Verderben von ihm ableiten muß — Ich ein Vagabund, ein Auswürfling, mit Pfiffen und Kniffen mir forthelfend, um Verbrechen auszuweichen — warum der Unterſchied? Weil der Eine reich geboren iſt und der Andere arm — weil er keinen Anlaß und Vorwand zum Verbrechen, und darum Niemand gegen ihn Verdacht hat.“

Der unglückliche Mann, (denn in dieſem Augenblick war er unglücklich,) hielt hier athemlos inne nach ſeinem haſtigen, leidenſchaftlichen Ausbruch, und vor ihm erhob ſich in ihrer marmornen Majeſtät, das volle Mondlicht, die glänzenden Thürme beleuchtend, das Wunder des Gothiſchen Italiens — die Kathedrale von Mailand.

„Erhitzt Euch nicht über das allgemeine Schickſal,“ ſagte der junge Mann mit einem bittern Lächeln um die Lippen, und deutete auf den Dom; „ich habe noch nicht lange gelebt, aber ich habe ſchon genug gelernt, um dies zu wiſſen: Wer einen Bau wie dieſen, dem Himmel geweiht, aufführen könnte, würde geehrt als ein Heiliger; Wer vor Gott auf der Landſtraße kniete unter einer Hecke, würde ins Beſſerungshaus geſchickt als ein Landſtreicher! Der Unterſchied zwiſchen Menſch und Menſch iſt — Geld, und ſo wird es bleiben, wenn Ihr, der verachtete Charlatan, und Lilburne, der geehrte Betrüger, nicht ſo viel Staub hinterlaſſen habt, um eine Tabaksdoſe zu füllen. Tröſtet Euch! Ihr ſeyd in der Mehrheit!“

Siebentes Kapitel.

Vor ihnen dehnte eine öde Wüste
Sich aus, nackt, freudlos, grenzenlos, bedeckt
Mit Galgen, Knochen und mit Leichnamen.
Thomson. Das Schloß des Müßiggangs.

Mr. Gawtrey hatte nicht Luſt, ſeinem Feinde den Triumph zu gönnen, zu denken, daß er ihn aus Mailand vertrieben; er beſchloß zu bleiben und ihm zu trotzen; aber als er ſich öffentlich zeigte, fand er, daß die Bekannten, die er ſich erworben, ſich höflich verbeugten, aber auf die andere Seite der Straße auswichen. Keine Einladungen zu Thee und Karten regneten mehr auf den luſtigen Geiſtlichen. Er war betroffen und erſtaunt, denn während die Leute ihn mieden, ſchienen ſie doch gar nicht unhöflich. Er erfuhr endlich, daß das Gerücht verbreitet worden, er ſey im Kopfe nicht ganz richtig; obgleich er dieſes Gerüchtes Urſprung nicht bis zu Lord Lilburne zu verfolgen vermochte, war er doch nicht im Zweifel, von Wem es ausgeſprengt worden. Sein excentriſches Weſen, und beſonders neueſtens ſein ſeltſames Benehmen bei Macgregor beſtärkten dieſe Angabe. Wieder begannen die Fonds in den leinenen Beuteln zu ſinken, und endlich ſah ſich Mr. Gawtrey in Verzweiflung genöthigt, das Feld zu räumen. Sie kehrten durch die Schweiz nach Frankreich zurück — jenes Land war zu arm für Spieler, — und ſeit dem Zuſammentreffen mit Lilburne war mit Gawtreys muntrer Laune ein großer Wechſel vorgegangen; er wurde tiefſinnig und finſter; er gab ſich keine Mühe, dem gemeinſamen Schatze wieder aufzuhelfen, er ſprach oft und ernſthaft mit ſeinem jungen Freunde von der armen Fanny, und geſtand ſeine Sehnſucht, ſie wieder zu ſehen. Der Wunſch nach Paris zurückzukehren, verfolgte ihn wie ein Verhängniß, er erkannte die Gefahr, die ſeiner dort wartete, aber ſie lockte ihn nur um ſo mehr an, wie die Kerze die Motte, der ſie ſchon die Flügel verſengt hat. Birnie, der bei allen ihren Schickſalswechſeln und Wanderungen, bei Ebbe und Fluth, das gleiche ſchweigſame, unbewegliche Weſen beibehielt, nahm mit einem höhniſchen Lä-

cheln den endlich erfolgenden Beſchluß auf, nach der franzöſiſchen Hauptſtadt zurück zu marſchiren. „Ihr hättet ſie nie verlaſſen, wenn Ihr meinem Rathe gefolgt wäret,“ ſagte er und verließ das Zimmer.

Mr. Gawtrey ſtarrte ihm nach und murmelte: „Iſt alſo der Stempel fertig?“

„Was meint er denn?“ ſagte Morton.

„Ihr werdet es bald erfahren,“ verſetzte Gawtrey, und folgte Birnie; und von dieſer Zeit hatte er wieder geheimnißvolle Beſprechungen mit dieſem Manne, welche während ihrer Reiſen ganz abgebrochen zu ſeyn und aufgehört zu haben ſchienen.

* * *
* * *

Eines Morgens ſah man drei Männer zu Fuß durch die **Porte St. Denis** in Paris einwandern. Es war ein ſchöner Frühlingstag, und die alte Stadt erſchien gar heiter mit ihren herumſchlendernden Pflaſtertretern und prächtigen Läden, und unter dem, Frankreich ſo eigenthümlichen, klaren, blauen herzerfreuenden Himmel.

Zwei von den Männern gingen nebeneinander, der Dritte einige Schritte voraus. Dieſer Erſte — mager, blaß und fadenſcheinig — ſchien doch am wenigſten von der Anſtrengung der Wanderung erſchöpft; er wanderte mit langen, ſchwebenden, geräuſchloſen Schritten dahin, und ſchaute rechts und links aus ſeinen Augenwinkeln. Von den ihm folgenden Beiden war der Eine ſchön und wohlgeſtaltet, aber von dunkler Geſichtsfarbe, jung, aber mit einem Ausdruck von Kummer; der Andere, von ſtämmigem Wuchs, ſtützte ſich auf einen dicken Stock, und ſeine Augen waren düſter zur Erde gerichtet.

„Philipp,“ ſagte der Letztere, „bei der Rückkehr nach Paris iſt mir, als ob ich zurückkehrte zu meinem Grabe!“

„Pah! — Ihr waret ebenſo niedergeſchlagen bei unſeren ſonſtigen Streifzügen.“

„Weil ich immer an die arme Fanny dachte, und weil —

weil — Birnie immer an mir war mit seinen entsetzlichen Versuchungen!"

„Birnie! Ich verabscheue den Menschen! Werdet Ihr seiner nie los werden?"

„Ich kann nicht. Still! er hört uns! Wie unglücklich ist es uns ergangen! und jetzt, ohne einen Sou in der Tasche — hier die Düngerhaufen! dort der Kerker! Wir sind endlich in seiner Macht!"

„Seiner Macht? Was meint Ihr?"

„Was, he! Birnie!" rief Gawtrey, nicht auf Mortons Frage achtend; „laßt uns Halt machen und frühstücken. Ich bin müde."

„Ihr vergeßt! — Wir haben kein Geld, bis wir uns welches machen!" versetzte Birnie kalt. „Kommt zu dem Schlosser — er wird uns leihen!"

Achtes Kapitel.

Armuth, Verachtung sammt viel andern Höllenhunden.
Thomson. Das Schloß des Müßiggangs.

Der Andre war ein schnöder, grauser Teufel.
Ebendaselbst.

Schaut Euer Glück! dann einen Zauberstab
Schwang stracks er, dem die Gegenkraft inwohnt,
Wahrheit von Schein und Täuschung auszuscheiden.
Ebendaselbst.

Doch was bleibt uns, den Kindern der Verzweiflung,
Gedrängt zum Rand der Hölle — welche Hoffnung?
Entschlossenheit! Entschlossenheit!
Ebendaselbst

Man kann die Bemerkung machen, daß es gewisse Jahre gibt, wo in einem civilisirten Lande irgend ein besonderes Verbrechen vorzüglich in Aufnahme kommt. Es blüht seine Zeit über und brennt dann aus. So ist zu einer Zeit das Burken, zu einer andern Gaunerei, bald Selbstmord im Schwang, bald Vergiften von Gewerbsleuten in Apfelpud-

ding, — bald stechen kleine Knaben einander mit Federmessern, bald schießen gemeine Soldaten auf ihre Sergeanten. Beinahe jedem Jahr eignet ein besonderes Verbrechen; — eine Art von Jahrespflanze, die das Land überwuchert, aber nicht zum zweitenmale blüht. Unstreitig hat mit diesen Epidemien die Presse nicht wenig Zusammenhang. Es berichte nur eine Zeitung von einer außergewöhnlichen Abscheulichkeit, welche den Reiz der Neuheit hat, so haften manche entartete Gemüther daran wie Blutegel. Sie brüten darüber und wälzen sich hin und her in Gedanken; die Idee wächst heran, eine grausige, phantastische Monomanie;* und plötzlich schießt, an hundert verschiedenen Orten, das Eine durch die bleiernen Lettern ausgesäte Saamenkorn in schändlicher Blüthe auf. Wenn aber gar das zuerst berichtete, zeugende Verbrechen von Strafloſigkeit begleitet gewesen: in wie weit höherem Grade klammert sich dann der Nachahmungstrieb daran an. Unüberlegte Gnade fällt nicht wie Thau, sondern wie ein großer Haufe Dünger auf den heillosen Saamen.

Nun traf es sich, daß zu der Zeit, von welcher ich schreibe, oder vielmehr kurz zuvor, in Paris ein höchst gefährlicher Falschmünzer war entdeckt und abgeurtheilt worden. Er hatte das Gewerbe mit einer Geschicklichkeit betrieben, das selbst dem Frevel Bewunderung erwarb; und überdies hatte er früher mit einiger Auszeichnung bei Austerlitz und Marengo gedient. Die Folge war, daß das Publikum für ihn statt gegen ihn Partei nahm, und sein Urtheil von der Regierung in dreijähriges Gefängniß verwandelt wurde. Denn alle Regierungen in freien Ländern streben mehr darnach, populär, als gerecht zu seyn.

* Ein alter spanischer Schriftsteller, der von der Inquisition handelt, hat sehr treffende Bemerkungen über jene Art von Wahnsinn, der, wenn einem bestimmten Verbrechen eine auffallende und schreckbare Oeffentlichkeit gegeben wird, Leute von krankhaft gereizter Einbildungskraft dahin bringt, sich selbst desselben anzuklagen. Er bemerkt, daß, als die Grausamkeit der Inquisition gegen das eingebildete Verbrechen der Zauberei am barbarischsten wüthete, dieser eigenthümliche Wahnsinn gar Viele trieb, sich selbst der Zauberei anzuklagen. Die Veröffentlichung und Celebrität des Verbrechens erzeugte das Gelüsten nach dem Verbrechen.

Nicht ſobald war dieſer Fall in den Journalen berichtet, und ſelbſt die ernſteſten nahmen Kunde davon — was nicht ſo gewöhnlich iſt bei den ſcholaſtiſchen Journalen Frankreichs — nicht ſobald machte er Aufſehen und Senſation, und bedeckte den Verbrecher mit einer gewiſſen Celebrität, als auch die Folge davon bemerklich wurde in einer ſehr ausgedehnten Verbreitung von falſchem Geld.

In dem Jahr von dem ich ſchreibe, war Falſchmünzen das faſhionable Verbrechen. Die Polizei war in lebhafteſter Thätigkeit; es kam zu ihrer Kenntniß, daß eine Bande insbeſondere dies Handwerk mit ausgezeichnetem Erfolge betreibe. Ihre Ausmünzung war in der That ſo gut, ſo allen Mitbewerbern überlegen, daß ihr Geld oft vom Publikum unbewußt dem ächten Geld vorgezogen wurde. Zugleich betrieben ſie ihr Geſchäft mit ſolcher Heimlichkeit, daß ſie jede Nachforſchung vereitelten.

Eine ungeheure Belohnung ward von dem Büreau Jedem angeboten, der ſeine Mitſchuldigen verrathen würde, und Monſieur Favart ward an die Spitze einer Nachforſchungs-Commiſſion geſtellt. Dieſer Mann war ſelbſt ein faux monnoyer geweſen, und ein Adept in der Kunſt, und er hatte den gefährlichen Falſchmünzer entdeckt, welcher das Verbrechen in ſolchen Ruf und Aufnahme gebracht hatte, — Monſieur Favart war ein Mann vom wachſamſten Scharfſinn, von der unermüdlichſten Spürkraft, und von einem Muthe, der vielleicht gewöhnlicher iſt, als man glaubt. Es iſt ein gewöhnlicher Irrthum, zu glauben: Muth bedeute Muth in Allem. Man ſtelle einen Helden zur See vor eine hohe Barriere, und wenn er kein geübter Jäger iſt, wird er erblaſſen. Man ſtelle einen Fuchsjäger an eine Bergſpalte in der Schweiz, über die der Gebirgsſohn wie ein Reh ſpringt, und die Kniee werden ihm zuſammenſinken. Die Menſchen ſind muthig in Gefahren, an welche ſie ſich in der Einbildung oder in der Praxis gewöhnen.

So war denn Monſieur Favart ein Mann von der wagemuthigſten Keckheit, wenn es galt, Spitzbuben und Gurgelabſchneidern entgegen zu treten. Er ſchüchterte ſie ein

ſchon mit ſeinem Blick; und doch wußte man, daß ihn ſeine Frau die Treppen hinunter geworfen, und als er zur großen Armee ausgehoben wurde, deſertirte er am Abend ſeiner erſten Schlacht. Das iſt, wie die Moraliſten ſagen, die Inkonſequenz des Menſchen!

Aber Monſieur Favart hatte geſchworen, die Falſchmünzer aufzuſpüren, und noch war ihm kein Unternehmen, das er begonnen, fehlgeſchlagen. Eines Tags trat er mit ſo ſtolzerhobenem Angeſicht vor ſeinen Chef, daß dieſer durchdringende Geſchäftsmann ſogleich zu ihm ſagte:

„Ihr habt von unſern Meſſieurs gehört?“

„Ja wohl; ich werde ihnen heute Nacht einen Beſuch machen.“

„Bravo! Wie viel Mann wollt Ihr mit Euch nehmen?“

„Zwölf bis zwanzig muß ich außen als Wache aufſtellen. Allein hineingehen muß ich allein. Das iſt die Bedingung; ein Mitſchuldiger, der für ſeinen eignen Hals zu ſehr fürchtet, um offen den Verräther zu ſpielen, will mich in das Haus — ja, in das Zimmer einführen. Seiner Beſchreibung nach iſt es nothwendig, daß ich das Lokal genau kenne, um ihnen den Rückzug abzuſchneiden; ſo werde ich dann morgen Nacht den Bienenkorb einſchließen und den Honig nehmen.“

„Es ſind immer verzweifelte Burſche, dieſe Falſchmünzer; daher rath' ich Euch Vorſicht.“

„Ihr vergeßt, daß ich auch Einer war, und ihre Freimaurerei kenne.“

Ungefähr zu derſelben Zeit, wo dieſe Unterredung auf dem Polizeibureau ſtattfand, ſaßen in einer andern Gegend der Stadt Morton und Gawtrey allein bei einander. Einige Wochen waren ſeit ihrem Einzug in Paris verfloſſen und der Frühling war zum milden Sommer gereift. Das Haus, worin ſie wohnten, lag in dem vornehmen Quartier des Faubourg St. Germain; die benachbarten Straßen enthielten die ehrwürdigen alten Gebäude der gefallenen Noblesse; aber ihre Wohnung lag in einem engen, ſchmutzigen Gäßchen, und das Haus ſelbſt ſchien bettelhaft und baufällig. Das Zimmer war eine Bodenſtube im ſechsten Stockwerk,

und das Fenster, nach hinten gehend, hatte die Aussicht auf eine andere Reihe von Häusern von besserer Beschaffenheit, welche mit einer der großen Straßen des Quartier in Verbindung standen. Der Raum zwischen ihrer Wohnung und den Nachbarn gegenüber war so eng, daß die Sonne kaum durchdringen konnte. Mitten im Sommer fand man hier beständigen Schatten.

Die Beiden saßen am Fenster — Gawtrey, gutgekleidet, glattrasirt, wie in seiner besten Zeit; Morton in denselben Kleidern, worin er in Paris eingezogen, vom Wetter verdorben und zerrissen. Nach einem Blick nach dem parallelen Fenster des gegenüber liegenden Hauses sagte Gawtrey vor sich hinmurmelnd:

„Mich wundert, wo Birnie gewesen, und warum er noch nicht zurück ist; ich werde argwöhnisch gegen den Menschen."

„Argwöhnisch, in wie fern?" fragte Morton. „Gegen seine Redlichkeit? Sollte er Euch berauben wollen?"

„Mich berauben? Hm — vielleicht! Aber seht Ihr, ich bin in Paris, trotz den Winken der Polizei; er kann mich angeben!"

„Und warum laßt Ihr ihn dann von Euch abgesondert wohnen?"

„Warum? weil wir, wenn Jeder ein besonderes Haus hat, dann zwei Auswege zur Flucht haben. Eine dunkle Nacht, und eine Leiter von einem Fenster zum andern gelegt, so ist er bei uns, oder wir bei ihm."

„Wozu aber solche Vorsichtsmaßregeln? Ihr hintergeht — Ihr täuscht mich; was habt Ihr gethan? Was ist Euer Treiben jetzt? — Ihr seyd stumm. — Hört, Gawtrey, ich habe mein Schicksal an das Eurige geheftet — ich habe selbst der Hoffnung abgesagt. Zu Zeiten macht es mich fast wahnsinnig, wenn ich rückwärts schaue — und doch traut Ihr mir nicht. Seit Eurer Rückkehr nach Paris seyd Ihr ganze Nächte — oft auch Tage, abwesend; Ihr seyd nachdenklich und düster — doch, was auch Euer Gewerbe, es scheint Euch schönen Ertrag abzuwerfen."

„Ihr glaubt das," sagte Gawtrey mild und mit einer

Art Mitleid in ſeinem Ton, „und doch weigert Ihr Euch, nur ſo viel Geld anzunehmen, um Eure Lumpen zu wechſeln.“

„Weil ich nicht weiß, wie das Geld erworben wurde. Ach! Gawtrey, ich bin nicht zu ſtolz für Almoſen, aber ich bin es für —“

Er unterdrückte das Wort, das ihm auf der Zunge lag und begann von Neuem:

„Ja, Eure Beſchäftigung ſcheint gewinnreich zu ſeyn. Erſt geſtern gab mir Birnie fünfzig Napoleons, die Ihr, wie er ſagte, in Silbergeld gewechſelt wünſchtet.“

„Gab er? der Hal — Gut! und Ihr ließet ſie wechſeln?“

„Ich weiß nicht warum, aber ich ſchlug es ab.“

„Das war recht, Philipp. Thut Nichts, was Euch dieſer Mann ſagt.“

„Wollt Ihr mir jetzt vertrauen? Ihr ſeyd in einen entſetzlichen Handel verwickelt — vielleicht in Blutſchuld! Ich bin kein Knabe mehr; ich habe meinen eignen Willen — ich will nicht ſtumm und blind ins Verderben hineingezogen werden. Wenn ich weiter gehe auf dieſer Bahn, ſo ſey es mit meiner freien Zuſtimmung. Vertraut Euch mir an, und das heute noch, oder morgen ſind wir geſchiedene Leute.“

„Faßt Euch. Es gibt Geheimniſſe, die man beſſer nicht kennt.“

„Einerlei! Ich habe meinen Entſchluß gefaßt; — ich will den Eurigen hören.“

Gawtrey ſchwieg einige Augenblicke in tiefem Nachſinnen. Endlich erhob er ſeine Augen gegen Philipp und antwortete:

„Gut denn, wenn es' ſeyn muß. Früher oder ſpäter mußte es ſo kommen, und ich bedarf einen Vertrauten. Ihr ſeyd kühn und werdet nicht zurückbeben. Ihr verlangt mein Geſchäft zu wiſſen; — wollt Ihr heut Nacht Zeuge davon ſeyn?“

„Ich bin bereit! Heute Nacht!“

Hier hörte man einen Schritt auf der Treppe — ein Pochen an der Thüre — und Birnie trat ein.

Er zog Gawtrey bei Seite und flüſterte wie gewöhnlich einige Augenblicke mit ihm.

Gawtrey nickte mit dem Kopf und ſagte dann laut:

„Morgen werden wir ohne Rückhalt vor meinem jungen Freund reden. Heut Nacht kommt er zu uns.“

„Heut Nacht! — ganz gut!“ ſagte Birnie mit ſeinem kalten, höhniſchen Lächeln. „Er muß den Eid leiſten; und Ihr ſeyd mit Eurem Leben für ſeine Redlichkeit verantwortlich?“

„Ja, das iſt das Geſetz.“

„Lebt wohl denn, bis wir uns wieder treffen,“ ſagte Birnie und ging.

„Ich bin begierig,“ ſagte Gawtrey nachſinnend, zwiſchen ſeinen über einander gebiſſenen Zähnen, „ob ich wohl einmal einen tüchtigen Schuß auf dieſen Burſchen feuern werde? Ho! ho!“ und ſein Lachen erſchütterte die Wände.

Morton ſah Gawtrey ſcharf an, als dieſer jetzt in ſeinem Seſſel zurückſank, und mit leerem Blick, der beinah der des Blödſinns ſchien, die Wand gegenüber anſtarrte. Der ſorgloſe, unbekümmerte, fröhliche Ausdruck, der gewöhnlich die Züge dieſes Mannes charakteriſirte, war ſeit einigen Wochen einer unruhigen, ängſtlichen, zu Zeiten trotzigen Miene gewichen; wie das wilde Thier, das zuerſt, ſo lang die Hunde noch weit entfernt und ſeine Glieder noch kraftvoll ſind, eine Kurzweil findet an dem Jagen, das es zu ſeiner Beute erkoren, aber vor Wuth und Angſt in Verzweiflung geräth, wenn der Tag ſich ſeinem Ende nähert, und die Bluthunde hart auf ſeiner Fährte ſchnauben; in dieſem Augenblick aber ſchienen die kräftigen Züge, mit den knotigen Muskeln und eiſernen Sehnen jedes Zeichen von Leidenſchaft und Willenskraft verloren zu haben, und in dumpfe, abgeſpannte Ruhe verſunken zu ſeyn. Endlich ſchaute er auf und Morton an, und ſagte mit einem Lächeln wie das eines kindiſchen Greiſes:

„Ich glaube, mein Leben iſt ein Irrthum und Mißgriff geweſen. Ich hatte Talente — Ihr würdet es nicht glauben — aber einſt war ich weder ein Narr noch ein Schurke. Seltſam, nicht wahr? Reicht mir doch den Branntwein!“

Aber Morton wandte ſich mit einem leichten Schauder ab und verließ das Zimmer.

Er ſchritt maſchinenmäßig fort, und erreichte endlich den prächtigen Quai am Strande der Seine; hier wurden der Spaziergänger mehrere; ſtattliche Equipagen rollten dahin; die weißen luftigen Häuſer nahmen ſich heiter und ſtattlich aus unter dem klaren blauen Himmel des Frühſommers; ihm zur Seite floß der glänzende Fluß belebt von den bunt angeſtrichenen Badhäuſern, die auf ſeinem Spiegel ſchwammen; die Erde war fröhlich und der Himmel heiter; ſein Herz war finſter trotz Allem; Nacht innen — außen ſchöner Morgen. Endlich blieb er ſtehen bei jener Brücke, die prangt mit den Statuen derjenigen, welche die Laune der Zeit mit einem Namen beehrt; denn obgleich Zeus und ſeine Götter geſtürzt ſind, wird doch, ſo lang die Erde dauert, der Cultus der Todten beſtehen; — die Brücke, über welche man von den königlichen Tuilerien oder den prachtvollen Straßen jenſeits der Rue de Rivoli zu dem Senat des emancipirten Volks und der trüben und vereinſamten Größe des Faubourg St. Germain gelangt, in deſſen ehrwürdigem Aſyl die verarmten Abkömmlinge der alten feudalen Tyrannen, welche die Geburt des Senates ſtürzte, ſich noch verſammeln — die Geiſter entſchwundener Mächte, ſtolz auf die Schatten großer Namen. Als der engliſche Ausgeſtoßene mitten auf der Brücke ſtilleſtand, zum erſten Mal das Haupt von der Bruſt emporhob, und ſich umſchaute, da drängte ſich auf einmal ſeiner Erinnerung jener ſchreckliche und verhängnißvolle Abend auf, wo er hoffnungslos, freundlos, verzweifelt, den Miethling ſeines Oheims um ein Almoſen angeſprochen hatte, mit all den Gefühlen, die damals (— in ſeiner kurzen Erzählung gegen Gawtrey hatte er ſie nur leicht und unvollſtändig berührt —) in ſeiner Bruſt in ſchwarzer Gährung getobt, ihn zu ſeinem dann ausgeführten Entſchluß gedrängt, und ihn auf die unheilvolle Freundſchaft des Mannes angewieſen hatten, deſſen Führung er ſchon damals voll ſchlimmen Argwohns mißtraute. Der Ort hatte in den beiden Städten eine gewiſſe Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung; dort hatte ſeine Verzweiflung am menſchlichen Schickſal ihren Gipfel erreicht — dort hatte er gewagt, die göttliche Vorſehung zu verge-

ſen, und hatte ſein Geſchick in ſeine eignen Hände genommen; auf der erſten Brücke hatte er ſeinen Entſchluß gefaßt, — auf der zweiten ſtand er voll Entſetzen über den Ausgang! — ſtand da, nicht minder arm — nicht minder gedemüthigt — ebenſo in Schmutz und Lumpen; aber trug er den Sinn und Kopf noch ſo hoch? war ſein Auge noch ebenſo furchtlos? war ſein Gewiſſen noch ſo rein, ſeine Ehre noch ſo unbefleckt? Dieſe ſteinernen Bogen, dieſe dazwiſchen hinſtrömenden Flüſſe ſchienen ihm jetzt eine myſtiſchere und ſinnbildlichere Bedeutung anzunehmen, als welche nur auf die äußere Welt Bezug hat — es waren die Brücken über die Ströme ſeines Lebens. In ſo verworrene und dämmernde Gedanken war er vertieft, daß er durch das Chaos hindurch kaum den Einen Streifen Licht unterſcheiden konnte, der vielleicht die Wiederherſtellung und Umſchaffung der Elemente ſeiner Seele verkündete; zwei Fußgänger blieben auch neben ihm ſtehen.

„Ihr kommt zu ſpät zu den Debatten," ſagte der Eine zum Andern. „Warum bleibt Ihr ſtehen?"

„Mein Freund," ſagte der Andere, „ich gehe nie über dieſen Platz, ohne mich der Zeit zu erinnern, wo ich hier ſtand ohne einen Sou, oder, wie ich glaubte, ohne Ausſicht auf einen, und mit frevelhaftem Sinne an Selbſtmord dachte."

„Ihr! Jetzt ſo reich — ſo glücklich durch Ruf und Stand! — iſt es möglich? Wie ward es? Ein glücklicher Schickſalswechſel? ein plötzliches Vermächtniß?"

„Nein! Zeit, Glauben und Thatkraft, die drei Schutzgeiſter, die Gott den Armen gegeben."

Die Männer gingen weiter; aber Morton, der ſein Angeſicht nach ihnen hingewandt hatte, glaubte zu bemerken, daß derjenige, der zuletzt geſprochen, ihn mit ſeinem glänzenden, freudigen Auge und mit bedeutungsvoller Miene angeblickt, und als der Mann weg war, wiederholte er jene Worte, und hieß ſie im innerſten Herzen ſeines Herzens willkommen, als eine Vorbedeutung von Oben.

Dann ſchien ſich raſch, wie durch Zauber, die vorherige Verwirrung ſeiner Seele in deutliche Geſtalten des Muths und der Entſchloſſenheit zu löſen. „Ja," murmelte er, „ich

will der Verabredung für heute Nacht Folge leiſten — ich will das Geheimniß des Lebens dieſer Männer erfahren. In meiner Unerfahrenheit und Verlaſſenheit habe ich mich bisher zur Genoſſenſchaft, wo nicht mit Laſter und Verbrechen, mindeſtens mit verdächtigem, heimlichem Treiben und Unfug verleiten laſſen. Ich erwache aus meiner leichtſinnigen Knabenzeit — aus meinem unwürdigen Preisgeben meines beſſern Selbſts! Wenn Gawtrey der iſt, den ich an ihm zu finden fürchte — wenn er in verbrecheriſchem, häßlichem Gewerbe verflochten iſt mit dieſem abſcheulichen Mitſchuldigen — ſo will ich — —" er hielt inne, denn ſein Herz flüſterte ihm zu: Ha! und auch dann, — der ſchuldbeladene Mann hat doch dich gekleidet und genährt! — „ſo will ich," fuhr er in ſeinen Gedanken fort, die Einſprache ſeines Herzens berückſichtigend — „ſo will ich ihn auf meinen Knieen anflehen, zu fliehen, ſo lang es noch Zeit, zu arbeiten — zu betteln — zu darben — ſelbſt zu verderben, lieber, als das Recht zu verlieren, ohne Erröthen den Menſchen ins Geſicht zu ſchauen, und vor ſeinem Gott zu knien ohne Gewiſſensbiſſe!"

Und wie er ſo ſchloß, da war ihm ſelbſt plötzlich, als wäre er wieder zur Empfindung und zum freudigen Genuß der Natur und der Welt um ihn her erwacht; die Nacht war verſchwunden von ſeiner Seele — er ſog die balſamiſche Friſche der Luft ein — er begriff die Wonne, die der freigebige Junius über die Erde ausſchüttete — er ſchaute empor und ſein Auge ſtrahlte von Luſt über das Lächeln des ſanften blauen Himmels. Der Morgen wurde, ſo zu ſagen, ein Theil ſeines eignen Weſens; und er fühlte, daß, wie die Welt ſchön iſt trotz der Stürme, ſo, trotz des Uebels, Gott gut iſt. Er ſchritt weiter — er ging über die Brücke — aber ſein Schritt war nicht mehr derſelbe, — er vergaß ſeine Lumpen. Warum ſollte er ſich ſchämen? Und ſo, in der höchſten Aufwallung dieſer neuen, wunderbaren Ermannung und Geiſteselaſticität, ſtieß er unverſehens auf eine Gruppe junger Leute, welche ſich vor dem Portal eines der vornehmſten Hotels in der prächtigen Rue de Rivoli um-

trieben, wo der Reichthum und die Engländer ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Ein Reitknecht zu Pferde führte ein zweites Pferd die Straße auf und ab, und die jungen Männer machten ihre beifälligen und rühmenden Bemerkungen über beide Pferde, besonders das letztere, welches in der That von ungemeiner Schönheit und von großem Werth war. Selbst Morton, in welchem die knabenhafte Passion seines frühern Lebens noch nicht erloschen war, blieb stehen, um sein erfahrenes und bewunderndes Auge an der stattlichen Gestalt und dem Gang des edlen Thieres zu weiden, und während dem schlug ein Name, dessen er sich nur zu gut erinnerte, an sein Ohr.

„Gewiß, Arthur Beaufort ist der beneidenswertheste Junge in Europa!“

„Ei gewiß ja!“ sagte ein Anderer von den jungen Männern; „er hat Geld im Ueberfluß, ein hübsches Aussehen, ist teufelmäßig gutmüthig, gescheit, und läßt aufgehen wie ein Prinz.“

„Hat die besten Pferde!“

„Das ausbündigste Glück beim Roulette!“

„Die hübschesten Mädchen sind in ihn verliebt!“

„Und Niemand genießt das Leben mehr. Ha! da ist er!“

Die Gruppe theilte sich, als die leichte, anmuthige Gestalt aus dem Laden eines Juweliers neben dem Hotel heraustrat, und munter und freundlich bei den Umherstehenden verweilte. Mortons erster Gedanke war, von dem Platze weg zu rennen; aber ein zweiter Gedanke fesselte seine Schritte, und ein wenig bei Seite, halb versteckt unter einem Bogen der Colonnade, welche die Straße ziert, beobachtete der Ausgestoßene den Erben. Die äußeren Vorzüge der Persönlichkeit der beiden jungen Männer ließen sich nicht vergleichen; denn Philipp Morton war nunmehr, trotz aller Mühsale seiner rauhen Lebensbahn, zu einer seltnen Vollendung der Gestalt und der Züge herangereift. Seine breite Brust, seine aufrechte Haltung, sein schlanker und symmetrischer Wuchs vereinigte aufs glücklichste die Eigenschaften der Gewandtheit und Kraft; und obgleich auf seiner dunkeln

Wange Nichts von der zarten Blüthe üppiger Jugend zu ſehen war, und obgleich Linien, die erſt ſpäter hätten kommen ſollen, ihre Glätte mit den Spuren des Kummers und gedankenvoller Sorge durchfurchten, ſo trug doch der Ausdruck von Intelligenz und von Kühnheit, die beide über ſeine Jahre waren, und das unverkennbare Gepräge tüchtiger, enthaltſamer und kraftvoller Geſundheit, dazu bei, aufs vortheilhafteſte den Umriß von Zügen erſcheinen zu laſſen, die, edel und regelmäßig, obwohl ſtreng und männlich, ein Künſtler hätte borgen können für ſein Ideal eines jungen Spartaners, der ſich zur erſten Schlacht waffnet. Arthur, zartgebaut bis zur Schwächlichkeit, und mit einer Bläſſe in ſeinem klaren und freundlichen Geſicht, die theils ſeiner Conſtitution eigen, theils die Folge von Vergnügungsſucht war, hatte weit weniger ſymmetriſche und ausdrucksvolle Züge, aber was hatte er dafür! Alles was durch Zierlichkeit des Anzugs gewonnen wird, alle Verfeinerungen einer gewählten, üppigen Lebensweiſe, die nicht mit Worten zu bezeichnende Grazie, die aus einem gebildeten Geiſt und gebildeten Benehmen entſpringt, gebildet — jenes durch literariſche Beſchäftigung, und dieſes durch geſelligen Verkehr — alles dies begabte die Perſönlichkeit des Erben mit einem Zauber, den die rohe Natur für ſich Niemals geben kann. Und um ihn her war eine Munterkeit, ein Aether von Laune und Geiſt, eine Atmoſphäre von Genußfreudigkeit, welche deutlich zeigten, daß er mit Liebe das Leben anſah.

„Ha, das iſt glücklich! Es freut mich, Euch Alle zu ſehen!“ ſagte Arthur Beaufort mit jener ſilbernklingenden Stimme und dem bezaubernden Lächeln, die für den glücklichen Lenz des Menſchen, was Muſik und Sonnenſchein für den Frühling der Erde ſind. „Ihr müßt mit mir bei Very ſpeiſen. Ich muß mich heute durch Etwas aufregen; denn ich kam erſt um vier Uhr dieſen Morgen vom Salon* heim.“

„Aber Ihr habt gewonnen?“

* Das berühmteſte Spielhaus in Paris, ehe die Spielhäuſer durch die einſichtsvolle Energie der Regierung unterdrückt worden waren.

„Ja, Marsden. Zum Henker! Ich gewinne immer; ich, der ichs so wohl vertragen könnte zu verlieren; ich schäme mich ganz meines Glückes!“

„Es ist leicht zu verschwenden, was man gewonnen,“ bemerkte Mr. Marsden moralisirend, „und ich sehe, Ihr seyd beim Juwelier gewesen! Ein Geschenk für Cecile? Nun erröthet nicht, mein lieber Kamerad. Was ist das Leben ohne Weiber?“

„Und Wein?“ sagte ein Zweiter.

„Und Spiel?“ ein Dritter.

„Und Geld?“ ein Vierter.

„Und Ihr erfreut Euch alles dessen! Glücklicher Junge!“ sagte ein Fünfter.

Der Verstoßene zog seinen Hut über die Stirne und eilte fort.

„Dies liebe Paris!“ sagte Beaufort, indem sein Auge unbewußt und gleichgültig die dunkle Gestalt verfolgte, welche durch die Bogen sich entfernte: — „dies liebe Paris! Ich muß es mir aufs beste zu Nutze machen, so lang ich noch bleibe! Ich bin erst wenige Wochen hier, und nächste Woche muß ich gehen.“

„Pah! Eure Gesundheit ist besser geworden! Ihr seht Euch gar nicht mehr gleich.“

„Meint Ihr wirklich so? Aber ich weiß doch nicht; die Aerzte sagen, ich müsse entweder an die deutschen Brunnen geben — die Saison hat angefangen — oder —“

„Oder was?“

„Oder weniger in so angenehmer Gesellschaft leben, mein lieber Kamerad! Aber, wie Ihr sagt, was ist das Leben ohne —“

„Weiber!“

„Wein!“

„Spiel!“

„Geld!“

„Ha, ha! Gebt die Arznei den Hunden! ich will Nichts davon.“

Und Arthur schwang sich leicht in seinen Sattel, und wie

er luſtig dahinritt, die Lieblingsarie aus der neueſten Oper ſummend, beſprützten die Hufe ſeines Pferds einen am Eckſtein ſtehenden Fußgänger mit Koth. Morton erſtickte den hitzigen Ausruf, der ihm auf die Lippe trat; und wie er der glänzenden Geſtalt nachſchaute, welche den Champs Elysées zuſprengte, fiel ſein Auge auf die Statuen auf der Brücke, und eine Stimme, wie die eines tröſtenden Engels flüſterte wieder ſeinem Herzen zu: Zeit, Glaube, Thatkraft!

Der Ausdruck ſeines Geſichts wurde auf einmal ruhig, und er ſetzte ſeine Wanderung jetzt fort mit einem Gemüth, das, die Bürde der Vergangenheit abwerfend, heiter und feſt die Hinderniſſe und Mühſale der Zukunft ins Auge faßte. Wir haben geſehen, daß eine Bedenklichkeit des Gewiſſens oder des Stolzes, die nicht ohne etwas Edles war, ihn Gawtreys Zureden, ſich einen minder ärmlichen Anzug anzuſchaffen, hatte zurückweiſen machen; aus demſelben Gefühl vermied er es auch regelmäßig, an der üppigen und delikaten Koſt theilzunehmen, womit Gawtrey ſich ſelbſt warm zu halten pflegte. Denn dieſer ſonderbare Mann, den ſeine erſtaunliche Konſtitution und glückliches Temperament unter allen Umſtänden lebhaft empfänglich machten für den tüchtigſten ſinnlichen Lebensgenuß, pflegte immer, wenn der Tag ſich neigte, aus ihrem elenden Gemach herauszukriechen, und ſeiner Vermummung vertrauend, worin er wirklich es zur Meiſterſchaft gebracht hatte, zu einem der restaurants der beſſern Art ſich zu begeben, und für den Augenblick ſeine Sorgen in einer guten Mahlzeit zu begraben. William Gawtrey hätte ſich keinen Strohhalm um den Fluch des Damokles bekümmert. Das Schwert über ſeinem Kopf hätte ihm nie den Appetit verdorben? Auch hatte er ſich neuerdings in viel höherem Grade als früher dem Trinken ergeben — der gute und ſchöne Verſtand des Mannes wurde ſtumpf und ſchwer; und das war ein Schauſpiel, das Morton nicht mit anſehen konnte. Aber ſo groß war Gawtreys geſunde Lebenskraft, daß er, nachdem er ſo viel Wein und geiſtige Getränke hinuntergeſchüttet, als hingereicht hätte, um eine ganze Geſellſchaft von Fuchsjägern zu decken, und, manchmal in unbän-

diger, wilder Luſtigkeit, manchmal in trübſinnigem Gejammer, verrathen hatte, daß auch er nicht gänzlich unverwundbar war für den Tyrſus des Gottes, — dennoch, ſobald ſeine Geiſtesthätigkeit in Anſpruch genommen wurde, oder, ganz beſonders, ehe er wegging, jenen geheimnißvollen Expeditionen nach, die ihn die halbe, manchmal die ganze Nacht von Hauſe entfernt hielten, ſeinen Kopf in kaltes Waſſer zu tauchen pflegte — ſo viel von der Flüſſigkeit trank, als ein Reitknecht einem Pferde zu geben geſchaudert haben würde — ſeine Augen zu einem halbſtündigen Schläfchen ſchloß, und kalt, nüchtern und geſammelt aufwachte, als hätte er ganz nach den Vorſchriften eines Sokrates oder Cornaro gelebt!

Doch um zu Morton zurückzukehren — es war, wie geſagt, ſeine Gewohnheit, ſo viel als möglich die Theilnahme an dem guten Leben ſeines Genoſſen zu meiden; und jetzt, wie er die Champs Elysées betrat, ſah er eine kleine Familie, beſtehend aus einem jungen Handwerker, ſeiner Frau und zwei Kindern, die mit jener Neigung zu harmloſer Erholung, welche noch jetzt die Franzoſen charakteriſirt, einen Feiertag für Gewerbe ſich zu Nutze gemacht hatten, und ihr einfaches Mahl im Schatten der Bäume verzehrten. War es nun Hunger oder Neid — Morton blieb ſtehen und betrachtete die glückliche Gruppe. Auf der Straße rollten dahin die Equipagen und ſtampften die Pferde derjenigen, für welche das ganze Leben ein Feiertag iſt. Dort war die Luſt — unter dieſen Bäumen das Glück. Eines von den Kindern, ein kleiner Knabe von etwa ſechs Jahren, der die Haltung und den Blick des ſtehenbleibenden Zugvogels bemerkt hatte, lief auf ihn zu, hielt ihm ein Stück Kuchen von grober Beſchaffenheit entgegen, und ſagte in herzgewinnendem Tone: „Nehmt — ich habe genug gehabt!“

Das Kind erinnerte Morton an ſeinen Bruder — ſein Herz ſchmolz ihm im Leib — er hob den jungen Samariter in ſeinen Armen empor, und weinte, indem er ihn küßte.

Die Mutter ſah dies und ſtand auch auf. Sie legte ihre Hand auf die ſeinige: „Armer Junge! warum weint Ihr? — können wir Euch helfen?“

Nun schien es Morton, als dieser helle Schimmer von Menschlichkeit plötzlich durch die düstern Erinnerungen und Bilder seines vergangenen Lebens zuckte, als ob er vom Himmel käme, um sein Bestreben, sich mit seinem Schicksal auszusöhnen, zu billigen und zu sühnen.

„Ich danke Euch," sagte er, indem er das Kind auf den Boden stellte und mit der Hand über die Augen fuhr, — „Ich danke Euch — ja! Laßt mich unter Euch sitzen." Und er setzte sich hin, das Kind an seiner Seite, und nahm an ihrem Mahle Theil und war lustig mit ihnen, — der stolze Philipp! — hatte er nicht angefangen, das „köstliche Juwel" zu entdecken in dem „häßlichen und giftigen" Unglück?

Der Handwerker, obgleich im Ganzen ein munterer Gesell, war doch nicht frei von aller Unzufriedenheit mit seiner Stellung, was bei dieser Klasse ganz gewöhnlich ist; aber er machte ihr nicht in Murren, sondern in Scherzen Luft. Er machte satyrische Bemerkungen über die vorbeikommenden Wagen und Reiter, und auf dem Grase sich dehnend spottete er nach Herzensluft über Leute, die vornehmer waren als er.

„Still!" sagte seine Frau plötzlich, „da kommt Madame de Merville!" und mit diesen Worten stand sie auf und machte eine ehrerbietige Verbeugung mit dem Kopf gegen einen offnen Wagen, welcher vorbeikam und sehr langsam der Stadt zufuhr.

„Madame de Merville!" widerholte der Mann, ebenfalls aufstehend und die Mütze abnehmend. „Ha! gegen die habe ich Nichts einzuwenden!"

Morton schaute instinktmäßig nach dem Wagen, und erblickte ein schönes Gesicht, das sich anmuthig umwandte, um die stummen Begrüßungen des Arbeiters und seines Weibes zu erwiedern — ein Angesicht, das ihm oft in seinen Träumen vorgeschwebt, obwohl es in neueren Zeiten hinter ernsteren und trüberen Gedanken zurückgetreten war — das Angesicht der Unbekannten, die er auf dem Bureau Gawtreys gesehen, als dieser Ehrenmann noch einen süßer lautenden Namen trug. Er fuhr auf und wechselte die Farbe; die Dame selbst schien ihn jetzt plötzlich wieder zu erkennen; denn

ihre Blicke begegneten sich und sie neigte sich lebhaft vorwärts. Sie zog die Schnur für den Kutscher an — der Wagen hielt — sie winkte der Frau des Arbeiters, welche auf die Straße hinaustrat.

„Ich habe einmal für diese Dame gearbeitet," sagte der Mann im Tone des Gefühls; „und als mein Weib im letzten Winter erkrankte, bezahlte sie die Aerzte. Ach, sie ist ein Engel an Menschenliebe und Freundlichkeit!"

Morton hörte diese Lobsprüche kaum, denn er merkte an dem lebhaften, fragenden Ausdruck im Gesicht der Madame de Merville, und an der überraschten Art, womit des Arbeiters Ehehälfte den Kopf nach dem Platz zurückwandte, wo er stand, daß er der Gegenstand ihres Gespräches war. Jetzt erwachte in ihm plötzlich wieder das Bewußtseyn seines zerlumpten Aufzugs, und mit einer natürlichen Schaam — in der Besorgniß, ihre Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit möchte sich auch auf ihn ausdehnen — murmelte er ein hastiges Lebewohl gegen den Arbeiter, und eilte, ohne einen weitern Blick auf den Wagen fort.

Noch hatte er aber kaum einige Schritte gemacht, als die Frau athemlos auf ihn zu lief; „Madame de Merville wünscht Euch zu sprechen, Herr!" sagte sie mit mehr Achtung, als sie bisher in ihrem Benehmen gegen ihn gezeigt hatte. Philipp blieb einen Augenblick stehen, und schritt dann weiter.

„Es muß ein Mißverständniß seyn," sagte er hastig. „Ich habe kein Recht, eine solche Ehre zu erwarten."

Er eilte über die Straße, erreichte die entgegengesetzte Seite, und verschwand der Madame de Merville aus den Augen, ehe die Frau den Wagen wieder erreichte. Aber immer noch drängte sich das ruhige, bleiche und etwas schwermüthige Angesicht seiner Seele auf, und wie er wieder durch die Stadt wanderte, bestürmten süße und holde Phantasieen in bunter Verwirrung sein Herz. An diesem milden Sommertage, denkwürdig durch so manche stumme aber wichtige Ereignisse in jenem innern Leben, welches die Katastrophen des äußeren vorbereitet, — wie in der Region, von welcher

Virgil ſingt, die Gebilde der Menſchen, die ſpäter geboren werden ſollen, ruhen oder ſchweben — an dieſem milden Sommertage hatte er, dies fühlte er, das Alter erreicht, wo die Jugend anfängt, in eine menſchliche Geſtalt ihr erſtes, unbeſtimmtes Ideal von Sehnſucht und Liebe zu kleiden.

Unter ſolchen Gedanken und fortgeſetzten Wanderungen verſtrich Philipp der Tag, bis er ſich in einem der Gäßchen befand, welche jenen ſchimmernden Mikrokosmus der Laſter, der Frivolitäten, des hohlen Prunks und der wirklichen Bettelarmuth der ſtattlichen Hauptſtadt — die Gärten und Gallerien des Palais Royal umgeben. Ueberraſcht, daß es ſchon ſo ſpät — es war eben Schlag ſieben Uhr — war er im Begriff nach Hauſe zurückzukehren, als hinter ihm die laute Stimme Gawtreys etſchallte, und dieſer, ihm auf den Rücken klopfend, zu ihm ſagte:

„Hallo! mein junger Freund, glücklich getroffen! das wird für Euch eine Nacht der ernſten Probe ſeyn. Ein leerer Magen macht ſchwache Nerven. Kommt jetzt, Ihr müßt mit mir eſſen. Eine gute Mahlzeit, und eine Flaſche alten Weins — kommt! Unſinn, ſage ich, Ihr ſollt mit mir! Vive la joie!“

Unter dem Reden hatte er ſeinen Arm in den Mortons gelegt, und zog ihn trotz ſeines Widerſtrebens einige Schritte weit haſtig mit ſich fort; aber gerade in dem Augenblick, wo die Worte: Vive la joie! über ſeine Lippen kamen, blieb er ſtumm und ſtarr ſtehen, wie wenn ein Donnerkeil vor ihm niedergefahren wäre; und Morton fühlte dieſen ſchweren Arm zittern und beben wie ein Blatt. Er ſchaute auf und gerade am Eingang desjenigen Theils des Palais-Royal, wo die restaurants Very und Vefour ſich befinden, ſah er zwei Männer nur wenige Schritte vor ihnen ſtehen, welche Gawtrey und ihn ſcharf ins Auge faßten.

„Das iſt mein böſer Genius!“ murmelte Gawtrey, mit den Zähnen knirſchend.

„Und der meinige!“ ſagte Morton.

Der jüngere von den beiden ſo bezeichneten Männern machte einen Schritt auf Philipp zu, als ſein Begleiter ihn zurückzog, und ihm zuflüſterte:

„Was fällt Euch ein zu thun? — Kennt Ihr dieſen jungen Mann?“

„Es iſt mein Vetter; Philipp Beauforts natürlicher Sohn.“

„Iſt er? dann meidet ihn für immer! Er iſt in der Geſellſchaft des gefährlichſten Spitzbuben in Europa!“

Wie Lord Lilburne — denn er war es — dies ſeinem Neffen zuflüſterte, trat Gawtrey auf ihn zu, und ſagte, ihm ſtarr ins Geſicht ſchauend in tiefem und hohlem Tone:

„Es gibt eine Hölle, mein Lord, — ich gehe und trinke auf unſre Begegnung!“

Mit dieſen Worten nahm er in ceremoniöſem Hohne den Hut ab, und verſchwand in dem anſtoßenden restaurant von Vefour.

„Eine Hölle!“ ſagte Lilburne, mit ſeinem eiskalten Lächeln; „des Schurken Kopf iſt voll von Spielhäuſern!“*

„Und ich habe Philipp mir wieder entkommen laſſen,“ ſagte Arthur ſich ſelbſt Vorwürfe machend; denn während Gawtrey den Lord Lilburne angeredet, war Philipp in dem Labyrinth von Gäßchen wieder verſchwunden. „Wie habe ich meinen Schwur gehalten!“

„Kommt, Eure Gäſte müſſen jetzt ſchon da ſeyn. Was dieſen elenden jungen Menſchen betrifft, ſo verlaßt Euch darauf, daß er an Leib und Seele verdorben iſt.“

„Aber er iſt mein leiblicher Vetter!“

„Pah! mit natürlichen Kindern gibt es keine Verwandſchaft; zudem wird er Euch bald genug auffinden. Zerlumpte Prätendenten ſind nicht lange zu ſtolz zum Betteln.“

„Ihr redet im Ernſt?“ ſagte Arthur unentſchloſſen.

„Ja! vertraut meiner Erfahrung in der Welt! Allons!“

Und in einem Cabinet eben deſſelben restaurant, an dasjenige ſtoßend, in welchem der einſame Gawtrey ſein Gewiſſen mit Eſſen und Trinken erſtickte, badeten Lilburne, Arthur und ihre luſtigen Freunde, bald Alles vergeſſend außer den Roſen des Augenblicks ihre luſtigen Geiſter im Thau des

* hell bedeutet Hölle und Spielhaus.

erheiternden Weines. Oh, Extreme des Lebens! O Nacht! O Morgen!

Neuntes Kapitel.

Indeß eröffnete ſich eine Scene,
Für das Gefühl erſchütternd — das Spital.
Thomſon. Das Schloß des Müßiggangs.

Es war bald Mitternacht. Am Eingang des Gäßchens, wo Gawtrey reſidirte, ſtanden vier Männer. In nicht weiter Entfernung, in der breiten Straße, welche mit dem Gäßchen ſich kreuzt, hörte man die raſſelnden Räder von Wagen und den Ton von Muſik. Eine Dame, ſchön von Geſtalt, von zärtlichem Herzen, von fleckenloſem Ruf, empfing ihre Freunde.

„Monſieur Favart," ſagte Einer von den Männern zu dem Kleinſten unter den Vieren; „Ihr habt Euch die Bedingungen gemerkt — 20,000 Franks und völligen Pardon?"

„Nichts billiger — es iſt eine ausgemachte Sache. Dennoch, ich geſteh es, hätte ich meine Leute gern näher bei der Hand. Ich bin nicht empfänglich für die Furcht; aber das iſt ein gefährliches Experiment."

„Ihr kanntet die Gefahr vorher, und verſtandet Euch dazu; Ihr müßt mit mir allein hinein, oder gar nicht. Merkts Euch, die Männer haben geſchworen, den zu ermorden, der ſie verräth. Nicht für zwanzigmal 20,000 Franks wollte ich, daß ſie mich als den Angeber kennten. Mein Leben wäre keinen Tag ſicher. Wenn Ihr Euch jetzt ganz auf Eure Vermummung verlaſſen könnt, ſo iſt wohl keine Gefahr. Ihr habt ſie dann bei ihrem Thun und Treiben geſehen — Ihr werdet ihre Perſonen wieder erkennen — Ihr könnt bei der Unterſuchung gegen ſie zeugen — ich werde Zeit gewinnen, Frankreich zu verlaſſen."

„Gut, gut, wie es Euch beliebt."

„Merkts Euch, Ihr müßt in dem Gewölbe verweilen,

bis ſie ſich trennen. Wir haben Eure Leute ſo vertheilt, daß, welche Straße auch Jeder von der Bande beim Nachhauſegehen einſchlägt, doch Alle in der Stille und auf einmal gepackt werden können. Den Muthigſten und Schlauſten von Allen, der, obgleich er erſt kürzlich ſich ihnen angeſchloſſen, doch ſchon ihr Haupt iſt, — ihn, den Mann, von welchem ich Euch ſagte, der in dem Hauſe wohnt, müßt Ihr nach ſeiner Rückkehr in ſeinem Bette feſtnehmen. Es iſt das ſechste Stockwerk, rechts, merkt es Euch; hier iſt der Schlüſſel zu ſeiner Thüre. Er iſt ein Rieſe an Stärke, und wird ſich nimmermehr lebendig greifen laſſen, wenn er wach und bewaffnet iſt."

„Ah, ich verſtehe! — Gilbert!" und Favart wandte ſich zu einem ſeiner Begleiter, der noch nicht geſprochen, „nehmt drei Männer mit Euch — befolgt die Anweiſungen, die ich Euch gegeben — der Pförtner in dem Hauſe wird Euch einlaſſen, das iſt verabredet. Macht kein Geräuſch. Wenn ich bis vier Uhr nicht zurück bin, wartet nicht auf mich, ſondern ſchreitet ſofort zum Werke. Seht zu, ob Ihr Pulver auf der Pfanne habt. Greift ihn lebendig, wo möglich im — ſchlimmſten Falle todt! Und jetzt — mon ami — führt uns!"

Der Verräther nickte und ſchritt langſam die Straße hinab. Favart blieb ſtehen und flüſterte dem Manne, den er Gilbert genannt, haſtig ins Ohr:

„Folgt mir ganz nahe — geht an die Kellerthüre — ſtellt acht Mann ſo auf, daß ſie mein Pfeifen hören — vergeßt nicht die Hakenſchlüſſel und Aexte. Wenn Ihr das Pfeifen hört, brecht herein; wo nicht, ſo bin ich ungefährdet, und die erſten Befehle, den Hauptmann in ſeinem Bette aufzuheben, gelten."

Mit dieſen Worten eilte Favart ſeinem Führer nach. Die Thüre eines großen aber unlieblich ausſehenden Hauſes war nur angelehnt — ſie traten ein — ſie ſchritten unbeläſtigt durch einen Hofraum — ſtiegen einige Stufen hinab; der Führer ſchloß die Thüre eines Kellers auf, und holte eine Blendlaterne unter ſeinem Mantel hervor. Wie er den Schieber zurückſchob, fiel das dämmernde Licht auf Wein-

krüge und Fässer, welche den Raum zu füllen schienen. Eines davon beiseite wälzend, hob der Führer eine Fallthüre auf und leuchtete mit seiner Laterne hinunter. „Tretet ein!“ sagte er, und die beiden Männer verschwanden.

* * * * * *

Die Falschmünzer waren in voller Arbeit. Ein Mann, auf einem Stuhl vor einem Pult sitzend, trug Rechnungen in ein großes Buch ein. Dieser Mann war William Gawtrey. Indeß ging die Maschinerie des schwarzen Gewerbes in seinen verschiedenen Zweigen ihren Gang — mit der raschen Genauigkeit ehrlicher Arbeiter. Bei Seite, allein, unten an einem langen Tisch, saß Philipp Morton. Die Wirklichkeit hatte seinen schwärzesten Verdacht noch übertroffen. Er hatte eingewilligt, den Eid zu leisten, Nichts von dem, was er zu sehen bekäme, auszusagen; und als man ihm, nach der Einführung in dies Gewölbe, die Binde von den Augen nahm, dauerte es einige Minuten, bis er ganz das verbrecherische, verzweifelte Treiben dieser wilden Gestalten begriff, unter welchen die kräftige Gestalt seines Wohlthäters hervorragte. Als ihm die Wahrheit allgemach aufdämmerte, bebte er von Gawtreys Seite zurück, aber indem tiefes Mitleiden über die Entwürdigung seines Freundes den Abscheu vor diesem Gewerbe verschlang, warf er sich auf einen der großen Stühle, und fühlte, daß das Band zwischen ihnen in der That zerrissen sey, und daß er am nächsten Morgen wieder allein in der Welt stehen werde. Aber dennoch, wenn die obscönen Späße, die gräßlichen Flüche, welche von Zeit zu Zeit durch das Gewölbe schallten, sein Ohr erreichten, ließ er sein stolzes Auge mit solcher Verachtung über die Gruppen hinschweifen, daß Gawtrey, der ihn beobachtete, für sein Leben zitterte; und Nichts als das Gefühl seiner Ohnmacht, und der männliche, nicht feigherzige, Wunsch: nicht von solchen Händen zu sterben, bannte die feurigen Verwünschungen eines noch immer stolzen und ehrlichen Gemüths, die ihm auf der Lippe zuckten. Alle Anwesenden waren mit Pistolen und Messern bewaffnet, außer Morton, der

die ihm dargebotnen Waffen unbeachtet auf dem Tische liegen ließ.

„Courage, mes amis!“ sagte Gawtrey, sein Buch schließend, — „Courage! — noch wenige Monate, und wir werden genug gemacht haben, um uns damit zurückzuziehen, und den Rest unsres Lebens zu genießen. Wo ist Birnie?“

„Hat er Euch Nichts erzählt?“ sagte Einer von den Arbeitern, aufschauend. „Er hat den geschicktesten Kerl in Frankreich aufgefunden — eben den Burschen, der Bouchard bei all seinen Fünffrankstücken half. Er hat versprochen, ihn heute Nacht her zu bringen.“

„Ja, ich erinnere mich,“ versetzte Gawtrey; „er erzählte mir diesen Morgen davon, — er ist ein famoser Lockvogel!“

„Ja, das glaub' ich auch!“ sagte ein Falschmünzer; „denn er hat Euch gefangen, das beste Haupt für unsre Hände, womit je les industriels gesegnet wurden — sacré fichtre!“

„Schmeichler!“ sagte Gawtrey, von dem Pult an den Tisch tretend, und aus einer der Flaschen Wein in einen mächtigen Humpen gießend — „Auf Euer Aller Gesundheit!“

Hier that sich die Thüre auf und Birnie schlüpfte herein.

„Wo ist Eure Beute, mon brave?“ sagte Gawtrey. „Wir münzen nur Geld; Ihr münzt Menschen, stempelt sie mit Eurem Siegel und Gepräge und setzt sie in Umlauf — dem Teufel zu!“

Die Falschmünzer, welche Birnies Geschicklichkeit schätzten (denn der ci-devant Graveur besaß eine bewundernswerthe Gewandtheit in seinem Handwerk), aber sein unlustiges Wesen haßten, lachten über diesen Hieb, welchen Birnie nicht zu betrachten schien, außer mit einem boshaften Blick seines verstorbenen Auges.

„Wenn Ihr den berühmten Münzer, Jacques Giraumont meint, der wartet draußen. Ihr kennt unsre Regeln — ich kann ihn nicht ohne Erlaubniß einführen.“

„Bon, die geben wir, he, Messieurs?“ sagte Gawtrey.

„Ja, — ja!“ schrien etliche Stimmen. „Er kennt den Eid und wird die Strafe vernehmen.“

„Ja, er kennt den Eid," verſetzte Birnie und ſchlüpfte wieder hinaus.

Nach einem Augenblick kehrte er wieder zurück mit einem kleinen Mann in einer Arbeitersblouſe. Der neue Ankömmling trug den republikaniſchen Backen- und Schnurrbart, — röthlich grau — ſein Haar hatte dieſelbe Farbe; und ein ſchwarzes Pflaſter über dem einen Auge vermehrte noch das Uneinnehmende ſeiner Geſichtszüge.

„Diable! Monſieur Giraumont! aber Ihr gleicht mehr Vulkan als Adonis!" ſagte Gawtrey.

„Ich weiß Nichts vom Vulkan, aber ich weiß, wie man Fünffrankſtücke macht," verſetzte Monſieur Giraumont trotzig.

„Seyd Ihr arm?"

„Wie eine Kirchenmaus! das einzige Ding, was zu einer Kirche gehört, das ſeit die Bourbons zurück ſind, arm iſt."

Bei dieſem Witzwort ſtießen die Falſchmünzer, die ſich um den Tiſch geſammelt, den beifälligen Ausruf aus, mit welchem Franzoſen unter allen Umſtänden ein bon mot aufnehmen.

„Hm!" ſagte Mr. Gawtrey, „wer bürgt mit ſeinem eigenen Leben für Eure Treue?"

„Ich," ſagte Birnie.

„Laßt ihn den Eid leiſten."

Plötzlich traten vier Männer vor, ergriffen den Gaſt, und trugen ihn aus dem Gewölbe in ein anderes weiter innen. Nach wenigen Augenblicken kehrten ſie zurück.

„Er hat den Eid geleiſtet und die angedrohte Strafe vernommen."

„Tod Euch, Eurem Weibe, Eurem Sohn und Enkel, wenn Ihr uns verrathet!"

„Ich habe weder Sohn noch Enkel; was mein Weib betrifft, Monsieur le Capitaine, ſo gleicht es eher einer Beſtechung, als einer Drohung, wenn Ihr von ihrem Tode ſprecht."

„Sacré! aber Ihr werdet wirklich ein Gewinn für un-

ſern Kreis ſeyn, mon brave!“ ſagte Gawtrey, während der unholde Kreis wieder Beifall jauchzte.

„Aber an Eurem Leben, denke ich, iſt Euch doch gelegen?“

„Sonſt wäre ich lieber Hungers geſtorben als hieher gekommen,“ antwortete der lakoniſche Neophyte.

„Ich bin mit Euch fertig, Eure Geſundheit.“

Auf dies ſammelten ſich die Falſchmünzer um Monſieur Giraumont, ſchüttelten ihm die Hand, und thaten vielerlei Fragen an ihn, um ſich ſeiner Geſchicklichkeit zu verſichern.

„Zeigt mir zuerſt Eure Münzerei; ich ſehe, Ihr bedient Euch ſowohl des Stempels als des Ofens. Hm, dies Stück iſt nicht ſchlecht — Ihr habt es mit einem eiſernen Stempel geſchlagen? — recht — es macht den Eindruck ſchärfer als Stuk. Aber Ihr ergreift die ärmlichſte und gefährlichſte Seite des Handwerks, wenn Ihr Euch an den inländiſchen Markt haltet. Ich kann Euch in Stand ſetzen, zehnmal Mehr zu machen — und ohne Gefahr! Seht einmal her!“ Und Monſieur Giraumont nahm einen falſchen ſpaniſchen Thaler aus ſeiner Taſche, ſo kunſtreich gefertigt, daß die connoisseurs in Bewunderung verloren daſtanden — „Von dieſen könnt Ihr Tauſende über ganz Europa verbreiten, Frankreich ausgenommen, und Wer wird Euch je auf die Spur kommen? Aber es bedarf einer beſſern Maſchinerie als Ihr hier habt.“

Unter ſolchen Reden hatte Monſieur Giraumont nicht bemerkt, daß ihn Mr. Gawtrey ſehr aufmerkſam und ſcharf prüfend beobachtete. Aber Birnie hatte ihres Hauptmanns Aufmerkſamkeit bemerkt, und ſuchte einmal, ſich zu ſeinem neuen Verbündeten zu drängen, als Gawtrey ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn zurückhielt.

„Redet nicht eher mit Eurem Freund, als bis ich es Euch heiße, oder —“ er hielt inne und berührte ſeine Piſtolen.

Birnie wurde um einen Grad bläſſer, erwiederte aber mit ſeinem gewöhnlichen höhniſchen Lächeln:

„Argwöhniſch! — nun, um ſo beſſer!“ ſetzte ſich gleichgültig an den Tiſch und zündete ſeine Pfeife an.

„Und jetzt, Monſieur Giraumont,“ ſagte Gawtrey, in-

dem er den obersten Platz am Tisch einnahm, „setzt Euch zu meiner Rechten. Ein halber Feiertag Euch zu Ehren. Räumt diese höllischen Werkzeuge weg, und mehr Wein, mes amis!“

Die Gesellschaft richtete sich um den Tisch herum ein. Unter verzweifelten Leuten findet sich beinah jederzeit ein Hang zur Lustigkeit. Ein einsamer Spitzbube ist finster und mißmuthig, aber eine Rotte von Spitzbuben ist fröhlich. Die Falschmünzer schwatzten und lachten laut. Mr. Birnie mit seinem trutzigen Schweigen schien den Andern wie fremd, obgleich er in der Mitte saß. Denn in einem geräuschvollen Kreise baut eine schweigende Zunge eine Mauer um ihren Inhaber. Aber dieser Ehrenmann hielt insgeheim ein lauerndes Auge auf Giraumont und Gawtrey gerichtet, welche am einen Ende der Tafel sehr freundschaftlich miteinander zu plaudern schienen. Der jüngere Novize dieser Nacht war bei gleicher Schweigsamkeit ein nicht minder scharfer Beobachter als Birnie. Eine unheimliche, unerklärliche Ahnung hatte ihn seit dem Eintreten Monsieur Giraumonts ergriffen, und sie ward noch verstärkt durch Gawtreys Benehmen. Seine sehr scharfe Beobachtungsgabe hatte in der Artigkeit des Hauptmanns gegen den Gast etwas Falsches entdeckt — etwas Gefährliches in dem blitzenden Auge, das Gawtrey immer, wenn er mit Giraumont sprach, auf die Lippen dieses Mannes heftete, indem er auf seine Antwort hörte. Denn wenn William Gawtrey einen Menschen beargwohnte, so beobachtete er nicht seine Augen, sondern seinen Mund.

Aufgeweckt aus seiner bittern Träumerei fühlte Morton seine Aufmerksamkeit durch einen seltsamen Zauber auf den Hauptmann und den Gast gefesselt, und er beugte sich mit offenem Mund und gespanntem Ohre vor, ihr Gespräch zu belauschen.

„Es scheint mir etwas auffallend,“ sagte Mr. Gawtrey und erhob seine Stimme, so daß er von der ganzen Gesellschaft verstanden werden konnte, „daß ein so geschickter Mün-

zer, wie Monsieur Giraumont, keinem von uns bekannt seyn soll, als unsrem Freund Birnie."

„Gar nicht auffallend," versetzte Giraumont; „ich arbeitete allein mit Bouchard und zwei Andern, die seitdem auf die Galeeren geschickt worden sind. Wir waren nur eine kleine Brüderschaft — jedes Ding hat seinen Anfang."

„C'est juste: buvez donc, cher ami!"

Der Wein kreiste; Gawtrey begann von Neuem: „Ihr habt einen bösen Unfall gehabt, wie es scheint, Monsieur Giraumont — wie kamt Ihr um Euer Auge?"

„Bei einem Scharmützel mit den Gensd'armes, in der Nacht, wo Bouchard ergriffen wurde und ich entkam: solche Unfälle riskirt man beim Spiel!"

„C'est juste: buvez donc, Monsieur Giraumont!"

Wieder trat eine Pause ein und wieder hörte man Gawtreys tiefe Stimme:

„Ihr tragt eine Perrücke, glaub' ich, Monsieur Giraumont? nach Euren Augenwimpern zu urtheilen, war Euer eigenes Haar von einer schönern Farbe?"

„Es ist uns um Vermummung, nicht um Schönheit zu thun, mein Wirth, und die Polizei hat scharfe Augen!"

„C'est juste; buvez donc, vieux renard! Wann trafen wir Zwei uns das letzte Mal?"

„Nie, so viel ich weiß."

„Ce n'est pas vrai, buvez donc — Monsieur Favart!"

Beim Klange dieses Namens fuhr die Gesellschaft in Schrecken und Verwirrung auf, und der Polizeibeamte, sich für den Augenblick vergessend, sprang von seinem Sitz auf und steckte die rechte Hand in seine blouse.

„He da! Verrath!" schrie Gawtrey mit einer Donnerstimme und faßte den unglücklichen Mann bei der Gurgel.

Es war das Werk eines Augenblicks. Morton, von dem Platz aus, wo er saß, sah einen Kampf — hörte einen Todesschrei. Er sah die riesige Gestalt des Falschmünzerhauptmanns sich über die Andern erheben, während rings herum Messer blitzten und Augen funkelten. Er sah die zuckende,

kraftlose Gestalt des unglücklichen Gastes hoch empor gehoben in diesen gewaltigen Armen — und im Augenblick darauf ward sie über den Tisch hingeschleudert — Flaschen klirrten zerbrechend — der Tisch schütterte unter seiner Last — und vor Mortons Augen lag da eine entstellte, leblose Masse. Im selben Augenblick sprang Gawtrey auf den Tisch, und sein finsteres Stirnrunzeln sonderte unter der Gruppe heraus das aschfarbene, leichenhafte Angesicht des bebenden Verräthers. Birnie war vom Tisch aufgesprungen — er war unterwegs nach der geheimen Thüre — sein Gesicht, über die Schulter rückwärts gewandt, begegnete dem Auge des Hauptmanns.

„Teufel!" brüllte Gawtrey mit seiner schrecklichen Stimme, die das Echo des Gewölbes von allen Seiten zurückwarf — „gab ich Dir nicht meine Seele preis, damit Du Dich nicht zu meinem Tod verschwüreſt? Hört Ihr es! so sterben meine Sklaverei und alle unsere Geheimnisse!" Der Knall der abgefeuerten Pistole verschlang halb das letzte Wort, und mit einem einzigen Stöhnen sank der Verräther, durch das Hirn geschossen, zu Boden nieder — dann trat eine schauerliche Todesstille ein, während der Rauch langsam an der Decke des trübseligen Gewölbes sich hinwälzte.

Morton sank auf seinen Stuhl zurück und bedeckte sich das Angesicht mit den Händen. Das letzte Siegel war auf das Schicksal des Mannes des Verbrechens gedrückt; die letzte Woge in der entsetzlichen, geheimnißvollen Fluth seines Verhängnisses hatte seine Seele an die Küste geworfen, wo es keine Rückkehr mehr gibt. Vergeblich waren jetzt und von Stund an die Laune, das gesunde Gefühl, die freundlichen Gesinnungen und Aufwallungen, die geselligen Triebe und Talente, welche diese stahlkräftige Gestalt mit einem gefährlichen Zauber umkleidet; welche die Hoffnung auf endliche Reue, auf Versöhnung noch in dieser Welt, genährt hatten. Die Stunde und die Umstände hatten ihre Beute ergriffen; und die Selbstvertheidigung, welche eine gesetzlose Lebensbahn zur Nothwendigkeit machte, ließ die unauslöschliche Farbe des Blutes auf seinem Schicksalsspruch zurück!

„Freunde, ich habe Euch gerettet," sagte Gawtrey, mit stetem Blick den Leichnam seines zweiten Opfers anschauend, während er die Pistole wieder in den Gürtel steckte; „ich habe nicht gebebt vor dem Auge dieses Mannes (und er stieß die Leiche des Beamten bei diesen Worten mit racheluſtigem Hohn von sich), ohne seinen Ausdruck in meinem innersten Herzen aufzubewahren. Ich erkannte ihn, wie er eintrat — erkannte ihn durch seine Verkleidung hindurch — und wahrlich! es war eine kunstvolle! Dreht sein Gesicht herum und seht ihn jetzt an; es wird uns nicht wieder schrecken, wenn nicht an Geistern etwas Wahres ist!"

Murmelnd und bebend drängten sich die Falschmünzer um den Tisch herum und besichtigten genau den Todten. In dieser Beschäftigung störte sie aber Gawtrey, denn sein rasches Auge entdeckte neben den Pistolen unter des Polizeimannes blouse eine metallene Pfeife von seltsamer Construktion und er vermuthete sogleich, daß noch Gefahr in der Nähe sey.

„Ich habe Euch gerettet, sage ich, aber nur für diese Stunde. Diese That kann nicht schlafen — seht, er zählte auf Hülfe, die auf seinen Ruf bereit war. Die Polizei weiß, wo sie ihren Genossen zu suchen hat — wir sind zerstreut. Jeder für sich! Schnell vertheilt die Beute! „Sauve qui peut."

Darauf hörte Morton, wie er noch die Hände vors Gesicht gedrückt dasaß, ein verworrenes Getöse von Stimmen, das Klirren von Geld, das Stampfen von Füßen, das Aechzen von Thüren, — dann war Alles still.

Eine starke Faust zog ihm die Hände von den Augen weg.

„Die erste Scene, die Ihr gesehen, wo Leben gegen Leben stand!" sagte Gawtreys Stimme, welche dem Ohr Philipps entsetzlich verändert vorkam. „Bah! was würdet Ihr von einer Schlacht denken? Kommt in unser Nest; die Leichname sind weg."

Morton sah sich schaudernd im Gewölbe um. Er und Gawtrey waren allein. Sein Auge suchte die Stellen, wo die Todten gelegen — sie waren weggeschafft — keine Spur von den argen Thaten — nicht einmal ein Blutstropfe.

„Kommt, nehmt Euer Meſſer auf, kommt!“ wiederholte die Stimme des Hauptmanns, der mit ſeiner trüben Laterne, jetzt dem einzigen Licht in dem Gewölbe, im Schatten der Thüre ſtand.

Morton ſtand auf, ergriff maſchinenmäßig die Waffe, und folgte dem entſetzlichen Führer, ſtumm und bewußtlos, wie eine Seele einem Traum folgt durch das Haus des Schlafes!

Zehntes Kapitel.

„Schlaf nicht mehr!“
Macbeth.

Nachdem ſie ſich durch dunkle, labyrinthiſche Gänge gewunden, welche zu einer andern Reihe von Kellern führte, als diejenigen, durch welche der unglückliche Favart eingedrungen war, kam Gawtrey endlich am Fuß einer Treppenflucht heraus, die dunkel, ſchmal, und an vielen Stellen zerbrochen, wahrſcheinlich für die Diener des Hauſes in ſeinen glänzenderen Tagen beſtimmt geweſen war. Auf dieſen Treppen erreichten die Beiden ihre Bodenkammer. Gawtrey ſtellte die Laterne auf den Tiſch und ſetzte ſich ſchweigend nieder. Morton, der ſeine Faſſung wieder gewonnen und ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, ſtarrte ihn einige Augenblicke ebenſo ſchweigſam an, und endlich ſagte er:

„Gawtrey!“

„Ich habe Euch gebeten, mich nicht mit dieſem Namen zu nennen,“ ſagte der Falſchmünzer; denn wir brauchen kaum zu ſagen, daß er bei dem neuen Gewerbe auch einen neuen Namen angenommen hatte.

„Es iſt der am wenigſten ſchuldhafte, unter dem ich Euch kennen gelernt,“ antwortete Morton mit Feſtigkeit. „Es iſt das letztemal, daß ich Euch damit anrede! Ich verlangte zu ſehen, durch welche Mittel ein Mann, dem ich mein Geſchick anvertraut, ſein Leben friſtete. Ich habe es geſehen,“

fuhr der junge Mann fort, noch immer fest, aber mit bleicher Wange und Lippe, „und das Band zwischen uns ist auf immer zerrissen. Unterbrecht mich nicht; es ist nicht meine Sache, Euch zu schelten. Ich habe von Eurem Brod gegessen und aus Eurem Kelch getrunken. Euch blind vertrauend, und im Glauben, Ihr seyet wenigstens rein von jenen schwarzen, entsetzlichen Verbrechen, für die es keine Sühne gibt, wenigstens in diesem Leben, — mein Gewissen gelähmt durch Jammer und Noth, meine Seele eingeschläfert durch Verzweiflung — ergab ich mich einem Manne, der mich auf eine zweideutige, verdächtige, vielleicht unehrenhafte Lebensbahn führte, — aber doch, nach meinem Glauben, keine mit Abscheulichkeit und Blut befleckte. Ich erwache am Rand des Abgrundes — meiner Mutter Hand winkt mir vom Grab; ich meine ihre Stimme zu hören, während ich mit Euch spreche — ich trete zurück, so lang es noch Zeit ist — wir trennen uns, und für immer!“

Gawtrey, dessen stürmische Leidenschaft seine Seele noch mächtig festhielt, hatte bisher in finstrem, trutzigem Schweigen, mit zornigen Runzeln auf seiner zusammengezogenen Stirne, zugehört, jetzt erhob er sich mit einem Fluche:

„Uns trennen! daß ich einen neuen Verräther los lassen soll in der Welt! Uns trennen! nachdem Ihr mich eben von einer That her kommen seht, die, wenn man nur davon flüstert, mich unter die Guillotine bringt! Uns trennen — nimmermehr! wenigstens nicht lebend!“

„Ich hab' es gesagt,“ sagte Morton, ruhig die Arme faltend; „Ich sage es Euch ins Gesicht, obgleich ich Euch heimlich verlassen könnte. Seht mich nicht mit Stirnrunzeln an, Mann des Blutes! Ich bin so furchtlos wie Ihr! In einer Minute bin ich fort!“

„Ha! steht es so!“ sagte Gawtrey, und schaute sich im Zimmer um, welches zwei Thüren hatte; die eine davon, durch die Bettvorhänge versteckt, stand in Verbindung mit der Treppe, auf welcher sie gekommen waren, die andere mit der Mündung der gewöhnlichen Haupttreppe; er wandte sich nach jener, die ihm ganz nahe war, schloß sie ab und steckte

den Schlüssel in seine Tasche, und dann über die andere einen schweren eisernen Riegel werfend, welcher mit Knarren in seine Höhlung fuhr, stellte er sich mit seiner riesenhaften Masse vor die Schwelle, und brach in sein lautes, trotziges Gelächter aus: „Ho, ho! Knecht und Narr! einmal mein waret Ihr mein, mit Leib und Seele für immer!“

„Versucher! ich biete Euch Trotz! tretet zurück!“ Und fest und unerschrocken legte Morton seinen Arm an des Riesen Wamms.

Gawtrey schien mehr erstaunt als entrüstet. Er sah seinen kecken Stubengenossen scharf an, auf dessen Lippen nur kaum erst der Flaum sich färbte.

„Knabe!“ sagte er, „hinweg! wecke nicht wieder den Teufel in mir! Ich könnte Dich mit einem Druck meines Arms zermalmen!“

„Meine Seele kräftigt meinen Körper und ich bin bewaffnet,“ sagte Morton, die Hand an sein Messer legend. „Aber Ihr dürft mir Nichts zu Leide thun, noch ich Euch; mit Blut befleckt, wie Ihr seyd, liebe ich Euch doch noch! Ihr habt mir Obdach und Brod gegeben; aber klagt mich nicht an, daß ich jetzt meine Seele zu retten suche, so lang es noch Zeit ist! — Soll meine Mutter mich vergebens auf ihrem Sterbebette gesegnet haben?“

Gawtrey trat zurück, und Morton ergriff, in plötzlicher Aufwallung, seine Hand.

„Oh! hört mich! — hört mich!“ rief er in großer Bewegung. „Verlaßt diese entsetzliche Bahn; Ihr seyd dazu verrätherisch verlockt worden von einem, der Euch nicht mehr betrügen noch schrecken kann! Verlaßt sie, und ich will Euch nie verlassen! Um ihretwillen — um Eurer Fanny willen — haltet inne, wie ich, ehe der Abgrund uns verschlingt. Laßt uns fliehen! weit weg in die neue Welt — in jedes Land wo unsre Muskeln und Sehnen, unsre starken Arme und Herzen einen ehrlichen Markt finden. Menschen, nicht weniger verzweifelt als wir, haben sich schon auf ehrliche Weise emporgehoben. Nehmt sie, Eure Waise, mit. Wir wollen für sie arbeiten, wir Beide. Gawtrey, hört mich. Es ist

nicht meine Stimme, die zu Euch ſpricht — es iſt die Eures guten Engels!“

Gawtrey ſank gegen die Wand zurück und ſeine Bruſt arbeitete ſchwer.

„Morton,“ ſagte er mit erſtickter und bebender Stimme; „geht jetzt! Ueberlaßt mich meinem Schickſal! Ich habe gegen Euch gefrevelt, ſchändlich gefrevelt. Es ſchien mir ſo ſüß; einen Freund zu haben; — in Eurer Jugend und Eurem Charakter war ſo Viel, um was ſich die zähen Sehnen meines Herzens ſchlangen, daß ich es nicht ertragen konnte, Euch zu verlieren — Euch mich als den zu erkennen zu geben, der ich war. Ich täuſchte — ich hinterging Euch hinſichtlich meiner frühern Thaten; das war ſchlecht von mir; aber ich ſchwur meinem eignen Herzen zu, Euch keiner Gefahr auszuſetzen, und von jedem Laſter rein zu erhalten, das meinen Pfad verdunkelte. Ich habe dieſen Schwur gehalten bis dieſe Nacht, wo ich, weil ich ſah, daß Ihr Euch von mir zurückzuziehen anfinget, und fürchtete, Ihr würdet mich verlaſſen, Euch für immer an mich zu binden glaubte, indem ich Euch in dieſe verbrecheriſche Kameradſchaft verwickelte. Ich bin geſtraft und mit Recht. Geht, ich wiederhole es — überlaßt mich dem Schickſal, das mir mit jedem Tage näher ſchreitend droht. Ihr ſeyd noch ein Knabe — ich bin nicht mehr jung. Gewohnheit iſt zweite Natur. Noch — noch könnte ich bereuen, könnte ich das Leben von neuem anfangen! Aber ruhen — rückwärts ſchauen — Tag und Nacht heimgeſucht werden von Erinnerungen an Thaten, die mir leibhaftig und Angeſicht gegen Angeſicht entgegen treten werden am jüngſten Tage —“

„Vermehrt nicht die Geſpenſter! Kommt — fliehet noch dieſe Nacht — noch dieſe Stunde!“

Gawtrey ſchwieg, unentſchloſſen und ſchwankend, als er in dieſem Augenblick Schritte auf der Treppe unten hörte. Er fuhr auf — wie der in ſeiner Höhle gefangene Eber auffährt — und lauſchte blaß und athemlos.

„Still! — ſie ſind uns auf der Spur! — ſie kommen!“ und wie er dies flüſterte, drehte ſich der Schlüſſel von außen

im Schloß — die Thüre ſchütterte. „Nur gemach! — der eiſerne Riegel ſchützt uns Beide — hieher!“ Und der Falſchmünzer ſchlich an die Thüre der Nebentreppe. Er ſchloß ſie auf und öffnete ſie vorſichtig. Ein Mann ſprang durch die Oeffnung.

„Ergebt Euch! Ihr ſeyd mein Gefangener!“

„Nimmermehr!“ rief Gawtrey, ſchleuderte den Eingedrungenen zurück und ſchlug die Thüre zu, obgleich andere, kräftige Männer mit aller Kraft ſich dagegen ſtemmten.

„Ho, ho! Wer will des Tigers Käfig öffnen?“

Vor beiden Thüren hörte man jetzt Stimmen. „Oeffnet, im Namen des Königs, oder Ihr habt keine Schonung zu erwarten!“

„Bſcht!“ ſagte Gawtrey, „noch ein Ausweg — das Fenſter — das Sail!“

Morton öffnete das Fenſter, Gawtrey machte das Sail auseinander. Der Morgen dämmerte ſchon; es war hell auf den Straßen, aber Alles draußen ſchien ruhig. Die Thüren knarrten und ſchütterten unter dem Andrängen der Verfolger. Gawtrey ſchleuderte das Sail über die Straße hinüber nach der gegenüberliegenden Brüſtung; nach zwei oder drei vergeblichen Verſuchen packte der am Ende angebrachte Haken und ſaß feſt — der gefährliche Pfad war fertig.

„Fort! — ſchnell! — zögert nicht!“ flüſterte Gawtrey; „Ihr ſeyd gewandt — es ſieht gefährlicher aus als es iſt — haltet Euch feſt mit beiden Händen — ſchließt die Augen. Wenn Ihr auf der andern Seite ſeyd — Ihr ſeht das Fenſter von Birnie's Zimmer — ſteigt hinein — die Treppen hinunter — zum Haus hinaus — und Ihr ſeyd gerettet.“

„Geht Ihr zuerſt,“ ſagte Morton in demſelben Tone; „Ich will Euch jetzt nicht verlaſſen; Ihr braucht länger Zeit hinüber, als ich. Ich will Wache halten, bis Ihr drüben ſeyd.“

„Horch! horch! ſeyd Ihr toll? Ihr Wache halten! Was iſt Eure Stärke gegen die meinige? Zwanzig Mann ſollen dieſe Thüre nicht bewegen, ſo lang ich mich mit meiner Wucht dagegen ſtemme. Schnell, oder Ihr richtet uns Beide zu

Grunde. Und dann könnt Ihr mir auch den Strick halten, er ist vielleicht für sich nicht stark genug meine Masse zu tragen. Halt! — nur noch einen Augenblick! Wenn Ihr entkommt und ich falle — Fanny — mein Vater, er wird sich ihrer annehmen — vergeßt es nicht — Dank Euch! Vergebt mir Alles! geht! so ists recht!“

Mit festem Puls begab sich Morton auf die schauerliche Brücke; sie schwankte und ächzte unter seiner Last. Hastig mit den Händen sich fortschiebend — den Athem anhaltend — die Zähne übereinandergebissen — mit geschlossenen Augen arbeitete er sich hinüber — gewann die Brüstung — stand wohlbehalten auf der andern Seite. Und jetzt seine Augen anstrengend, schaute er durch das offene Fenster in das gegenüberliegende Zimmer, das er eben verlassen. Gawtrey stemmte sich noch an die Thüre nach der Haupttreppe, denn diese war die schwächere und heftiger bestürmte von beiden. Im Augenblick darauf hörte man den Knall einer Feuerwaffe; sie hatten durch die Dielen geschossen. Gawtrey schien verwundet, denn er taumelte vorwärts und stieß einen heftigen Schrei aus; noch einen Augenblick, und er gewann das Fenster — er faßte das Sail — er hing über der gräßlichen Tiefe! Morton kniete an der Brüstung, hielt den Haken fest an seinem Platz mit krampfhaftem Griffe, und heftete seine Augen, mit Blut unterlaufen vor Angst und Bangigkeit, auf die ungeheure Masse geheftet, die an diesem schwachen Saile, in Gefahr des Lebens, hing.

„Le voilà! le voilà!“ schrie eine Stimme gegenüber. Morton erhob seinen Blick von Gawtrey dorthin; das Fenster war dunkel von den Gestalten der Verfolger — sie waren in das Zimmer gebrochen — ein Polizeibeamter war auf die Brüstung gesprungen, und Gawtrey, seine Gefahr erkennend, öffnete die Augen, und starrte, indem er weiter rutschte, seinen Feind an. Der Polizeimann erhob mit gutem Bedacht seine Pistole — Gawtrey blieb ruhig — aus einer Wunde in seiner Seite träufelte langsam und schwarz das Blut, Tropfen um Tropfen auf die Steine unten; selbst die Schergen des Gesetzes schauderten als sie ihn sahen; — das Haar

emporgesträubt — die Wangen weiß — die Lippen konvulsivisch von den Zähnen weggezogen, und die Augen starr glotzend aus dem Gesicht voll Todesqual und Drohung, worin noch immer die unbändige Kraft und der Trotz des Mannes sich aussprach. Sein Blick, so fest, so starr, so finster, flößte dem Polizeimann Schauer ein; seine Hand zitterte beim Abfeuern, und die Kugel schlug in die Brüstung ein, einen Zoll unter dem Platz, wo Morton kniete. Ein undeutlicher, wilder, gurgelnder Ton — halb Lachen, halb Schrei — ein Ton des Hohnes und der Freude, entfuhr Gawtreys Lippen. Er schwang sich heran — nahe immer näher — nur noch eine Elle von der Brüstung.

„Ihr seyd gerettet!“ schrie Morton; aber in diesem Augenblick erfolgte eine Salve von dem verhängnißvollen Fenster — der Pulverrauch wälzte sich über die beiden Flüchtlinge — ein Aechzen, oder vielmehr ein Geheul der Wuth, der Verzweiflung und der Todesangst machte selbst den Muthigsten, an dessen Ohr es drang, bleich. Morton sprang auf und schaute hinab. Er sah auf den unebnen Steinhaufen, tief unten, eine dunkle, gestaltlose, regungslose Masse — der mächtige Mann voll Leidenschaft und Leichtsinn — der Riese, der mit Leben und Seele gespielt hatte wie ein Kind mit den Spielsachen, die es bewundert und zerbricht — war jetzt, was der Kaiser und der Aussätzige gleicherweise sind, sobald das Gebilde aus Staub ohne den Athem Gottes ist — was Herrlichkeit, Genie, Macht und Schönheit für immer und ewig seyn würden, wenn kein Gott wäre!

„Dort ist noch Einer!“ schrie die Stimme Eines der Verfolger. „Feuer!“

„Armer Gawtrey!“ murmelte Philipp; „ich will Deinen letzten Wunsch erfüllen;“ und kaum die Kugel beachtend, die an ihm vorbei pfiff, verschwand er hinter der Brüstung.

Eilftes Kapitel.

Leis' bewegt
Vom sanften Rauschen seidener Gewänder.
Decker.

Der Leser erinnert sich vielleicht, daß, während Monsieur Favart und Mr. Birnie in dem Gäßchen Zwiesprache hielten, man von einem Haus in der anstoßenden Straße die Töne eines Festes vernahm. Zu diesem Hause wendet sich jetzt unsere Erzählung.

In Paris sind, glaube ich, die Vergnügungen der Bälle oder soirées sehr selten in der Zeit des Jahres, wo sie in London am häufigsten sind. Das heute gegebene Fest war einer Taufe zu Ehren; die Dame, die es gab, eine Verwandte des Neugebornen.

Madame de Merville war eine junge Wittwe; noch vor ihrer Vermählung hatte sie sich in der Literatur ausgezeichnet; sie hatte Gedichte von ungewöhnlicher Trefflichkeit geschrieben; und da sie schön, von guter Familie und sehr reich war, machten ihre Talente sie zum Gegenstand eines lebhafteren Interesses, als ohne jenes der Fall gewesen seyn dürfte. Ihre Poesie zeugte von viel Gefühl und Gemüth. Wenn die Poesie ein Spiegel des Herzens ist, so durfte man wohl annehmen, daß sie ein Wesen sey zu tiefer und ächter Liebe bestimmt. Demungeachtet, da sie, wie die Mädchen in Frankreich gar häufig, nicht aus eigner Neigung, sondern ihren Eltern zu gefallen heirathete, machte sie eine mariage de convenance. Monsieur de Merville war ein nüchterner verständiger Mann, über das mittlere Alter hinaus. Da er kein Freund von der Poesie war und durchaus nicht wünschte, eine eigentliche erklärte Schriftstellerin zur Frau zu haben, hatte er während ihrer Ehe, welche vier Jahre dauerte, seiner Gattin liaison mit Apollo nicht begünstigt. Aber ihr Gemüth, lebhaft und feurig, verzehrte sich dafür in innerer Thätigkeit und Ungeduld. Mit vierundzwanzig Jahren wurde sie Wittwe, mit einem Einkommen, das selbst in England für eine einzelne Frau groß heißen konnte, und das in Paris

für ein ansehnliches Vermögen galt. Madame de Merville jedoch war, obgleich eine Dame von feinem Geschmack, weder prachtliebend noch selbstsüchtig; sie hatte keine Kinder, und sie lebte still in einer Wohnung, die zwar schön, aber doch nur eben genügend war für die Einrichtung, die ihre Dienerschaft erheischte, da sie, wie auf dem Continent gewöhnlich, nicht den kostbaren Aufwand machte, ein ganzes Haus für sich zu haben. Sie widmete wenigstens die Hälfte ihres Einkommens, das gänzlich zu ihrer freien Verfügung stand, theils der Unterstützung ihrer Verwandten, die nicht reich waren, theils der Aufmunterung der Literatur, die sie kultivirte. Obgleich sie zurückbebte vor der Feuerprobe der Oeffentlichkeit, las sie doch ihre Gedichte und Entwürfe von Romanen ihren Freunden vor, und sie besaß eine Beredsamkeit, die selten mit so großer Bescheidenheit gepaart ist. So war ihr Ruf, obwohl nicht von den Winden herumgetragen, doch groß in ihrem Kreise, und vermöge ihrer Stellung, dem Vermögen und vornehmen Tone nach, ward sie von ihren Verwandten als das Haupt der Familie betrachtet; sie sahen sie an als femme supérieure und ihr Rath galt bei ihnen gleich einem Befehl. Eugenie de Merville war eine wunderbare Mischung von zugleich männlichen und weiblichen Eigenschaften. Einerseits hatte sie einen starken Willen, unabhängige Ansichten, einige Verachtung der Welt, und folgte ihren eignen Neigungen ohne sklavische Rücksicht auf die Meinungen Anderer, aber auf der andern Seite war sie empfindlich, reizbar, romantisch, von weicher, liebevoller, wohlwollender Gemüthsart. Ihr Besuch bei Mr. Love war, obwohl unklug, nicht minder ihrem Charakter gemäß als ihre Mildthätigkeit gegen die Frau des Arbeiters; männlich und gleichgültig, wo etwas Excentrisches zu thun, eine Neugierde zu befriedigen oder ein Zweck weiblicher Diplomatie zu erreichen war; — weiblich, zartfühlend und sanft, sobald ihr Wohlwollen in Anspruch genommen, ihr Herz gerührt war. Sie war jetzt seit drei Jahren Wittwe, mithin siebenundzwanzig Jahre alt. Trotz der Zärtlichkeit ihrer Poesie und ihrer Gemüthsart war ihr Ruf fleckenlos. Sie war nie

verliebt gewesen. Leute, die viel beschäftigt sind, verlieben sich nicht so leicht; zudem war Madame de Merville anspruchslos, wählerisch, und wünschte Helden zu finden, wo sie nur hübsche Dandys oder häßliche Autoren fand. Ueberdies war Eugenie auch eitel und stolz — eitel auf ihre Celebrität und stolz auf ihre Geburt. Sie war eine Frau, deren Herzensgüte sie immer trieb, das Glück Anderer zu befördern. Sie war nicht nur großmüthig und mildthätig, sondern geneigt, den Menschen ebenso mit Gefälligkeiten wie mit Geld zu dienen. Jedermann liebte sie; das neugeborne Kind, dessen Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen durch das Fest dieses Abends gefeiert wurde, war das Pfand einer Verbindung, welche Madame de Merville zu Stande gebracht hatte zwischen zwei jungen Leuten, die unter sich und mit ihr verwandt waren. Bedenklichkeiten von Seiten der Eltern waren zu überwinden — Geldsachen ins Reine zu bringen gewesen — Eugenie hatte Alles glatt und eben gemacht. Gatte und Gattin, noch Liebende, sahen zu ihr als der irdischen Schöpferin ihres Glückes empor.

Die Festlichkeit dieser Nacht war daher ungewöhnlich vergnügter Art, und die Freude klang nicht hohl, sondern erscholl aus dem Herzen. Und doch, wenn Eugenie von Zeit zu Zeit das junge Paar betrachtete, dessen Augen immer einander suchten, — so schön, so zärtlich, so fröhlich sie erschienen — umwölkte ein melancholischer Schatten ihre Stirne und sie seufzte unwillkührlich. Einmal sagte die junge Frau, Madame d'Anville, sich ihr schüchtern nähernd:

„Ach, meine holde Cousine, wann werden wir Euch so glücklich sehen, wie wir es sind? Es ist ein solches Glück," fuhr sie unschuldig und mit Erröthen fort, „Mutter zu seyn! — Das kleine Leben, das Einem ganz gehört! es ist Etwas, an das man allstündlich denkt!"

„Vielleicht," sagte Eugenie lächelnd, und bemüht dies Gespräch abzulenken von einem Gegenstand, der zu nahe Gefühle und Gedanken berührte, welche ihr Stolz nicht kund werden zu lassen wünschte, — „vielleicht seyd also Ihr es, die unsern Cousin, den armen Monsieur de Vaudemont, so

entſchloſſen gemacht, ſich zu vermählen? Bitte, ſeyd vorſichtiger mit ihm! Wie ſchwer iſt es mir geworden zu verhindern, daß er nicht in unſere Familie eine Perſon brachte, die uns Alle lächerlich gemacht hätte!"

„Wahr!" ſagte Madame d'Anville lachend. „Aber der Chevalier iſt ja ſo arm und verſchuldet. Er verliebte ſich nicht in die Demoiſelle, ſondern in das Heirathgut. A propos hievon, wie geſchickt habt Ihr ſeine prahleriſche Erklärung benützt, um ſeine liaisons mit jenem Bureau de mariage abzubrechen!"

„Ja; ich gratulire mir ſelbſt zu dieſem Manöver. So unangenehm es war, in ein ſolches Haus zu gehen (denn natürlich konnte ich Monſieur Love nicht hieher kommen laſſen,) ſo wäre es doch noch weit unangenehmer geweſen, eine ſolche Madame de Vaudemont zu empfangen, wie unſer Couſin uns Eine vorzuſtellen beabſichtigte. Bedenkt nur! er war der Nebenbuhler eines épicier! Ich habe gehört, die Farce dieſes Etabliſſements habe ein ſeltſames denoûment gehabt; aber ich konnte von Monſieur de Vaudemont nie die näheren Umſtände herausbekommen. Er ſchämt ſich der Sache, glaube ich."

„Was für komiſche Profeſſionen es doch in Paris gibt!" ſagte Madame d'Anville; „als ob die Leute nicht heirathen könnten, ohne ſich auf einem Bureau nach einem Gemahl umzuſehen, wie man Dienſtboten ſucht! Und alſo hat das Etabliſſement aufgehört? Und Ihr habt den ſchwarzen, wildausſehenden Jungen nicht mehr geſehen, der Euch ſo auffiel und beſchäftigte, daß Ihr ihn als Original benütztet für die murilloartige Skizze des Jünglings in der Erzählung, die Ihr uns Abends einmal vor Kurzem vorlaſet. Ach, Couſine, ich glaube, Ihr hattet Euch ein wenig in ihn vergafft; das Bureau de mariage hatte für Euch ſo gut ſeine Verlockung, wie für unſern armen Couſin!" Die junge Mutter ſagte dies lachend und gleichgültig.

„Pah!" antwortete Madame de Merville, ebenfalls lächend; aber eine leichte Röthe flog über ihre natürliche Bläſſe. „Aber à propos von dem Vicomte. Ihr wißt, wie grauſam

er ſich benommen gegen ſeinen armen Jungen von ſeiner engliſchen Gattin — daß er ihn ſeit der Kindheit nicht mehr geſehen — daß er ihn in England in eine Schule gethan hat; und das Alles, weil ſeine Eitelkeit der Welt nicht wiſſen laſſen will, daß er einen neunzehnjährigen Sohn hat. Nun, ich habe ihn bewogen, dieſen armen Jungen zurückzurufen!"

„Wirklich! und wie das?"

„Je nun," ſagte Eugenie, „er war eines Anlehens benöthigt, der arme Mann, und ich konnte ihm ſomit Bedingungen auferlegen, als Zinſe. Aber ich wußte ihn auch mit dem Vorſchlag auszuſöhnen, indem ich ihm vorſtellte, daß, wenn der junge Mann ein hübſches Aeußere habe, er, vermöge unſerer Verbindungen u. ſ. w. eine vortheilhafte Heirath machen könnte; und daß er in dieſem Fall, wenn der Vater ihn jetzt billig und freundlich behandle, natürlich mit dem Vater alle Vortheile theilen würde, in deren Beſitz ihn die Heirath ſetze."

„Ha! Ihr ſeyd eine vortreffliche Diplomatin, Eugenie; und Ihr bringt den Leuten den Kopf herum, indem Ihr immer nach Eurem Herzen handelt. Still! da kommt der Vicomte!"

„Ein entzückender Ball," ſagte Monſieur de Vaudemont, ſich der Wirthin nähernd. „Bitte, hat die junge Dame dort, in dem roſenfarbenen Kleide wohl Vermögen? Sie iſt hübſch — he? — Ihr bemerkt ſie ſieht nach mir — ich meine nach uns!"

„Mein lieber Couſin, welches Compliment Ihr doch dem Eheſtand macht! Ihr habt zwei Frauen gehabt, und ſeyd immer auf dem qui vive nach einer dritten!"

„Was hätte ich machen ſollen? Wir können den Lockungen Eures bezaubernden Geſchlechtes nicht widerſtehen. Hm — wie viel Vermögen hat ſie?"

„Nicht einen Sou; überdies iſt ſie verſagt."

„Oh, jetzt ſeh ich ſie erſt recht — ſie iſt nicht hübſch — gar nicht. Ich irrte mich — ich meinte ſie nicht. Ich meinte die junge Dame im blauen Kleide."

„Immer ſchlimmer — die iſt ſchon vermählt. Soll ich Euch vorſtellen?"

„Ach Monsieur de Vaudemont," sagte Madame d'Anville, „habt Ihr ein neues Bureau de mariage aufgefunden?"

Der Vicomte gab sich die Miene, die Frage zu überhören. Aber er wandte sich zu Eugenie, nahm sie beiseite, und sagte mit einer Miene, in welche er viel Kummer zu legen sich bestrebte: „Ihr wißt, meine theure Cousine, daß ich Euch zu gefallen einwilligte, meinen Sohn hieher zu berufen, obgleich es, wie ich immer gesagt, sehr unangenehm ist für einen Mann wie ich, in der Blüthe des Lebens, mit einem großen Jungen von neunzehn bis zwanzig Jahren herumzuziehen. Die Leute sagen dann bald: der alte Vaudemont und der junge Vaudemont. Indeß an die Gefühle eines Vaters wendet man sich nie vergebens." Hier führte der Vicomte sein Taschentuch an die Augen und fuhr nach einer Pause fort: „Ich habe nach ihm geschickt — ich ging sogar zu Eurer alten Bonne, Madame Dufour, um ein Logis bei ihr zu miethen, und heute — denkt Euch meinen Schmerz — erhalte ich einen schwarzgesiegelten Brief. Mein Sohn ist todt — ein plötzliches Fieber — es ist schrecklich!"

„Entsetzlich! Euer Sohn, den Ihr kaum je gesehen — nicht mehr seit seiner Kindheit!"

„Ja, das lindert den Schlag sehr. Und jetzt seht Ihr muß ich heirathen. Wenn der Junge ein hübsches Aeußere gehabt hätte, mir ähnlich gesehen u. s. w. nun dann hätte er, wie Ihr bemerkt, eine gute Partie machen und mir eine gewisse Summe aussetzen, oder wir hätten Alle mit einander leben können."

„Und Euer Sohn ist todt, und Ihr kommt auf einen Ball!"

„Je suis Philosophe!" sagte der Vicomte die Achseln zuckend. „Und wie Ihr gesagt, ich sah ihn gar nie. Es erspart mir jährlich 700 Franks. Sagt gegen Niemand ein Wort — ich werde nicht bekannt machen, daß er todt ist, der arme Junge! Bitte, seyd verschwiegen; seht, es gibt böswillige Leute, die es seltsam finden könnten, daß ich mich nicht einschließe. Ich kann damit warten bis Paris ganz leer ist. Es wäre Schade, jetzt irgend eine Gelegenheit hinauszu-

lassen, denn jetzt, seht Ihr ein, muß ich heirathen.“ Und der Philosophe hüpfte weg.

Zwölftes Kapitel.

Guiomar. Die Huldigungen, die ich bringe dar,
Sind in mein Herz, nicht in dies Buch geschrieben.
Rutilio tritt ein.
Ich bin verfolgt, gesperrt sind alle Häfen;
Und zu entrinnen keine Hoffnung — vor mir,
Und hinter mir, zu allen Seiten, ist
Alles besetzt.
Beaumont und Fletcher. Der Landesbrauch.

Die Gesellschaft war eben aufgebrochen, — der Tag lugte schon herein — das Rasseln des letzten Wagens war in der Ferne verhallt.

Madame de Merville hatte ihre Zofe entlassen, und saß in ihrem Zimmer, das Haupt nachdenklich auf die Hand gestützt.

Neben ihr stand der Tisch, worauf ihre Manuscripte und einige Bücher lagen, unter welchen Blumenvasen herumstanden. Auf einem Piedestal unter dem Fenster stand eine marmorne Büste Dantes. Durch die offene Thüre sah man in der Perspektive die eben von den Gästen geräumten Zimmer — die Lichter brannten noch in den Armleuchtern und girandoles, mit dem Tageslicht ringend, welches durch die halbgeschlossenen Vorhänge drang. Die Person der Inhaberin war ganz in Harmonie mit dem Gemach. Sie zeichnete sich aus durch eine charakteristische Anmuth, welche die Schriftsteller, in Ermanglung eines bessern Prädikats, gern als klassisch oder antik bezeichnen. Ihre Gesichtsfarbe, in dieser Beleuchtung noch blässer erscheinend als gewöhnlich, war doch sanft und zart — die Züge schön geschnitten, aber klein und weiblich. Das Angesicht besaß jenen seltensten Zauber: die Vereinigung von Geist mit sanfter Güte — die dunkelblauen Augen waren ernst, vielleicht schwermüthig, in ihrem Ausdruck; aber die langen dunkeln Wimper und

die Form der Augen ſelbſt, die mehr lang als voll waren, gaben dem daraus ſprechenden Geiſt eine Sanftheit, die ſich ſchmachtender Weichheit näherte, und dieſer Ausdruck ward vielleicht noch verſtärkt durch jenen leiſen Schatten um die Augenringe und darunter, den man häufig bei Solchen findet, die den Geiſt oder das Herz zu ſehr angeſtrengt. Der Umriß des Geſichts hatte, ohne ſcharf und eckigt zu ſeyn, doch etwas von der Rundung der erſten Jugend verloren; und die Hand, auf welche ſie ſich ſtützte, war vielleicht doch gar zu weiß, zu zart die Schönheit, welche zur Geſundheit gehört; aber Hals und Büſte waren von ausnehmendem Ebenmaß.

„Ich bin nicht glücklich," murmelte Eugenie vor ſich hin, „und doch weiß ich kaum ſelbſt, warum nicht. Verhält es ſich wirklich ſo, wie wir Romane ſchreibenden Frauen ſo lange geſagt und wiederholt haben, bis das Wort ganz abgedroſchen geworden, daß die Beſtimmung der Frauen nicht Ruhm, ſondern Liebe iſt? Seltſam dann, daß ich, die ich ſo oft dargeſtellt, was Liebe ſeyn ſollte, ſie nie ſelbſt empfunden habe! Und jetzt — und jetzt," fuhr ſie fort, halb aufſtehend und mit einem natürlichen Schmerzgefühl — „jetzt bin ich nicht mehr in meiner erſten Jugend. Wenn ich liebte — würde ich wieder geliebt werden? Wie glücklich dies junge Paar ſchien! — ſie ſind nie allein!"

In dieſem Augenblick hörte man in einiger Entfernung das Krachen von Feuerwaffen — dann noch einmal! Eugenie fuhr auf und rief ihrem Diener, der mit einem für die Nacht gemietheten Aufwärter beſchäftigt war, die Ueberbleibſel des Feſtes wegzuräumen und dabei auch zu koſten. „Was iſt das — zu dieſer Stunde? — öffnet das Fenſter und ſchaut hinaus!"

„Ich ſehe Nichts, Madame!"

„Noch einmal — das iſt das dritte Mal. Geht auf die Straße und ſeht nach — es muß Jemand in Gefahr ſeyn."

Der Diener und der Aufwärter, Beide neugierig und nicht geneigt ſich zu trennen, eilten die Treppe hinab und von da auf die Straße.

Mittlerweile hatte Morton vergebens an Birnies Fen-

ſter gerüttelt, welches der Verräther zuvor geſchloſſen und verriegelt hatte, um ſeinem beabſichtigten Opfer die Flucht unmöglich zu machen, und kroch dann raſch das Dach entlang, durch die Brüſtung nicht nur den Schüſſen, ſondern auch dem Auge des Feindes entzogen. Aber gerade als er den Punkt erreicht hatte, wo das Gäßchen mit der anſtoßenden breiten Straße einen Winkel machte, warf er einen Blick über die Brüſtung, und bemerkte, daß Einer von den Polizeibeamten ſich auf die furchtbare Brücke gewagt hatte; er war verfolgt — Entdeckung und Gefangennehmung ſchienen unvermeidlich. Er blieb ſtehen und athmete ſchwer. Er, einſt der vorausſichtliche Erbe von ſolchem Vermögen, der Gegenſtand ſolcher verwöhnenden Liebe! er, der gehetzte Mitſchuldige einer Bande von Scheuſalen! das war der Gedanke, der ihn lähmte — die Schmach, nicht die Gefahr. Aber er war dem Verfolger voraus — er eilte weiter — er wandte ſich um die Ecke — er hörte ein Jauchzen hinter ſich von drüben — der Polizeimann hatte die Brücke paſſirt — „Es iſt bis jetzt nur Ein Mann!“ dachte er, und ſeine Nüſtern dehnten ſich aus, und ſeine Hände ballten ſich krampfhaft, während er weiter ſchlüpfte und jedes Fenſter prüfte, wo er vorbeikam.

Während ſo Jugend und Kraft mit dem Geſetz ums Leben rang, war ganz in der Nähe der Tod geſchäftig mit Drangſal und Krankheit.

In einer elenden Dachkammer ſchied ein Arbeiter, noch jung, von einer langwierigen Krankheit ergriffen, die er ſich durch die Ausübung ſeines Berufs zugezogen, langſam aus dieſer Welt, in welcher über der Maſſe ihrer Bewohner der Fluch Kains immerdar waltet. Dieſer Mann hatte aus Liebe geheirathet, und ſein Weib hatte ihn geliebt; und die Sorgen dieſer frühen Heirath waren es, die ihn bis auf die Knochen verzehrt hatten. Aber der äußerſte Mangel, wenn er lange dauert, verzehrt auch die Liebe, wenn er ſonſt Nichts mehr zu verzehren findet. Und wenn die Leute zu lang im Sterben liegen, ſo fangen diejenigen, welche von ihnen geplagt und in Unruhe geſetzt werden, an jenes nur zu oft heuchleriſch gebrauchte Wort: „eine glückliche Erlöſung!“

zu denken an. So bekümmerte sich jetzt die erschöpfte, halb verhungerte Frau keinen Strohhalm um den sterbenden Gatten, den sie vor ein paar Jahren zu lieben und zu hegen in kranken und gesunden Tagen, gelobt hatte. Doch aber schien sie sich noch zu bekümmern, denn sie ächzte und wimmerte und weinte, als der Athem des Mannes immer schwächer und schwächer wurde.

„Ach, Jean!“ sagte sie schluchzend, „was wird aus mir werden, einer armen, einsamen Wittwe, die Niemand hat, der ihr ihr Brod verdient?“ Und in diesen Gedanken geberdete sie sich noch jämmerlicher als zuvor.

„Ich werde steif!“ sagte der Sterbende, und ließ seine geisterhaften Augen überall umlaufen. „Wie heiß es ist! Oeffne das Fenster; ich möchte gern das Licht — das Tageslicht noch einmal sehen!“

„Mon Dieu! was für Einfälle und Launen er hat, der arme Mann!“ murmelte die Frau, ohne sich zu rühren.

Der Elende streckte seine knöcherne Hand aus und faßte seiner Frau Arm.

„Ich werde Dich nicht lange mehr belästigen, Marie! — Luft! Luft!“

„Jean, es wird Dich kränker machen — zudem werde ich von einer Erkältung den Tod haben. Ich habe kaum einen Lumpen an, aber ich will geschwind die Thüre aufmachen.“

„Verzeih mir,“ stöhnte der Leidende. „Verlaß mich eben!“

Armer Mensch! vielleicht quälte ihn in diesem Augenblick das Gefühl ihrer Unfreundlichkeit empfänglicher, als der heftige Husten, wo er bei jedem Anfall Blut auswarf. Er hatte sie nicht gerne so nahe bei sich, aber er schalt sie nicht. Noch einmal sage ich: armer Mensch!

Die Frau machte die Thüre auf, ging auf die andre Seite der Stube, setzte sich auf einen alten Schrank, und fing an, ein altes Halstuch zu flicken. Das Schweigen war bald unterbrochen durch das Stöhnen des rasch dem Tode Entgegengehenden, der wieder, indem er sich herüber und hinüber warf, mit verzehrten, bleichen Lippen murmelte:

„Ich ersticke! — Luft!“

Dieser Bitte ließ sich nicht widerstehen; sie war sogar wie eine letzte! Das Weib legte die Nadel weg, warf sich das Tuch um den Hals und öffnete das Fenster.

„Fühlst Du Dich jetzt leichter?“

„Sey gesegnet Marie, ja; das ist gut — gut. Es erinnert mich an alte Zeiten — diese frische Luft; ehe wir nach Paris kamen. Ich wollte, ich könnte jetzt für Dich arbeiten, Marie!“

„Jean! mein armer Jean!“ sagte die Frau, und seine Worte und seine Stimme führten ihr sich verhärtendes Herz zurück zu den frischen Gefilden und den zärtlichen Empfindungen der Vergangenheit. Und sie schritt auf das Bett zu und er lehnte seine Schläfe, feucht von trübem Schweiß, an ihre Brust.

„Ich bin eine arge Last für Dich gewesen, Marie; wir hätten nicht so bald heirathen sollen; aber ich glaubte mich kräftiger. Weine nicht; wir haben, Gott sey Dank, keine Kinder. Es wird für Dich viel besser seyn, wenn ich dahin bin.“

So stieß er Wort um Wort mühsam heraus — dann hielt er plötzlich inne und schien in Schlaf zu fallen.

Das Weib versuchte ihn sanft wieder auf sein Kissen zu legen — der Kopf fiel schwer zurück — die Kinnlade hing herab — die Zähne waren fest übereinander — die Augen standen offen und waren wie Stein — die Wahrheit drängte sich ihr auf!

„Jean! Jean! O Gott, er ist todt! und ich war am Ende noch unfreundlich gegen ihn!“ Mit diesen Worten sank sie über den Leichnam, zum Glück selbst bewußtlos.

Gerade in diesem Augenblick lugte ein menschliches Antlitz zum Fenster herein. Durch diese Oeffnung sprang, nach einer augenblicklichen Pause, ein junger Mann leicht ins Zimmer. Er sah sich mit hastigem Blick um, bemerkte aber kaum die auf dem Bett ausgestreckten Gestalten. Es genügte ihm, daß sie zu schlafen schienen und ihn nicht sahen. Er stahl sich durch das Zimmer, dessen Thüre Marie, wie man sich erinnern wird, offen gelassen hatte, und stieg die Treppen

hinunter. Er hatte beinah schon den Hofraum erreicht, in welchen die Treppen führten, als er unten am Pförtnerstübchen Stimmen hörte.

„Die Polizei hat eine Bande Falschmünzer entdeckt!“

„Falschmünzer!“

„Ja. Einer ist todtgeschossen worden, ich habe seinen Leichnam in der Gosse gesehen; ein Anderer ist über die Dächer geflohen — ein desperater Kerl! Wir sollen ihm aufpassen. Gehen wir die Treppen hinauf aufs Dach und sehen da nach ihm!“

Aus dem beifälligen Summen, welches auf diesen Vorschlag folgte, schloß Morton ganz richtig, daß er an einige Personen gerichtet worden, welche Neugierde und die Pistolenschüsse aus ihren Betten gezogen, und die sich um das Pförtnerstübchen gruppirt hatten. Was anfangen? — weiter gehen war unmöglich; war es etwa noch Zeit zum Rückzug? — Wenigstens war es das Einzige, was ihm übrig blieb; er sprang wieder die Treppen hinauf; er hatte eben die erste Flucht erreicht, als er Schritte herunter kommen hörte; da durchfuhr ihn plötzlich der Gedanke, daß er das Fenster oben habe offen stehen lassen — daß in Folge dieses unbesonnenen Uebersehens der ihn verfolgende Polizeibeamte ihm auf die Fährte gekommen sey. Was war zu thun? — sterben, wie Gawtrey! lieber den Tod als die Galeeren! Wie er diesen Entschluß faßte, sah er rechts die offene Thüre eines Zimmers, wo noch aufgesteckte, herabgebrannte Lichter brannten. Es schien leer — er trat sofort keck hinein, und schloß die Thüre hinter sich. Wein und Speisen, die noch auf der Tafel standen; vergoldete Spiegel, welche das finstere Antlitz des einsamen Eindringlings zurückwarfen; da und dort eine gemachte Blume; eine Bandschleife auf dem Boden; lauter Spuren und Zeichen von der Fröhlichkeit und dem Reize genußreichen Lebens — Tanz, Schwelgerei, Festlichkeit — Alles dies in einem Zimmer! — oben, in demselben Hause, die Pritsche — der Leichnam — die Wittwe — Hunger und Kummer! So ist eine große Stadt! so, besonders, ist Paris! wo, unter demselben Dache, solche Gegensätze und

Extreme des socialen Zustandes bei einander sind! Daran war nichts Seltsames; aber seltsam und traurig war das, daß einander so nahe wohnende Menschen einander so wenig kennen, daß die Inhaberin dieser Zimmer, die ein so weiches Herz hatte für jede Noth, nichts wußte von dem Jammer und der Noth so ganz in ihrer Nähe. Die Musik, die ihre Gäste entzückt hatte, war lustig emporgedrungen zu dem gequälten Ohr der Todesangst und des Hungers! Morton schritt durch das erste Zimmer — ein zweites — er kam in ein drittes — und Eugenie de Merville, in diesem Augenblick aufschauend, sah vor sich eine Erscheinung, die wohl das kühnste Herz erschreckt hätte. Sein Kopf war ohne Bedeckung — sein dunkles Haar beschattete in wilder, unordentlicher Fülle das blasse Gesicht und Züge, die zwar schön waren, aber in diesem Augenblick von einer Schönheit wie sie ein Künstler einem jungen Gladiator geben würde — mit dem Gepräge des herausfordernden Trotzes, der Drohung und der Verzweiflung. Der unordentliche Anzug — das wilde Aussehen — die dunkeln Augen, die im buchstäblichen Sinne durch das dämmernde Zimmer leuchteten — Alles vereinigte sich, das Erschreckende einer so plötzlichen Erscheinung zu steigern.

„Wer seyd Ihr? — Was sucht Ihr hier?“ sagte sie stammelnd, und legte bei diesen Worten die Hand an die Klingel.

Diese zarte Hand faßte Morton mit der seinigen.

„Ich suche mein Leben! Ich werde verfolgt! Ich bin Eurer Barmherzigkeit anheim gegeben! Ich bin unschuldig! Könnt Ihr mich retten?“

Wie er sprach, hörte man die Thüre des äußern Zimmers öffnen, und Schritte und Stimmen sich nähern.

„Ha!“ rief er aus, und fuhr zurück, wie er ihr Angesicht wieder erkannte. „Und zu Euch also habe ich fliehen müssen?“

Auch Eugenie erkannte den Fremden wieder, und es war etwas in ihrer beiderseitigen Lage — der eines Schutzflehenden und einer Beschützerin — was ihre Phantasie und ihr

Mitleid anſprach. Ein leichtes Erröthen flog über ihre Wange — in ihrer Miene ſprach ſich Sanftmuth und Mitgefühl aus.

„Armer Knabe! ſo jung!“ ſagte ſie. „Still!“

Sie entzog ihre Hand der ſeinigen, trat einige Schritte zurück, zog einen Vorhang weg, der eine Vertiefung bedeckte — deutete auf einen Alkoven, mit einem Sophabett, wie ſie in franzöſiſchen Häuſern gewöhnlich ſind, und ſagte in flüſterndem Ton:

„Tretet hinein — Ihr ſeyd gerettet.“

Morton gehorchte, und Eugenie zog den Vorhang wieder vor.

Dreizehntes Kapitel.

Guiomar. Sprecht, Wer ſeyd Ihr?
Rutilio. Hört mich, huldreiche Frau. Ich bin ein Fremdling.
Damit habt Antwort Ihr auf alle Fragen.
Der Landesbrauch.

Eugenie zog den Vorhang wieder vor. Und kaum hatte ſie dies gethan, als die Schritte von dem äußern Zimmer ſich dem näherten, wo ſie ſtand. Ihr Diener trat ein in Begleitung von zwei Polizeibeamten.

„Verzeiht, Madame,“ ſagte Einer der Letztern; „aber wir verfolgen einen Verbrecher. Wir glauben, er muß in dies Haus gedrungen ſeyn, durch ein Fenſter oben, während Euer Diener auf der Straße war. Erlaubt uns nachzuſuchen.“

„Gewiß,“ antwortete Eugenie, ſich ſetzend. „Wenn er hereingekommen iſt, ſo ſeht in den andern Zimmern nach. Dies Zimmer habe ich nicht verlaſſen.“

„Ihr habt Recht. Nehmt unſere Entſchuldigung an.“

Die Beamten kehrten um und durchſuchten jeden Winkel, wo der Flüchtling nicht war. Denn hierin glichen die Schergen der Gerechtigkeit ihrer Gebieterin; wann ſchaute je menſchliche Gerechtigkeit auf den rechten Fleck?“

Der Diener blieb noch, um zu berichten, was er gesehen, was er gehört — als er in diesem Augenblick den Vorhang des Alkovens sich leicht bewegen sah. Er stieß einen Ausruf aus — sprang an das Bett — seine Hand berührte den Vorhang — Eugenie faßte seinen Arm. Sie sprach nicht; aber als er erstaunt seine Augen auf sie richtete, sah er, daß sie zitterte, und ihre Wange weiß wurde wie Marmor.

„Madame," sagte er stockend, „in der Vertiefung ist Jemand versteckt!"

„So ist's. Schweigt!"

Ein Verdacht zuckte durch die Seele des Dieners. Die reine, die stolze, die fleckenlose Eugenie!

„Jemand da! in dem Zimmer von Madame!" stammelte er unbewußt heraus.

Eugeniens schneller Blick faßte den schnöden Gedanken auf. Ihre Augen flammten, ihre Wangen wurden purpurroth. Aber ihre erhabene, großherzige Natur bezwang selbst den Ausbruch der verachtenden Entrüstung, der ihr auf der Lippe schwebte. Die Wahrheit! — konnte sie dem Manne trauen? Ein Zweifel — und das ihr anvertraute Menschenleben konnte verrathen seyn. Sie wechselte die Farbe — die Thränen traten ihr ins Auge.

„Ich bin gütig gegen Euch gewesen, François. Kein Wort davon!"

„Madame vertraut mir — das ist genug!" sagte der Franzose sich verbeugend, und mit einem leisen Lächeln um den Mund; und er zog sich ehrerbietig zurück.

Einer von den Polizeibeamten trat wieder ein.

„Wir sind fertig, Madame. Er ist nicht hier. Aha! der Vorhang dort!"

„Es ist das Bett von Madame," sagte François, „aber ich habe schon dahinter nachgesehen."

„Es thut mir sehr leid, daß wir Euch gestört haben," sagte der Polizeibeamte, mit der Antwort zufrieden. „Aber wir bekommen ihn schon noch." Und er zog sich zurück.

Die letzten Schritte verhallten, die letzte Thüre der Zim-

mer schloß sich hinter den Polizeibeamten und Eugenie und ihr Diener standen allein da, einander anstarrend.

„Ihr könnt Euch jetzt entfernen," sagte sie endlich, nahm ihre Börse vom Tisch und legte sie in seine Hände.

Der Mann nahm sie mit einem bedeutungsvollen Blick.

„Madame kann auf meine Verschwiegenheit bauen!"

Eugenie war wieder allein. Diese Worte klangen ihr noch im Ohr — Eugenie de Merville sollte sich verlassen müssen auf die Verschwiegenheit ihres Lakaien! Sie sank auf ihren Sessel, und da auf die Aufregung Erschöpfung folgte, stützte sie ihr Angesicht auf ihre Hände und brach in Thränen aus. Sie ward aufgeschreckt durch eine leise Stimme, schaute auf, und der junge Mann kniete zu ihren Füßen.

„Geht — geht!" sagte sie, „ich habe für Euch alles gethan, was ich kann. Ihr habt gehört — Ihr habt gehört — mein eigner Miethling dazu! Mit Gefahr meines guten Namens seyd Ihr gerettet. Geht!"

„Eures guten Namens!" — denn Eugenie bedachte nicht, daß Blicke, nicht Worte ihren Stolz so empört hatten — „Eures guten Namens!" wiederholte er; und wie er sich im Zimmer umsah — die Toilette, den Vorhang, die Vertiefung in der Wand, wo er verborgen gewesen, — Alles sah was das keuscheste Heiligthum eines keuschen Weibes verrieth, welches, für einen Fremden zu betreten, beinahe so viel ist als es entweihen — da begriff er den Sinn ihrer Worte. „Eures guten Namens! — Euer Miethling! Nein, Madame! nein!" Und mit diesen Worten erhob er sich. „Für mich kein solches Opfer! Eure Menschenliebe soll Euch nicht so viel kosten! He da! ich bin der Mann, den Ihr suchtet!" Und er schritt auf die Thüre zu.

Eugenie war tief erschüttert von dieser Antwort. Sie sprang auf ihn zu — sie faßte ihn bei den Kleidern.

„Still! still! um Gottes willen, was wolltet Ihr thun? Meint Ihr, ich könnte je wieder glücklich seyn, wenn das Vertrauen, das Ihr in mich gesetzt, verrathen würde? Seyd ruhig — verhaltet Euch still! Ich wußte nicht, was ich sagte. Es wird leicht seyn, den Mann zu enttäuschen — später —

wenn Ihr gerettet seyd. Und Ihr seyd unschuldig — nicht wahr?"

„Oh, Madame," sagte Morton, „von Grund meiner Seele sage ich es, ich bin frei — nicht von Armuth — Elend — Irrthum — Schaam, aber frei von der Schuld eines Verbrechens. Möge der Himmel Euch segnen!" Und wie er ehrerbietig die auf seinen Arm gelegte Hand küßte, da lag etwas so Rührendes in seiner Stimme, in seinem Benehmen Etwas, das so weit über seinem äußern Zustand war, daß Eugenie sich ganz verlor in ihren Gefühlen des Mitleids, der Ueberraschung und vielleicht selbst der Bewunderung, die sich ihrem Erstaunen beimischte.

„Und, oh!" sagte er leidenschaftlich, indem er sie mit seinen dunkeln, glänzenden Augen, feucht vor Bewegung, anblickte, „Ihr habt mir das Leben süß gemacht, indem Ihr mir es gerettet. Ihr — Ihr — von der ich seit dem ersten — beinahe dem einzigen Mal, daß ich Euch sah — so oft träumte und brütend sann! Hinfort, was mir auch zustoße, werden mir Erinnerungen bleiben, die — die —"

Er stockte, denn sein Herz war zu voll für Worte; und dies Schweigen sagte Eugenien mehr, als wenn Rousseaus ganze Beredsamkeit auf seiner Zunge geflammt hätte.

„Und Wer und Was seyd Ihr?" fragte sie nach einer Pause.

„Ein Verbannter — ein Waise — ein Ausgestoßener! Ich habe keinen Namen. Lebt wohl!"

„Nein, bleibt noch; die Gefahr ist noch nicht vorüber. Wartet bis mein Diener zur Ruhe ist; ich höre ihn noch. Setzt Euch — setzt Euch. Und wohin wolltet Ihr gehen?"

„Ich weiß nicht."

„Habt Ihr keine Freunde?"

„Keine."

„Keine Heimath?"

„Nein!"

„Und die Polizei von Paris so wachsam!" rief Eugenie und rang die Hände. „Was ist zu thun? Ich werde Euch vergebens gerettet haben — Ihr werdet entdeckt werden!

Wessen klagen sie Euch an? Doch nicht des Raubes — oder — "

„Und auch sie stockte jetzt, denn sie konnte nicht das schwarze Wort „Mord!" über den Mund bringen.

„Ich weiß nicht," sagte Morton, die Hand an die Stirne legend, — „außer daß ich Freund war mit dem einzigen Mann, der mich beschützte — und ihn haben sie getödtet."

„Ein andermal sollt Ihr mir Alles erzählen."

„Ein andermal!" rief er lebhaft, „soll ich Euch wieder sehen dürfen?"

Eugenie erröthete bei dem Blick und der Stimme voll Freude.

„Ja," sagte sie, „ja. Aber ich muß mich besinnen. Seyd ruhig — seyd still. Ha! ein glücklicher Gedanke!"

Sie setzte sich, schrieb ein paar hastige Zeilen, siegelte und gab das Billet Morton.

„Nehmt dies Billet, an Madame Dufour gerichtet und adressirt; es wird Euch ein sichres Logis verschaffen. Sie ist eine Person, auf die ich mich verlassen kann — eine alte Dienerin, die bei meiner Mutter gewesen, und der ich eine kleine Pension gegeben. Sie hat ein Logis zu vermiethen — es ist kürzlich leer geworden — ich habe ihr versprochen, für einen Miethsmann zu sorgen — geht — sagt Nichts von dem, was vorgefallen. Ich werde sie sprechen und Alles in Ordnung bringen. Wartet — horch! — Alles ist still. Ich will zuerst gehen und sehen, ob Niemand Euch auflauert. Halt!" (und sie riß das Fenster auf und schaute in den Hof) „die Pförtnersthüre ist offen; das ist ein Glück! Eilt, und Gott sey mit Euch!"

In wenigen Minuten war Morton in den Straßen. Es war noch früh, die Plätze waren noch leer, noch kein Laden geöffnet. Die Adresse des Billets bezeichnete eine etwas entfernte Straße, auf dem andern Seineufer. Er ging über denselben Quai, den er nur vor wenigen Stunden erst betreten — über dieselbe prächtige Brücke, neu belebt, auf der er gestanden hatte, verzweifelnd sie zu verlassen — er erreichte die Rue Faubourg St. Honoré. Ein junger Mann in

einem Cabriolet, auf deſſen zarter Wange die hektiſche Röthe von durchwachten Nächten und unmäßiger Vergnügungsſucht brannte, rollte gemächlich heim vom Spielhauſe, wo er noch mehr als ſonſt glücklich geweſen — ſeine Taſchen waren beladen mit Banknoten und Gold. Er beugte ſich vor, als Morton an ihm vorbeiging. Philipp in ſeine Träumerei verſunken, bemerkte ihn nicht und ſetzte ſeinen Weg fort. Der Gentleman bog eine der Straßen links hinab, hielt an, und rief ſeinen Diener, der hinten auf dem Cabriolet ſchlummerte.

„Folgt in aller Stille dieſem Fußgänger — ſeht, wo er wohnt; findet ihn ja gewiß auf und benachrichtigt mich davon. Ich fahre ohne Euch heim.“ Damit fuhr er weiter.

Philipp, Nichts ahnend von dieſer espionage, gelangte zu einem kleinen Hauſe in einer ſtillen aber achtbaren Straße, und zog mehrere Male die Glocke, bis er endlich von Madame Dufour ſelbſt, in ihrer Nachthaube, eingelaſſen wurde. Die alte Frau blickte die unerwartete Erſcheinung fragend und erſchrocken an. Aber das Billet ſchien ſie ſogleich zufrieden zu ſtellen. Sie führte ihn in ein Logis auf dem erſten Stock, klein, aber ſauber und ſogar elegant eingerichtet — es beſtand aus einem Wohnzimmer und einem Schlafgemach — und ſagte dann ruhig:

„Iſt Monſieur damit zufrieden?“

Sie erſchienen Monſieur wie ein Palaſt. Morton nickte bejahend.

„Und will Monſieur eine Weile ſchlafen?“

„Ja.“

„Das Bett iſt gut gelüftet. Die Zimmer ſind nur drei Tage leer geſtanden. Kann ich Euch mit Etwas dienen, bis Euer Gepäck ankommt?“

„Nein.“

Die Frau verließ ihn. Er legte ſeine Kleider ab — warf ſich auf das Bett, und wachte nicht auf bis Mittag.

Als er die Augen öffnete — und ſein Blick auf dem friedlichen Gemach verweilte, mit dem geſunden, ſaubern, behaglichen Ausſehen, da währte es lange, bis er ſich überzeugen konnte, daß er wirklich wachte. Er vermißte die laute, tiefe

Stimme Gawtreys — den Rauch von des Todten Meerschaumkopf — die trübe Bodenkammer — die klaffenden Wände — das verstohlene Geflüster des verhaßten Birnie; langsam dämmerte das in den letzten zwölf Stunden durchgemachte und das dahingegangene Leben seiner ringenden Erinnerung wieder auf. Er stöhnte und warf sich unruhig herum, als die Thüre leise geöffnet wurde und er heftig aufsprang.

„Wer ist da?“

„Nur ich bin's, Herr,“ antwortete Madame Dufour. „Ich bin schon dreimal da gewesen, zu sehen, ob Ihr wach seyd. Da ist ein Brief, für Euch, glaub' ich, Herr, obgleich kein Name darauf ist,“ und sie legte den Brief auf den Stuhl neben ihm. Kam er von ihr, dem rettenden Engel? Er ergriff ihn. Das Couvert war nicht beschrieben; er war gesiegelt mit einem kleinen Siegel wie von einem Ring. Er riß ihn auf und fand vier Bankbillets, jedes zu 1000 Franks, etwa 160 Pf. Sterling.

„Wer hat dies geschickt, die — die Dame, von der ich das Billet brachte?“

„Madame de Merville? gewiß nicht, Herr,“ sagte Madame Dufour, die, mit dem Privilegium des Alters, jetzt ohne Bedenken die Wassergefäße füllte und den Toilettetisch in Ordnung brachte. „Ein junger Mann sprach vor etwa zwei Stunden, nachdem Ihr zu Bette waret; er beschrieb Euch und fragte, ob Ihr hier logirt, und was Euer Name sey. Ich sagte ihm, Ihr seyet eben erst angekommen und ich wisse Euren Namen nicht. So ging er weg, und kam eine halbe Stunde später wieder mit diesem Brief, den er mir auftrug, Euch richtig zu übergeben.“

„Ein junger Mann? ein Gentleman?“

„Nein, Herr; es schien ein ganz flotter Bursch aber von gemeinem Stand.“ Denn die einfache Madame Dufour entdeckte in dem simpeln schwarzen Frack und den Tuchgamaschen des Ueberbringers dieses Briefs nicht die einfache Livree von dem Reitknecht eines englischen Gentleman.

Von Wem konnte es kommen, wenn nicht von Madame

de Merville? Vielleicht von einem Freunde des todten Gawtrey. Ein Gedanke an Arthur Beaufort durchzuckte ihn, aber er verwarf ihn mit Unwillen. Die Menschen nehmen selten gläubig an, was sie nicht gern glauben. Welche Güte hatten die Beauforts bisher ihm gezeigt? — Sie hatten seine Mutter am gebrochnen Herzen sterben lassen — ihm seinen Bruder von der Seite gestohlen, und in diesem Bruder das einzige Herz erkältet und verhärtet, von dem er Dankbarkeit und Liebe zu erwarten das Recht hatte! Nein, es mußte von Madame de Merville kommen! Er schickte Madame Dufour fort nach Feder und Papier — stand auf — schrieb einen Brief an Eugenie — dankbar aber stolz, und schloß die Banknoten ein. Dann rief er Madame Dufour und schickte sie mit seinem Briefe fort.

„Ach, Madame," sagte die ci-devant bonne, als sie bei Eugenien angekommen war, „der arme Junge! wie schön er ist, und wie schmählich von dem Vicomte, ihn solche Kleider tragen zu lassen!"

„Dem Vicomte!"

„Oh, meine theure, gnädige Frau, Ihr müßt es nicht läugnen. Ihr schriebt mir in Eurem Billet, ich solle keine Fragen an ihn thun, aber ich errieth es sogleich. Der Vicomte sagte mir selbst, er werde den jungen Herrn in wenigen Tagen hier haben. Ihr dürft Euch seiner nicht schämen. Ihr werdet sehen, welchen Unterschied in seiner Erscheinung Kleider machen, und ich habe es auf mich genommen, den Schneider zu ihm zu bestellen. Der Vicomte muß mich bezahlen."

„Kein Wort gegen den Vicomte für jetzt! Wir wollen ihn überraschen," sagte Eugenie lachend.

Madame de Merville hatte den ganzen Morgen studirt, um eine Geschichte zu erfinden, die ihr Interesse für den Miethsmann erkläre, und wie begünstigte sie jetzt das Glück.

„Aber ist dieser Brief für mich?"

„Und ich hätte ihn beinahe vergessen," sagte Madame Dufour, und bot ihr ihn hin.

So Manches in den Verhältnissen Mortons bisher schon

das Intereſſe Eugeniens erweckt und ihren romantiſchen Sinn angeſprochen hatte: die Phantaſie ward noch mehr angezogen durch den Ton des Briefes, den ſie jetzt las. Denn obgleich Morton, der mehr Uebung im franzöſiſch Sprechen als im Schreiben hatte, ſich mit weniger Genauigkeit, und in weniger gewählten und wohltönenden Phraſen ausdrückte, als die Autoren und élégants, welche ihre gewöhnlichen Correſpondenten waren: ſo war doch in jeder Zeile ſeines Briefs ein angeborner, rauher Adel — ein ſtarkes und tiefes Gefühl, was ihr Staunen und ihre Bewunderung noch vermehrte.

„Alles, was ihn umgibt — Alles, was auf ihn Bezug hat, iſt ſonderbar und geheimnißvoll," murmelte ſie; und ſie ſetzte ſich nieder, ihm zu antworten.

Nachdem Madame Dufour mit dieſem Brief weggegangen war, blieb Eugenie über eine Stunde in ſtummem, tiefem Nachdenken verſunken. Mortons Brief lag vor ihr; und ſüß waren, bei aller Verworrenheit, die Erinnerungen und Bilder, die auf ihre Seele eindrangen.

Morton, überzeugt durch die ernſten und feierlichen Verſicherungen Eugeniens, daß ſie nicht die unbekannte Geberin der wieder beigeſchloſſenen Banknoten ſey, dachte, nachdem er ſich vergebens den Kopf zerbrochen mit neuen Muthmaßungen, von welcher Seite ſie doch kommen möchten, es wäre bei ſeinen dermaligen Verhältniſſen eine Don Quixoterie, die Benützung und Verwendung deſſen auszuſchlagen, was die Vorſehung ſelbſt, der er ſich von Neuem vertrauend anheimgegeben, ihm zu ſeiner Hülfe zugeſchickt zu haben ſchien. Und es half ihm auch hinweg über alle Anerbietungen von Geldunterſtützungen von einer Perſon, von welcher ſolche anzunehmen er am wenigſten hätte übers Herz bringen können. So willigte er denn in Alles, was der geſchwätzige Schneider ihm vorſchlug. Und es wäre ſchwer geweſen, den wilden, verſtörten Flüchtling in der ſtattlichen und anmuthigen Geſtalt, mit der jugendlichen Schönheit und mit der Haltung des hochgebornen Stolzes wieder zu erkennen, welche am folgenden Tag an der Seite Eugeniens ſaß. Und an dieſem Tag erzählte er ſeine traurige, ſtürmiſche Geſchichte; und

Eugenie weinte; und von diesem Tag an kam er täglich; und zwei Wochen — glücklich, traumhaft, berauschend für Beide — verstrichen; und als am letzten Tage die Sonne unterging, da knieete er zu ihren Füßen, stammelte ihr, der bisher die Huldigungen des Witzes und Genie's und behaglichen Reichthums vergebens waren dargeboten worden, das ungestüme, aufgeregte, köstliche Geheimniß der Ersten Liebe vor. Er sprach und stand auf, um dann für immer zu scheiden — als ihr Blick und ihr Seufzer ihn zurückriefen.

Am folgenden Tag, nach einer schlaflosen Nacht ließ Eugenie de Merville den Vicomte de Vaudemont zu sich bitten.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Silberbach klein
Läßt von flüss'gen Krystallen
Süße Musik erschallen,
Trillernd jungfräulich rein;
Dazu die lustigen Vöglein singen —
Goldregistern silberne Takte entspringen.
Sir Richard Fanshaw.

Eines Abends, einige Wochen nach den eben erzählten Ereignissen, trat ein Fremder, ein Kind an der Hand führend, in den Kirchhof von H— —. Die Sonne war noch nicht lange untergegangen, und die kurze Dämmerung des Hochsommers herrschte in dem ruhigen Aether; man hörte von den Bäumen über den Gräbern das Zwitschern eines muntern Vogels; was bekümmerte er, der Bürger des Himmels, sich um die Todten, die unten schliefen? — was schlug er an, als das Grün und die Stille des Ortes — ob Garten oder Grab, galt ihm gleich! Wie der Mann und das Kind vorbeigingen, betrachtete das Rothkehlchen, kaum gestört durch ihre Schritte in dem langen Gras neben einem der Gräberhügel, sie mit seinem hellen, frohen Auge. Es war ein prächtiger Ort für das Rothkehlchen — der alte Kirchhof! dieser heimliche Vogel, „der Freund und Genosse der Menschen,“

wie ihn die Dichter genannt haben, fand eine treffliche Mahlzeit unter den Würmern.

Der Fremde, als er die Mitte des geweihten Grundes erreicht hatte, blieb stehen und sah sich gedankenvoll um. Dann näherte er sich langsam und zögernd einer länglichten Tafel, worauf mit noch frischen und neuen Buchstaben folgende Worte eingegraben waren:

Dem Gedächtniss
Einer Verläumdeten und Misshandelten
Widmet diesen Grabstein
Ihr Sohn.

Dies, nebst Angabe von Geburts- und Todestag, war die Tafel, welche Philipp Morton über den Gebeinen seiner Mutter hatte setzen lassen; und rings herum war eine einfache Schutzwehr, welche die Kinder abwehrte, die zuweilen, den Kirchhofhütern zum Trotz, über dem Staub des frühern Geschlechts spielten.

„Dein Sohn!" murmelte der Fremde, während das Kind ruhig neben ihm stand, seine Freude hatte an den Bäumen, dem Gras, dem Gesang der Vögel, und nicht an Kummer oder Tod dachte, — „dein Sohn! — aber nicht dein begünstigter Sohn, dein Liebling, dein Jüngster; an welchem Platz der Erde schauen deine Augen herab auf ihn? Gewiß hat im Himmel deine Liebe den, den du auf Erden am zärtlichsten geliebt, bewahrt vor den Leiden und Prüfungen, die den minder begünstigten Verstoßenen heimgesucht haben! Oh, Mutter! Mutter! — es war nicht seine Schuld — nicht Philipps Schuld, daß er nicht bis aufs Letzte die ihm vermachte Aufgabe und Pflicht erfüllt hat! Vielleicht ist es so glücklicher gegangen! Und oh! wenn dein Andenken so tief in meines Bruders Herz gegraben ist, wie in das meinige, wie oft wird es ihn warnen und retten. Dies Andenken! — es ist für mich der gute Engel meines Lebens gewesen! Dir — dir verdanke ich es in deinem Tode selbst, wenn ich, zwar verirrt, doch kein Verbrecher bin — wenn ich mit den Aussätzigen gelebt habe und noch nicht angesteckt bin!" Sein Mund verstummte jetzt, aber nicht sein Herz.

Nachdem ihm so einige Minuten verflossen, wandte er sich zu dem Kinde, und sagte sanft und mit zitternder Stimme — „Fanny, man hat Dich beten gelehrt — Du wirst in der Nähe dieses Platzes wohnen — willst Du manchmal hieher kommen und beten, daß Du gut und unschuldig heranwachsest, und ein Segen werdest für diejenigen, die Dich lieben?"

„Wird Papa immer kommen und mich beten hören?"

Diese traurige, unbewußte Frage schnitt Morton ins Herz. Das Kind konnte den Tod nicht fassen. Er hatte gesucht, ihr ihn zu erklären, aber sie war gewohnt, ihren Beschützer als todt zu betrachten, wenn er abwesend von ihr war, und sie bestand noch immer darauf, daß er wieder lebendig werden müsse. Und dieser Mann des stürmischen wüsten Lebens und des Verbrechens, der ohne Reue, ohne Absolution, von der Sünde weg zum Gericht hinübergegangen: es war eine schauerliche Frage, ob der sie werde beten hören?

„Ja!" sagte er nach einer Pause — „ja, Fanny, es ist ein Vater, der Dich beten hört; und zu ihm bete, daß er gnädig sey denen, die gegen Dich freundlich gewesen. Fanny, Du und ich, wir sehen uns vielleicht nie wieder!"

„Wollt Ihr denn auch sterben? Méchant, Jedermann stirbt der armen Fanny;" und sich zärtlich an ihn hängend, ründete sie ihre Lippen um ihn zu küssen. Er nahm sie in seine Arme; und als eine Thräne auf ihre rosige Wange fiel, sagte sie: „Weine nicht, Bruder, ich liebe Dich ja!"

„Wirklich liebst Du mich, Fanny? Dann, mir zu Liebe, wenn Du hieher kommst, und Jemand will Dir einige Blumen geben, streue sie auf diesen Stein. Und jetzt wollen wir zu Jemand gehen, den Du auch lieb haben mußt, und zu dem er, wie ich Dir erzählt habe, Dich schickt; er, der — komm!"

Wie er so sprach und Fanny wieder auf den Boden setzte, erblickte er mit Staunen genau auf der Stelle, wo er früher die gleiche Erscheinung gesehen — auf dem Platze, wo der Vater den Sohn verflucht hatte, die regungslose Gestalt eines alten Mannes. Morton erkannte gleichsam durch In-

ſtinkt mehr als durch die Kraft des Gedächtniſſes die Perſon, an welche ſein Auftrag beſtimmt war.

Er ging langſam auf ihn zu; aber Fanny eilte plötzlich von ihm weg, angelockt von einer Motte, welche in der Dämmerung über die Gräber hinhuſchte.

„Euer Name, Sir, iſt glaub ich Simon Gawtrey?“ ſagte Morton. „Ich bin nach England gekommen, Euch zu ſuchen.“

„Mich?“ ſagte der alte Mann, halb ſtehend, und ſeine Augen, jetzt völlig blind, ſchweiften leer über Morton hin — „Mich? Warum? Wer ſeyd Ihr? — Ich kenne Eure Stimme nicht!“

„Ich komme im Auftrag Eures Sohnes.“

„Meines Sohnes!“ rief der alte Mann mit großer Heftigkeit. „Der Verworfene! der Entehrte! der Schändliche! der Verfluchte —“

„Still! Ihr ſchmäht einen Todten!“

„Einen Todten!“ murmelte der unglückſelige Vater, auf den Sitz, von dem er aufgeſtanden, zurücktaumelnd, „einen Todten!“ und der Ton ſeiner eigenen Stimme war ſo voll innerer Qual, daß der Hund zu ſeinen Füßen, welchen Morton bisher nicht bemerkt hatte, mit einem mißtönenden Geſchrei gleichſam das Echo davon machte, was Philipp an den entſetzlichen Tag erinnerte, wo er hatte den Sohn den Vater zum letztenmal auf Erden verlaſſen ſehen.

Dieſer Ton führte Fanny auf den Platz zurück; und mit freudigem Lachen, das einen ſeltſamen Contraſt dagegen bildete, warf ſie ſich auf das Gras neben den Hund und ſuchte ihn zum Spielen zu locken. So waren denn hier, an dieſer Stätte des Todes, die vier Glieder der großen Kette zuſammengebracht: üppig blühendes Leben — troſtloſes, kindiſches Alter — Kindheit, noch kaum der Seele ſich bewußt, und das dumpfe Thier, das keine Bürgſchaft eines Jenſeits hat!

„Todt! Todt!“ wiederholte der Alte, ſeine erſtorbenen Sehorgane mit den welken Händen bedeckend. „Armer William!“

„Er gedachte Euer bis ans Ende. Er hat mich, Euch

aufzusuchen — er hieß mich die Stelle des schuldbelasteten Sohnes zu ersetzen mit einem Wesen — rein und unschuldig, wie er gewesen, wäre er in seiner Wiege gestorben — mit einem Kinde, das Euer Alter erheitern werde! Kniee, Fanny, ich habe Dir einen Vater gefunden, der Dich zärtlich lieben wird — (oh, das werdet Ihr, Sir, nicht wahr?) — wie der, den Du nicht mehr sehen wirst!"

Es lag etwas so Feierliches in Mortons Stimme, daß der alte Mann und das Kind davon gerührt und erschüttert wurden; und Fanny, an den ihr so angewiesenen Beschützer sich schmiegend, und ihre Händchen zutraulich auf seine Kniee legend, sagte:

„Fanny will Euch lieben, wenn Papa es gewünscht hat. Küsset Fanny."

„Ist es sein Kind — seines?" sagte der blinde Mann schluchzend. „Komm an mein Herz! — So! O Gott, vergib mir!"

Morton hielt es nicht für recht, ihn in diesem Augenblick zu enttäuschen rücksichtlich des eigentlichen Verhältnisses des armen Kindes zu dem Todten; und er wartete schweigend bis Simon, nach einem Ausbruch von leidenschaftlichem Schmerz und Zärtlichkeit aufstand, und, das Kind noch immer an seine Brust pressend, sagte:

„Sir, verzeiht mir! Ich bin ein gar schwacher alter Mann — ich habe Euch vielen Dank zu sagen — ich habe auch Vieles zu erfahren! Mein armer Sohn! er starb nicht im Mangel — oder doch?"

Die einzelnen Umstände von Gawtreys Schicksal, mit seinem wahren, seinen vielen angenommenen Namen, waren in den französischen Journalen erschienen, und zum Theil in die englischen übergegangen; und Morton hatte erwartet, daß ihm die peinliche Erzählung jenes fürchterlichen Todes werde erspart werden; aber die gänzliche Abgeschiedenheit des alten Mannes, sein körperliches Leiden und seine seltsamen Gewohnheiten hatten ihn die Kunde noch nicht erfahren lassen, die ihm jetzt mitzutheilen Philipps harte Aufgabe war. Morton bedachte sich ein wenig, ehe er antwortete:

„Es ist jetzt spät; Ihr seyd noch nicht vorbereitet, dies

arme Kind in Eurem Haus aufzunehmen, noch auch die einzelnen Umstände zu vernehmen, die ich Euch zu berichten habe. Ich komme erst heute in England an. Ich werde meine Wohnung in der Nähe nehmen, denn dieser Ort ist mir theuer. Wenn ich mich denn versichert halten darf, daß Ihr dies heilige und letzte Vermächtniß von Eurem unglücklichen Sohn an Euch aufnehmen und sorgsam hegen wollt, will ich Euch morgen das mir anbefohlene Kind bringen, und dann wollen wir ruhiger, als es jetzt möglich ist, über die Vergangenheit uns besprechen."

„Ihr antwortet mir nicht auf meine Frage," sagte Simon leidenschaftlich; „antwortet mir darauf, so will ich mit dem Uebrigen mich gedulden. Sie nennen mich einen Geizhals! Habe ich mein einziges Kind fortgeschickt, um Hungers zu sterben? Gebt mir darauf Antwort!"

„Beruhigt Euch. Er starb nicht in Armuth; und er hat sogar ein kleines Vermögen für Fanny hinterlassen, das ich Euch einhändigen sollte."

„Und er dachte den alten Geizhals zu bestechen, daß er menschlich wäre! Gut — gut — gut! Ich will heimgehen."

„Stützt Euch auf mich!"

Der Hund sprang lustig an seinem Herrn hinauf, als dieser aufstand, und Fanny entschlüpfte Simons Armen, um auf ihre Weise dem Thier zu liebkosen und mit ihm zu schwatzen. Wie sie langsam über den Kirchhof gingen, murmelte Simon eine kleine Strecke weit unzusammenhängend vor sich hin, und Morton wollte ihn nicht stören, da er ihn doch nicht trösten konnte.

Endlich sagte er ganz plötzlich: „Hat mein Sohn Reue gefühlt?"

„Ich hoffe," antwortete Morton ausweichend, „daß er, wäre ihm das Leben gefristet worden, sich würde gebessert haben."

„Geht mir weg, Sir! — Ich bin Siebzig vorüber; — wir bereuen — aber wir bessern uns nie!" Und wieder versank Simon in seine trüben, unzusammenhängenden Träumereien.

Endlich kamen sie an des Blinden Hause an. Die Thüre ward ihnen geöffnet von einer alten Weibsperson von unangenehmem, abschreckendem Aeußern, die viel zu auffallend herausgeputzt war für den Stand einer Dienerin, obgleich sie in dieser Eigenschaft im Hause galt; aber die Blindheit des Geizigen ersparte ihr die Gefahr von Ausstellungen über ihren Aufwand. Wie sie mit einer Kerze in der Hand unter der Thüre stand, musterte sie neugierig und mit nicht willkommen heißenden Blicken die Begleiter ihres Gebieters.

„Mrs. Boxer, mein Sohn ist todt!“ sagte Simon mit hohler Stimme.

„Nun und das ist recht gut, Sir!“

„Pfui, Weib!“ sagte Morton entrüstet.

„Ei der Tausend! Sir! Wen haben wir denn da?“

„Jemand,“ sagte Simon finster, „den Ihr mit Achtung behandeln werdet. Er bringt mir einen Segen, meinen Verlust zu erleichtern. Ein rauhes Wort gegen dieses Kind, und Ihr verlaßt mein Haus!“

Das Weib sah aus wie vom Donner gerührt; aber sich wieder fassend, sagte sie in wimmerndem Tone:

„Ich! ein hartes Wort gegen Jemand, der meinem theuern, gütigen Gebieter am Herzen liegt. Und, mein Himmel, was für ein hübsches kleines Geschöpf es ist! Komm her, meine Liebe!“

Aber Fanny scheute zurück und wollte Philipps Hand nicht fahren lassen.

„Morgen also!“ sagte Philipp, und er wandte sich um, als ein plötzlicher Gedanke die Seele des alten Mannes zu durchkreuzen schien.

„Halt, Sir, halt! Ich — ich — hat mein Sohn gesagt, ich sey reich? Ich bin sehr — sehr arm: Nichts im Hause, — sonst wäre ich längst beraubt worden!“

„Euer Sohn trug mir auf, Euch Geld zu bringen, nicht, Geld zu verlangen!“

„Geld verlangen! Nein, aber,“ fuhr der alte Mann fort, und ein Strahl schlauer Intelligenz schoß über sein Gesicht,

— „aber er iſt in ſchlechte Geſellſchaft gerathen. Verlangen! — Nein! — Zieht die Thürkette hinauf, Mrs. Borer!“

Mit Beſorgniß und Mißtrauen übergab Morton am folgenden Tag das Mädchen, das ſich ſchon ins Innerſte ſeines warmen Herzens geſchmiegt hatte, der Obhut Simons. Nichts Geringeres, als jene abergläubiſche Achtung, welche alle Menſchen den Wünſchen der Todten zollen, hätte ihn bewegen können, dies Aſyl für ſie zu ſuchen; denn das Schickſal, das ſeine eignen Ausſichten erheiterte und erhellte, hatte ihm eine Wahl eröffnet in dem Wohlwollen der Madame de Merville. Aber Gawtrey hatte mit ſolchem Ernſt von der Sache geſprochen, daß es ihm war, als hätte er nicht das Recht, ſich zu bedenken. Und war es nicht eine Art Sühne für alle Fehler, die der Sohn gegen den Vater mochte begangen haben, wenn er dem Herde des alten Mannes ein ſo ſüßes Pflegkind zuwies?

Die Seltſamkeit und Eigenthümlichkeit von Fannys Gemüth und Charakter jedoch machten ihn noch ängſtlicher, als er ſonſt wohl geweſen wäre. Gewiß verdiente ſie die rauhe Bezeichnung: ſchwachſinnig oder blödſinnig, nicht, aber ſie war verſchieden von allen andern Kindern; ſie empfand und fühlte ſchärfer als die Meiſten ihres Alters, aber das Denken konnte man ihr nicht beibringen. Es war etwas Queres oder Mangelhaftes in ihrem Geiſt, was die traurigſten Beſorgniſſe rechtfertigte; und doch, oft, wenn eine unordentliche, unzuſammenhängende, unerklärliche Reihe von Ideen den Zuhörer aufs trübſte ſtimmte, folgten darauf Einfälle und Phantaſieen, ſo wunderbar anſprechend in ihrer Seltſamkeit, oder Gefühle, ſo herzgewinnend durch ihre Zartheit, daß ſie plötzlich ebenſo hoch über, wie unmittelbar vorher unter dem gewöhnlichen Maß kindiſcher Faſſungskraft zu ſtehen ſchien. Sie war wie ein Geſchöpf, dem die Natur in einer grauſamen aber heitern Laune Alles gegeben, was zur Poeſie gehört, aber Alles verſagt hat, was zum gemeinen, im Menſchenleben nöthigen Verſtand gehört; oder wie ein untergeſchobenes Feenkind, freilich nicht nach dem gemeinen Aberglauben boshaft und mißgeſtaltet, ſondern hold-

seliger als die Kinder der Menschen, umschwebt von dämmernden, kämpfenden Erinnerungen und Bildern eines zarteren und feineren Daseyns, aber gänzlich unfähig, die trocknen und harten Elemente zu lernen, welche das Wissen des wirklichen Lebens ausmachen.

Morton suchte, so gut er konnte, Simon die Eigenthümlichkeiten in Fannys geistiger Organisation zu erklären. Er stellte ihm dringend die Nothwendigkeit vor, für ihren sorgfältigen Unterricht zu sorgen, und Simon versprach, sie in die beste Schule zu schicken, die man in der Nähe finden könne; aber wie der alte Mann so sprach, legte er solchen Nachdruck auf den von ihm vorausgesezten Umstand, daß Fanny Williams Tochter sey, und mit seiner Reue, oder Zärtlichkeit, war ein nebenherlaufender Faden von Selbstsucht und Geiz so eng verflochten, daß Morton es für sein Interesse an dem Kinde gefährlich achtete, wenn er ihm seinen Irrthum benähme. Er schwieg daher — vielleicht entschuldbar genug! — ganz hierüber.

Gawtrey hatte bei der Priorin des Klosters neben dem Befehl, das Kind derjenigen Person auszuliefern, die es von ihr unter seinem wahren Namen, den er ihr anvertraute, fordern würde, eine Summe von 300 Pfund übergeben, die, wie er feierlich schwur, ehrlich erworben waren, und die er in allen seinen Widerwärtigkeiten und Glückswechseln nie berührte. Diese Summe, mit dem kleinen Abzug für das, was sie noch dem Kloster schuldete, händigte jezt Morton Simon ein. Der alte Mann packte das Geld, das meist in französischen Goldstücken bestand, mit konvulsivischem Griffe; und dann, als schämte er sich dieser Gier, sagte er:

„Aber Ihr, Sir — kann irgend eine Summe — das heißt, eine billige Summe, Euch von Nutzen seyn?“

„Nein; und wenn es auch wäre, das Geld gehört weder Euch noch mir — sondern ihr! Bewahrt es für sie, und fügt dazu was Ihr könnt.“

Während dieses Gesprächs war Fanny der Sorge der Mrs. Boxer übergeben worden, und Philipp stand jezt auf, um sie zu sehen und von ihr Abschied zu nehmen, ehe er wegging.

„Ich komme vielleicht wieder zum Beſuch, Mr. Gawtrey; und ich bete zu Gott, mich dann finden zu laſſen, daß Ihr und Fanny gegenſeitig einander ein Segen geweſen. Oh! vergeßt nicht, wie Euer Sohn ſie geliebt hat!“

„Er hatte ein gutes Herz, trotz aller ſeiner Sünden. Der arme William!“ ſagte Simon. Philipp Morton hörte dies, und ſeine Lippe verzog ſich in trüber und gerechter Verachtung.

Wenn der Vater, als William Gawtrey, neunzehn Jahre alt, das väterliche Dach verließ, bedacht hätte, daß das Herz ſeines Sohnes gut ſey, ſo lebte wohl dieſer Sohn noch, als ein ehrlicher und glücklicher Mann! Müßt Ihr nicht lachen, o Ihr alles hörenden böſen Feinde! wenn die Menſchen die Todten preiſen, deren Tugenden ſie, ſo lang ſie lebten, nicht entdecken konnten? Es koſtet viel Marmor, das Grab zu bauen — wie wenig Latten und Kalk hätte hingereicht, die Kammer auszubeſſern!

In ein kleines Zimmer tretend, das an das Wohnzimmer ſtieß, worin Gawtrey ſaß, fand Morton Fanny traurig an einem trübſeligen, rußigen Fenſter ſtehen, das auf die todten Mauern eines kleinen Hofes ſah; Mrs. Boxer, an einem Tiſche ſitzend, war beſchäftigt einen Hut zu garniren; und an Fanny Fragen zu richten mit jener zärtlichthuenden Diskantſtimme, womit Leute, die nicht an Kinder gewöhnt ſind, ſie gern anreden.

„Und alſo, meine Liebe, man hat dich nie leſen und ſchreiben gelehrt? Du biſt kläglich vernachläßigt worden, armes Ding!“

„Wir müſſen unſer Beſtes thun, das Verſäumte einzuholen,“ ſagte Morton eintretend.

„Gerechter Gott, ſeyd Ihr es, Sir?“ Und die Gouvernante fuhr auf und machte eine tiefe Verbeugung: denn Morton, jetzt ganz als Gentleman gekleidet, war nach Haltung und Perſon wohl der Mann, gemeiner Leute reſpektsvollen Blick auf ſich zu ziehen.

„Ach, Bruder!“ ſagte Fanny, denn mit dieſem Namen hatte er ſie angewieſen ihn zu nennen, — und ſie eilte auf

ihn zu. „Komm fort von hier — es ist hier häßlich — es macht mich so kalt.“

„Mein Kind, ich hab' es Dir gesagt, Du mußt bleiben; aber ich hoffe Dich mit der Zeit wieder zu sehen. Wollt Ihr nicht freundlich seyn gegen dies arme Geschöpf, Madame? Verzeiht mir, wenn ich Euch vorigen Abend beleidigt habe, und erweist mir den Gefallen, dies anzunehmen, zum Beweis, daß wir Freunde sind.“ Mit diesen Worten ließ er seine Börse in des Weibes Hand gleiten. „Ich werde mich immer verpflichtet fühlen für Alles, was Ihr für Fanny thun könnt.“

„Fanny will Nichts von irgend Jemand sonst; Fanny will nur ihren Bruder haben.“

„Das süße Kind! Ich fürchte, sie gewöhnt sich nicht an mich. Wollt Ihr mich lieb haben, Miß Fanny?“

„Nein, packt Euch fort!“

„Pfui, Fanny! Du erinnerst Dich, Du mochtest mich Anfangs auch nicht leiden. Aber sie ist so gemüthvoll, Madame; sie vergißt eine ihr erwiesene Freundlichkeit nie.“

„Ich will Alles, was ich kann, thun, sie zufrieden zu stellen, Sir. Und also ist sie wirklich meines Gebieters Enkelin?“ Die Frau heftete bei diesen Worten ihren Blick so scharf auf Morton, daß dieser einige Verlegenheit empfand, und sich ohne zu antworten, damit zu schaffen machte, Fanny zu liebkosen und zu trösten, in welcher jetzt ganz das Bewußtseyn des ihr bevorstehenden Jammers zu erwachen schien; denn obschon sie nicht weinte — sie weinte sehr selten — zitterte doch ihr zarter Körper — ihre Augen waren geschlossen — ihre Wangen, ihre Lippen sogar, weiß — und ihre zarten Händchen hatten fest den Hals dessen umklammert, der sie jetzt an der Brust von Fremden lassen wollte.

Morton war tief bewegt. „Einen Kuß, Fanny, und vergiß mich nicht, bis wir uns wieder sehen!“

Das Kind drückte die Lippen an seine Wange, aber diese Lippen waren kalt. Er setzte sie sanft auf den Boden nieder; sie stand stumm und widerstandslos da.

„Erinnere Dich, daß er wünschte, daß ich Dich hier

laſſe!“ flüſterte Morton, eines Zuſpruchs ſich bedienend, der ſeine Wirkung nie verfehlte. „Wir müſſen ihm gehorchen — und ſo: Gott ſegne Dich, Fanny!“

Er ſtand auf und ging an die Thüre; das Kind machte die Augen auf und ſtarrte ihn mit geſpanntem, ſchmerzlichem, flehendem Blick an; ihre Lippen bewegten ſich, aber ſie ſprach nicht. Morton konnte dieſen ſtummen Jammer nicht ertragen. Er verſuchte ſie tröſtend anzulächeln, aber das Lächeln wollte nicht kommen. Er ſchloß die Thüre und eilte aus dem Hauſe.

Von dieſem Tag verſank Fanny in eine Art fortwährender, trüber, lebloſer Starrſucht, ähnlich der einer Somnambule, die der Magnetiſeur zu wecken vergißt. Bisher hatte in alle Excentricitäten oder Mängel ihres Geiſtes eine wilde und phantaſtiſche Luſtigkeit hereingeſpielt. Die war verſchwunden. Sie ſprach wenig — ſie ſpielte nie — kein Spielzeug konnte ſie reizen — ſelbſt der arme Hund gewann ihr keine Aufmerkſamkeit ab. Wenn man ſie etwas thun hieß, ſtarrte ſie leer vor ſich hin und rührte ſich nicht. Sie legte jedoch eine Art ſtummer Achtung gegen den alten blinden Mann an den Tag; ſie kroch an ſeine Kniee heran und ſaß da Stunden lang, ſelten antwortend, wenn er zu ihr ſprach, aber unbehaglich, ängſtlich und unruhig, wenn er ſie verließ.

„Wollt Ihr auch ſterben?“ fragte ſie einmal; der Alte verſtand ſie nicht, und ſie ſuchte ſich nicht zu erklären. Eines Morgens früh, einige Tage, nachdem Morton weg war, vermißte man ſie; ſie war nicht in dem Hauſe, noch in dem trübſeligen Hof, in den man ſie manchmal gehen und dort ſpielen hieß — was ſie jedoch nie that. In großer Unruhe und Angſt beſchuldigte der alte Mann Mrs. Borer, ſie weggelockt zu haben, und drohte und donnerte ſo laut, daß das Weib, ſehr ungern, fortging, ſie zu ſuchen. Endlich fand ſie das Kind auf dem Kirchhof, ernſt ſinnend an einem Grabe ſtehend.

„Was macht Ihr hier, kleine Hexe!“ ſagte Mrs. Borer, ſie rauh am Arme packend.

„Das iſt der Weg, wo ſie Beide einſt wieder kommen werden. Ich träumte ſo.“

„Wenn ich Dich je wieder hier treffe!“ ſagte die Haushälterin; und ſich mit der einen Hand die Stirne wiſchend, ſchlug ſie ſie mit der andern. Fanny war nie vorher geſchlagen worden. Sie bebte in Angſt und Beſtürzung zurück; und zum erſten Mal ſeit ihrer Ankunft brach ſie in Thränen aus.

„Komm — komm — kein Geheul! und wenn Du's dem Herrn ſagſt, ſo ſchlage ich Dich halb todt!“ Mit dieſen Worten nahm ſie Fanny auf ihre Arme; ſchritt, ſcheltend und drohend mit ihr auf und ab, bis ſie vor Angſt das Weinen unterdrückte, kehrte dann triumphirend ins Haus zurück, ſtürzte in das Wohnzimmer und rief: „Da iſt das liebe Herzchen, Sir!“

Als der alte Simon erfuhr, wo das Kind gefunden worden, war er froh, denn es war ſeine beſtändige Gewohnheit, ſo oft der Abend ſchön war, auf dieſen Kirchhof zu ſchlüpfen — ſein Hund war ihm Führer — und ſich auf ſeinen Lieblingsplatz zu ſetzen, der untergehenden Sonne gegenüber. Dies geſchah nicht ſowohl wegen der Heiligkeit des Ortes, oder der Betrachtungen, die er einflößen konnte, als weil es der nächſte, der ſicherſte und der einſamſte Platz in der Nachbarſchaft ſeines Hauſes war, wo der blinde Mann freie Luft ſchöpfen und ſich im Licht des Himmels wärmen konnte. Bisher hatte er das Kind nicht mitgenommen, weil er dachte, es ſey trübſelig für ſie; in der That war Fanny gewöhnlich um die Stunde ſeines einförmigen Spaziergangs ins Bett geſchickt worden. Jetzt erhielt ſie Erlaubniß, ihn zu begleiten; und der Greis und das Kind pflegten da neben einander zu ſitzen, wie Alter und Jugend in den Gräbern unten neben einander ruhten. Das erſte Merkmal von kindiſchem Intereſſe und Neugier, das man an Fanny bemerkte, ward durch das Leiden ihres Beſchützers geweckt. Eines Abends, wie ſie ſo da ſaßen, ließ ſie ſich von ihm den Jammer der Blindheit erklären. Sie ſchien ihn zu verſtehen, obgleich

er ſeine Klagen ihrer Faſſungskraft anzubequemen ſich nicht die Mühe gab.

„Fanny verſteht,“ ſagte ſie rührend; „denn ſie iſt auch blind, hier;“ und ſie preßte ihre Händchen an die Schläfe.

Trotz ihrer Schweigſamkeit und ihrer ſonderbaren Art, und obgleich Simon die ausnehmende Holdſeligkeit nicht ſehen konnte, womit die Natur, wie in reuigem Erbarmen, ihr Aeußeres verſchwenderiſch ausgeſtattet, lernte er ſie doch bald inniger lieben, als er je bisher geliebt hatte; denn die am kälteſten gegen das Kind, ſind oft am zärtlichſten gegen den Enkel. Ihr gegenüber ſchlief ſelbſt ſein Geiz. Leckereien, zuvor nie geſehen auf ſeinem ſparenden Tiſch, wurden beſtellt, um ihren Appetit zu reizen; — Spielzeugläden geplündert, um ſie aus ihrer Gleichgültigkeit zu wecken. Lang jedoch ſtand es an, bis er es über ſich vermochte, ſeinem Verſprechen gegen Morton nachzukommen und ſich ihrer Gegenwart zu berauben. Endlich jedoch, ermüdet durch der Mrs. Boxer Wehklagen über ihre Unwiſſenheit, und ſelbſt auch beunruhigt wegen einiger Anzeichen ihrer Ungeſchicklichkeit, die ihn zittern machten bei dem Gedanken, was wohl ihre Zukunft werden dürfte, wenn ſie allein im Leben ſtehe, brachte er ſie in eine Elementarſchule in der Vorſtadt. Hier rechtfertigte Fanny eine geraume Zeit die ſtärkſten Behauptungen und Klagen über ihre Dummheit. Sie konnte nicht zwei Minuten nach einander ihre Augen auf das Blatt heften, auf dem ſie die Myſterien des Leſens erlernen ſollte; Monate vergingen, bis ſie das Alphabet inne hatte, und nach einem Monat hatte ſie es wieder vergeſſen, und die Arbeit begann von Neuem. Das Einzige, worin ſie Talent zeigte, wenn man es ſo nennen darf, war die Handhabung der Nadel. Die Schweſtern im Kloſter hatten ſie ſchon manche hübſche Stücke in dieſer Kunſt gelehrt, und als ſie merkte, daß ſie in der Schule bewundert wurden — daß ſie gelobt ſtatt getadelt wurde — da ward ihre Eitelkeit geſchmeichelt, und ſie lernte ſo leicht Alles, was man ſie in dieſer nicht uneinträglichen Fertigkeit lehren konnte, daß Mrs. Boxer ſchlauerweiſe insgeheim ihre Arbeiten verwerthete, und aus des armen Pfleg-

lings Kunstfleiß eine wöchentliche Rente zog. Ein anderes Vermögen, das sie, wie andere Personen von mangelhaftem Geist und wie die unter dem Menschen stehenden Geschöpfe, besaß, war: ein höchst genauer und treuer Ortssinn. Zuerst war Mrs. Boxer pflichtlich Morgens, Mittags und Abends fortgeschickt worden, um sie in die Schule zu führen und sie abzuholen; aber das war eine so große Beschwerde für Simons einzige Hausvögtin, und Fanny setzte dem alten Manne so schmeichelnd zu, er möchte ihr doch erlauben, allein hin und her zu gehen, daß man die Beiden unwillkommene Begleitung unterließ. Fanny's Freude über diese Freiheit war groß; und sie versäumte nie, beim Hingehen und beim Heimweg über den Begräbnißplatz zu gehen, und nachdenklich nach dem Grab zu sehen, aus dem, wie sie immer noch glaubte, Morton eines Tages wieder erscheinen sollte. Neben seinem Andenken nährte sie auch das ihres frühern, schuldhafteren Beschützers; aber es waren gesonderte Gefühle, die sie auf ihre Weise unterschied:

„Papa hatte sie aufgegeben. Sie wußte, er hätte sie nicht weggeschickt, weit — weit über das große Wasser, wenn er im Sinne gehabt hätte, Fanny wieder zu sehen; aber ihr Bruder hatte sie nur gezwungen verlassen — er mußte eines Tages lebend wieder kommen, und dann würden sie miteinander leben."

Eines Tages, gegen Ende des Herbstes, hatte die Schullehrerin, im Ganzen eine gute Frau, die aber nicht so viel Einsicht hatte, um zu entdecken, welche Saiten angeschlagen werden mußten an dem Instrument, über welches sie mit ihrer ungeschickten Hand so plump hinfuhr — eines Tags, sagen wir, hatte sich zufällig die Lehrerin angekleidet zu einer Taufe in der Vorstadt, wozu sie gebeten war; und demgemäß wurden die Schülerinnen nach den Morgenstunden entlassen, und sollten Nachmittags Feiertag haben. Als jetzt Fanny, als die Letzte, kam, mit ihrem trostlosen ABC-Buch, blieb sie plötzlich stehen, und ihre Augen hafteten voll Begierde auf einem großen Bouquet ausländischer Blumen, mit welchem die gute Frau (sie war mager) den Mittelpunkt des überein-

ander geschlagnen Tuches belebte, dessen gelbe Gaze züchtig jenen zarten Bestandtheil weiblicher Schönheit verhüllte, welchen schon Dichter mit Schneehügeln verglichen haben — ein frostiges Gleichniß! Es war Herbst, und Feld- und selbst Garten-Blumen wurden seltener.

„Wollt Ihr mir wohl eine von diesen Blumen geben?“ sagte Fanny, und ließ ihr Buch fallen.

„Eine von diesen Blumen, Kind! warum?“

Fanny antwortete nicht; aber eines von den älteren und verständigeren Mädchen sagte:

„Ach, sie kommt von Frankreich, wißt Ihr, Madame, und die Römischen Katholiken streuen Blumen und Bänder und Sachen auf die Gräber; wißt Ihr, Madame, wir lasen gestern von Père-la-Chaise?“

„Nun, was weiter?“

„Und Miß Fanny will immer Alles für uns thun und arbeiten, wenn wir ihr Blumen geben.“

„Bruder hat mir gesagt, wohin sie streuen; — aber diese schönen Blumen — solche habe ich noch nie gehabt; die bringen ihn vielleicht zurück! Ich will so artig seyn, wenn Ihr mir eine geben wollt — nur Eine!“

„Willst Du Deine Aufgabe lernen, wenn ich es thue, Fanny?“

„Oh! ja! wartet einen Augenblick.“

Und Fanny schlich an ihren Pult zurück, legte entschlossen das verhaßte Buch vor sich hin, preßte beide Händchen dicht an die Schläfe; — Heureka! die rechte Saite war berührt; — und Fanny schritt im Triumphe dahin durch eine halbe Colonne feindlicher Doppelsylben!

Von diesem Tag an wußte die Lehrerin, wie sie anfeuern, und Fanny lernte lesen; der Pfad des Wissens ward ihr so im buchstäblichen Sinne mit Blumen bestreut! Catharine! Deine Kinder waren fern, aber Dein Grab prangte in heiterem Schmucke!

Es war ganz natürlich, daß jene kurzen und einfachen Reime, oft religiösen Inhalts, die in den Schulen zur Uebung des Gedächtnisses hergesagt werden, einen Theil

ihrer Studien ausmachten; und nicht sobald hatte der Klang von Versen ihre Phantasie berührt, als auch dadurch aufs Neue alle ihre Sinnen und Empfindungen verwirrt und aufgestört zu werden schienen. Es war wie die Musik eines Lüftchens, nach welcher alle die jungen Blätter einer wilden Pflanze tanzen und zittern. Schon im Kloster hatte sie gar gerne die kindischen Reime hergesagt, mit welchen man sie in Schlaf zu lullen oder zu unterhalten gesucht, aber jetzt war dieser Geschmack noch stärker entwickelt. Sie brachte jedoch in sinnloser und bunter Unordnung die verschiedenen Liederverse und Stücke, die ihr zu Ohren kamen, untereinander, und verwob sie auf eine Art, die ihr verständlich, allen Andern aber Kauderwelsch war! und oft, wenn sie allein durch die grünen Heckenwege oder durch die geräuschigen Straßen ging, wandten sich die Vorübergehenden halb mit Mitleid halb mit Besorgniß um, zu lauschen, wie sie Verse — halb sang, halb murmelte, die nur einer verirrten und verwirrten Phantasie anzugehören schienen. Und da Mrs. Boxer bei ihren Besuchen in den verschiedenen Läden der Vorstadt Sorge trug, ihr hartes Schicksal zu beseufzen, daß Ihr die Wartung und Pflege eines so offenbar mondsüchtigen Geschöpfs obliege, war es kein Wunder, daß das Wesen und die Gewohnheiten des Kindes, verbunden mit ihrer seltsamen Neigung, den Kirchhof zu besuchen, die man nicht selten bei Personen von schwachem und zerrüttetem Geist findet, diese Aussagen und Ansichten von ihr bestätigten.

So wenn sie lustig und leicht über die Straßen und Plätze trippelte, pflegten die Kinder ihr auszuweichen und mit abergläubischer Furcht gemischt mit Verachtung zu flüstern: „Es ist das blödsinnige Mädchen!“ Blödsinnig! wie vielmehr himmlisches Licht war doch in dieser Wolke, als in den Binsenlichtern, die, in schmutzigen Kammern flackernd, auf trübe Dinge den trüben Strahl ergoßen, und sich Sterne zu seyn dünkten!

Monate — Jahre verstrichen — Fanny zählte dreizehn Jahre, als eine neue Aera in ihrem Daseyn anbrach. Mrs. Boxer hatte nie ihre erste Abneigung gegen Fanny über-

wunden. Ihre Behandlung des armen Mädchens war immer hart und oft grausam. Aber Fanny klagte nicht; und da Mrs. Boxer im Gegenwart Simons sich immer schmeichelnd und liebkosend gegen sie anstellte, ahnte der alte Mann nie die Drangsale, die seine vermeintliche Enkelin durchmachte. Es waren vor einigen Jahren nachtheilige Gerüchte in der Vorstadt gegangen über das Verhältniß zwischen dem Herrn und der Haushälterin; und die flotte Kleidung der Letztern, etwas Keckes in ihrem Blick und Wesen, und gewisse Sagen, daß ihre Jugend nicht eben der Vesta geweiht gewesen, bestärkten den Verdacht. Der einzige Grund, warum wir von der Falschheit des Gerüchts nicht überzeugt sind, ist dieser: Simon Gawtrey hatte die frühern Thorheiten seines Sohnes so hart beurtheilt und behandelt! Gewiß hatte jedenfalls das Weib einen großen Einfluß über den Geizhals ausgeübt vor Fannys Ankunft, und sie hatte viel beigetragen, seine selbstsüchtige Härte gegen den unglücklichen William zu stählen. Und ebenso gewiß hatte sie zuversichtlich auf die Erbschaft der Ersparnisse des Geizigen, wie groß oder klein sie nun seyn mochten, gerechnet, sobald es der Vorsehung gefallen würde, seinen Tagen ein Ziel zu setzen. Sie wußte, daß Simon vor vielen Jahren ein Testament zu ihren Gunsten gemacht, sie wußte, daß er dies Testament nicht abgeändert hatte; sie glaubte daher, trotz aller seiner Liebe für Fanny, liebe er doch sein Gold viel zu sehr, um sich mit dem Gedanken zu befreunden, es Händen zu hinterlassen, die zu unbeholfen wären, den Schatz zu hüten. Dies hatte die Haushälterin einigermaßen ausgesöhnt mit der unwillkommnen Hausgenossin, die sie demungeachtet haßte, wie ein Hund einen andern Hund haßt, nicht nur wenn er ihm seinen Knochen nimmt, sondern wenn er ihn nur ansieht.

Plötzlich aber ward Simon krank. Sein Alter machte seinen Tod wahrscheinlich. Er wurde bettlägerig — sein Athem wurde schwächer und schwächer — er schien todt. Fanny, ohne alle weitere Gedanken, saß wie gewöhnlich an seinem Bett, und hielt den Athem an, um ihn nicht aufzuwecken. Mrs. Boxer eilte nach dem Schreibtisch — sie

schloß ihn auf — sie konnte das Testament nicht finden; — aber sie fand drei Säcke voll glänzender alter Guineen; der Anblick bezauberte sie. Sie leerte sie aus auf dem befleckten grünen Tuch des Schreibtisches — sie fing an, sie zu zählen; und in diesem Augenblick wachte der alte Mann, als wäre ein geheimes magnetisches Verhältniß zwischen ihm und den Guineen, aus seiner Betäubung auf. Seine Blindheit ersparte ihm den Schmerz, der vielleicht tödtlich auf ihn gewirkt hätte, die unheilige Profanation zu sehen; aber er hörte das Klingeln des Metalls. Schon dieser Klang gab ihm seine Kraft wieder. Aber die Schwachen und Kranken sind immer schlau — er ließ mit keinem Hauch Verdacht merken. „Mrs. Boxer," sagte er schwach, „ich glaube, ich könnte etwas Fleischbrühe nehmen." Mrs. Boxer stand in großem Schrecken auf, machte leise den Schreibtisch zu, und eilte die Treppen hinab, die Fleischbrühe zu holen. Simon ergriff die Gelegenheit, Fanny zu befragen; und sobald er die Operationen der Erbschaftsaspirantin erfahren, hieß er das Mädchen den Schreibtisch zuerst abschließen und ihm den Schlüssel bringen, und dann zu einem Advokaten laufen, dessen Adresse er ihr angab, und ihn augenblicklich her zu bescheiden.

Mit einem boshaften Lächeln nahm der alte Mann die Fleischbrühe aus den Händen seiner Dienerin. — „Arme Boxer, Ihr seyd ein uneigennütziges Geschöpf," sagte er mit schwacher Stimme; „ich glaube, Ihr werdet jammern, wenn ich dahin bin."

Mrs. Boxer schluchzte; und ehe sie sich erholt hatte, trat der Advokat ein. Noch an demselben Tage ward ein neues Testament gemacht; und der Advokat setzte Mrs. Boxer höflich in Kenntniß, daß man ihrer Dienste vom nächsten Morgen an nicht mehr bedürfe, wo er eine Krankenwärterin in das Haus bringen werde. Mrs. Boxer hörte dies und faßte ihren Entschluß. Sobald Simon wieder einschlief, schlich sie in das Zimmer — führte Fanny hinaus — schloß sie in ihrem Zimmer ein — kehrte wieder zurück, suchte den Schlüssel zu dem Schreibtisch, den sie endlich unter Simons Kopfkissen

fand — setzte sich in Besitz von Allem, was sie unter die Hände bekommen konnte — und am folgenden Morgen war sie für immer verschwunden!

Simons Verlust war größer, als man hätte erwarten können; denn außer einer ganz geringen Summe in der Sparkasse hatte er, wie viele andere Geizige, Alles, was er besaß, in Noten oder baar Geld unter eigenem Schloß und Riegel gehalten. Sein ganzes Vermögen war allerdings weit geringer, als man glaubte; denn Geld erzeugt kein Geld, wenn es nicht auf Interessen angelegt wird; und der Geizhals betrog sich selbst. Was in Banknoten steckte, hatte Mrs. Borer vermuthlich die Klugheit zu vernichten; denn den Nummern, deren Simon sich erinnern konnte, kam man nie auf die Spur; das Gold — Wer konnte darauf schwören? Die Kleinigkeit in der Sparkasse ausgenommen, und den ärmlichen Werth des Hauses, das er vermiethete, war der Vater, der die Magd bereichert, und den Sohn verbannt hatte, ein Bettler in seinem kindischen Alter! Diese Kunde jedoch ward ihm sorgsam verhehlt auf den Rath des Arztes, den der Advokat auf seine eigene Verantwortlichkeit ins Haus gebracht hatte, bis er sich so weit erholt hatte, um ohne Gefahr den Schlag zu ertragen; und dieser Verzug begünstigte natürlich die Flucht der Mrs. Borer.

Simon blieb einige Augenblicke ganz betäubt und sprachlos, als man ihm diese Kunde eröffnete. Fanny, voll Angst über seine zunehmende Bläße, flog an seine Brust. Er stieß sie weg: „Geh — geh — geh, Kind!“ sagte er, „ich kann Dich jetzt nicht mehr erhalten. Laß mich allein und Hungers sterben.“

„Hungers sterben!“ sagte Fanny erstaunt; und sie schlich sich weg und setzte sich nieder wie in tiefen Gedanken. Dann stahl sie sich wieder zu dem Advokaten, als dieser das Zimmer verlassen wollte, nachdem er seine Gemeinplätze von Tröstungen erschöpft hatte, und ihre Hand in die seinige legend, flüsterte sie:

„Ich möchte mit Euch sprechen — hierher!“ Sie führte ihn durch dem Gang ins Freie.

„Sagt mir," begann sie, „wenn arme Leute nicht Hungers sterben wollen, nicht wahr, dann arbeiten sie?"

„Ja, meine Liebe!"

„Die reichen Leute kaufen die Arbeit der Armen?"

„Gewiß, meine Liebe, freilich."

„Sehr gut, Mrs. Boxer pflegte meine Arbeit zu verkaufen. Fanny will den Großpapa ernähren! Geht und sagt ihm, daß er nie „Hungers sterben" soll!"

Der gutmüthige Advokat war bewegt — „Kannst Du wirklich arbeiten, mein armes Mädchen? Nun, so setze deinen Hut auf und komm und sprich mit meiner Frau."

Und das war die neue Aera in Fannys Daseyn! Ihr in die Schule Gehen hörte auf. Aber jetzt nahm sie das Leben in die Schule. Die Nothwendigkeit reifte ihren Verstand! Und manches harte Auge wurde feucht — und wenn man sie mit ihrem Körbchen mit Modearbeiten durch die Straßen schweben sah, immer noch ihre glücklichen Bruchstücke unzusammenhängender Lieder wie ein Vögelchen summend, da sagten Alte und Kinder gleicherweise mit Achtung, worin jetzt keine Geringschätzung mehr lag: „Es ist das blödsinnige Mädchen, das seinen blinden Großvater erhält!"

Blödsinnig nannte man sie noch!

Viertes Buch.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere;
Näher bin ich nicht dem Ziel.
Schiller. Der Pilgrim.

Erstes Kapitel.

Oh! welcher holde Sonnglanz auf dem See!
Wilson's Peststadt.

Wenn Du Leser, je durch ein Sonnenmikroskop die Ungeheuer in einem Tropfen Wassers gesehen hast, hast Du Dich vielleicht bei Dir selbst verwundert, daß so gräßliche Wesen Dir bisher unbekannt geblieben — Du hast einen Ekel empfunden vor dem klaren Element, das Du bisher so rein geglaubt, Du hast Dir halb und halb vorgenommen, gar kein Wasser mehr zu trinken; aber am andern Tage hast Du das unheimliche Leben vergessen, das vor Dir zuckte in diesem schwangern Tropfen mit seinen zahllosen Gebilden; und durch Deinen Durst verleitet, bist Du nicht zurückgebebt vor dem lügenden Krystall, obgleich Myriaden von den schrecklichen Unsichtbaren sich drängen, stoßen, verschlingen und sättigen in der Flüssigkeit, die Du so ruhig einschlürfst; so geht es auch mit dem alten Urelement, dem Leben. In Deine glatte Behaglichkeit eingehüllt und auf dem Sopha Deines offenen Bewußtseyns Dich dehnend — wenn Du vielleicht zum erstenmal durch das Glas der Erkenntniß Ein schauerliches Kügelchen anschaust in den Wassern, welche ringsum andrängen — die mit ihrer Feuchtigkeit die Poren der Erde anfüllen, die jeden unserem Auge sichtbaren, für unsere Berührung greifbaren Atom benetzen — bist Du er-

ſtaunt und erſchrocken; Du ſagſt im Geiſte: „Kann es dergleichen Dinge geben? Ich habe mir dergleichen nie im Traume gedacht! Ich glaubte, was für mich unſichtbar, das ſey gar nicht in der Wirklichkeit vorhanden — ich will mich dieſes furchtbaren Experiments erinnern.“ Am andern Tage iſt das Experiment vergeſſen. — Der Chemiker kann das Waſſerkügelchen filtriren — kann das Wiſſen die Welt reinigen?

Wenden wir uns jetzt zu der gefälligen Oberfläche, im Ganzen betrachtet, die dem gewöhnlichen Auge offen und freundlich ſich darbietet. Wer würde Gottes große Abſichten richtig faſſen, wenn er keinen Waſſertropfen, der am Roſenſtrauch zittert, oder in der Sonne funkelt, ohne ſein Sonnenmikroskop anſehen könnte?

Es ſind zehn Jahre verfloſſen ſeit der Nacht, in welcher William Gawtrey umkam: ich verſetze Dich, Leſer, in die lieblichſten Gegenden Englands — Scenen, die durch die einzige ächte Paſtoralpoeſie, die uns bekannt iſt, der Betrachtung und dem Frieden geweiht ſind.

Der Herbſt hatte angefangen, das Laub auf den Höhen von Winandermere zu verfärben. Es war ein Sommer von ſeltner Wärme und Schönheit geweſen, und Wer in dieſem Jahre die engliſchen Seen beſuchte, der konnte von Zeit zu Zeit unter den Gruppen von glücklichen Müſſiggängern, denen man begegnete, zwei Perſonen beſonders ins Auge faſſen, als Gegenſtände des Intereſſes oder vielleicht des Neides; zwei, die einem als ganz beſonders harmonirend mit dieſen ſtillen, zurückgezogenen, friedlichen Plätzen erſcheinen konnten, Beide jung — Beide ſchön. Liebende hätte man in ihnen vermuthen mögen; aber ſolche Liebende, wie Fletcher etwa ſie unter die Obhut ſeiner „Heiligen Schäferin“ hätte ſtellen können — Geſtalten, die ſich hätten niederlaſſen können bei

Dem güt'gen Quell, um deſſen Blumenhöhe
Die nebelfüß'gen Elfen ihren Reigen
Im blaſſen Mondſchein tanzen.

Denn in der Liebe dieſer Perſonen ſchien eine Reinheit

und Unschuld zu liegen, die wohl zu ihrer Jugend und zum Charakter ihrer Schönheit paßte. Vielleicht entsprang bei dem Mädchen die Liebe mehr aus jenen Gefühlen, die der Lenz des Lebens nach Oben emporhebt, wie der Frühling der Erde seine Blumen, als aus jener innigen und tiefen gänzlichen Versenkung von Seele in Seele, welche allein ewige Dauer und Hingebung verheißt, und deren die erste Liebe, oder vielmehr die erste phantastische Neigung oft weniger empfänglich ist, als diejenige, welche aus der besonneneren Zärtlichkeit reiferer Jahre erwächst. Und doch war er, der Liebende, von so seltner und eigenthümlicher Schönheit, daß er wohl geeignet scheinen konnte, im höchsten Grade die Liebe zu erregen, die das Herz durch das Auge gewinnt.

Doch um mit dem Anfang anzufangen — Eine Dame von feinem Ton hatte im Herbst vor dem Jahre, in welchem unsere Erzählung wieder beginnt, mit ihrer Tochter, einem Mädchen damals von etwa achtzehn Jahren, die Reise an die englischen Seen gemacht. Entzückt von der Schönheit von Winandermere war sie, da sie eines der bequemsten Landhäuser auf seinen Ufern zum Vermiethen ausgesetzt fand, den ganzen Winter über dort geblieben. Im Anfang des Frühjahrs hatte eine ernstliche Krankheit die ältere Dame befallen, und da sie sich nach langsamer Erholung nicht fähig fühlte, die Lustbarkeiten einer Londoner Saison mitzumachen, und vielleicht auch nicht ungeneigt war, — da sie selbst ihrer Zeit eine Schönheit gewesen — den **début** ihrer Tochter noch um ein Jahr hinauszuschieben, hatte sie mit kurzen Unterbrechungen, wo sie abwesend war, ihren Aufenthalt auf ein ganzes Jahr ausgedehnt. Ihr Gemahl, ein vielbeschäftigter Mann der Welt, mit vielfacher Thätigkeit in London und schönen Gütern auf dem Lande, besuchte sie nur gelegentlich, und war froh, der stillen Schönheit von Landschaften bald wieder entfliehen zu können, die ihm keine Renten einbrachten, und daher in seinen Augen keinen Reiz hatten.

Im ersten Monat ihrer Ankunft in Winandermere hatten Mutter und Tochter eine folgenreiche Bekanntschaft in folgender Weise gemacht.

Eines Abends, als sie lustwandelten auf ihrem Rasenplatze, der sich gegen den See hinzog, hörten sie den Ton einer Flöte, die mit so ausgezeichneter Kunstfertigkeit geblasen wurde, daß sie sich, überrascht und bezaubert, an das Ufer hingezogen fühlten. Der Musiker war ein junger Mann in einem Boote, das er unter den Bäumen ihres Wohnsitzes angebunden hatte. Er war allein, oder vielmehr er hatte Einen Gesellschafter, einen großen neufoundländer Hund, der wachsam am Steuer des Bootes saß, und so viel Gefallen an der Musik zu finden schien, als sein Herr. Als sich die Damen dem Orte näherten, heulte der Hund, und der junge Mann hörte auf zu blasen, doch ohne noch die schönen Gegenstände des Mißfallens seines Gesellschafters zu sehen. Die eben untergehende Sonne schien voll auf sein Angesicht, als er sich umsah, und dies Antlitz war eines wie es den Nymphen von Delos mochte erschienen seyn — das Antlitz Apollos — nicht als Held, sondern als Hirte — des Apollo, nicht mit dem Bogen, sondern mit der Lyra — nicht des Pythontödters, sondern des jungen Träumers an schattigen Plätzen — dessen, den der Bildhauer gemeißelt, wie er sich müßig an den Baum lehnt — des Götterknaben, dessen Heimath noch auf Erden ist, und dem das Orakel und die Sphären noch unbekannt sind.

In diesem Augenblick sprang der Hund aus dem Boote, und die ältere Dame stieß einen schwachen Angstschrei aus, welcher die Aufmerksamkeit des Musikers erregte und ihn auch ans Land zog. Er rief seinen Hund zurück, und entschuldigte sich mit einer nicht ungefälligen Mischung von Schüchternheit und Zuversicht wegen seines eigenmächtigen Besuchs. Er hatte nicht gewußt, daß der Landsitz bewohnt sey — es war ein Lieblingsplatz von ihm — er wohnte in der Nähe. Der ältern Dame gefiel seine Ansprache, und seine Erscheinung setzte sie in ein angenehmes Erstaunen. Wirklich lag in seinem Wesen und Benehmen jener unbeschreibliche Reiz, der mehr Anziehendes hat, als die bloße vortheilhafte äußere Persönlichkeit, und der sich weder nachahmen noch erwerben läßt. Sie trennten sich jedoch, ohne eine förmliche Bekanntschaft zu schließen. Einige Tage nachher trafen sie sich beim

Essen in einem benachbarten Hause und wurden mit Nennung der Namen vorgestellt. Der des jungen Mannes schien den Damen fremd, — nicht so ihm der ihrige. Er wurde blaß, als er ihn hörte, und blieb den übrigen Abend schweigsam und entfernt. Sie trafen sich wieder — trafen sich oft; und einige Wochen — ja sogar Monate — schien er so viel als möglich die unter so günstigen Vorbedeutungen begonnene Bekanntschaft zu meiden; allmälig aber schien die Schönheit der jüngern Dame über sein Mißtrauen oder sein Widerstreben zu siegen. Ausflüge in die benachbarten Berge führten sie zusammen, und am Ende ergab er sich willig dem Zauber, dem er anfänglich zu widerstehen entschlossen gewesen war.

Dieser junge Mann wohnte auf der gegenüberliegenden Seite des Sees in einer ruhigen Familie, deren Abgott er war. Sein Leben war in beinahe mönchischer Reinheit und Ruhe verflossen; sein Geschmack war höchst gebildet, sein Charakter schien sanft und mild; aber unter dieser friedlichen Außenseite brachen manchmal Blitze der Leidenschaft hervor — eine glühende und reizbare Dichternatur. Er hatte kaum jemals seit seiner frühesten Kindheit, diese stillen Gegenden verlassen; er wußte Nichts von der Welt außer aus Büchern — Poesieen und Romanen. Die, mit denen er zusammenlebte, seine Verwandten, ein alter Junggesell und dessen Schwestern, alte Jungfern — schienen ebenso unschuldig und unerfahren. Es war eine Familie, welche die Reichen achteten und die Armen liebten — harmlos, mildthätig und in guten Umständen. Er schien zum Erben ihres gesammten, vermuthlich nicht unansehnlichen Vermögens bestimmt. Der Name dieses jungen Mannes war Charles Spencer; die Damen waren Mrs. Beaufort und ihre Tochter Camilla.

Mrs. Beaufort bemerkte, obwohl eine feine Frau, anfänglich keine Gefahr in der wachsenden vertrauteren Bekanntschaft zwischen Camilla und dem jüngern Spencer. Ihre Tochter war nicht ihr Liebling — nicht der Gegenstand ihres beständigen Denkens und Ehrgeizes. Ihr Herz und ihre Seele waren ganz aufgegangen in ihrem Sohn Arthur, der meist im Ausland lebte, Gescheut genug, um, wenn er Lust

hatte, für befähigt zu ausgezeichneten Erfolgen zu gelten, hübsch und wohlaussehend genug, um für schön zu gelten bei Allen, die begierig auf eine vortheilhafte Partie warteten, gutmüthig genug, um beliebt zu seyn bei der Gesellschaft, unter der er lebte, nach allen Seiten ohne Grenzen Geld ausstreuend, — hatte Arthur Beaufort mit dreißig Jahren sich auch jenen glänzenden und bald schwindenden Ruf erworben, wie er für einige wenige Jahre den Ehrgeiz des feinen Gentleman lohnt. Es war gerade die Art von Ruf, welchen die Mutter zu schätzen wußte, und den selbst der mehr ans Ersparen bedachte Vater insgeheim bewunderte, während Mr. Robert Beaufort, in seinen Redensarten immer auf das Solide haltend, gegen Andere sich anstellte, darüber mißvergnügt zu seyn. Dieser Sohn, sage ich, war ihnen Alles; um ihre Tochter kümmerten sie sich vergleichungsweise wenig. Wie konnte eine Tochter den stolzen Namen der Beauforts aufrecht erhalten? Wie vortheilhaft sie auch heirathen mochte, es war dann doch immer ein anderes Haus, nicht das ihrige, dem ihre Anmuth und Schönheit zur Zierde gereichte. Ueberdieß, je besser die Heirath die sie treffen konnte, desto größer mußte natürlich die Mitgift seyn — die Mitgift, die dann aus der Familie kam! Und Arthur, der arme Junge, hatte so kostspielige Neigungen, daß er in der That jeden halben Schilling wohl brauchen konnte! Das war das Raisonnement des Vaters. Die Mutter dachte der Sache weniger nach. Mrs. Beaufort, verblichen und mager, mit Blonden und Cashmirshawls prangend, war eifersüchtig auf die Reize ihrer Tochter; und da sie selbst, wie bei einfältigen Frauen häufig, mit vorrückenden Jahren sentimental und weinerlich wurde, hatte sie sich überzeugt, daß Camilla ein Mädchen ohne Gefühl sey.

Miß Beaufort besaß wirklich eine ganz eigenthümlich ruhige und friedliche Gemüthsart; es war die Gemüthsart, die vielleicht die Männer in dem Verhältniß bezaubert, als sie selbst kräftig und leidenschaftlich sind. Sie war streng auferzogen worden — man hatte ihre Gefühle sehr frühe gedämpft und erkältet, daher bewegten sie sich jetzt leicht und

gefällig auf der heitern Bahn ihrer Pflichten. Sie hegte vor ihren Eltern, besonders vor ihrem Vater eine ehrerbietige Scheue, und ließ sich nie von der Möglichkeit träumen, einem ihrer Wünsche, geschweige denn ihrer Befehle, Widerstand zu leisten. Fromm, freundlich, zart, von sanfter und nie verstörter Gemüthsart versprach Camilla, eine vortreffliche Tochter, auch eine nicht minder vortreffliche Gattin zu werden; man konnte sich auf ihre Grundsätze verlassen, wenn man auch je Grund haben sollte, an ihrer Herzensneigung zu zweifeln. Wenige Mädchen waren mehr geschaffen, Liebe einzuflößen. Man hätte sich kaum wundern dürfen über die größte Thorheit, den ärgsten Wahnsinn, den selbst ein vernünftiger Mann ihretwillen sich hätte zu Schulden kommen lassen mögen. Dies beruhte nicht auf ihrer Schönheit allein obgleich sie ausnehmend lieblich mehr noch als schön war, und jene Art Liebenswürdigkeit besaß, welche allgemein bezaubert; die Gestalt, besonders was Arme, Hals und Busen betraf, war ausgesucht; um den Mund hatte sie Grübchen, blendend weiße Zähne — Augen von jener Sammtweichheit, daß hineinschauen — lieben ist. Sondern ihr Zauber bestand in einer gewissen Holdseligkeit des Wesens, einer ausnehmenden Unschuld, gemischt mit der gewinnendsten, weil unbewußten Koketterie. Bei dem Allem war eine Frische, eine Freudigkeit, eine jungfräuliche und bezaubernde Offenheit in ihrer Stimme, ihrem Lachen — man konnte beinahe sagen selbst in ihren Bewegungen. So war Camilla Beaufort in diesem Alter. So erschien sie Andern. Ihren Eltern war sie nur ein großes Mädchen, ihnen halb und halb im Wege. Für Mrs. Beaufort war sie eine Nebenbuhlerin, für Mr. Beaufort eine das Vermögen belastende Zugabe.

Zweites Kapitel.

Der Mond
Goß Trauer in die feierliche Nacht,
Doch jene Trauer, womit sich der Hauch
Des ungestörten Friedens mischt.
Wilson. Die Peststadt.

Sagt mir sein Schicksal.
Sagt mir: er lebt, wo nicht, sagt: er ist todt;
Nur sagt mirs, sagt es! —
* * * *
Ich seh ihn nicht — ihn hüllen Wolken ein.
Ebendaselbst.

Eines Tages, als, beinahe ein Jahr nach ihrer ersten Bekanntschaft, Camilla und Charles Spencer mit einer Gesellschaft von Bekannten durch jene wildromantischen Landschaften ritten, welche zwischen dem sonnigen Winandermere und dem dunkeln und finstern Wastwater liegen, fiel ihr Gespräch auf Gegenstände, die sie mehr persönlich berührten, als bisher der Fall gewesen, denn wenn sie Liebe empfanden, so hatten sie bis jetzt noch nicht davon gesprochen.

Der schmale Pfad gestattete nur, je zu Zweien neben einander zu reiten, und die Beiden, auf welche sich hier unsere Erzählung beschränkt, waren die Letzten des kleinen Zuges.

„Wie sehr wünschte ich, Arthur wäre hier!" sagte Camilla. „Gewiß, Ihr würdet Gefallen an ihm finden."

„Glaubt Ihr? Er lebt viel in der Welt — der Welt, von der ich Nichts weiß. Sind wir denn Charaktere, die für einander passen würden?"

„Er ist der freundlichste, der beste der Menschen," sagte Camilla, etwas ausweichend, aber mit mehr Wärme, als sonst ihre sanfte und leise Stimme verrieth.

„Ist er so freundlich?" versetzte Spencer nachsinnend. „Nun, es mag so seyn. Und Wer sollte nicht freundlich seyn gegen Euch? Ach! es ist ein so schönes Band, das zwischen Bruder und Schwester — ich habe nie eine Schwester gehabt!"

„Habt Ihr denn einen Bruder?" fragte Camilla mit einiger Ueberraschung, und heftete ihre offenen Augen voll auf ihren Begleiter.

Spencern stieg die Röthe ins Gesicht — bis an die Schläfe! seine Stimme zitterte, als er antwortete: „Nein, keinen Bruder!“ Dann, in schnellem, hastigem Tone sprechend, fuhr er fort: „Mein Leben ist ein seltsames, einsames gewesen. Ich bin eine Waise. Ich bin wenig mit Solchen von meinem Alter umgegangen; meine Knaben- und Jünglingsjahre habe ich in diesen Gegenden verlebt; meine Erziehung war so, wie die Natur und die Bücher sie gewähren können, fast ohne Führer oder Lehrmeister, außer meinem Pflegevater — dem theuren, alten Mann! So erscheinen mir die Welt, der geschäftige Lärm der Städte, Ehrgeiz, Unternehmungsgeist — Alles als Dinge, die einem fernen Land angehören, in das ich nie reisen werde. Doch habe ich meine Träume gehabt, Miß Beaufort, Träume, von welchen diese Einsamkeiten einen Theil bilden — aber diese Einsamkeiten nicht ohne geheilt zu werden von Andern. Und neuerlich habe ich gedacht, diese Träume könnten wohl prophetisch seyn. Und Ihr — liebt Ihr die Welt?“

„Ich habe, wie Ihr, sie kaum versucht,“ sagte Camilla mit holdem Lachen. „Aber ich liebe das Land mehr, oh! weit mehr, als das Wenige, was ich bisher vom Stadtleben kennen gelernt. Aber daß Ihr,“ fuhr sie fort mit einem bezaubernden Zögern, — „der Mann ist ja so verschieden von uns — daß Ihr vor der Welt zurückscheut, Ihr, so jung und talentvoll — ja, das muß ich gestehen, scheint mir seltsam!“

„Es mag so seyn, aber ich kann Euch nicht sagen, welche Gefühle von Bangigkeit — welche unbestimmte Ahnungen von Angst mich erfassen, wenn ich mit meinen Gedanken über diese stillen Plätze hinausschweife. Vielleicht mein guter Beschützer —“

„Euer Oheim?“ unterbrach ihn Camilla.

„Ja, mein — Oheim mag dazu beigetragen haben, Gefühle in mir zu nähren, die in meinem Alter seltsam erscheinen mögen; aber dennoch —“

„Dennoch was?“

„Meine frühere Kindheit,“ fuhr Spencer fort und athmete schwer und ward blaß, „brachte ich nicht in der glückli-

chen Heimath zu, deren ich mich jetzt erfreue; sie verfloß mir in einer frühen, schweren Schule des Leidens und der Schmerzen. Die Erinnerungen davon haben einen dunkeln Schatten in meiner Seele zurückgelassen, und dieser Schatten fällt auf jeden Gedanken, der auf das geschäftige und mühevolle Streben und Treiben anderer Menschen gerichtet ist. Aber," fuhr er nach einer Pause mit tiefer, ernster, beinahe feierlicher Stimme fort, „aber am Ende — ist dies Feigheit oder Weisheit? Ich finde keine Einförmigkeit, keinen Ueberdruß an diesem ruhigen, stillen Leben. Liegt nicht eine gewisse Sittlichkeit — eine gewisse Religion in dem Geist eines abgeschlossenen, ländlichen Lebens? In diesem wissen wir Nichts von den schlimmen Leidenschaften, welche Ehrgeiz und Streit, wie man sagt, entzünden. Ich fühle nie Neid oder Eifersucht gegen andre Menschen; ich weiß nicht, was Hassen heißt; mein Boot, mein Pferd, unser Garten, Musik, Bücher, und, wenn ich so sagen darf, die festliche Heiterkeit und Freude, die aus der Hoffnung eines andern Lebens entspringt — das Alles füllt mir jede Stunde mit friedlichen, glücklichen und wolkenlosen Gedanken und Bestrebungen aus, bis neuestens, wo —"

„Wo was?" fragte Camilla unschuldig.

„Wo ich den Wunsch, aber nicht den Muth hatte, ein andres Wesen zu fragen, ob ein solches Loos mit mir zu theilen sie befriedigen würde?"

Er heftete bei diesen Worten seine sanften blauen Augen voll auf das erröthende Antlitz seiner Begleiterin, und Camilla lächelte halb, und halb seufzte sie. —

„Unsre Begleiter sind uns weit voran," sagte sie, ihr Antlitz abwendend; „und seht, die Straße ist jetzt glatt und gut!" Sie setzte mit diesen Worten ihr Pferd in einen rascheren Schritt; und Spencer, zu wenig bekannt mit den Frauen, um die Art, wie sie seinen Worten und Blicken auswich, günstig zu deuten, versank in ein tiefes Schweigen, das während des ganzen übrigen Ausflugs dauerte.

Als er gegen Abend seinen einsamen Weg nach Haus einschlug, schwoll sein Herz von Bewegungen und Leiden-

schaften, die seinem Leben bisher fremd geblieben, und von denen er, wie er fälschlich gewähnt, ein so ruhiges Leben immerdar hätte verschont bleiben sollen.

„Sie liebt mich nicht," murmelte er halblaut; „sie wird mich verlassen, und was wird dann all die Schönheit der Landschaft in meinen Augen seyn? Und wie darf ich auch wagen nach ihr empor zu sehen? Selbst, wenn ihre kalte, eitle Mutter — ihr Vater, ein Mann der Formen und der Bedenklichkeiten, wie man sagt, einwilligten: würden sie nicht genau nach meiner eigentlichen Herkunft und Geburt sich erkundigen? Und wenn sie über die eine Mackel wegsähen, bliebe dann nicht die andere? Seine frühen Angewöhnungen und Laster — ach! meines eignen Bruders! — seine unbekannte Lebensbahn, die vielleicht einmal mit Schmach, mit Verbrechen, mit öffentlicher Kundmachung, mit dem Galgen endet — werden sie das übersehen?" Wie er so sprach, stöhnte er laut, und gleichsam ungeduldig, sich selbst zu entfliehen, spornte er sein Pferd, und rastete nicht eher, als bis er den Gürtel von zierlich gestutzten, nüchternen immergrünen Gewächsen erreichte, der seine bisher glückliche Heimath umgab.

Der junge Mann ließ sein Pferd selbst seinen Weg in den Stall suchen, und er schritt durch Zimmer, die er leer fand, auf den Rasenplatz auf der andern Seite, der sich zu den glatten Wassern des Sees herabzog.

Hier fand er unter dem einen großen Baum, welcher den Stolz des Rasenplatzes ausmachte, über den er seinen Schatten weithin und dicht verbreitete, seinen Pflegevater sitzen, müßig brütend über einem oftgelesenen Buch, einem jener Bücher, für welche literarische Träumer leicht eine fanatische Neigung fassen — den Büchern von alten englischen Schriftstellern voll Phrasen und Einfällen, die halb witzig, halb erhaben sind, durchwoben mit Lobpreisungen des Landlebens, getränkt mit einer mehr poetischen als orthodoxen Religion, und geschmückt mit einer sonderbaren Mischung von mönchischer Gelehrsamkeit, und von Aphorismen, die aus der mühseligen Erfahrung des menschlichen Lebens gesammelt sind.

Links, bei einem Gewächshaus, zwiſchen dem Haus und dem See gebaut, ſah man das weiße Kleid und die hagere Geſtalt der älteſten ledigen Schweſter, der die Pflege der Blumen angewieſen war, — denn ſie hatte früh eine unglückliche Liebe gehabt; in einer kleinen Entfernung von ihr ſaßen die andern zwei an ihrer Arbeit, und beſprachen ſich, in flüſterndem Tone, um ihren ſtudirenden Bruder nicht zu ſtören, ohne Zweifel von ihrem Neffen, der ihr Alles und Alles war. Es war die friedlichſte Stunde des Abends, und das Ruhige aller dieſer Geſtalten, ihre einfachen und harmloſen Beſchäftigungen — wenn man es Beſchäftigungen nennen konnte — das unbewegte, im vollen Reichthum des Hochſommers prangende Laub; im Hintergrund das altmodiſche Haus anſpruchlos aber nicht ärmlich, deſſen offene Thüren und Fenſter einen Blick auf die behagliche Ruhe im Innern zu werfen geſtatteten; im Vorgrund der See, von keiner Welle gekräuſelt, und den Glanz der Abendwolken flüchtig ſpiegelnd — Alles zuſammen bildete ein Gemälde jener vollendeten ruhigen, friedlichen Stille, welche uns manchmal erquickt und tröſtet, manchmal uns betrübt, je nachdem wir in der Stimmung ſind, nach Zufriedenheit zu trachten und zu ſtreben!

Der junge Mann ſchlich zu ſeinem Pflegevater hin und berührte ſeine Schulter.

„Sir! kann ich mit Euch ſprechen? Still! ſie ſollten uns jetzt nicht ſehen! Nur mit Euch möchte ich ſprechen!“

Der ältere Spencer ſtand auf; und das Buch noch in der Hand, trat er mit ſeinem Neffen unter den Schatten des Baumes, und in einen Gang rechts, der eine kurze Strecke weit am Rand des See's hinführte, und die verſchlungenen Zweige eines dichten Gehölzes im Rücken hatte.

„Sir!“ ſagte der junge Mann, der zuerſt und mit ſichtbarer Anſtrengung ſprach, „Eure Warnungen ſind vergeblich geweſen! Ich liebe dies Mädchen — dieſe Tochter der hochmüthigen Beauforts! Ich liebe ſie — liebe ſie mehr als mein Leben!“

„Mein armer Junge,“ ſagte der Oheim zärtlich und mit

unbefangener Zärtlichkeit den Arm über des Jünglings Schulter legend, „glaube nicht, ich sey im Stand Dich zu schelten — ich weiß was es heißt, unerhört zu lieben!“

„Unerhört! — warum denn unerhört?“ rief der junge Spencer mit einer Heftigkeit, die ebenso viel Qual als Trotz in sich hatte. „Sie kann mich ja lieben — sie wird mich lieben!“ und beinahe zum erstenmal in seinem Leben sprach das stolze Bewußtseyn seiner seltnen persönlichen Vorzüge aus seinem flammenden Auge, seiner aufgerichteten Gestalt. „Sagt man nicht, die Natur sey gütig gegen mich gewesen? — Welchen Nebenbuhler hab' ich hier? Ist sie nicht jung? Und (— hier sank seine Stimme, bis sie beinahe wie Musik säuselte,) ist nicht die Liebe ansteckend?“

„Ich zweifle nicht daran, daß sie Dich lieben mag — Wer sollte es nicht? Aber — aber — die Eltern — werden die je einwilligen?“

„Ja!“ versetzte der Liebende, der jetzt mit jener, der Leidenschaft eigenen Inconsequenz, hartnäckig die Befürchtungen bei einem Andern bestritt, denen er so eben erst selbst in sich Raum gegeben, — „Ja! — bin ich nicht am Ende doch von ihrem Blut? — Stamme ich nicht vom ältern Zweig ab? Wuchs ich nicht im gleichen Ueberfluß und mit höhern Hoffnungen heran? — Und meine Mutter — meine arme Mutter — behauptete sie nicht bis ans Ende unsere rechtmäßige Geburt, ihre eigene Ehre? — Hat nicht der Zufall oder das Gesetz ungerechterweise uns unseres gebührenden Ranges beraubt? — Ziemt es uns nicht, die Beraubung zu verzeihen? — Bin nicht in Wahrheit ich derjenige, der herabsteigt, — der die Unbilden der Todten — die Erbschaft der Lebenden vergißt?“

Der junge Mann hatte noch nie in diesem Tone gesprochen — hatte noch nie gezeigt, daß er auf die Geschichte seiner Geburt mit den Gefühlen der Erbitterung, mit der Erinnerung erlittenen Unrechts zurückblickte. Es war ein Ton — ganz das Gegentheil seiner gewöhnlichen Ruhe und Zufriedenheit — er machte seinen Pflegevater lebhaft betroffen — und der ältere Spencer schwieg eine Weile ehe er ver-

setzte: „Wenn Ihr so fühlt, (und es ist dies natürlich,) so habt Ihr nur um so mehr Ursache, gegen diese unglückliche Neigung zu kämpfen.“

„Ich habe das selbst gefühlt, Sir,“ versetzte Spencer kummervoll — „Ich habe gekämpft — und ich sage noch einmal, es ist umsonst! So biete ich denn den Hindernissen die Stirne! Meine Geburt — laßt uns annehmen, daß die Beauforts darüber hinweg sehen. Sagtet Ihr mir nicht, Mr. Beaufort habe Euch geschrieben von dem plötzlichen, trotzigen Besuch meines Bruders — von seinem Entschluß, dies nie zu vergessen? Ich meine mich dessen zu erinnern, schon vor vielen Jahren.“

„Es ist wahr,“ sagte der Pflegevater, „und das Betragen dieses Bruders ist in der That der einzige Grund, warum Ihr nie Euern eignen Namen wieder annehmen dürft! ihn nie kund machen, selbst nicht der Familie, mit der Ihr durch Heirath Euch verbindet; vor Allen aber den Beauforts nicht. die schon aus diesem einzigen Grund Eure Bewerbung zurückweisen würden.“

Der junge Mann seufzte tief — bedeckte sich mit der einen Hand die Augen, und faßte mit der andern krampfhaft seines Pflegevaters Arm, als wollte er ihn abhalten, weiter zu reden; aber der gute Mann, seine Meinung nicht errathend, und ganz in seinen Gegenstand vertieft, fuhr fort die von ihm berührte Wunde noch mehr zu reizen.

„Bedenkt! Euer Bruder, als Knabe noch — in den Sterbestunden seiner Mutter kaum dem Verbrechen des Diebstahls entgehend, entflieht einer wohlmeinenden Verfolgung in Gesellschaft eines anerkannten Verworfenen; nachher, in einen unehrenhaften Handel mit einem Pferdsverkauf verwickelt, weist er Alles zurück — jede Hand, die ihn hätte retten können, und ergibt sich mit freier Wahl beharrlich der niedrigsten Gesellschaft und der gemeinsten Lebensweise, verschwindet aus dem Lande, und wird zuletzt, vor etwa zehn Jahren, ehe noch der Bart an seinem Kinn keimt, in Gesellschaft eben jenes oben genannten Verworfenen in Paris gesehen; ungefähr einen Tag, ehe sein Genosse, ein Falsch-

münzer — ein Mörder — durch die Hand der Polizei fiel. Ihr erinnert Euch, daß ich, als Ihr in Eurem siebzehnten Jahr einiges Verlangen zeigtet, Euern Namen wieder anzunehmen, ja sogar jenen schuldbelasteten Bruder wieder aufzusuchen, ich Euch — eine traurige und schreckliche Pflicht für mich! — die Zeitungen vorlegte, welche die einzelnen Umstände von dem Tod und den frühern Abenteuern jenes elenden Spießgesellen, des berüchtigten Gawtrey, enthielten; daß ich Euch sagte, Mr. Beaufort habe vor langer Zeit schon mir in einem Briefe gemeldet, daß sein Sohn und Lord Lilburne Euern Bruder mit dem Böſewicht, gerade ehe diesen sein Schicksal ereilte, gesehen — ja, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach eben der in den Berichten beschriebene Jüngling gewesen, welchen man in dem Zimmer gefunden und welcher der Verfolgung sich entzogen — und ich fragte Euch, ob Ihr jetzt diese Maske ablegen, ob Ihr dem Schutz entsagen wolltet, unter dem Ihr für immer sicher seyn würdet vor dem Hohn der Welt, vor der Schande, die früher oder später Euer Bruder auf Euern Namen bringen muß!"

„Es ist wahr! Es ist wahr!" sagte der angebliche Neffe im Ton großer Seelenangst und mit zitternden, blutlosen Lippen. „Entsetzlich, in seine Vergangenheit, wie in seine Zukunft zu sehen! Aber — aber — wir haben nicht weiter von ihm gehört — Niemand hat je sein Schicksal erfahren! Vielleicht — vielleicht — (und er schien freier zu athmen) — lebt mein Bruder nicht mehr!"

Arme Katharine, armer Philipp — war es dahin gekommen? Fühlte der eine Bruder einen Trost, eine Freude bei der Vermuthung von dem Tode — vielleicht dem gewaltsamen, schmachvollen Tode — seines Mitwaisen? Mr. Spencer schüttelte zweifelnd den Kopf, antwortete aber Nichts. Der junge Mann seufzte tief auf und schritt einige Schritte seinem Beschützer voran; dann, sich plötzlich umwendend, legte er ihm die Hand auf die Schulter.

„Sir!" sagte er mit leiser Stimme und niedergeschlagenen Augen, „Ihr habt Recht! die Maske — dieser falsche Name, muß für immer beibehalten werden! was brauchen

denn die Beauforts je zu wiſſen, Wer und Was ich bin? Warum ſollte ich nicht als Euer Neffe — Neffe eines ſo geachteten und exemplariſchen Mannes — meine Bewerbung verſuchen und meine Sache führen?"

„Sie ſind ſtolz — ſagt man — und weltlich; — Ihr wißt, meine Familie trieb ein Gewerbe; dennoch — aber —" und hier verſank Mr. Spencer aus dem Ton des Zweifels in den der Muthloſigkeit, „aber, bedenkt, obgleich Mrs. Beaufort ſich vielleicht des Umſtandes nicht mehr erinnert, haben doch ihr Gemahl und ihr Sohn mich geſehen — kennen meinen Namen. Werden ſie, wenn ſie einmal Eure Bekanntſchaft gemacht, nicht die von uns eingeſchlagene Kriegsliſt argwohnen? — Ja, habt Ihr nicht eben aus Beſorgniß hievon gewünſcht, daß ich die Bekanntſchaft der Familie meide? Mr. Beaufort ſowohl als Arthur haben Euch als Kind geſehen, und wenn einmal der Verdacht in ihnen rege geworden, dürften ſie Euch ſogleich wieder erkennen; Eure Züge ſind entwickelt, aber nicht ganz verändert. Kommt, kommt! mein angenommener, mein lieber Sohn! ſchüttelt bei Zeiten dieſe Phantaſie ab; laßt uns den Aufenthaltsort ändern; ich will mit Euch reiſen — mit Euch leſen — gehen, wohin —"

„Sir, Sir!" rief der Liebende, und ſein Herz blutete, „Ihr ſeyd immer gütig, mitleidig, großmüthig; aber raubt — oh! raubt mir nicht die Hoffnung. Ich habe, dank Euch! nie, außer in augenblicklicher Niedergeſchlagenheit, den Fluch meiner Geburt empfunden. Jetzt — wie ſchwer laſtet er auf mir? Wo ſoll ich Troſt ſuchen?"

Wie er ſo ſprach, tönte der Hall einer Glocke über die durchſichtige Luft und den ſchlummernden See; es war die Glocke, die jeden Abend und Morgen dieſe unſchuldige und fromme Familie zum Gebet rief. Des alten Mannes Angeſicht veränderte ſich, als er ſie hörte — nahm ſtatt ſeiner gewöhnlichen indolenten, abweſenden, zerſtreuten Miene einen Ausdruck von Ernſt, ſogar von höherer Belebung an.

„Horch!" ſagte er aufwärts deutend, „Horch! ſie ſchilt Dich! Wer darf ſagen: Wo ſoll ich Troſt ſuchen? ſo lange Gott im Himmel iſt?"

Der junge Mann, an den Glauben und die Uebungen der Religion gewöhnt, bis ſie ſeine ganze Natur durchdrungen, ſenkte reuig das Haupt; ein paar Thränen ſtahlen ſich aus ſeinem Auge.

„Ihr habt Recht, Vater!“ ſagte er zärtlich, und legte einen beſondern Nachdruck auf den wohlverdienten, innigen Namen. „Ich fühle mich ſchon getröſtet und geſtärkt.“

So ſchlichen ſchweigend und geräuſchlos neben einander der Jüngling und der Alte in das Haus zurück. Als ſie das friedliche Zimmer erreichten, wo die Familie gewöhnlich zuſammenkam, waren die Schweſtern und das Geſinde ſchon um den Tiſch verſammelt. Sie knieten, als die ſpäter Kommenden eintraten. Es war die gewohnte Obliegenheit des jüngern Spencer, die Gebete zu leſen; und wie er dies jetzt that — ſein liebliches Antlitz etwas umflort, die wohllautvolle Stimme ernſter als gewöhnlich in ihrem Ton — Wer, der ihn hörte, hätte geahnt, daß das Herz in ſeinem Innern von ſo ſtürmiſchen Leidenſchaften erſchüttert war! Oder ward es nicht in dieſer Stunde — in dieſer feierlichen Gemeinſchaft — erleichtert und getröſtet in ſeinem Leid? O gütiger Schöpfer! du, der du allen Völkern der Erde den Trieb zu beten eingepflanzt, haſt du uns nicht, in dieſem göttlichſten Inſtinkt, die beglückendſte Gabe verliehen?

Drittes Kapitel.

Bertram. Ich meine, der Handel iſt nicht zu Ende, da ich fürchten muß, ſpäter wieder davon zu hören.

* * *

Erſter Soldat. Kennt Ihr dieſen Kapitän Dumain?
Ende gut, Alles gut.

Eines Abends, einige Wochen nach dem Zeitpunkt des vorigen Kapitels, ſaß Mr. Robert Beaufort allein in ſeinem Hauſe in Berkeley-Square. Er war dieſen Morgen von Beaufort-Court, auf dem Wege nach Winandermere, wohin

er durch einen Brief von seiner Frau berufen worden war, angekommen.

Es war dies Jahr eine bewegte und folgenreiche Epoche für England; und Mr. Beaufort hatte neuerlich das Treiben und Getümmel einer Wahl durchgemacht — die freilich nicht bekämpft wurde, denn seine Popularität und sein Besitz schloßen in seiner Grafschaft jede Mitbewerbung aus.

Der reiche Mann hatte eben gespeist, und saß in behaglichem Nichtsthun am Feuer, das er weniger der Wärme wegen — obgleich es September war — als zur Gesellschaft, so zu sagen, angezündet hatte; er war beschäftigt, seinen Madeira vollends auszutrinken, und mit halbgeschlossenen Augen seine überzuckerten Biscuits zu kauen.

„Gewiß," murmelte er in seinem Selbstgespräche dabei, „ich weiß selbst nicht recht, was thun; — meine Frau sollte die Sachen entscheiden, die das Mädchen betreffen; der Sohn das ist etwas Anderes; dafür ist die Frau da; — hm!"

„Sir," sagte ein fetter Bedienter und öffnete die Thüre, „ein Gentleman wünscht Euch in ganz besondern Geschäften zu sprechen."

„Geschäften! zu dieser Stunde! Weist ihn zu Mr. Blackwell."

„Ja, Sir."

„Halt! vielleicht ist es ein Wähler, Simmons! Frag' ihn, ob er aus der Grafschaft ist."

„Ja, Sir."

„Ein großes Besitzthum ist eine große Plage," murmelte Mr. Beaufort; „so auch eine große Wählerschaft. Es ist am Ende doch angenehmer, im Hause der Lords zu sitzen. Ich glaube ich könnte, wenn ich wollte; aber dann hat man auch manchen Verdruß. Ich will Lilburne zu Rathe ziehen. Hm!"

Der Bediente erschien wieder.

„Sir, er sagt er sey aus der Grafschaft."

„Führ' ihn herein! — Was für eine Art Mann?"

„Eine Art Gentleman, Sir, das heißt," fuhr der Kellermeister, eingedenk der fünf Schillinge, die ihm der Fremde in die Hand gedrückt, fort, „ganz ein Gentleman."

„Dann mehr Wein her — ſchürt das Feuer!“

Nach wenigen Augenblicken wurde der Fremde ins Zimmer geführt. Es war ein Mann zwiſchen fünfzig und ſechzig, aber noch nach dem Ausſehen der Jugendlichkeit trachtend. Sein Anzug deutete auf militäriſche Anſprüche hin; er beſtand aus einem blauen Rock, bis ans Kinn zugeknöpft, ſchwarzer Cravatte, weiten Beinkleidern von dem Schnitt der ſogenannten Koſackenhoſen, und metallnen Sporen. Er trug eine Perrücke, ſtattlich, kaſtanienbraun von Farbe und mit üppigem Gelocke; großen Backenbart von derſelben Farbe, an den Wurzeln leicht grau gefärbt. Bei dem unvollkommnen Licht im Zimmer bemerkte man nicht, daß die Kleider etwas fadenſcheinig waren, und daß die auf der Seite klaffenden Stiefeln Strümpfe von nicht eben blendender Weiße ſichtbar werden ließen. Mr. Beaufort, mit Widerſtreben von ſeinem behaglichen Sitz ſich erhebend, und gern wieder darauf zurückſinkend, deutete auf einen Stuhl, und zwang ſich zu einem traurigen und zweifelhaften bewillkommnenden Lächeln. Der Diener ſtellte den Wein und die Gläſer vor den Fremden — der Wirth und der Beſuch befanden ſich jetzt allein.

„So, Sir,“ ſagte Mr. Beaufort etwas matt, „Ihr ſeyd von ——ſhire; ich denke wegen des Kanals — darf ich Euch ein Glas Wein anbieten?“

„Schätze mich höchſt glücklich, Sir — Eure Geſundheit!“ und der Fremde ſtürzte mit ſichtlichen Behagen ein Glas hinunter zu einem ſo komplimentöſen Toaſt.

„Wegen des Kanals?“ wiederholte Mr. Beaufort.

„Nein, Sir, nein! Ihr Parlamentsherren müßt fürchterlich viel Unruhe auf dem Hals haben — ein ſehr ſchönes Beſitzthum, das Eurige, Sir, wie ich höre. Sir, erlaubt mir zu trinken auf die Geſundheit Eurer guten Lady!“

„Ich dank' Euch, Mr. — Mr. — Wie ſagtet Ihr doch, daß Euer Name ſey? Bitte tauſendmal um Verzeihung!“

„Ganz und gar nicht vonnöthen, Sir; keine Umſtände mit mir gemacht! — das iſt fürtrefflicher Madeira!“

„Darf ich fragen, wie ich Euch dienen kann?“ ſagte Mr.

Beaufort schwankend zwischen der Empfindung von Verdruß, und der Furcht, unhöflich zu seyn. „Und bitte, wurde mir die Ehre Eurer Stimme bei der letzten Wahl?“

„Nein, Sir, nein! Es ist viele Jahre her, seit ich nicht mehr in Eurer Gegend gewesen, obwohl ich doch dort geboren bin.“

„Dann seh' ich eigentlich nicht —“ begann Mr. Beaufort und hielt mit Würde inne.

„Warum ich Euch besuche,“ ergänzte der Fremde, mit seinem Rohr an seine Stiefeln klopfend; dann aber, als er den Riß bemerkte, streckte er beide Füße unter den Tisch.

„Das sage ich nicht — aber zu dieser Tageszeit habe ich selten Muße — nicht als ob ich nicht jederzeit zu den Diensten eines Constituenten, das heißt, eines solchen, der für mich gestimmt hat, stände! Ich mache einen Unterschied zwischen Beiden; es ist die Pflicht eines Parlamentsgliedes; — Mr. — Ich bitte um Verzeihung, ich habe mir Euern Namen nicht gemerkt.“

„Sir,“ sagte der Fremde, sich ein drittes Glas Wein einschenkend, „diese Gesundheit noch Eurem jungen Volke! Und jetzt zu Geschäften.“ Hier rückte der Besuch seinen Stuhl dem des Wirthes näher, nahm eine ernstere Miene an, ließ etwas nach in seiner affektirten Aussprache und fuhr fort: „Ihr hattet einen Bruder?“

„Nun ja, Sir,“ sagte Mr. Beaufort mit einem ganz veränderten Gesicht.

„Und dieser Bruder hatte eine Frau!“

Wäre eine Kanone vor dem Ohr Mr. Robert Beauforts abgebrannt worden, es hätte ihn nicht ärger erschüttern und betäuben können, als das einfache Wort, womit sein Gesellschafter seinen Satz schloß. Er sank in seinen Stuhl zurück — offenen Mundes, die Augen auf den Fremden starrend. Er bemühte sich zu sprechen, aber seine Zunge klebte am Gaumen.

„Diese Frau hatte zwei Söhne in der Ehe geboren!“

„Das ist falsch!“ schrie Mr. Beaufort, endlich seine

Stimme wieder findend, indem er aufſprang. „Und Wer ſeyd Ihr, Sir? Und was meint Ihr mit —“

„Still!“ ſagte der Fremde, gänzlich gleichmüthig und die Würde ſeiner affektirten Ausſprache wieder annehmend, „laßt doch lieber die Diener Nichts hören! Ich für meinen Theil glaube, die Diener haben das längſte Paar Ohren unter allen Sterblichen, die Eſel nicht ausgenommen; ihre Ohren erſtrecken ſich vom Geſindezimmer bis in das Beſuchszimmer. Still, Sir! — fürtrefflicher Madeira, das!“

„Sir,“ ſagte Mr. Beaufort, mit ſich ſelbſt kämpfend, ſeine Faſſung zu behaupten oder vielmehr wieder zu gewinnen, „Euer Benehmen iſt außerordentlich ſonderbar; aber erlaubt mir zu bemerken, daß Ihr ganz irrthümlich berichtet ſeyd. Mein Bruder hat nie geheirathet; und wenn Ihr Etwas zu ſagen habt in Betreff der jungen Leute — ſeiner natürlichen Söhne — ſo verweiſe ich Euch an meinen Advokaten, Mr. Blackwell in Lincolns Inn. Ich wünſche Euch einen guten Abend.“

„Sir! — Ich Euch desgleichen — ich will Euch nicht länger beläſtigen — es war nur aus Wohlwollen, daß ich Euch beſuchte — ich bin nicht gewohnt, ſo behandelt zu werden — Sir, ich ſtehe in Sr. Majeſtät Dienſten — Sir, Ihr werdet finden, daß der Zeuge der Trauung hervortritt; dann werdet Ihr an mich denken, und vielleicht mit Leidweſen. Aber ich bin fertig — Euer unterthänigſter Diener, Sir!“ Und mit einer Schwenkung ſeiner Hand wandte ſich der Fremde nach der Thüre.

Beim Anblick dieſer Entſchiedenheit von Seiten ſeines ſeltſamen Gaſtes ergriff den Mr. Beaufort eine kalte, unbehagliche, unbeſtimmte Ahnung. Es tauchte in ihm, nicht wie ein Blitz, ſondern vielmehr eiskalt, die Erinnerung an ſeines Bruders lebhafte, aber von ihm nicht geglaubte Verſicherungen auf — an Catharinens hartnäckige Behauptung der Rechte ihrer Söhne — an ihren damals hoffnungsloſen Prozeß, hoffnungslos, weil der Zeuge, auf den ſie ſich berief, nicht zu finden war. Mit dieſer Erinnerung drängte ſich ein furchtbarer Zug ſchattenhafter Schreckgeſtalten heran: Rechts-

ſtreit, Zeugen, gerichtlicher Spruch, Auslieferung, Vermögensberaubung, Rückſtände, Ruin!

Der Mann, der die Thüre erreicht hatte, wandte ſich um und ſchaute ihn an, ein ſelbſtgefälliges, triumphirend höhniſches Lächeln in ſeinem unverſchämten, frechen Geſicht.

„Sir," ſagte jetzt Mr. Beaufort mild, „ich wiederhole, Ihr thätet beſſer, mit Mr. Blackwell zu ſprechen."

Der Verſucher ſah ſeinen Triumph. „Ich habe ein Geheimniß mitzutheilen, welches hübſch ſauber zu halten für Euch das Gerathenſte iſt. Wie viele Leute wünſcht Ihr, daß ich deßhalb ſprechen ſoll? Kommt, Sir, hier braucht es keinen Advokaten; oder wenn Ihr es meint, ſagt es ihm ſelbſt. Jetzt oder nie, Mr. Beaufort!"

„Ich habe durchaus Nichts dagegen, Alles anzuhören, was Ihr mir zu ſagen haben möget, Sir," ſagte der reiche Mann, noch milder als zuvor, und fuhr dann mit einem erzwungenen Lächeln fort; „obgleich meine Rechte ſchon zu feſt ſtehen, als daß ſie irgend einen Zweifel könnten aufkommen laſſen."

Ohne die letzte Behauptung zu beachten, kehrte der Fremde kaltblütig wieder um, nahm ſeinen Sitz wieder ein, ſtemmte beide Arme auf den Tiſch, ſchaute Mr. Beaufort ſcharf ins Geſicht und fuhr fort:

„Sir, bei der Trauung von Philipp Beaufort und Catharine Morton waren zwei Zeugen anweſend; der Eine iſt todt, der Andre ging außer Lands; dieſer Letztere lebt noch!"

„Wenn dies iſt," ſagte Mr. Beaufort, dem es von Natur nicht an Verſtand und Schlauheit fehlte, und der jetzt jede Geiſteskraft wunderbar geſchärft fühlte und entſchloſſen war, die Gründe zu Beſorgniſſen ganz genau zu erfahren. — „Wenn dies iſt, warum erſchien der Mann — es war ein Diener, Sir, ein Diener, auf welchen Mrs. Morton ſich berief, nicht bei der Prozeßverhandlung?"

„Weil er, wie ich geſagt, außer Lands und nicht zu finden war, oder weil die Nachforſchung nach ihm nicht recht ihren Gang ging, wegen ungeſchickter Behandlung und Mangel an Geld."

„Hm!“ sagte Mr. Beaufort — „Ein Zeuge — Ein Zeuge, bemerkt, es ist nur ein einziger! — macht mir nicht viel Sorge. Es fragt sich nicht, was ein Mann angibt, sondern was eine Jury glaubt, Sir! Ueberdieß, was ist aus den jungen Leuten geworden? — Man hat seit Jahren nicht mehr von ihnen gehört. Sie sind wahrscheinlich todt; wenn dies, so bin ich gesetzlicher Erbe.“

„Ich weiß jedenfalls, wo Einer von ihnen zu finden ist.“

„Der Aeltere? Philipp?“ fragte Mr. Beaufort ängstlich, und in besorgtem Andenken an den von seinem Neffen sehr frühe schon an den Tag gelegten kräftigen und gewaltsamen Charakter.

„Verzeiht! Ich darf diese Frage nicht beantworten.“

„Sir! ein Prozeß dieser Art, gegen einen im Besitz Befindlichen, ist sehr zweifelhaft, und,“ fügte der reiche Mann hinzu, indem er sich aufrichtete, „und vielleicht, sehr kostspielig.“

„Dem jungen Manne, den ich meine, fehlt es nicht an Freunden, die mit dem Geld nicht knausern.“

„Sir!“ sagte Mr. Beaufort aufstehend und mit dem Rücken gegen das Feuer sich kehrend, „Sir! was ist Euer Zweck bei dieser Mittheilung? Kommt Ihr von Seiten des jungen Mannes, um einen Vergleich vorzuschlagen? Wenn dieß ist, so sprecht frei heraus!“

„Ich komme aus eigenem Antrieb. Es steht bei Euch zu erklären, ob die jungen Leute je davon Etwas erfahren sollen.“

„Und was begehrt Ihr?“

„Fünfhundert Pfund jährlich, so lange das Geheimniß bewahrt wird.“

„Und wie könnt Ihr beweisen, daß überhaupt ein Geheimniß hier ist?“

„Indem ich den Zeugen auf den Platz bringe, wenn Ihr es wünscht.“

„Wird er sich mit Euch in die fünfhundert Pfund jährlich theilen?“ fragte Mr. Beaufort schlau.

„Das ist meine Sache, Sir,“ antwortete der Fremde.

„Was Ihr sagt," begann Mr. Beaufort wieder, „ist so außerordentlich — so unerwartet — und scheint mir dermalen noch so unwahrscheinlich, daß ich Zeit zur Ueberlegung haben muß. Wenn Ihr mich in acht Tagen besuchen, und Eure Beweise darlegen wollt, will ich Euch meine Antwort geben. Ich bin nicht der Mann, Sir, daß ich wünschen sollte, irgend Einem seine wahren Rechte vorzuenthalten, aber andrerseits will ich auch nicht einem Betruge nachgeben."

„Wenn Ihr ihnen ihre Rechte nicht vorenthalten wollt, so thue ich am besten, ich gehe hin und sage den Gentlemen Alles," sagte der Fremde mit kalter Unverschämtheit.

„Ich sage Euch, ich muß Zeit haben," wiederholte Beaufort, aus der Fassung gebracht. „Ueberdies habe ich nicht auf mich allein zu sehen, Sir!" setzte er mit würdevoller Emphase hinzu; „ich bin Vater."

„Von heute über acht Tage will ich Euch wieder besuchen. Guten Abend, Mr. Beaufort." Und der Mann streckte mit freundschaftlich herablassendem Wesen die Hand hin.

Der achtbare Mr. Beaufort wechselte die Farbe, zögerte, und überließ endlich zwei seiner Finger dem Griff und Druck seines Besuchs, den er von Herzensgrund in jenes Land wünschte, aus dem kein Besucher wiederkehrt.

Der Fremde lächelte, schritt auf die Thüre zu, legte den Finger an den Mund, nickte und winkte listig, und verschwand. — Mr. Beaufort von solchen Gefühlen von Mißbehagen, Schrecken und Angst gepeinigt verlassend, wie ein Mensch empfinden mag, den auf einem schlüpferigen Felsen zwei Zoll breit plötzlich die Fluthen ereilt haben.

Einige Augenblicke blieb er ganz stumm, und wie er sich dann in dem dämmernden geräumigen Zimmer umsah, blieb sein Auge haften auf all den Zeugnissen von Luxus und Reichthum, die es darbot. Ueber dem mächtigen Wandtisch, der an festlichen Tagen seufzte unter der zusammengehäuften Wucht des Familien-Silbergeschirrs der Beauforts, hing in vergoldetem Rahmen ein großes Gemälde des Familiensitzes, mit den prächtigen Portalen, dem herrlichen Park — den Gruppen von Hirschen; und an der Wand umher, abwech-

ſelnd da und dort mit den Porträts der Vorfahren, Ritter und Damen, die längſt zur Ruhe verſammelt waren, hingen Meiſterwerke der italiäniſchen und flamändiſchen Kunſt, von Generation zu Generation langſam angehäuft, bis die Sammlung der Beauforts das Thema der Kenner und das Studium der jungen Talente geworden war.

Das ſtille Zimmer, die ſtummen Gemälde, ſogar der ſchwerfällige Wandtiſch ſchienen eine Stimme zu bekommen, und hörbar zu ihm zu ſprechen. Er ſteckte die Hand in die Falten ſeiner Weſte und griff konvulſiviſch in ſein eigenes Fleiſch; dann im Zimmer auf- und abſchreitend, ſuchte er ſeine Gedanken wieder zu ſammeln.

„Ich darf Mrs. Beaufort nicht zu Rathe ziehen," murmelte er; „nein — nein — ſie iſt eine Thörin! Ueberdies iſt ſie nicht um den Weg. Keine Zeit iſt zu verlieren — ich will zu Lilburne gehen."

Kaum war ihm dieſer Gedanke durch den Kopf geſchoſſen, als er auch eilte, ihn in Ausführung zu bringen. Er klingelte um ſeinen Hut und Handſchuhe, und eilte zu Fuß zu Lord Lilburne in Park Lane — die Entfernung war klein, und die Ungeduld macht lange Schritte.

Er wußte, daß Lilburne in der Stadt war, denn dieſer Mann liebte London um ſeiner ſelbſt willen; und ſelbſt im September würde er mit dem alten Herzog von Queensbury geſagt haben, als Jemand bemerkte, daß London ſehr leer ſey: „Ja, aber es iſt doch voller als das Land!"

Mr. Beaufort fand Lord Lilburne ausgeſtreckt auf einem Sopha neben dem offenen Fenſter ſeines Geſellſchaftszimmers, und in der Ferne ſah man die erſten Sterne über den ſchimmernden Bäumen und dem ſilbernen Raſen des verlaſſenen Parks glänzen. Ganz anders als bei dem einfachen Nachtiſch ſeines achtbaren Schwagers, war der kleine Tiſch neben ſeinem Sopha mit den köſtlichſten Früchten, mit den edelſten franzöſiſchen Weinen beſetzt; und als der ſtarre Mann der Förmlichkeit und Methode durch die eine Thüre in das Zimmer trat, ſchien ein rauſchendes Seidenkleid, das durch eine andere verſchwand, ein tête-à-tête zu verrathen, welches

vermuthlich für Lilburne angenehmer war als das, von welchem allein unsere Erzählung zu berichten hat.

Es wäre ein merkwürdiges Studium für Solche gewesen, die gerne die dunkeln und heimtückischen Züge der menschlichen Natur beobachten, Zeuge zu seyn des Contrastes zwischen dem Erzähler und dem Zuhörer, als Beaufort mit vielen Umschreibungen und Umschweifen, viel erheuchelter Verachtung und wirklicher Angst das sonderbare und unheildrohende Gespräch erzählte, das zwischen ihm und seinem Besuche statt gehabt hatte.

Der Diener, welcher Mr. Beaufort hineinführte, hatte auch mehr Lichter gebracht; und die Kerzen beleuchteten jetzt mit vollem Glanze Mr. Beauforts Angesicht und Gestalt. Alles an diesem Gentleman stand so ganz im Einklang mit den Formen und den geltenden Meinungen der Welt, daß schon in seinem Anblick beinahe etwas Moralisches lag. Seit seinem Glück war er weniger blaß und mager; die Ecken in seiner Gestalt waren ausgefüllt. Auf seiner Stirne war keine Spur von jugendlicherer Leidenschaft. Kein Laster des schlauen Talents hatte je den Ausdruck schärfer — kein erschöpfendes Laster die Linien tiefer gemacht. Er war das Ideal eines Grafschaftsmitglied; so glatt, so gelassen, so geschäftsmännisch, und doch so zierlich, so sauber, so gar der Gentleman! Und jetzt lag eine Art von Pathos in seinen grauen Haaren, seinem angegriffenen Lächeln, seinen unruhig bewegten Händen, dem raschen und unbehaglichen Wechsel seiner Stellung, dem Zittern seiner Stimme. Er wäre Solchen, die ihn nur sahen, aber nicht hörten, leicht als der rechtliche Mann in Unruhe erschienen. Kalt, bewegungslos, sprachlos, dem Anschein nach gleichgültig, in der That aber scharf beobachtend, hörte ihm Lord Lilburne, noch auf dem Sopha ausgestreckt, den Kopf zurückgeworfen, aber Ein Auge auf seinen Gesellschafter geheftet, die Hände vor sich gefaltet zu, und in dieser ruhigen Lage — welch eines verschiedenen Lebens und Charakters Geschichte konnte man aus seinem Angesicht, ja selbst aus seiner Person lesen! Welcher angeborne Scharfblick in dem lauernden Auge! Welche harte

Entſchloſſenheit in den vollen Nüſtern und den feſten Lippen! Welche ſardoniſche Verachtung von Allem in den verſchlungenen Linien um den Mund! Welche Fähigkeit und Neigung zum phyſiſchen Genuß aller Dinge, die er doch ſo verachtete, in dem feinorganiſirten Nervenſyſtem, das neben urſprünglicher Kraft und Lebhaftigkeit der Conſtitution ſich noch in den Adern der Hände und Schläfe und in dem gelegentlichen Zucken der Oberlippe verrieth. Er hatte den Körperbau, wie er vor allen andern am meiſten zum Genuß befähigt — mit hoher Bruſt, gedrungen, ſehnigt, aber mager bis zur Dürrheit — zart im Gewebe und in den Extremitäten bis zum Weibiſchen. Die Ungezwungenheit ſeiner Lage, ſelbſt ſeine Art ſich zu kleiden — zwar nicht ſchlecht, aber bequem, weit, nachläßig — ſchien des Mannes Denkungsweiſe und Leben — ſeine gründliche Verachtung alles Aeußerlichen zu verrathen.

Erſt nachdem Beaufort geendet, änderte Lord Lilburne ſeine Lage und öffnete den Mund; er wandte ſein ruhiges Geſicht nach ſeinem Schwager hin, und ſagte trocken:

„Ich glaubte immer, daß Euer Bruder die Frau geheirathet; er war der Mann, ſo Etwas zu thun. Zudem, wie ſollte ſie ſich zu einem Prozeß entſchloſſen haben, ohne eine Spur von Beweis, wenn ſie nicht von ihrem Recht überzeugt war? Der Betrug geht nie ſo weit, ohne Zeugniſſe. Die Unſchuld, wie ein Narr ſo zu ſagen, bildet ſich ein, ſie habe nur zu ſprechen, um Glauben zu finden. Aber zur Unruhe iſt kein Grund vorhanden.“

„Kein Grund! — Und doch glaubt Ihr, daß die Ehe wirklich geſchloſſen worden ſey?“

„Es iſt ganz klar,“ fuhr Lilburne fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „daß der Mann, was auch ſein Zeugniß ſey, nicht genügende Beweiſe hat. Hätte er ſie, ſo ginge er eher zu den jungen Leuten, als zu Euch; es iſt augenſcheinlich, daß ſie ihm eine unendlich höhere Belohnung verſprechen würden, als er von Euch erwarten kann. Die Menſchen ſind immer großmüthiger mit dem, was ſie erwarten, als was ſie haben. Alle Spitzbuben wiſſen dies. Es iſt die

Regel, nach welcher die Juden und Wucherer mehr an Erben als an Besitzern sich erholen; es ist die Philosophie der Postobits. Ich glaube fast, der Mann hat den wahren Zeugen der Trauung aufgefunden, aber auch in Erfahrung gebracht, daß das Zeugniß dieses Zeugen nicht hinreichen würde, Euch aus dem Besitz zu vertreiben. Er könnte für unglaubwürdig erklärt werden — reiche Leute haben manchmal Mittel, arme Zeugen als unglaubwürdig erscheinen zu machen. Bedenkt, er sagt Nichts von der verlorenen Abschrift des Kirchenbuchs, was auch der Werth dieser Urkunde seyn mag, was zu beurtheilen ich nicht genug Rechtskundiger bin — Nichts von Briefen Eures Bruders, worin er die Heirath gestände. Bedenkt — das Kirchenbuch selbst ist zerstört — der Geistliche todt. Pah! laßt Euch die Sache nicht anfechten."

„Wahr!" sagte Mr. Beaufort; „was für ein Gedächtniß Ihr doch habt!"

„Natürlich. Eure Frau ist meine Schwester — ich hasse arme Verwandte — und ich interessirte mich daher sehr für Eure Erbschaft und Euren Prozeß. Nein — Ihr könnt ganz ruhig seyn über diese Sache, so weit es sich von einem glücklich ablaufenden Prozeß handelt. Die nächste Frage ist: wollt Ihr überhaupt einen Prozeß auf den Hals bekommen? und verlohnt es sich, diesen Kerl zu erkaufen? das kann ich nicht beantworten, wenn ich ihn nicht selbst sehe."

„Ich wollte zu Gott, Ihr thätet das."

„Herzlich gerne; es ist Etwas, das mir Freude macht — ich verkehre gern mit Spitzbuben — es belustigt mich. Heute über acht Tage? Ich werde in Eurem Hause seyn — Euer Stellvertreter; ich werde die Sache besser behandeln als Blackwell. Und da man Euch, wie Ihr sagt, nach den Seen bescheidet, geht hin und überlaßt mir Alles."

„Tausend Dank! Ich kann nicht sagen, wie verpflichtet ich mich Euch fühle. Ihr seyd doch gewiß der gefälligste und gescheuteste Mann auf der Welt."

„Ihr könnt nicht schlechter von der Gefälligkeit und dem Verstand der Welt denken als ich," war Lilburnes etwas

zweideutige Antwort auf das Compliment. „Aber warum verlangt meine Schweſter, Euch zu ſehen?“

„Ach! ich vergaß! Hier iſt ihr Brief. Ich wollte Euch auch hierüber um Rath fragen.“

Lord Lilburne nahm den Brief und überflog ihn mit dem raſchen Blick eines Mannes, der gewohnt iſt, in Allem den Kern und Mittelpunkt zu treffen.

„Ein Heirathsantrag an meine hübſche Nichte — Mr. Spencer — fordert kein Vermögen — ſein Oheim will ihm all ſeine Habe übergeben — (der arme, einfältige Alte!) Alles! Ha, das ſind nur 1000 Pf. jährlich. Ihr fragt darnach nicht viel — he? Wie meine Schweſter Euch auch nur darüber befragen kann, macht mich ſtutzig.“

„Ha, ſeht Ihr, Lilburne,“ ſagte Mr. Beaufort ziemlich verlegen, „hier wird nicht nach Vermögen gefragt — Nichts entgeht der Familie; und wahrhaftig, Arthur iſt ſo verſchwenderiſch; und wenn ſie gut heirathet, könnte ich ihr nicht weniger als 15- oder 20,000 Pf. geben.“

„Aha! — Ich ſehe! — Jeder nach ſeinem Geſchmack: hier eine Tochter — dort eine Mitgift. Ihr ſeyd verteufelt aufs Geld hinein, Beaufort. Etwas Vergnügliches um den Geiz? he?“

Mr. Beaufort erröthete ſtark über die Bemerkung und die Frage, und ſagte mit einem erzwungenen Lächeln:

„Ihr ſeyd ſtreng. Aber Ihr wißt nicht, was es heißt, der Vater eines jungen Menſchen zu ſeyn.“

„Dann haben mir eine Menge junge Frauen arge Lügen geſagt! Aber Ihr habt Recht in Eurem Sinne. Nein, ich hatte nie einen offen hervortretenden Erben, Gott ſey Dank! Keine Kinder, die das Geſetz mir aufbürdete — natürliche Feinde, die die Jahre zählten zwiſchen der Glocke, die ihre Volljährigkeit verkündet, und die um meinen Tod läutet. Es genügt mir, daß ich einen Bruder und eine Schweſter habe — daß meines Bruders Sohn meine Güter erben wird — und daß er inzwiſchen mit jedem Picken der Uhr mir grollt und mich beneidet. Was iſts? Wäre er mein Oheim geweſen, ſo hätte ich daſſelbe gethan. Inzwiſchen

ſehe ich ihn ſo ſelten, als die gute Lebensart geſtattet. Im Geſicht des Erben eines reichen Mannes ſteht des Reichen memento mori geſchrieben! Aber revenons à nos moutons. Ja, wenn Ihr Eurer Tochter kein Vermögen gebt, wird Euer Tod für Arthur um ſo vortheilhafter ſeyn.“

„In der That, Ihr betrachtet die Sache in einem ſehr ſonderbaren Lichte,“ ſagte Mr. Beaufort über die Maßen verblüfft und gekränkt. „Aber ich ſehe, Ihr ſeyd kein Freund von der Ehe; vielleicht habt Ihr Recht.“

„In der That, ich habe keine Stimme und Wahl in der Sache; ich miſche mich nie ein zwiſchen Väter und Kindern. Wenn ich aber ſelbſt Kinder hätte, will ich Euch, zu Eurem Troſt, ſagen, daß ſie ganz nach eigenem Gefallen heirathen könnten — ich würde ihnen nie durch den Sinn fahren. Ich würde mich zu glücklich ſchätzen, ſie nur aus dem Wege zu haben. Wenn ſie gut heiratheten, hätte man alle Ehre davon; wenn ſchlecht, ſo hätte man einen Vorwand, ſie nicht anzuerkennen. Wie ich eben geſagt, ich haſſe arme Verwandte. Wiewohl, wenn Camilla, als vermählt, an den Seen lebt, iſt es nur dann und wann ein Brief, und das fällt Eurer Frau zur Laſt, nicht Euch. Aber Spencer — was für ein Spencer? — welche Familie? War das nicht ein Mr. Spencer, der in Winandermere wohnte, — der —“

„Der mit uns die Nachforſchungen nach den Knaben betrieb, allerdings. Sehr wahrſcheinlich derſelbe — ja, er muß es ſeyn. Ich dachte mir das ſogleich.“

„Geht morgen nach den Seen. Ihr hört wohl etwas von Euren Neffen;“ bei dieſem Wort ſtampfte Mr. Beaufort. „Es iſt gut, ſich im Voraus zu rüſten.“

„Vielen Dank für allen Euren Rath,“ ſagte Beaufort aufſtehend, und froh los zu kommen; denn obgleich er und ſeine Frau Lord Lilburnes Rath in höchſten Ehren hielten, zuckten und krümmten ſie ſich doch immer unter den ruhig und gleichgültig beigebrachten Stichen, welche den Honig begleiteten. Lord Lilburne war ganz eigen darin, — er gab Jedem, der ihn darum anſprach, beſonders aber einem Verwandten den beſten Rath, den er vermochte; und Niemand

gab beſſern, das heißt, mehr weltkugen Rath. So leiſtete er oft, ohne das mindeſte Wohlwollen, die größten Dienſte; aber er konnte nicht anders, als den Trank mit ſo viel Aloe und Galläpfeln als möglich zu miſchen. Sein Verſtand ergötzte ſich daran, ſich, ſelbſt uneigennützig, in ſeiner Schärfe und Fülle zu zeigen. Sein Herz ergötzte ſich ebenſo an der einzigen Grauſamkeit, welche das verfeinerte Leben ſeinen Tyrannen gegen Ihresgleichen übrig läßt — daß ſie die Gefühle mit Nadeln ſtechen, und die Eigenliebe aufs Rad flechten. Aber als eben Mr. Beaufort ſeine Handſchuhe angezogen hatte, und unter der Thüre ſtand, ſchien dem Lord Lilburne ein neuer Gedanke ſich aufzudrängen.

„Beiläufig bemerkt," ſagte er, „Ihr begreift, daß, wenn ich verſprach, den Verſuch zu machen, die Sache für Euch ins Reine zu bringen, ich nur ſo viel meinte, daß ich erfahren wolle, welche Gründe zur Beſorgniß einerſeits, oder zu einem Vergleich mit dem Burſchen andererſeits Ihr habt. Wenn das letztere räthlich erſcheint, ſo wißt Ihr wohl, daß ich mich nicht einmiſchen kann. Ich könnte in eine Klemme kommen, und Beaufort-Court iſt nicht mein Beſitzthum."

„Ich verſtehe Euch nicht ganz."

„Ich rede doch deutlich genug. Wenn Geld gegeben werden ſoll, ſo wird es gegeben, um zu Schanden zu machen, was man das Recht nennt — um dieſen Euren Neffen ihr Erbtheil vorzuenthalten. Nun hätte dies, wenn es je ans Licht kommen ſollte, ein garſtiges Anſehen. Die die Schande wagen, müſſen die Leute ſeyn, denen das Beſitzthum gehört."

„Wenn Ihr es für unehrenhaft oder unredlich haltet —" ſagte Beaufort unſchlüſſig.

„Ich! Ich kann nie einen Rath ertheilen, was die Gefühle betrifft; ich kann nur rathen, was die Klugheit anlangt. Wenn Ihr nicht an das Vorhandenſeyn einer Ehe glaubt, kann es doch für Euch mit der Ehrlichkeit verträglich ſeyn, der Unannehmlichkeit eines Prozeſſes vorzubeugen."

„Aber wenn er mir beweiſen kann, daß ſie vermählt geweſen?"

„Pah!" ſagte Lilburne, die Braunen hinaufziehend, mit

einem leisen Ausdruck verachtender Ungeduld, „es hängt ganz von Euch ab, ob er es zu Eurer Befriedigung beweist, oder nicht. Ich meines Theils, als unpartheiischer Dritter, bin überzeugt, daß die Trauung stattfand. Aber, wenn Beaufort-Court mein wäre, würde meine Ueberzeugung sich für das Entgegengesetzte entscheiden. Ihr versteht mich. Ich schätze mich sehr glücklich, Euch dienen zu können. Aber von Niemand kann man erwarten, daß er seinen Ruf aufs Spiel setze oder mit dem Gesetz tändle, wenn es nicht sein eigenes persönliches Interesse gilt. Dann natürlich muß er für sich selbst entscheiden. Adieu. Ich erwarte einige Freunde — Fremde — Carlisten — zum Whist. Ihr wollt nicht bleiben?“

„Ich spiele, wie Ihr wißt, nie. Ihr schreibt mir wohl nach Winandermere; und in jedem Falle haltet Ihr den Mann hin, bis ich zurück bin?“

„Gewiß!“

Beaufort, den der letzte Theil des Gesprächs weit weniger erbaut hatte, als der erste, zögerte, und drehte die Thürschnalle drei oder viermal in der Hand herum; aber wie er seinen Schwager erblickte, sah er in diesem kalten Gesichte so wenig, was ihn auf einige Sympathie bei seinem Kampf zwischen Interesse und Gewissen hoffen ließ, daß er fürs Beste hielt, sofort abzuziehen.

Sobald er weg war, berief Lilburne seinen Kammerdiener, der seit vielen Jahren bei ihm, und sein Vertrauter in all den galanten Abenteuern war, womit er noch immer den Herbst seines Lebens erheiterte.

„Dykeman,“ sagte er, „Ihr habt die Frau hinausgelassen?“

„Ja, mein Lord.“

„Ich bin nicht zu Hause, wenn sie wieder kommt. Sie ist dumm; sie kann das Mädchen nicht noch einmal zu sich locken. Ich werde Euch beauftragen in einem Abenteuer — Dykeman, einem Abenteuer, das Euch an unsere jungen Tage mahnen wird. Dies reizende Geschöpf — ich sage Euch, sie ist unwiderstehlich — selbst ihre Narrheiten bezau-

bern mich. Ihr müßt, nun — Ihr seht unruhig aus. Was wolltet Ihr sagen?"

„Mein Lord, ich habe mehr über sie erfahren — und — und —"

„Weiter, weiter."

Der Kammerdiener trat näher und flüsterte seinem Herrn etwas ins Ohr.

„So sind die blödsinnig, die das sagen," versetzte Lilburne.

„Und," stotterte der Mann, mit der Schamröthe der Menschlichkeit im Gesicht, „sie verdient Euer Lordschaft Beachtung nicht — eine arme —"

„Ja, ich weiß, sie ist arm; und aus diesem Grunde kann die Sache keine Schwierigkeiten haben, wenn sie recht eingeleitet wird. Ihr habt wohl nie von einem gewissen Philipp, König von Macedonien, gehört; ich will Euch sagen, was er einmal äußerte, so gut ich mich dessen erinnere: „Belade einen Esel mit einem Korb voll Gold; schicke den Esel in die Thore einer Stadt, und alle Schildwachen werden davonlaufen." Arm! — wo Liebe, da ist auch Mildthätigkeit, Dykeman. Zudem —"

Hier nahm Lilburnes Gesicht plötzlich den Ausdruck finsterer und zorniger Leidenschaft an — er brach rasch ab, stand auf, und schritt, vor sich hin murmelnd, im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er stehen und legte die Hand an die Hüfte; ein Ausdruck von Schmerz veränderte wieder den Charakter seiner Züge.

„Die Hüfte schmerzt mich noch immer. Dykeman — ich war kaum — einundzwanzig — als — ich für immer ein Krüppel wurde." Er schwieg, holte tief Athem, lächelte, rieb sich leise die Hände und fuhr fort: „Fürchtet Nichts! Ihr sollt der Esel seyn; und so fängt Philipp von Macedonien an, den Korb zu füllen." Und er warf seine Börse dem Kammerdiener in die Hand, dessen Gesicht bei der Berührung des Goldes seine ängstliche Verlegenheit zu verlieren schien. Lilburne warf ihm einen ruhigen, höhnischen Blick zu: „Geht! — ich will Euch meine Befehle beim Auskleiden geben!"

Digitized by Google

„Ja!“ fuhr er fort, mit ſich ſelbſt ſprechend, „die Hüfte ſchmerzt mich noch immer. Aber er iſt todt! — erſchoſſen, wie man eine Elſter oder einen Iltis todtſchießt! Ich habe die Zeitung noch in dieſer Schieblade. Er ſtarb als ein Ausgeſtoßener — ein Miſſethäter — ein Mörder! Und ich habe ſeinen Namen gebrandmarkt — ſeine Geliebte verführt — und ich — bin John Lord Lilburne!“

Gegen zehn Uhr kamen ein Halbdutzend jener muntern Liebhaber Londons, die, wie Lilburne, den Reizen der Stadt treu blieben, wenn die gemeineren Verehrer ihren ſonnverbrannten Straßen den Rücken wandten — meiſt ledige Männer — die Meiſten von mittlerem Alter. Bald darauf traten auch drei oder vier vornehme Fremde ein, welche dem verbannten und unglücklichen Karl X. nach England gefolgt waren. Ihre Mienen, traurig und ſtolz zugleich, ihre aufwärts geſtrichenen Schnurrbärte, ihre langen Bärte, machten zuerſt einen lebhaften Contraſt mit den glatten, luſtigen Engländern. Aber Lilburne, ein Freund von franzöſiſcher Geſellſchaft, der, wenn er wollte, wohl artig und angenehm zu ſeyn verſtand, verſetzte die Verbannten bald in gute Laune; und in der Aufregung des hohen Spiels verſchwanden raſch alle Unterſchiede der Stimmung und Laune. Der Morgen graute am Himmel, ehe ſie ſich zum Souper niederſetzten.

„Ihr ſeyd heute Nacht ſehr glücklich geweſen, Mylord!“ ſagte Einer der Franzoſen in neidiſch beglückwünſchendem Tone.

„Aber gewiß,“ ſagte ein Andrer, der, weil er einigemale ſeines Wirths Partner geweſen, Viel gewonnen hatte, „Ihr ſeyd der feinſte Spieler, Mylord, der mir je vorgekommen.“

„Jederzeit, ausgenommen Monſieur Deschapelles und * * * *,“ verſetzte Lilburne gleichgültig. Und den Gegenſtand des Geſprächs ändernd, fragte er einen der Gäſte, warum er ihn noch nicht mit einem franzöſiſchen Offizier von Verdienſt und Auszeichnung bekannt gemacht habe; — mit welchem Ihr,“ ſagte er, „wie ich höre, ſehr vertraut ſteht, und von welchem Eure Landsleute häufig ſprechen.“

„Ihr meint de Vaudemont. Armer Junge!“ sagte ein Franzose mittleren Alters, von ernsterem Aussehen als die Uebrigen.

„Aber warum sagt Ihr: armer Junge! Monsieur de Liancourt?“

„Er stieg so rasch vor der Revolution. Es war kein tapfrerer Offizier in der Armee. Aber er ist ein Glückssoldat und seine Laufbahn ist geschlossen.“

„Bis die Bourbons zurückkehren!“ sagte ein andrer Carlist, mit seinem Schnurrbart spielend.

„Ihr erweist mir in Wahrheit eine große Ehre, wenn Ihr mich mit ihm bekannt macht,“ sagte Lilburne. „De Vaudemont — es ist ein guter Name — vielleicht spielt er auch Whist.“

„Aber,“ bemerkte Einer der Franzosen, „ich bin gar nicht so überzeugt, daß er das allerbeste Recht auf den Namen hat. Es ist eine gar seltsame Geschichte.“

„Darf ich sie hören?“ fragte der Wirth.

„Gewiß. Sie ist kürzlich die: es lebte ein alter Vicomte de Vaudemont in Paris; von guter Geburt, aber ausnehmend arm — ein mauvais sujet. Er hatte schon zwei Frauen gehabt und ihr Vermögen durchgebracht. Da er alt und häßlich war, und Männer, welche zwei Frauen überleben, unter den heirathsfähigen Damen in Paris in schlimmem Rufe stehen, fand er Schwierigkeiten dabei, eine Dritte zu bekommen. Verzweifelnd an der noblesse, machte er sich mit jener Hoffnung unter die bourgeoisie. Seine Familie schwebte in beständiger Angst einer lächerlichen mésalliance. Unter diesen Verwandten war Madame de Merville, von der Ihr vielleicht gehört habt.“

„Madame de Merville! Ach, ja! Schön, nicht wahr?“

„Ganz recht. Man wußte, daß Madame de Merville, deren Schwäche Stolz war, mehr als einmal die Heirathsgelüsten des verliebten Vicomte abgekauft hatte. Plötzlich erschien in ihren Kreisen ein sehr schöner junger Mann. Er ward ihren Freunden förmlich vorgestellt als der Sohn des Vicomte de Vaudemont aus seiner zweiten Ehe mit einer

englischen Dame, in England erzogen, und jetzt erst öffentlich anerkannt. Ein nachtheiliges Gerücht kam in Umlauf —"

„Sir," unterbrach ihn Monsieur de Liancourt sehr ernst, das Gerücht war von der Art, daß alle Leute von Ehre es brandmarken und verachten mußten — es kam, als letzter Quelle, aus dem Mund eines lügnerischen Lakaien — ein Gerücht, daß der junge Mann gleich am ersten Tage seiner Ankunft in Paris der Liebhaber einer Frau von fleckenlosem Rufe gewesen! Ich bürge für die Falschheit dieses Gerüchts. Aber ich gestehe, daß dies Gerücht nicht nur Madame de Merville, eine empfindliche — nur allzuempfindliche Frau, sondern auch meinen Freund, den jungen Vaudemont zu einer Heirath bestimmte, bei welcher die Vermögensungleichheit zu groß war, als daß nicht sein Hochsinn sich dagegen hätte sträuben sollen."

„Nun," sagte Lord Lilburne, „also heirathete dieser junge de Vaudemont Madame de Merville?"

„Nein!" sagte Liancourt in traurigem Tone, „es war nicht so beschlossen; denn Vaudemont, vermöge eines Gefühls, das den Ehrenmann bewährt, und das ich achte, wünschte, so innig und dankbar er der Madame de Merville zugethan war, doch wenigstens erst sich selbst irgend eine ehrenvolle Auszeichnung zu erringen, ehe er Anspruch an eine Hand mache, nach welcher Männer von weit glänzenderen Umständen umsonst gestrebt. Ich schäme mich nicht," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „zu bekennen, daß ich Einer der verschmähten Bewerber gewesen, und daß ich noch das Andenken Eugeniens de Merville hochhalte. Der junge Mann sollte denn in mein Regiment treten. Ehe er jedoch eintrat, während er glücklich war in der vollen Blüthe und Gluth der Liebe eines jungen Mannes für eine Frau, die geschaffen war, die stärkste Neigung zu erregen, war sie — sie —" des Franzosen Stimme zitterte, und er setzte mit erkünstelter Fassung von Neuem an — „Madame de Merville, die das beste und wohlwollendste Herz hatte, das je in einer menschlichen Brust schlug, erfuhr eines Tags, daß eine arme Wittwe auf der Bodenkammer des Hotels, das sie bewohnte, ge-

fährlich krank darnieder liege — ohne Arznei und ohne Nahrung — da ſie ihren einzigen Freund und Beſchützer an ihrem Gatten einige Zeit zuvor verloren. In der Aufwallung des Mitleids pflegte Madame de Merville ſelbſt dieſe Wittwe — wurde von dem Fieber, das an ihr zehrte, angeſteckt — lag zehn Tage krank — und ſtarb, wie ſie gelebt hatte, Andern dienend und ſich ſelbſt vergeſſend. — So Viel, Sir, von dem Gerücht, deſſen Ihr erwähnt habt."

„Eine Warnung," bemerkte Lord Lilburne, „daß man nicht leichtſinnig ſeine Geſundheit aufs Spiel ſetze, aus Eitelkeit mit einem guten Herzen Staat zu machen, die man Menſchenliebe nennt. Wenn die Menſchenliebe, mon cher, im eignen Hauſe anfängt, ſo iſt es im Geſellſchaftszimmer, nicht in der Dachſtube!"

Der Franzoſe ſah ſeinen Wirth mit einiger Verachtung an, biß ſich in die Lippe und ſchwieg.

„Aber dennoch," fuhr Lord Lilburne fort, „dennoch iſt es ja ſo wohl möglich, daß Euer alter Vicomte einen Sohn hatte; und ich begreife ſo ganz, warum er wünſchte, ſo lang als möglich der Verlegenheit mit demſelben überhoben zu ſeyn, daß ich nicht begreife, warum man Zweifel hegte gegen des jüngeren Vaudemonts Abſtammung."

„Weil," antwortete der Franzoſe, welcher die Erzählung begonnen hatte, „weil der junge Mann es ablehnte, die geſetzlichen Schritte zu thun, um ſeine Geburt bekannt zu machen und ſich als Franzoſe naturaliſiren zu laſſen, weil er, ſobald Madame de Merville todt war, den Vater verließ, den er ſo kurz erſt entdeckt hatte — Frankreich verließ, und mit einigen andern Offizieren unter dem tapfern *** in die Dienſte eines der eingebornen Fürſten von Indien trat."

„Aber vielleicht war er arm," bemerkte Lord Lilburne. „Ein Vater iſt etwas ganz Gutes und Schönes, und ein Vaterland auch, aber ein Mann muß doch Geld haben; und wenn der Vater nicht viel für Einen thut, ſo folgt das Land gewöhnlich dem Beiſpiele."

„Mein Lord," ſagte Liancourt, „mein Freund hier hat vergeſſen zu erzählen, daß Madame de Merville dem jungen

Vaudemont die Masse ihres Vermögens hinterließ, und daß dieser, als er sich einigermaßen aus der dumpfen Betäubung seines Schmerzes aufgerafft, ihre Verwandten um sich versammelte, erklärte, ihr Andenken sey ihm zu theuer, als daß Reichthum ihn über ihren Verlust zu trösten vermöge, sich nur eine bescheidne, für die gewöhnlichen Bedürfnisse eines Gentleman nur eben hinreichende Summe vorbehielt, das Uebrige unter sie vertheilte, und sich in den Orient begab, nicht nur um durch die Neuheit und Unruhe eines bewegten Lebens seinen Kummer zu überwinden, sondern auch um mit eigener Hand den Ruf eines ehrenhaften und tapfern Mannes zu erringen. Mein Freund gedachte des längstbegrabenen Skandals — vergaß aber die edle Handlung."

„Euer Freund, seht Ihr, mein lieber Monsieur de Liancourt," bemerkte Lilburne, „ist mehr ein Mann der Welt als Ihr!"

„Und ich wollte eben bemerken," sagte der eben erwähnte Freund, „daß gerade diese Handlung das Gerücht zu bestätigen schien, daß hinter diesem unerwarteten Zuwachs zu dem Namen der de Vaudemonts irgend ein kleines Manoeuvre gesteckt habe, denn wenn er selbst, obschon noch so entfernt, mit Madame de Merville verwandt war, woher solche Bedenklichkeiten, das Vermächtniß anzunehmen?"

„Eine sehr scharfsinnige Bemerkung," sagte Lord Lilburne, den, der sie gemacht, mit einiger Achtung betrachtend, „und ich gestehe, daß es ein sehr unerklärliches Betragen ist, dessen, glaube ich, weder Ihr noch ich uns je schuldig gemacht hätten, nun, und der alte Vicomte?"

„Lebte nicht lange!" sagte der Franzose, sichtlich geschmeichelt durch seines Wirths Compliment, während Liancourt in ernstem Mißfallen sich in seinen Stuhl zurückwarf. „Der junge Mann blieb einige Jahre in Indien, und als er nach Paris zurückkam, nahmen unser Freund hier, Monsieur de Liancourt, damals in Gunst bei Carl X., und der Madame de Merville Verwandte ihn auf. Er hatte sich schon in den ausländischen Diensten einen Ruf erworben und er bekam ein Amt am Hof und eine Stelle unter den königlichen Gar-

den. Ich gebe zu, daß er gewiß eine Carriere gemacht haben würde ohne die drei Tage. So aber seht ihr ihn in London, wie uns Andre, als Verbannten!"

„Und vermuthlich ohne einen Sou?"

„Nein, ich glaube er hatte in Indien den Antheil, den er sich von der Madame de Merville Vermächtniß vorbehielt, erhalten und sogar noch vermehrt."

„Und wenn er nicht Whist spielt, sollte er es spielen," sagte Lilburne, „Ihr habt meine Neugier rege gemacht; ich hoffe, Ihr werdet mir seine Bekanntschaft verschaffen, Monsieur de Liancourt. Ich bin kein Politiker, aber erlaubt mir, diesen Toast vorzuschlagen: Glücklichen Erfolg denen, die den Witz zu Entwürfen, und die Kraft zur Ausführung besitzen! Mit andern Worten: das göttliche Recht!"

Bald darauf entfernten sich die Gäste.

Viertes Kapitel.

Rosenkranz. Glücklich ist er das zweitemal zu ihnen gekommen. Hamlet.

Es war der Abend nach dem, an welchem die im letzten Kapitel berichteten Gespräche statthatten, ein Abend in der ruhigen Vorstadt H——. Die Verlassenheit und Stille der Metropole im September hatte sich auch auf die benachbarten Flecken ausgedehnt; ein Dorf im Herzen des Landes konnte kaum stiller erscheinen; die Lampen waren angezündet, viele Läden bereits geschlossen, einige wenige der ehrsamen Paare und der zurückgezogen lebenden alten Jungfern des Ortes sah man wohl da und dort nach ihrem Abendspaziergang langsam heimwandeln; zwei bis drei Hunde spielten, trotz der an den Mauern angeschlagenen Verbote der Ortsbehörden, (Manifeste, welche allen solchen Vagabunden mit dem Tode, und allen Einwohnern mit der Wuth drohten!) in der Hauptstraße, von Zeit zu Zeit gestört, wenn die langsame Kutsche, die zwischen der Stadt und der Vorstadt fuhr, über das Pfla-

ſter holperte, oder die raſchen Poſten vorüberſausten, angekündigt durch Staubwolken und das tönende Horn des Conducteurs. Allmählig verſchwanden auch dieſe Spuren von Leben — die Spaziergänger wurden unſichtbar, die Poſten waren vorüber, die Hunde wichen den ſpäteren verſtohleneren Luſtwandlungen ihrer Nachfolger, der Katzen, „die den Mond lieben.“ In ſparſamen Zwiſchenräumen ſtrömten die bedeutenderen Läden der Leinwandhändler, der Apotheker und der Branntweinpallaſt über die ſchattige Straße aus noch nicht geſchloſſenen Fenſtern ihr Licht aus. Aber mit dieſen Ausnahmen ſtanden die Geſchäfte des Orts ſtill.

Um dieſe Zeit trat aus dem Haus einer Putzmacherin (ein Laden war es, nach dem äußeren Anſehen, nicht, und bewies ſeine Vornehmheit und ſeine Erhabenheit über die Kapelokatrie, um einen gewiſſen klaſſiſchen Neologismus zu gebrauchen, durch eine Metallplatte über einer eichenen Thüre mit der Inſchrift: „Miß Semper, Kleider- und Putzmacherin von Madame Devy“), um dieſe Zeit, ſage ich, und aus dieſem Hauſe trat die leichte und anmuthige Geſtalt eines jungen Frauenzimmers heraus. Sie hatte in der linken Hand einen kleinen Korb, deſſen Inhalt (denn er war leer,) ſie allem Anſchein nach eben abgegeben; und wie ſie über die Straße ſchritt, fiel das Licht der Laternen auf ein Angeſicht in der erſten Blüthe der Jugend, das einen charakteriſtiſchen Ausdruck kindlicher Unſchuld und Offenheit hatte. Es war ein regelmäßiges, ausgeſucht liebliches Angeſicht, aber doch lag Etwas darin, was Einen traurig machte; man wußte nicht warum, denn es ſelbſt war nicht traurig; im Gegentheil, der Mund lächelte und die Augen ſtrahlten. Wie ſie jetzt mit leichtem, raſchem Schritt über die nächtliche Straße ſchwebte, trat ein Mann, der bisher durch das Portal von eines Advokaten Hauſe verſteckt geweſen, verſtöhlen hervor und folgte ihr in geringer Entfernung. Ahnungslos, daß man ihr nachſpüre und dem Anſchein nach durchaus keine Gefahr fürchtend eilte das Mädchen raſch weiter, ſchwang ihr Körbchen luſtig hin und her, und ſummte mit leiſer aber muſikaliſcher Stimme einige Verſe, die mehr der Ammenſtube, als dem

Alter anzugehören schienen, das die schöne Sängerin erreicht hatte.

Als sie an eine Ecke kam, das die Hauptstraße mit einem schmalen und nur theilweise erleuchteten Gäßchen machte, sah ein hier aufgestellter Polizeimann sie scharf an und berührte dann seinen Hut mit einem Ausdruck von Achtung, worin auch etwas Mitleid zu liegen schien.

„Gute Nacht Euch!“ sagte das Mädchen an ihm vorbeigehend, in offnem, munterem Tone.

„Soll ich Euch nach Haus begleiten, Miß?“ sagte der Mann.

„Wofür? Ich bin ja ganz wohl!“ antwortete das junge Geschöpf mit dem Ton und der Miene unschuldigen Erstaunens.

Gerade in diesem Augenblick erreichte der Mann, der ihr bisher gefolgt war, die Stelle, und bog in das Gäßchen ein.

„Ja,“ antwortete der Polizeimann, „es wird aber dunkel, Miß.“

„So ist es jede Nacht, wenn ich heimgehe, außer wenn Mondschein ist. Lebt wohl. Der Mond,“ fuhr sie im Weitergehen fort, vor sich hinredend, „ich fürchtete den Mond als ein kleines Kind; und dann nach einer Pause summte sie leise:

„Der Mond, der ist ein irrer Geist,
Zur Strafe wandelnd nächtlich;
Wie traurig ist der irre Mond,
Obgleich er scheint so prächtig;
Als jung ich ihm in die Augen sah,
Bis das Hirn mir ging im Kreis,
Und jetzt denk' oft mit Weinen ich:
Es kommt nie mehr ins Gleis!“

Als das Summen dieser Worte in der Ferne des Gäßchens verhallte, in welchem das Mädchen verschwunden war, schüttelte der Polizeimann, der horchend stillgestanden, traurig den Kopf, und sagte im Weitergehen: „Armes Ding! Man sollte sie nicht immer allein umherlaufen lassen; und doch — Wer sollte ihr ein Leid thun?“

Mittlerweile schritt das Mädchen weiter in dem Gäßchen, das von kleinen aber nicht ärmlichen Häusern eingefaßt war,

bis es in einen Kreuzsteig auslief, der in einen Kirchhof führte. Hier hing die letzte Laterne, die den Pfad beleuchtete, und einige wenige dämmernde Sterne schienen bleich herab auf das lange Gras und die zerstreuten Grabsteine, ohne den tiefen Schatten zu durchdringen, den die Kirche über einen großen Theil des geweihten Grundes warf. Gerade als sie über den Steig gingen, näherte sich der Mann, dessen wir oben erwähnt, und der, wie auf Jemand wartend, sich an den Zaun gelehnt hatte, und sagte in sanftem Tone:

„Ach, Miß, das ist ein öder Platz für Jemand, der so schön, wie Ihr, um allein zu seyn. Ihr solltet nie zu Fuße gehen!“

Das Mädchen blieb stehen und schaute voll, aber ohne irgend eine Besorgniß in ihrem Blicke, dem Manne ins Gesicht.

„Geht weg!“ sagte sie in halb unmuthigem, halb freundlichem Ton des Befehlens. „Ich kenne Euch nicht!“

„Aber ich bin abgeschickt, mit Euch zu sprechen, von Einem, der Euch wohl kennt, Miß — von Einem, der Euch bis zum Wahnsinn liebt — er hat Euch schon gesehen bei Mrs. West.. Er ist so betrübt, wenn er denkt, daß Ihr zu Fuß gehen sollt — Ihr, die Ihr, wie er sagt, jeden Luxus haben solltet — daß er Euch seinen Wagen geschickt hat, Er steht auf der andern Seite des Kirchhofs. Kommt jetzt!“ und er faßte sie jetzt, obwohl ganz leicht, am Arme.

„Bei Mrs. West!“ sagte sie; und jetzt erst zeigte ihre Stimme und Miene Furcht. „Geht sogleich weg! Wie wagt Ihr, Fanny anzurühren?“

„Aber, meine liebe Miß, Ihr habt gar keine Vorstellung davon, wie sehr mein Auftraggeber Euch liebt und wie reich er ist. Seht, er hat Euch all dies Geld geschickt; es ist Gold, gutes Gold. Ihr könnt haben, was Ihr wollt, wenn Ihr nur kommt. Nun seyd nicht einfältig, Miß!“

Das Mädchen gab keine Antwort, sondern eilte mit einem plötzlichen Sprung an dem Manne vorbei, und lief leicht und rasch den Pfad entlang, in der entgegengesetzten Richtung von der, wohin der Versucher gedeutet, als er ihr den Wagen

anbot. Der Mann, überraſcht aber nicht irre gemacht, holte ſie im Augenblick wieder ein und faßte ſie bei den Kleidern.

„Halt! Ihr müßt kommen — Ihr müßt!“ ſagte er drohend; und ihr Halstuch fahren laſſend, ſchlang er ſeinen Arm um ihren Leib.

„Laßt mich!“ ſchrie das Mädchen flehend, und dem Anſchein nach eingeſchüchtert, ihr ſchönes, ſanftes Geſicht gegen den Verfolger wendend und die Hände faltend. „Laßt mich in Frieden! Fanny iſt einfältig! Niemand iſt hart gegen die arme Fanny.“

„Es wird auch Niemand hart gegen Euch ſeyn, Miß,“ ſagte der Mann anſcheinend gerührt. „Aber ich darf nicht ohne Euch kommen. Ihr wißt nicht, was Ihr ausſchlagt! Kommt;“ und er verſuchte ſie ſanft zurück zu ziehen.

„Nein, nein!“ ſagte das Mädchen, vom Flehen zur Entrüſtung übergehend und die Stimme zu lautem Kreiſchen erhebend, „nein! ich will —“

„Nun dann!“ unterbrach ſie der Mann, indem er ſich ängſtlich umſah; und mit einer raſchen und geſchickten Bewegung warf er ihr ein großes Tuch über den Kopf, und während er es ihr mit der einen Hand feſt auf den Mund hielt, hob er ſie vom Boden empor. Noch immer heftig ſich ſträubend, wußte das Mädchen ſich des Tuches zu entledigen, und wieder ertönte ihr Angſtgeſchrei durch das entweihte Heiligthum.

In dieſem Augenblick hörte man eine laute, tiefe Stimme: „Wer ruft?“ und eine große Geſtalt ſchien wie aus dem Grabe ſich zu erheben und aus dem Schatten der Kirche emporzutauchen. Noch ein Augenblick und eine gewaltige Fauſt packte die Schulter des Räubers. „Was ſoll das? Und noch dazu auf Gottes geheiligtem Grunde? Laß ſie los, Elender!“

Der Mann, zitternd, halb vor abergläubiſchem, theils aus körperlichem Schrecken, ließ ſeine Gefangene los, die ſogleich ihrem Befreier zu Füßen fiel.

„Thut mir doch Nichts zu Leid!“ ſagte ſie, indem ihr die

Thränen aus den Augen stürzten. „Ich bin ein armes Mädchen und mein Großvater ist blind.“

Der Fremde beugte sich herab und hob sie auf: dann, als er mit einem Auge, dessen dunkles Feuer durch die Dämmerung leuchtete, sich nach dem Angreifer umsah, bemerkte er, wie die Memme sich fortschlich. Er verschmähte es, ihn zu verfolgen.

„Mein armes Kind,“ sagte er mit jener Stimme, welche die Starken gegen die Schwachen annehmen — oder der Mann gegen ein verwundetes Kind — die Stimme der zärtlichen Ueberlegenheit und des Mitleids, „es ist jetzt kein Grund zur Furcht mehr. Tröstet Euch. Wohnt Ihr in der Nähe? Soll ich Euch heim geleiten?“

„Dank Euch! Das ist gütig! Bitte, thut es!“ Und mit einem kindlichen Vertrauen ergriff sie seine Hand, wie ein Kind die eines Erwachsenen; so gingen sie mit einander weiter.

„Und,“ sagte der Fremde, „kennt Ihr diesen Mann? Hat er Euch sonst schon mißhandelt?“

„Nein — sprecht nicht von ihm; cela me fait mal!“ Und sie legte die Hand an die Stirne.

Sie sprach das Französische mit einem so französischen Accent, daß der Fremde mit einiger Neugier einen Blick auf ihre einfache Kleidung warf.

„Ihr sprecht gut Französisch.“

„Ich? Ich wollte nur, ich wüßte mehr Wörter; ich erinnere mich nur weniger. Wenn ich recht glücklich, oder recht traurig bin, fallen sie mir ein. Aber jetzt bin ich glücklich. Ich mag Eure Stimme — ich mag Euch. Oh! ich habe mein Körbchen fallen lassen.“

„Soll ich zurück gehen und es suchen, oder Euch ein anderes kaufen?“

„Ein anderes! Ach nein! kommt zurück es zu suchen. Wie gütig Ihr seyd. — Ach, ich sehe es!“ und sie eilte fort und lief hin es aufzuheben.

Als sie es wieder hatte, lachte sie — sie redete zu ihm — sie küßte es.

Ihr Begleiter lächelte, indem er sagte:

„Jemand Liebes muß Euch das Körbchen gegeben haben — es scheint doch nur ein gewöhnlicher Korb zu seyn.“

„Ich habe es seit — oh, immer seit — ich weiß nicht, wie lang! Es kam mit mir von Frankreich — es war voll kleiner Spielsachen. Die sind hin — das thut mir so leid!“

„Wie alt seyd Ihr?“

„Ich weiß nicht.“

„Meine hübsche Kleine,“ sagte der Fremde, mit dem Ton tiefen Mitleids in seiner klangvollen Stimme, „Eure Mutter sollte Euch zu dieser Stunde nicht allein ausgehen lassen.“

„Mutter! — Mutter!“ wiederholte das Mädchen im Ton des Erstaunens.

„Habt Ihr keine Mutter?“

„Nein. — Einen Vater hatte ich einmal. Aber er starb, so sagen sie. Ich sah ihn nicht sterben. Ich weine manchmal, wenn ich denke, daß ich ihn nie — nie wieder sehen soll! Aber,“ sagte sie, vom Ton der Melancholie beinahe in den der Freude übergehend, „er soll ein Grab hier bekommen, wie der andern Mädchen Vater — einen schönen Stein darauf — und das Alles von meinem Gelde!“

„Eurem Gelde, mein Kind?“

„Ja, dem Geld, das ich verdiene. Ich verkaufe meine Arbeit und bringe das Geld meinem Großvater; aber ein Wenig lege ich jede Woche zurück zu einem Grabstein für meinen Vater.“

„Wird der Grabstein auf diesen Kirchhof kommen?“ Sie waren jetzt in einer andern Gasse, und im Sprechen hielt der Fremde sie auf, beugte sich, um ihr ins Gesicht zu sehen, herab, und murmelte vor sich hin: „Ist es möglich? Ja, es muß seyn — es muß!“

„Ja! ich liebe diesen Kirchhof — mein Bruder hieß mich hier Blumen streuen; und Großvater und ich sitzen im Sommer hier ohne zu sprechen. Aber ich schwatze überhaupt nicht viel, ich singe lieber:

„Was gut und froh und harmlos lebt
Kann singen hell und frisch,

Das Mädchen, das an der Arbeit weilt,
Der Vogel im Gebüsch;
Die Kleinen betend in der Kirch',
Im Himmel die Engelein —
Doch minder die, wenn geboren ein Kind,
Als wenn ein Greis schlief ein."

Und unbewußt der verborgenen Moral, traurig oder tröstlich, je nachdem wir den Werth dieses Lebens anschlagen, die in der letzten Zeile des Verses lag, wandte sich Fanny gegen den Fremden und sagte: „Warum sollten denn die Engel sich freuen, wenn die Greise entschlafen?"

„Weil sie erlöst sind aus einer falschen, ungerechten und erbärmlichen Welt, in welcher der erste Mann ein Rebell und der zweite ein Mörder war!" murmelte der Fremde zwischen den Zähnen, mit denen er im Reden knirschte.

Das Mädchen verstand ihn nicht; sie schüttelte leise den Kopf und antwortete Nichts. Nach wenigen Augenblicken blieb sie vor einem kleinen Haus stehen.

„Das ist meine Heimath."

„Es ist so," sagte ihr Begleiter, das Aeußere des Hauses mit ernstem Blicke prüfend; „und Euer Name ist Fanny."

„Ja — Jedermann kennt Fanny. Kommt herein;" und das Mädchen öffnete die Thüre mit einem Schnallenschlüssel.

Der Fremde bückte sich bei seiner stattlichen Höhe, als er über die Schwelle schritt, und folgte seiner Führerin in ein kleines Wohnzimmer.

Vor einem Tisch, worauf trüb mit ungepflegtem Docht eine einzige Kerze brannte, saß ein Mann von vorgerückten Jahren; und als er sein Gesicht nach der Thüre wandte, sah der Fremde, daß er blind war. Das Mädchen hüpfte an seinen Stuhl, schlang die Arme um des Alten Hals und küßte ihn auf die Stirne; dann zu seinen Füßen sich schmiegend und ihre gefalteten Hände an seine Kniee lehnend, sagte sie:

„Großpapa, ich habe Euch Jemand gebracht, den Ihr lieben müßt. Er ist so gütig gegen Fanny gewesen!"

„Und Keines von Euch erinnert sich meiner mehr!" sagte der Gast.

Der alte Mann, dessen stumpfes Gesicht anzudeuten

ſchien, daß er kindiſch geworden, erhob ſich halb bei dem Ton der Stimme des Fremden.

„Wer iſt das?“ ſagte er mit ſchwacher und mürriſcher Stimme. „Wer will Etwas von mir?“

„Ich bin der Freund Eures verlornen Sohnes. Ich bin der, der vor zehn Jahren Fanny unter Euer Dach brachte und Eurer Obhut übergab — Eures Sohnes letzter Auftrag. Und Ihr habt Euren Sohn geſegnet und ihm verziehen, und gelobt, der Vater ſeiner Fanny zu ſeyn.“

Der Alte, der jetzt langſam aufgeſtanden war, zitterte heftig und ſtreckte die Hände aus.

„Kommt näher — näher — laßt mich meine Hände auf Euer Haupt legen. Ich kann Euch nicht ſehen; aber Fanny ſpricht viel von Euch, und betet für Euch: und Fanny — ſie iſt mir ein Engel geweſen!“

Der Fremde näherte ſich und kniete halb, während der Alte, unvernehmlich murmelnd, die Hände über ſein Haupt breitete. Mittlerweile betrachtete Fanny blaß wie der Tod — mit offenem Munde — mit einem lebhaften, peinlich geſpannten Ausdruck im Geſicht — forſchend das dunkle, ſcharfgezeichnete Antlitz des Fremden und Zoll um Zoll zu ihm hinſchleichend, berührte ſie furchtſam ſeine Kleider, ſeine Arme, ſein Geſicht.

„Bruder!“ ſagte ſie endlich, zweifelnd und ſchüchtern, „Bruder ich glaubte, ich könne Euch nie vergeſſen! Aber Ihr ſeht meinem Bruder nicht gleich! Ihr ſeyd älter — Ihr ſeyd — Ihr ſeyd — nein! nein! Ihr ſeyd nicht mein Bruder!“

„Ich bin ſehr verändert, Fanny, und Du auch!“

Er lächelte bei dieſen Worten; und dies Lächeln — mild und mitleidig — änderte gänzlich den Charakter ſeines Geſichts, der gewöhnlich ſtreng, ernſt und ſtolz war.

„Jetzt kenne ich Dich!“ rief Fanny im Ton ungeſtümer Freude aus. „Und Du kommſt zurück aus jenem Grab! Meine Blumen haben Dich endlich zurückgebracht! Das wußte ich wohl! Bruder! Bruder!“

Und ſie warf ſich an ſeine Bruſt und brach in leidenſchaft-

liche Thränen aus. Dann, plötzlich sich zurückziehend, legte sie ihren Finger auf seinen Arm und sah bittend zu ihm empor:

„Bitte, sagt mir jetzt, ist er wirklich todt? Er, mein Vater! — auch er war verloren, wie Ihr! Kann er nicht auch wie Ihr zurückkommen?“

„Grämst Du Dich also immer noch um ihn? Armes Mädchen!“ sagte der Fremde ausweichend und setzte sich. Fanny erwartete noch immer eine Antwort auf ihre rührende Frage; aber als sie sah, daß keine erfolgte, schlich sie sich in eine Ecke des Zimmers, lehnte ihr Gesicht an ihre Hände und schien nachzudenken — bis endlich, wie sie so da saß, die Thränen ihr die Wangen herunter zu rieseln begannen, und sie, jedoch still und unbemerkt, weinte.

„Aber Sir,“ sagte der Gast nach einer kurzen Pause, „was ist denn dies? Fanny sagt mir, sie ernähre Euch mit ihrer Arbeit. Seyd Ihr denn so arm? Ließ ich Euch ja doch Eures Sohns Vermächtniß da; und auch von Euch hatte ich gehört, Ihr seyet, wenn schon nicht reich, doch nicht dürftig.“

„Es ruhte ein Fluch auf meinem Gold,“ sagte der Alte finster. „Es ward uns gestohlen.“

Wieder trat eine Pause ein; Simon unterbrach sie.

„Und Ihr, junger Mann — wie ist es Euch ergangen? Gut und glücklich, hoffe ich?“

„Ich bin, wie ich Jahre lang schon war — allein in der Welt, ohne Verwandte und Freunde. Aber, Gott sey Dank, ich bin kein Bettler!“

„Keine Verwandte und Freunde!“ wiederholte der Alte. „Keinen Vater — keinen Bruder — kein Weib — keine Schwester!“

„Nichts! Niemand, der sich kümmert, ob ich lebe oder sterbe,“ antwortete der Fremde mit einer Mischung von Stolz und Wehmuth in seinem Tone; „aber, wie das Lied sagt:

„Ich frage nach Niemand, nein, fürwahr!
Denn Niemand fragt nach mir!“

Es lag ein gewisses schmerzliches Pathos in der höhni-

ſchen Art, womit er die bekannten Zeilen herſagte, obgleich er dabei ſich in die Bruſt warf, wie im Bewußtſeyn des Troſtes und der Kraft, die er beſaß in den Hülfsquellen, welche nicht von andern abhingen, und die er in ſeinem eignen ehernen Körper und ſeinem männlichen Herzen gefunden.

In dieſem Augenblick — fühlte er einen leiſen Druck ſeiner Hand, und ſah Fanny, die ihn durch ihre noch ſtrömenden Thränen hindurch anblickte.

„Ihr habt Niemand, der ſich um Euch kümmert? Sagt das nicht! Kommt und lebt mit uns, Bruder. Wir wollen für Euch ſorgen. Ich habe nie die Blumen vergeſſen — nie! Kommt! Fanny wird Euch lieben. Fanny kann für Drei arbeiten!“

„Und man nennt ſie blödſinnig!“ brummte der Alte, mit einem nichtsſagenden Lächeln um den Mund.

„Meine Schweſter! Du ſollſt meine Schweſter ſeyn! Verlorene, die ſelbſt die Natur betrogen und verrathen hat! Schweſter! — wir Beide Waiſen! Schweſter!“ rief der finſtere, ſtrenge Mann leidenſchaftlich und mit gebrochener Stimme; und er öffnete ſeine Arme, und Fanny, ohne ein Erröthen oder einen Gedanken von Beſchämung, ſtürzte an ſeine Bruſt. Er drückte auf ihre Stirne einen Kuß, der in der That rein und heilig war wie der eines Bruders; und Fanny fühlte, daß auf ihrer Wange eine Thräne zurückgeblieben, die nicht die ihrige war.

„Nun,“ ſagte er mit veränderter Stimme und ergriff des alten Mannes Hand, „was ſagt Ihr? Soll ich meine Wohnung bei Euch nehmen? Ich habe etwas Geld; ich kann Euch Beide ſchützen und unterſtützen. Ich werde oft abweſend ſeyn — in London oder ſonſtwo — und will Euch nicht zu viel beläſtigen. Aber Ihr blind und ſie —“ (hier brach er plötzlich den Satz ab und fuhr fort) — „Ihr ſolltet nicht allein bleiben. Und dieſe Nachbarſchaft, der Begräbnißplatz, iſt mir theuer. Auch ich, Fanny, habe eine Mutter verloren, und dies Grab —“

Er hielt inne und fügte dann mit zitternder Stimme hinzu: „Und Du haſt Blumen auf dies Grab geſtreut?“

„Bleibt bei uns," ſagte der Blinde; „nicht unſert- ſondern Euretwillen. Die Welt iſt ein ſchlimmer Ort. Ich bin längſt der Welt überdrüſſig. Ja, kommt und wohnt in der Nähe des Begräbnißplatzes — je näher dem Grabe, je ſicherer ſeyd Ihr; — und Ihr habt etwas Geld, ſagt Ihr?"

„So will ich denn morgen kommen. Jetzt muß ich zurück. Morgen, Fanny, ſehen wir uns wieder."

„Müßt Ihr gehen?" ſagte Fanny zärtlich. „Aber Ihr wollt wieder kommen. Ihr wißt, ich pflegte Jedermann todt zu glauben, wenn er mich verließ. Jetzt bin ich klüger. Aber dennoch iſt es wahr, daß, wenn Ihr mich verlaßt, Ihr für Fanny ſterbt!"

In dieſem Augenblick hatten die drei Perſonen, ſo wie ſie gruppirt waren, Jedes eine Stellung und einen Geſichtsausdruck angenommen, die ein Maler von gehöriger Einſicht und Geſchicklichkeit wohl gerne ſtudirt hätte. Der Beſuch hatte die Thüre erreicht, und wie er hier ſtand, da machte ſein edler, hoher Wuchs, die herrliche Kraft und Geſundheit ſeiner in erſter Blüthe ſtehenden Mannheit einen auffallenden Contraſt ebenſo mit der beinahe geſpenſterhaften Schwäche des höchſten Alters, wie mit der reizenden Zartheit Fannys, die halb Mädchen, halb Kind war. Er hatte etwas Ausländiſches in ſeinem Weſen und dem halb militäriſchen Anzug, gehoben durch das rothe Band der Bourbon'ſchen Ritterſchaft. Seine Geſichtsfarbe war dunkel, wie die eines Mauren, und ſein Rabenhaar umwallte in dichten Locken ſein ſtattliches Haupt. Der Soldatenſchnurrbart, dicht aber glänzend wie Seide, beſchattete die feſte Lippe; und der zugeſpitzte Bart, den die verbannten Carliſten trugen, erhöhte noch den Eindruck der ſtarken, ſtolzen Züge, und den martialiſchen Ausdruck des Geſichts.

Aber als Fannys Stimme verhallend ſein Ohr traf, wandte er dies ſtolze Angeſicht ab; und die dunkeln Augen — in ihrem Glanz und ihrem tiefen Schatten beinah orientaliſch — zeigten ſich ſanft und feucht. Und da ſtand Fanny in einer Stellung voll ſo unbewußter Traurigkeit — ſo kindlicher Unſchuld — die Arme herabgeſunken — das Antlitz

wehmüthig erst das seinige suchend — und ein halbes Lächeln um die Lippen, das die auf den Wangen noch nicht getrockneten Thränen noch rührender machte. Und daneben — mager, gebrechlich, schattenhaft, mit weißen Haaren und durchfurchten Wangen, starrte der alte Mann mit seinen Augen ohne Sehkraft ins Leere; und sein Gesicht, gewöhnlich nur aus der Lethargie der überhandnehmenden kindischen Schwäche zu einiger Belebung gebracht durch einen gewissen ungeduldigen Murrsinn, wurde jetzt plötzlich ernst und sogar sinnend, als Fanny vom Tod sprach!

Fünftes Kapitel.

Ulysses. Die Zeit hat einen Quersack auf dem Rücken,
Almosen fürs Vergessen drein zu stecken.
* * * Beharrlichkeit, mein guter Herr,
Hält rein der Ehre Glanz.
Troilus und Cressida.

Ich habe mir keine Mühe um jenes Interesse geringerer Art gegeben, welches wohl aus dem Geheimniß der Namen und der Personen sich hätte mit leichter Mühe ziehen lassen mittelst ein wenig Schlauheit in dem frühern Theile dieser Erzählung. Wie der Leser in Charles Spencer auf den ersten Blick Sidney Morton entdecken konnte, so hat er gewiß auch in Philipp de Vaudemont (dem Fremden, welcher Fanny befreite,) den Helden meiner Erzählung augenblicklich erkannt; aber da die beiden jungen Männer ebenso wenig ein Recht auf den aufgegebenen als auf den neu angenommenen Namen haben, wird es einfacher und bequemer seyn, sie mit den Namen zu bezeichnen, unter welchen sie jetzt der Welt bekannt waren. Wirklich war Philipp de Vaudemont kaum dasselbe Wesen wie Philipp Morton. Bei dem kurzen Besuch, den er dem ältern Gawtrey gemacht, als er Fanny seiner Obhut übergab, hatte er keinen Namen genannt; und den, welchen er jetzt annahm, (als er am nächsten Tag gegen Abend wieder in Simons Haus zurückkehrte,) hörte der Alte zum ersten

Mal. Wieder in seine gewöhnliche Apathie versunken, zeigte Simon kein Erstaunen darüber, daß ein Franzose das Englische so gut verstehe — er bemerkte kaum, daß der Name französisch war. Simons Alter schien ihn täglich dem Zustand näher zu bringen, wo das Leben bloser Mechanismus wird, und die zum Abschied sich rüstende Seele sich nicht mehr um ihre Hülle kümmert, welche schweigend und vernachläßigt in den einsamen Staub zusammensinkt. Vaudemont kam mit wenig Gepäck (denn er hatte auch eine Wohnung in London,) und ohne Diener; ein einziges Pferd ward in den Stall eines benachbarten Wirthshauses eingestellt, und er schien, wie Soldaten oft, mehr für die Bequemlichkeit des Thieres als seine eigene besorgt. Es war nur Eine Dienerin in der bescheidnen Haushaltung, welche alle gröberen Geschäfte verrichtete; denn Fannys Fleiß konnte das bestreiten. Die einzige Dienerin und die Hausmannskost genügten dem einfachen, hartgewöhnten Abenteurer.

Fanny mit einem vor Freude strahlenden Gesicht ergriff seine Hand und führte ihn in sein Zimmer. Das arme Kind, mit jenem weiblichen Instinkt, der sie nie verließ, hatte sich den ganzen Tag abgemüht, das Zimmer nach ihren Begriffen von Behaglichkeit einzurichten. Sie hatte ihrem kleinen Schatze so viel entwendet, um davon einige kleine Einkäufe zum machen, worüber das Orakel der Vorstadt war zu Rathe gezogen worden. Und mit Blumen auf dem Tisch und einem Feuer im Kamin erschien das Zimmer ganz einladend.

Sie beobachtete ihn, als er sich umsah, und empfand den Verdruß getäuschter Erwartung, als er nicht die von ihr gehoffte Bewunderung äußerte. Unmuthig endlich über die Gleichgültigkeit, die ihm in der That in Bezug auf äußere Bequemlichkeit zur Gewohnheit geworden war, zupfte sie ihn am Aermel und sagte:

„Warum sprecht Ihr nicht? Ist es nicht hübsch? Fanny that ihr Möglichstes!“

„Und ich sage Fanny tausend Dank! Es ist Alles, was ich wünschen konnte.“

„Dort ist noch ein Zimmer, größer als dies, aber das

verruchte Weib, das uns beraubte, hat dort geschlafen; und zudem habt Ihr gesagt, Ihr liebet den Kirchhof. Seht!" und sie öffnete das Fenster und deutete auf den Kirchthurm, der dunkel gegen den Abendhimmel emporstieg.

„Das ist besser als Alles!" sagte Vaudemont; und er schaute zum Fenster hinaus in stummer Träumerei, welche Fanny nicht störte.

Und jetzt hatte er einen festen Sitz! Nach einer so wilden, unruhigen, wechselvollen Laufbahn rastete der Abenteurer in diesem beschednen Winkelchen! Aber Ruhe ist nicht Friede — Dunkelheit nicht Zufriedenheit. Oft wenn er Morgens und Abends nach der Stelle schaute, wo seiner Mutter Herz, nicht Liebe und Gram mehr fühlend, moderte, verscheuchten die empörten und bittern Gefühle des mißhandelten Verstoßenen und des Sohns, der seiner Mutter Namen nicht zu reinigen vermochte, die milde und ergebene Melancholie, zu welcher die Zeit in der Regel den Gram um die Todten sänftigt, und mit welcher die Meisten von uns der fernen Vergangenheit und der einst fröhlichen Kindheit gedenken!

In dieses Mannes Brust lagen, verborgen durch seine äußere Ruhe, Erinnerungen und Wünsche, die so stark sind wie Leidenschaften. In seinen frühern Jahren, als er sich hatte harten Kämpfen um seine Existenz unterziehen müssen, hatte er keine Muße gefunden zu stetigem, brütendem Nachdenken über die Entziehung von Rechten, über die Verläumdung des Namens seiner Mutter, welche zuerst die Nacht in seinen Morgen gebracht hatten. Seine Erbitterung gegen die Beauforts war allerdings immer eine heftige, aber eine unregelmäßige, stoßweise kommende Leidenschaft gewesen. Genau in dem Verhältniß als vermöge seltner und romantischer Ereignisse und Zufälle, welche die Fikton nicht erfinden kann, und welche die Erzählung mit Mißtrauen aus der großen Schatzkammer des wirklichen Lebens entlehnt, er auf der socialen Leiter höher emporgestiegen war, genau in dem Verhältniß wurde ihm Alles, was seine Kindheit verloren, Alles was die Räuber seines Erbes gewonnen hatten, die Größe und Macht des Reichthums, vor Allem aber das

ſtündliche, ruhige Glück eines fleckenloſen Namens deutlicher und ſo zu ſagen handgreiflich fühlbarer. Er hatte Eugenien geliebt, wie ein Knabe zum erſtenmal eine hochbegabte Frau liebt. Er betrachtete ſie, die ſo Feinfühlende und Gebildete, ſo Zarte und ſo Begabte mit den Gefühlen, die man einem Weſen höherer Art ſchuldig iſt, mit einer unauslöſchlichen Erinnerung an den helfenden Engel, deſſen Antlitz ihm geleuchtet, als er am dunkeln Abgrund ſtand. Sie war die Erſte, die ſeinem Geſchick eine verſöhnende Wendung gegeben — die Erſte, die ihn auf den rechten Pfad geführt — die Erſte, die den Wilden in ſeiner Bruſt gezähmt hatte; er war wie der junge Löwe, der zauberiſch beherrſcht wird durch das Auge von Einer! Die Skizze ſeiner Geſchichte war bei Lord Lilburne richtig erzählt worden. Trotz ſeines Stolzes, der ſich empörte gegen ſolche Verpflichtungen, die er gegen einen andern Menſchen, gegen eine Frau haben ſollte — welcher ſich ſträubte und kämpfte gegen eine Maske, die ihn auf einmal und allein ſicherte gegen die Entdeckung des Vergangenen und gegen die Schreckniſſe der Zukunft — hatte er doch ihr, der Weiſen und Edeln, ſich gefügt und nachgegeben, da er in ihr Urtheil keinen Zweifel ſetzen konnte; und in der That hatten die verläumderiſchen Lügen des Lakaien, deſſen Verſchwiegenheit und Zuverläßigkeit Eugenie, in der Nacht von Gawtreys Tod, lieber ihre eigne Ehre, als das Leben eines Andern hatte anvertrauen wollen, Philipp, wie Liancourt richtig angab, keine andre Wahl gelaſſen, als zu thun, was Madame de Merville für ihr Glück oder für ihren guten Namen am zuträglichſten fand. Darauf war ein kurzer Frühling gefolgt — der Feſttag ſeines Lebens — der Mai der jungen Hoffnung und der Leidenſchaft, der glänzenden Ausſicht und der Wonne — ſchließend mit jenem plötzlichen Tod, der ihn wieder einſam in der Welt zurückließ.

Als er aus dem Schmerz, der nach Eugeniens Tod ſich ſeiner bemächtigte, erwachte und ſich unter den fremden Geſichtern und den aufregenden Scenen eines orientaliſchen Hofes fand, wandte er ſich mit harter, widerwilliger Verachtung ab von Genuß und Luſt, als einer Untreue gegen die Todte.

Der Ehrgeiz beſchlich ihn — ſein Geiſt ſtählte ſich, wie ſeine Wange unter jener brennenden Sonne ſich bräunte — ſein abgehärteter Körper, ſeine früh geweckte Thatkraft, ſeine natürliche Verachtung der Gefahr machten ihn zu einem tapfern und geſchickten Soldaten. Er erwarb ſich Ruf und Rang. Aber mit der Zeit nahm ſein Ehrgeiz einen höhern Flug — er fühlte ſich in ſeiner Sphäre eingeengt; die orientaliſche Trägheit, welche die langen Zwiſchenräume zwiſchen den Thaten ausfüllte, nagte an ſeinem raſtloſen Temperament; er kehrte nach Frankreich zurück; ſein Ruf, Liancourts Freundſchaft, und Eugeniens Verwandte, dankbar, wie oben angedeutet, für die Großmuth, womit er ihnen den größten Theil ihrer Verlaſſenſchaft übergab — eröffnete ihm eine neue, aber eine peinliche und bittere Laufbahn. An dem indiſchen Hofe war von ſeiner Geburt nicht die Rede geweſen. Ein Abenteurer war dort den Andern gleich. Aber in Paris forderte ein Mann, der emporzuſteigen ſtrebte, allen Sarkasmus des Witzes, alle Verläſterungen der Parteien heraus; und im verfeinerten, civiliſirten Leben — was iſt da die Stärke der Waffen gegen ein Witzwort? So nagten im Land der Civiliſation wieder alle die Leidenſchaften, die aus gedemüthigter Eigenliebe und gekränktem Emporſtreben entſpringen, an ſeiner Bruſt. Er erkannte da, daß, je mehr er ſich aus dem Dunkel emporrang, deſto ſchärfer die Nachforſchungen nach ſeiner wahren Herkunft werden würden; und ſein unter Qualen zuckender Stolz ſtach ſeinen Ehrgeiz beinah zu Tod. Durch regelmäßige Mittel im Leben vorwärts zu kommen war in der That für dieſen Mann ſchwer. Immer ſcheu zurückbebend vor dem Namen, den er trug — immer noch ſtark in der Hoffnung, das wieder zu erlangen, worauf er ein volles Recht zu haben überzeugt war — jenen Nationalſtolz hegend, der den Sohn eines freien Staates nie verläßt, wie hart auch ſein mütterliches Land ſich gegen ihn gezeigt haben mag, und beſonders trotz ſeines Ehrgeizes und ſeiner Leidenſchaften beſeelt, gerade in Folgen des Unglücks, das er erduldet, von einem unbeſiegbaren Glauben an die endliche Gerechtigkeit des Himmels, hatte er es abgelehnt, die letzten

Bande zu zerreißen, die ihn an sein verlorenes Erbe und sein verlassenes Heimathland knüpften, sich geweigert, sich naturalisiren zu lassen und sich ein gesetzlich unbestreitbares Recht auf den Namen, den er trug, zu erwerben — er begnügte sich, ein im Lande lebender Ausländer zu seyn. Auch war Vaudemont nicht eigentlich geschaffen für die Krisis in der socialen Welt, wo die Männer der Journale und der Zunge die Männer der That beiseite drängen. Er hatte die Literatur nicht kultivirt — er besaß kein Bücherwissen — die Welt war seine Schule, das strenge Leben sein Lehrmeister gewesen. Dennoch, ausgezeichnet in jenen körperlichen Fertigkeiten und Talenten, welche die Menschen bewundern und wornach der Soldat strebt, ruhig und voll Selbstbeherrschung in seinem Wesen, im Besitz ausgezeichneter persönlicher Vorzüge des glücklichsten Talentes und einer geübten Beobachtung der Charaktere, bekämpfte er fortwährend die ihn umgebenden Hindernisse und wußte sich in Gunst zu setzen bei den Inhabern der Gewalt. Es war bei einem Mann, der so aufgewachsen und in solchen Verhältnissen war, natürlich, daß er keine Sympathie für die sogenannte Volkssache hatte. Er war kein Bürger in dem Staat, er war ein Fremder in dem Lande. Er hatte zu viel geduldet, und duldete noch, von den Menschen, um jene Philanthropie zu haben, die, manchmal überschwenglich, aber immerhin edel, in der That meist ihren Grund hat in den Studien, die wir, nicht auf dem Markt des Lebens, sondern im einsamen Gemach, treiben. Ach! die Menschen verlieren nur zu oft den demokratischen Enthusiasmus in dem Verhältniß, als sie Ursache finden, ihr Geschlecht mit Mißtrauen oder mit Verachtung anzusehen. Und gäbe es nicht Hoffnungen für die Zukunft, welche uns einzuflößen dies harte, praktische Alltagsleben nicht genügt: der Nimbus und die Glorie, welche dem großen Glauben an die Volkssache angehören, würden gedämpft und getrübt unter der Ungerechtigkeit, den Thorheiten und den Lastern der Welt wie sie ist, zu der lauen Sektirerei vorübergehender Parteisucht erbleichen. Ueberdies war Vaudemonts Denk- und Ansichtsweise die des Lagers, und bestärkt worden durch die ihm im

Orient geläufig gewordenen Systeme. Er betrachtete das Volk wie in der Regel der für Zucht und Ordnung eingenommene Soldat. Daher waren seine Theorien, oder vielmehr seine Unbekanntschaft mit dem, was in der Theorie gesund ist, für Carl X. bei seinen Uebergriffen, aber nicht für die Zaghaftigkeit, durch welche jene Uebergriffe mit Entthronung und Schmach endeten. Im innersten Herzen ergrimmt, von stolzem Schmerz genagt, gehorchte er den königlichen Befehlen und folgte dem verbannten Monarchen; seine Hoffnungen in Frankreich waren gefallen, seine Laufbahn für immer vernichtet. Aber als er England betrat, gewann sein zuversichtliches, an Hülfsquellen reiches Gemüth neue Nahrung. In dem Land, wo er keinen Namen hatte, konnte er vielleicht das Gebäude seines Glücks wieder gründen. Es war eine schwierige Aufgabe, eine unwahrscheinliche Hoffnung; aber die auf der Brücke von Paris gehörten Worte — Worte, die ihn oft während seiner Verbannung in Mühsalen und Gefahren, welche wir in unsrer Erzählung nicht alle zu schildern brauchen, getröstet und gestärkt hatten, — klangen wieder in seinem Ohr, als er an die Küste seiner Heimath sprang: „Zeit, Glaube, Thatkraft!"

Wenn dies sein Charakter war in den größern und entfernteren Beziehungen des Lebens, waren in den engeren Kreisen der Geselligkeit und Freundschaft viele seltene und edle Eigenschaften sichtbar. Zwar war er streng, vielleicht herrisch — von einer Gemüthsart, die immer zu befehlen trachtete; aber er besaß eine innige Empfänglichkeit für Wohlwollen und Freundlichkeit, und wenn die ihm Entgegenstehenden ihn fürchteten, so liebten ihn dafür seine Untergebenen. In seinem Charakter war jene Mischung von Zartheit und Trotz, welche man in den alten Schilderungen der Krieger findet. Obgleich in der Literatur so wenig bewandert, hatte ihm doch das Leben eine gewisse Poesie der Empfindung und der Gedanken beigebracht, — mehr Poesie vielleicht in den stummen Gedanken, welche in seinen glücklicheren Augenblicken seine Einsamkeit erfüllten, als in der Hälfte der Blätter, die sein Bruder an dem träumerischen See ge-

leſen und geſchrieben hatte. Eine gewiſſe Gedankengröße, ein Adel aufwallenden Gefühls machten ihn oft in dem Sinne handeln, wovon die Buchmänner dichten. Bei all ſeiner Leidenſchaftlichkeit verachtete er die Zügelloſigkeit; bei all ſeinem ehrgeizigen Streben nach der Macht, die der Reichthum gibt, verſchmähte er ſeinen Luxus. Einfach, männlich, ſtreng, enthaltſam, war er von dem Gepräge, welches in frühern Zeiten den glücklichen Männern der That aufgedrückt war. Aber zu erfolggekrönter That iſt die Gunſt der Umſtände unentbehrlicher, als zu erfolgreichem Studiren.

Es war zu erwarten, daß er, je mehr er an ein reineres und edleres Leben ſich gewöhnte, mit um ſo größerer und innigerer Demüthigung auf ſeine frühere Genoſſenſchaft mit Gawtrey zurückblickte. Er war in dieſer Hinſicht ſtrenger gegen ſich, als irgend ein Anderer von gewöhnlichem Gerechtigkeitsſinn und Ehrlichkeit geweſen ſeyn würde, bei unparteiiſcher Erwägung der Umſtände, des Mangels, des Hungers, der Verzweiflung, die ihn unter Gawtreys Dach getrieben, der Unvollkommenheit ſeiner frühern Erziehung, des knabenhaften Zutrauens und der Neigung, die er gegen ſeinen Beſchützer gefühlt, und ſeiner Unwiſſenheit und Unſchuld in Bezug auf alle die ſchlimmeren Streiche des unglücklichen Verbrechers. Aber dennoch, wenn mit der nunmehr erlangten Einſicht der Mann ruhig zurückſchaute, ſo glühte ſeine Wange vor reuevoller Schaam über ſeine unbeſonnene Theilnahme an einem ſo zweideutigen und gewiſſenloſen Leben, deſſen wahre Beſchaffenheit damals nicht begriffen zu haben, dem Knaben unter den von uns geſchilderten Umſtänden verziehen werden konnte. Zwei Vortheile indeß ergaben ſich aus der Verirrung und Reue; erſtens die Demüthigung, die er empfand, beugte einigermaßen einen Stolz, der ſonſt leicht anmaßend und unfreundlich geworden wäre; und ſodann, wie ich oben angedeutet, ſeine innige Dankbarkeit gegen den Himmel für ſeine Befreiung aus den Schlingen, die ſeine Jugend bedroht hatten, gab ſeiner Zukunft den Leitſtern eines ernſten und herzlichen Glaubens. Er ließ im Leben durchaus keinen Zufall gelten. Was auch ſeine Kämpfe,

ſeine Schwermuth, ſein Gefühl in der Welt erlittenen Unrechts — er verzweifelte nie; denn Nichts konnte jetzt ſeinen Glauben an die Alles lenkende Vorſehung erſchüttern.

Vaudemonts Gewöhnungen und Lebensweiſe ſtimmten wohl zuſammen mit der ruhigen Haushaltung, in welcher er jetzt ein Gaſt war. Wie die meiſten Männer von ſtarker Conſtitution, die an ein thätiges Leben, nicht an Studiren gewohnt ſind, ſtand er früh auf; und gewöhnlich ritt er nach London, von wo er ſpät Mittags zu ihrem frugalen Mahl zurückkehrte. Und wenn er, vielleicht um die Stunde, wo Simon und Fanny ſich zur Ruhe begaben, oft noch einmal nach London ritt, öffnete ihm ſein eigener Hauptſchlüſſel, zu welcher Zeit er zurückkehren mochte, das Haus, ohne daß er die Familie im Schlaf ſtörte. Manchmal, wenn die Sonne zu ſinken begann, und die Luft warm war, ſchlich der Alte, auf dieſen kräftigen Arm geſtützt, hinaus durch die benachbarten Gäßchen, und kehrte immer über den einſamen Begräbnißplatz nach Hauſe zurück, oder wenn der blinde Hausherr an ſeinem Kamin ſitzen blieb und ſich zu einem Schlaf zurechtſetzte, eilte Philipp mit Fanny fort, und an den Tagen, wo ſie ausging, ihre Arbeit zu verkaufen, oder ihre kleinen Einkäufe zu machen, begleitete er ſie immer pünktlich. Und ihre Wange flammte von Stolz, wenn ſie ihn ihr Körbchen tragen, oder in ſinnender Geduld draußen warten ſah, während ſie ihre Geſchäfte in den Läden abmachte. Obgleich in der That Fannys Verſtand innerlich reifte, täuſchte doch oft die Oberfläche das Auge hinſichtlich der Tiefe. Es war mehr das, daß irgend Etwas die Geiſteskräfte in ihrem Wachsthum zurückhielt, als daß ſie ſelbſt gefehlt hätten. Ihre Schwäche war mehr die eines Kindes, als eines mit unheilbarem Schwachſinn behafteten Geiſtes. Zum Beiſpiel, ſie führte den kleinen Haushalt mit Geſchick und Klugheit; ſie konnte das für ihre einfachen Verhältniſſe Erforderliche im Kopf rechnen ſo ſchnell wie Vaudemont ſelbſt; ſie kannte den Werth des Geldes, was bei manchen von uns klugen Leuten nicht der Fall iſt. Ihre ſchon in ihre Kindheit bemerkenswerthe Geſchicklichkeit in verſchiedenen Zweigen weiblicher

Handarbeit war nicht nur durch Beharrlichkeit, sondern auch durch Erfindungsgeist und ein eigenthümliches Talent zu einer wunderbaren, ausnehmenden Vollkommenheit gediehen. Ihre Stickerei, zumal in der damals seltneren Gattung, Blumen auf Seide zu sticken, war sehr gesucht bei den großen Modistinnen von London, zu welchen sie immer ihren Weg fand durch die Vermittlung der Miß Semper. So daß dies Alles sie Jahre lang in Stand gesetzt hatte, alle Lebensbedürfnisse für sich und ihren blinden Beschützer zu bestreiten. Und ihre Sorgfalt für den Alten war schön in ihrer ängstlichen Aufmerksamkeit. Wo ihr Herz Antheil nahm, da zeigte sich nie eine Geistesschwäche. Vaudemont war gerührt, als er sah, wie viel liebevolle und mitleidige Achtung sie in der Nachbarschaft, zumal unter den geringern Klassen, zu genießen schien — selbst der Bettler, der an den Ecken herumzog, bettelte nicht von ihr, sondern wünschte ihr, wenn sie vorüberging, Gottes Segen; und der rohe, mißvergnügte Arbeiter, wich an der Mauer aus und erwiederte mit erheiterter Stirne das Lächeln, womit die Harmlose seine Artigkeit freundlich vergalt. Wirklich wurde das Gewinnende und Einnehmende, was sie ihrer Jugend, ihrer Schönheit, ihrem Unglück und ihrem rührenden Fleiße verdankte, erhöht durch manche kleine Züge von Menschenliebe und Freundlichkeit; manches kranke Kind hatte sie gepflegt, und mancher Tisch ohne Brod hatte dem für ihres Vaters Grab beiseite gelegten Schatz etwas entzogen.

„Meint Ihr nicht," flüsterte sie einmal Vaudemont ins Ohr, „daß Gott uns mehr liebt, wenn wir gut sind gegen die Kranken und Hungernden?"

„Gewiß, so lehrt man uns glauben."

„Nun, ich will Euch ein Geheimniß anvertrauen — sagt es nicht weiter. Großpapa sagte einmal, mein Vater habe böse Dinge gethan; wenn nun Fanny gut ist gegen diejenigen, denen sie helfen kann, so denke ich, wird Gott sie freundlicher erhören, wenn sie ihn bittet, ihrem Vater zu verzeihen was er gethan. Glaubt Ihr das auch? Sagt es — Ihr seyd so klug!"

„Fanny, Ihr seyd klüger als wir Alle, und ich fühle mich besser und glücklicher, wenn ich Euch reden höre.“

Es gab in der That viele Augenblicke, wo Vaudemont der Ansicht war, ihre geistigen Mängel hätten längst können gut gemacht und ausgeglichen werden durch gewandte geistige Pflege und durch regelmäßigen Umgang mit ihren Altersgenossinnen; aber vor diesem Umgang hatte Fanny selbst in der Schule zurückgeschauert. Zu andern Zeiten wieder hatte sie etwas so Abwesendes und Zerstreutes, oder so Phantastisches und Unzusammenhängendes in ihrem Wesen, daß Vaudemont mit dem harten, weltlichen Auge des Mannes nur traurige Verwirrung darin las. Dennoch, wenn auch das Gewebe der Ideen verworren, war doch jeder Faden für sich ein goldener.

Fannys großer Zweck — das große Ziel ihres Ehrgeizes — ihre einzige Hoffnung, war ein Grab für ihren vermeintlichen Vater. Rührte dies nun von jener frühe eingesogenen Religion, welche sich an das Grab knüpft, die man vielleicht am meisten in katholischen Ländern fühlt, und welche ihr im Kloster war eingeflößt worden, oder von der Nähe ihrer Wohnung beim Kirchhof, und der Neigung und Liebe her, womit sie den Platz betrachtete, — was immer der Grund seyn mochte, sie hatte seit Jahren, so wie andere junge Mädchen den Wunsch nach dem Altare hegen, den Traum von dem Grabstein gehegt. Aber der Schatz wuchs so langsam an; bald war der alte Gawtrey von einer Krankheit befallen; — bald trat eine Schwierigkeit in Einziehung des Miethzinses ein — bald eine Schwankung im Preise der Arbeiten; und bald, was am öftersten der Fall war, eine Bitte und ein Anspruch an ihre Mildthätigkeit, wodurch die frommen Ersparnisse gehemmt und gemindert wurden. Dies war eine Gesinnung, worin ihr neuer Freund innig mit ihr sympathisirte; denn auch er erinnerte sich, daß er mit seinem ersten Gold den bescheidenen Grabstein erkauft hatte, der noch das Gedächtniß seiner Mutter auf Erden erhielt.

Mittlerweile verstrichen die Tage, und keine neue Gewaltthat bedrohte Fanny. Vaudemont erfuhr ganz allmälig

— denn Fannys Bericht war sehr verwirrt — die eigentliche Beschaffenheit der Gefahr, in die sie geriethen.

Es schien sich so zu verhalten, daß eines Tages Fanny, durch das schöne Wetter auf die Straße gelockt, welche aus der Vorstadt weiter ins Land führte, von einem Gentleman in einem Wagen war angehalten worden, der sie, wie sie sagte, sehr freundlich anredete; nach einigen Fragen, die sie mit ihrer gewöhnlichen, arglosen Unschuld beantwortete, ihre Beschäftigung erfuhr, darauf bestand, einige Arbeiten, die sie eben in ihrem Körbchen hatte, ihr abzukaufen, und ihr eine beständige Abnahme unter weit bessern Bedingungen zu verschaffen versprach, als sie bisher gehabt, wenn sie in dem Hause einer Mrs. West, etwa eine Meile von der Vorstadt London zu, anfragen wolle. Dies versprach sie zu thun, und that es auch nach der Adresse, die er ihr gab. Sie ward zu einer Frau geführt, die weit auffallender geputzt war, als Fanny je zuvor eine Dame gesehen hatte — der Gentleman war auch anwesend. — Beide überhäuften sie mit Complimenten, und kauften ihre Arbeiten zu einem Preise, der alle Hoffnungen des armen Mädchens, den Grabstein für William Gawtrey betreffend, verwirklichen zu wollen schien — als ob sein schlimmes Geschick diesen ungestümen Mann noch jenseits des Grabes verfolgte, und sein Denkstein sogar mit dem Gold des Verführers erkauft werden sollte! Dann wies die Frau sie an, wieder zu kommen; in der Zwischenzeit aber begegnete sie Fanny auf der Straße, und wie sie mit ihr redete, traf es sich zum Glück, daß Miß Semper die Putzmacherin des Weges kam — sich umwandte, die Frau sehr scharf ansah, sie mit sehr zornigen Worten anließ, Fanny bei der Hand ergriff und sie wegführte, während die Frau forthuschte und dem Mädchen erzählte, die besagte Dame sey eine sehr schlimme Frau und Fanny solle nie wieder mit ihr sprechen. Fanny versprach dies sehr gerne. Und in der That kam die Frau, den Pöbel oder die Behörden scheuend, ihr nie wieder nahe.

„Und," sagte Fanny, „ich gab das Geld, das sie mir

Beide gegeben, der Miß Semper, welche ſagte, ſie wolle es zurück ſchicken."

„Ihr thatet recht, Fanny, und wie Ihr der Miß Semper ein Verſprechen gabet, ſo müßt Ihr mir auch eines geben: nie wieder ohne mich oder ſonſt Jemand aus dem Hauſe zu gehen. Oder nein, mit Niemand — nur mit mir! Ich will alles Andere unterlaſſen, um Euch zu begleiten."

„Wollt Ihr? Ach, ja, ich verſpreche es! Ich ging ſonſt gerne allein, aber das war ehe Ihr kamet, Bruder!"

Und da Fanny ihr Verſprechen wirklich hielt, hätte das ein kecker Held der Galanterie ſeyn müſſen, der es gewagt hätte ſie zu beläſtigen an der Seite eines ſo ſtattlichen und kräftigen Beſchützers.

Sechstes Kapitel.

Timon. Alles, hört, treibt Dieberei;
Geſetz, Euch Peitſch' und Zaum, ſtiehlt trotzig ſelbſt,
Und ungeſtraft.
* * *
Die ſüße Folg' die ſchnell die Welt dem bietet,
Der frei darf winken jedem Reiz, der ihm
Gehorcht.

Timon von Athen.

An dem Tag und zu der Stunde, welche zu der Beſprechung mit dem Unbekannten, der den Mr. Beaufort beſucht hatte, feſtgeſetzt waren, ſaß Lord Lilburne in der Bibliothek ſeines Schwagers, und vor ſeinem Armſtuhl, in den er ſich nachläßig geſtreckt hatte, ſtand unſer alter Bekannter Mr. Sharp, der Held von Bow-Street.

„Mr. Sharp," ſagte der Peer, „ich habe Euch rufen laſſen, um mir einen kleinen Gefallen zu erweiſen. Ich erwarte hier einen Mann, der vorgibt, meinem Schwager, Mr. Beaufort, Nachweiſungen in Betreff eines Prozeſſes geben zu können. Es iſt nöthig, den Werth ſeines Zeugniſſes genau kennen zu lernen. Ich wünſchte, daß Ihr alle ſeine Ver-

hältniſſe genau erkundetet. Seyd ſo gut und ſetzt Euch in den Pförtnersſtuhl im Vorſaal; faßt ihn beim Hereintreten, ſelbſt unbeobachtet, ins Auge — aber da er Euch vermuthlich unbekannt iſt, faßt ihn noch ſchärfer ins Auge, wenn er das Haus verläßt; folgt ihm in einiger Entfernung; bringt heraus wo er wohnt, mit Wem er umgeht, wo er Beſuche macht — alle Namen und Adreſſen — was ſein Charakter und Beruf iſt. kurz Alles was Ihr könnt, und ſtattet mir jeden Abend Bericht ab. Spürt ihn recht auf, verliert ihn nie aus dem Geſicht — Ihr werdet ſchön bezahlt werden. Ihr verſteht mich?"

„Ha!" ſagte Mr. Sharp, „laßt mich nur machen, mein Lord. Bin auch ſchon von Euer Lordſchaft Schwager in Anſpruch genommen worden. Weiß wohl, wie es damit iſt."

„Ich zweifle nicht daran. Auf Euern Poſten! Ich erwarte ihn jeden Augenblick."

Und in der That hatte ſich Mr. Sharp kaum in den Pförtnersſtuhl geworfen, als der Fremde anpochte — im nächſten Augenblick ward er zu Lord Lilburne geführt.

„Sir," ſagte Se. Lordſchaft ohne aufzuſtehen, „ſeyd ſo gut und nehmt einen Stuhl. Mr. Beaufort ſah ſich genöthigt, die Stadt zu verlaſſen, er bat mich, mit Euch zu ſprechen — ich bin ein Verwandter von ihm — ſeine Frau iſt meine Schweſter — Ihr könnt gegen mich ſo offen ſeyn wie gegen ihn, — vielleicht noch mehr!"

„Ich bitte Euch um die Gunſt, mir Euern Namen zu ſagen, Sir," ſagte der Fremde, ſeinen Kragen zurecht rückend.

„Zuerſt den Eurigen — Geſchäft iſt Geſchäft."

„Nun denn, Kapitän Smith."

„Von welchem Regiment?"

„Auf Halbſold."

„Ich bin Lord Lilburne. Euer Name iſt Smith — hm!" fuhr der Peer fort, und blickte auf einige Aufzeichnungen, die vor ihm lagen. „Ich ſehe, das iſt auch der Name des Zeugen, auf den ſich Mrs. Morton berief — hm!"

Auf dieſe Bemerkung und noch mehr auf den ſie begleitenden Blick hin gerieth das zuvor unverſchämte und ſelbſt-

gefällige Gesicht des Kapitän Smith in sichtliche Verlegenheit; er räusperte sich und sagte mit einigem Zögern:

„Mein Lord, dieser Zeuge lebt!"

„Ohne Zweifel! Zeugen sterben nie, wo es sich um Vermögen handelt und ein Betrug im Werke ist."

In diesem Augenblick trat ein Diener ein und legte ein zierlich gefaltetes Billet vor Lord Lilburne hin. Er sah es mit Ueberraschung an, öffnete es, und las Folgendes, mit Bleistift geschrieben:

„Mein Lord! ich kenne den Mann; nehmt Euch in Acht mit ihm; es ist ein so dicker Spitzbube als je einer athmete; er ward vor etwa drei Jahren deportirt, und wenn ihm nicht seine Zeit vom Ministerium abgekürzt worden, so ist er ohne Urlaub abwesend. Wir pflegten ihn Dashing Jerry zu nennen. Der Junge, dem wir auf Mr. Beauforts Wunsch nachsetzten, war ein Spießgeselle von ihm. Entschuldigt die Freiheit, die ich mir nehme.

J. Sharp."

Während Lord Lilburne diese Mittheilung gegen das Licht hielt und zusammenbuchstabirte, fuhr Kapitän Smith, seine Fassung wieder gewinnend, also fort:

„Betrug, mein Lord, Betrug! Ich verstehe Euch in der That nicht. Eure Lordschaft scheint wirklich so argwöhnisch, daß es ganz unleidlich ist. Mir gilt es freilich ganz gleich; und wenn Mr. Beaufort es nicht für geeignet hält, mich selbst zu sprechen, so thue ich wohl am besten, mein Compliment zu machen."

Und Kapitän Smith stand auf.

„Wartet einen Augenblick, Sir. Was Mr. Beaufort thun mag, kann ich nicht sagen; aber so Viel weiß ich: Ihr seyd eines sehr schweren Vergehens angeklagt, und wenn Euer Zeuge oder Eure Zeugen — Ihr mögt meinethalb fünfzig haben — ebenso schuldbelastet sind, — dann desto schlimmer für sie!"

„Mein Lord, ich begreife in der That nicht."

„Dann will ich offener sprechen. Ich klage Euch an, eine infame Lüge anzuzetteln, in der Absicht Geld zu er-

preſſen. Laßt Eure Zeugen vor dem Gerichtshof auftreten, und ich verſpreche Euch, daß Ihr, ſie und der junge Mann, Mr. Morton, deſſen Anſprüche ſie behaupten, angeklagt werden ſollen wegen Complottes — eines Complottes der ſchwärzeſten Art, wenn, wie der Fall iſt bei Euren Zeugen, begleitet, von Meineid. Mr. Smith, ich kenne Euch, und vor morgen um zehn Uhr werde ich auch wiſſen, ob Ihr Sr. Majeſtät Urlaub hattet, die Kolonien zu verlaſſen. Ha! ich bin aufrichtig genug, wie Ihr ſeht!"

Und Lord Lilburne warf ſich in ſeinen Stuhl zurück und betrachtete ganz kalt das kreideweiße Geſicht und den beſtürzten Ausdruck des kleinlaut gewordnen Kapitäns. Nach einer Pauſe voll Verwirrung, Erſtaunen und Furcht, machte der Ehrenmann mit einer drohenden Geberde unwillkürlich einen Schritt auf Lord Lilburne zu; der Peer legte kaltblütig die Hand an die Glocke.

„Noch einen Augenblick," ſagte der Letztere; „wenn ich dieſe Glocke ziehe, ſo iſt es, um Euch in Haft bringen zu laſſen. Laßt Mr. Beaufort Euch nur noch einmal hier ſehen, ja! laßt ihn nur noch ein Wort von dieſem vorgeblichen Prozeß hören, ſo wandert Ihr wieder nach den Kolonien zurück. Pah! runzelt die Stirne nicht ſo gegen mich, Sir! Ein Beamter von Bow-Street iſt im Vorſaal. Fort! — Nein, bleibt noch einen Augenblick und nehmt eine Lehre fürs Leben mit. Verſucht es nie wieder, Leuten von Rang und Vermögen zu drohen. Um jeden Reichen zieht ſich eine Mauer herum — rennt lieber nicht mit dem Kopfe dagegen an!"

„Aber ich ſchwöre aufs Feierlichſte," rief der Schurke mit einer ſo überraſchenden Emphaſe, „daß ſie ganz das Gepräge der Wahrheit trug, daß die Trauung wirklich ſtattfand."

„Und ich erkläre nicht minder feierlich: Jeder, der dies vor einem Gerichtshof beſchwört, ſoll wegen Meineids verfolgt werden! — Ha, Ihr ſeyd ein trauriger Spitzbube eigentlich!"

Und mit einer Miene voll der gründlichſten, halb mit-

leidigen Verachtung wandte sich Lord Lilburne weg und schürte das Feuer. Kapitän Smith murmelte noch einen Augenblick und spielte mit seinen Handschuhen — dann zuckte er die Achseln und schlich sich hinaus.

In dieser Nacht empfing Lord Lilburne wieder seine Freunde, und unter seinen Gästen kam auch Vaudemont. Lilburne liebte das Studium von Charakteren, insbesondere der Charaktere solcher Männer, die mit der Welt zu kämpfen und zu ringen hatten. Ganz frei von jeder Art Ehrgeiz, schien er sich mit seiner Apathie dadurch zu versöhnen, daß er die Unruhe, die Kränkungen, das Herzweh und die Kämpfe derer studirte, welche das Schicksal der Ehrgeizigen sind. Wie die Spinne in ihrer Höhle beobachtete er mit hungriger Wonne die in dem Gewebe sich zerarbeitenden Fliegen, durch dessen schleimgesponnenes Labyrinth er mit bequemer Sicherheit wandelte. Vielleicht war ein Grund, warum er das Spiel liebte, weniger die Freude am Gewinnen, als das philosophische Wohlbehagen, womit er sich an den Gemüthsbewegungen der Verlierenden weidete. Er war immer heiter und, ausgenommen in seinen Ausschweifungen, leidenschaftlos; — Magendie, wenn er wissenschaftliche Experimente an den Todesqualen eines gemarteten Hundes anstellte, konnte nicht inniger in seine Wissenschaft vertieft und gleichgültiger gegen den Hund seyn, als Lord Lilburne, wenn er ein Opfer zu Grund richtete, in die Analyse menschlicher Leidenschaften versunken, und voll stoischen Gleichmuths gegen die schmerzlichen Zuckungen des Unglücklichen, den er ruhig secirte. Er wünschte Geld zu gewinnen von Vaudemont — diesen Mann zu ruiniren, der sich herausnahm, großmüthiger zu seyn als Andere — einen kecken Abenteurer dem Rade Fortunas unterliegen zu sehen, das in einem Kartenspiel regiert; — und das Alles natürlich ohne den mindesten Haß gegen den Mann, den er jetzt zum erstenmal sah. Im Gegentheil, er empfand Achtung für Vaudemont. Wie die meisten weltlichen Menschen hatte Lilburne ein günstiges Vorurtheil für Solche, die im Leben emporzusteigen suchen; und wie Männer, die in männlichen und athlethischen

Uebungen ſich ausgezeichnet, war er auch im Voraus eingenommen für Solche, die geeignet ſchienen, ſich auch in dergleichen hervorzuthun.

Liancourt nahm ſeinen Freund beiſeite, während Lord Lilburne mit ſeinen andern Gäſten ſprach:

„Ich brauche Euch, der Ihr nie ſpielt, nicht davor zu warnen, Euch Lord Lilburne's Gnade und Barmherzigkeit zu überlaſſen; bedenkt, er iſt ein trefflicher Spieler!“

„Nein,“ antwortete Vaudemont, „ich muß dieſen Mann kennen lernen, ich habe Gründe, die allein mich veranlaſſen, ſein Haus zu betreten. Ich kann ſchon Etwas aufs Spiel ſetzen, weil ich zu erfahren wünſche, und ich Etwas für eine mir ſehr theure Perſon gewinnen kann. Und im Uebrigen (murmelte er) — kenne ich ihn zu gut, als daß ich nicht auf meiner Hut ſeyn ſollte.“ Damit näherte er ſich der Gruppe Lord Lilburne's, und nahm die Einladung an den Spieltiſch an. Beim Souper ſprach Vaudemont mehr als gewöhnlich, er richtete das Wort hauptſächlich an ſeinen Wirth, und hörte mit großer Aufmerkſamkeit Lilburne's kauſtiſchen Bemerkungen über jeden Gegenſtand, welcher nach und nach auf die Bahn gebracht wurde, zu. Und mochte dies nun von de Vaudemonts Geſchick herrühren, oder von dem Intereſſe, welches Lord Lilburne empfand, einen ihm neuen Charakter zu ſtudiren, oder daher, daß, da Beide in allen männlichen Fertigkeiten und Künſten ſich auszeichneten, ihr Geſpräch mehr für ſie ausſchließlich Anziehendes enthielt: kurz, es traf ſich, daß ſie noch miteinander plauderten, während ſchon das Tageslicht durch die Fenſtervorhänge lugte.

„Und ich bin länger geblieben als alle Eure Gäſte,“ ſagte de Vaudemont, ſich in dem leeren Zimmer umſehend.

„Das beſte Compliment, das Ihr mir machen konntet. Ein andermal können wir unſer tête à tête mit Ecarté beleben, obgleich es mich überraſcht, Monſieur de Vaudemont, daß Ihr in Eurem Alter und bei Eurem Ausſehen ein Freund vom Spiel ſeyd: ich hätte geglaubt, Ihr würdet nicht in einem Spiel Karten nach Herzen blicken! Aber

vielleicht seyd Ihr in Beziehung auf das beau sexe schon frühe blasé."

„Aber Eure Ergebenheit gegen dasselbe ist vielleicht noch so groß, wie immer!"

„Die meinige? — nein, nicht wie immer. Verschiedenen Altern verschiedene Abstufungen. In Eurem Alter warb ich, im meinigen kaufe ich — das bessere Theil eigentlich! es erfordert nicht halb so viel Zeit!"

„Eure Ehe, Lord Lilburne, war, glaube ich, nicht mit Kindern gesegnet. Vielleicht empfindet Ihr manchmal den Mangel derselben?"

„Wenn das wäre, könnte ich sie dem Dutzend nach haben. Andere Damen sind in dieser Beziehung freigebiger gewesen, als die weiland Lady Lilburne, Gott hab' sie selig!"

„Und," sagte Vaudemont, die Augen mit einigem Ernst auf seinen Wirth heftend, „wenn Ihr wirklich überzeugt wäret, ein Kind, oder auch einen Enkel zu haben — die Mutter eine Geliebte Eurer ersten Jugend — ein liebevolles, schönes Kind, und ganz besonders Eurer Sorge und Eures Schutzes benöthigt: würdet Ihr nicht dies Kind, obgleich ein unrechtmäßiges, Euch den Mangel kindlicher Liebe und Zuneigung ersetzen lassen?"

„Kindliche Liebe und Zuneigung, mon cher!" wiederholte Lord Lilburne; „meiner Sorge und meines Schutzes benöthigt! Pah! Mit andern Worten: ob ich einem jungen Vagabunden Kost und Wohnung gäbe, der die Güte hätte, sich für den Sohn Lord Lilburne's auszugeben?"

„Aber wenn Ihr überzeugt wäret, daß das Anspruchmachende Euer Sohn wäre, oder vielleicht Eure Tochter — ein zärtlicherer Name und der Anspruch größerer Hülflosigkeit?"

„Mein lieber Monsieur de Vaudemont, Ihr seyd ohne Zweifel ein galanter Mann und ein Mann der Welt. Wenn die Kinder, die Einem das Gesetz aufhalst, neunmal unter zehn so verdammte Plagen sind: bedenkt und urtheilt selbst, ob man wünschen kann, der Vater von solchen zu seyn, welche zu verläugnen das Gesetz gestattet. Natürliche Kinder sind

die Paria's der Welt, und ich — bin Einer von den Bramanen!"

„Aber," beharrte Vaudemont, „verzeiht mir, wenn ich die Frage weiter verfolge. Vielleicht suche ich in Eurer Weisheit eine Anleitung für mein eigenes Verfahren; — gesetzt denn, ein Mann habe die Mutter geliebt und ins Unglück gebracht; gesetzt er sehe in dem Kind ein Geschöpf, das ohne seinen Beistand, jedem Fluche preisgegeben wäre, wovon die Paria's (ganz wahr, die Parias!) der Welt nur zu oft heimgesucht werden, und das mit seinem Beistand im Verlaufe der Zeit seine Gesellschafterin, seine Pflegerin, seine Trösterin werden könnte —"

„O still!" unterbrach ihn Lilburne mit einiger Ungeduld, „ich weiß nicht wie unsere Unterhaltung auf solche Gegenstände gerieth — aber wenn Ihr wirklich meine Ansicht zu haben wünscht in Bezug auf einen Fall im praktischen Leben, so sollt Ihr sie haben. Seht denn, Monsieur de Vaudemont, kein Mensch hat die Kunst glücklich zu seyn, gründlicher studirt als ich; und ich will Euch das große Geheimniß sagen: habt so wenig Bande als möglich, die Euch fesseln! Wärterin! pah! Ihr oder ich, wir könnten eine tausendmal nützlichere und sorgfältigere, als ein lästiges Kind wäre, wochenweise jederzeit miethen. Trösterin! — ein Mann von Geist braucht nie Trost! Und es gibt überhaupt keinen Kummer, so lange wir Gesundheit und Geld haben, und uns um keinen Menschen auf der Welt einen Strohhalm kümmern. Wenn Ihr Andere lieben wollt, kann ihre Gesundheit und ihre Verhältnisse, wenn beide schief gehen, Euch belästigen; das eröffnet viele Möglichkeiten der Unlust. Nie allein gelebt, aber immer allein gefühlt! Ihr haltet das für nicht menschenfreundlich; möglich. Ich bin kein Heuchler, und gebe mir nie die Mühe etwas Anderes zu scheinen, als der ich bin — John Lilburne."

Wie der Peer so sprach, betrachtete ihn Vaudemont an die Thüre gelehnt, mit einer seltsamen Mischung von Interesse und Abneigung. „Und John Lilburne gilt für einen vornehmen Mann, und William Gawtrey war ein großer

Spitzbube. Ihr verhehlt Euer Herz nicht? — nein, ich verstehe. Vermögen und Macht bedürfen der Heuchelei nicht; Ihr seyd der Mann des Lasters — Gawtrey war der Mann des Verbrechens. Ihr sündigt nie gegen das Gesetz — er war ein Missethäter durch sein Gewerbe. Und der Missethäter rettete vor dem Laster das Kind und vor der Armuth die Enkelin (Euer Fleisch und Blut,) die Ihr verläugnet: welchen wird der Himmel als den schlechtern Mann ansehen? Nein, arme Fanny! Ich sehe, ich irrte mich. Wenn er Dich auch anerkennen wollte, ich würde Dich nicht ausliefern an eine so eiskalte Seele! — besser der blinde Mann, als das erstorbene Herz!"

„Nun, Lord Lilburne," sagte de Vaudemont laut, sich aus seiner Träumerei aufraffend, „ich muß gestehen, daß Eure Philosophie mir die weiseste zu seyn scheint für Eure Person. Für einen armen Mann wäre es ein Anderes — die Armen brauchen Liebe."

„Ja, ja, für die Armen ist das, gewiß!" sagte Lord Lilburne mit einer Miene gönnerhafter Offenheit.

„Und ich will auch noch gestehen," fuhr de Vaudemont fort, „daß ich gerne mein Geld verloren habe, für die Belehrung, die ich dafür aus Eurem Gespräch geschöpft und gewonnen."

„Ihr seyd sehr gütig. Kommt nächsten Donnerstag um Revenge zu nehmen. Adieu!"

Wie Lord Lilburne sich entkleidete und sein Kammerdiener ihm an die Hand ging, sagte er zu diesem Ehrenmann:

„Also habt Ihr den Namen des Fremden nicht erfahren können — des neuen Bewohners, von dem Ihr mir sagt?"

„Nein, mein Lord. Es heißt nur, es sey ein sehr stattlich aussehender Mann."

„Ihr habt ihn nicht gesehen?"

„Nein, mein Lord. Was soll ich jetzt weiter thun?"

„Hm! Im Augenblick Nichts! Ihr macht Eure Sachen so ungeschickt; Ihr könntet mich in eine Klemme bringen. Ich thue nie Etwas, dessen sich das Gesetz, oder die Polizei oder auch nur die Zeitungen bemächtigen könnten. Ich muß

auf eine andre Art und Weise denken — hm! Ich gebe nie einen Plan auf, Dykeman, — oder doch! Wenn das Leben der Mühe werth wäre, die sich Thoren damit machen — der Arbeit und des Ehrgeizes — so wäre ich, glaube ich, ein sehr vornehmer, wichtiger Mann mit einer sehr schlechten Leber geworden — ha, ha, ha! Ich allein auf der Welt habe gefunden, wozu die Welt gut ist! Zieht die Vorhänge, Dykeman!“

Siebentes Kapitel.

Org. Willkommen Eis, das ihm ums Herz sich thürmt!
Dich macht nie Hitze thauen!
Fond. Das gebrochne Herz.
Nearch. Ehrenhafte Ehrlosigkeit.
Ebendaselbst.
Amyk. Ihr sanftes Herz verdiente keine Härte,
Also verstört zu werden vom Geschick.
Arm. Ihr gebt ihm eine falsche Deutung, Herr;
Laßt mich mit Gunst ansprechen, was Apollo
In trübem Sinn dämmernd umwölkt.
Ebendaselbst.

Wenn Vaudemont in Betracht von Simons Alter und Armuth es für seine Pflicht gehalten hatte, zu sehen, ob der zwar nicht in höherem Grade gesetzliche, wohl aber natürliche Beschützer Fannys wirklich der unverbesserliche und hartgesottene Egoist sey, als welchen Gawtrey ihn geschildert, so genügte die Unterhaltung Einer Nacht, ihn für immer den Gedanken aufgeben zu machen, ihre Ansprüche an Lord Lilburne vorzubringen. Aber Philipp hatte noch einen andern Grund, seine Bekanntschaft mit diesem Manne fortzusetzen. Der Anblick von seiner Mutter Grab hatte in ihm das Bild jenes verlorenen Bruders wieder hervorgerufen, über welchen zu wachen er gelobt hatte. Und trotz des tiefen Gefühls schnöde mißhandelter Liebe, mit dem er noch des grausamen Briefes gedachte, der ihm die letzten Zeitungen von Sidney gebracht, hing doch Philipps Herz mit unauslöschlicher Zärtlichkeit an jener lieben Gestalt, welche mit all den glücklichen

Erinnerungen aus der Kinderzeit verknüpft war; und sein Gewissen ebenso wie seine Liebe fragten ihn, so oft er an dem Kirchhof vorbeiging: „Willst du keinen Versuch machen, der letzten Bitte der Mutter nachzukommen, die ihren Liebling Deiner Obhut empfahl?“ Vielleicht wenn Philipp in Dürftigkeit, oder der Name, den er trug, durch sein Thun befleckt gewesen wäre, wäre er davor zurückgebebt, den Bruder aufzusuchen, dem er nur schaden, aber nicht dienen konnte. Aber obwohl nicht reich, besaß er doch mehr als genug für eine so einfache und harte Lebensweise, wie kaum je ein Glückssoldat zu führen sich freiwillig begnügte. Und er sagte sich mit einem Gefühl gerechten und edlen Stolzes, daß er den von Eugenien ihm aufgedrungenen Namen so fleckenlos wie das Hermelin bewahrt habe in all den Prüfungen und Schicksalswechseln, die er durchgemacht, seit er ihn angenommen. Sidney konnte ihm Nichts geben, und daher war es seine Pflicht Sidney aufzusuchen. Nun hatte er immer in seinem Herzen geglaubt, die Beauforts seyen mit einem Geheimniß bekannt, welches zu ergründen sein Herz schmachtete. Er wollte, um Sidneys willen, seinen Haß gegen die Beauforts unterdrücken; er wollte die Bekanntschaft mit ihnen nicht zurückweisen, wenn sie sich ihm aufdrängte; ja, durch seinen Namenwechsel und die Veränderung seiner Gesichtszüge gegen jeden Verdacht von ihrer Seite gesichert, wollte er diese Bekanntschaft suchen, um seinen Bruder zu finden und Catharinens letzten Geboten zu genügen. Sein Verkehr mit Lilburne mußte ihn nothwendig auch leicht mit Lilburnes Familie in Berührung bringen. Und in dieser Voraussicht wies er die ihm dringend zugesandten Einladungen nicht zurück. Auch empfand er ein düsteres und hinreißendes Interesse daran, einen Mann zu studieren, welcher für sich die wahre Inkarnation der Welt war — der Welt des Truges und der List — der Welt wie der Prediger sie schildert, — der hohlen sinnlichen, scharfblickenden und in Selbstsucht verhärteten Welt — der Welt, die Alles ist für dieses Leben, und an keine Zukunft und an keinen Gott denkt!

Lord Lilburne war in der That ein Studium für tiefere

Beobachtung; ein Studium, das den gewöhnlichen Denker irre machen, und die Analyse eines tiefern Nachdenkens aufs Aeußerste beschäftigen und üben konnte. William Gawtrey hatte nicht gemeine Talente besessen; er hatte entdeckt, daß sein Leben Eine große Verirrung gewesen; — Lord Lilburnes Verstand war weit schärfer als Gawtreys, und er hätte nie, und wäre er so alt geworden wie der alte Parr selbst, er hätte nie eine solche Entdeckung gemacht. Er kämpfte nie an gegen ein Gesetz, obgleich er durch alle Gesetze sich durchwand! Und er kannte keine Reue, denn er kannte keine Furcht! Lord Lilburne hatte frühe eine Dame von Vermögen, die Tochter des damaligen Premierministers, die beste Parthie seiner Zeit, geheirathet, die er lange überlebte. Und während einer sehr kurzen Zeit seines Lebens hatte er sich auf das Gebiet der Politik verlocken lassen — der einzige Ehrgeiz, den er mit Männern von gleichem Rang theilte. Er zeigte Talente, die einen von den Umständen so Begünstigten hätten hoch emporheben können, und kehrte dann auf einmal zu seinen alten Lebensgewohnheiten und seinem System des Genusses zurück. „Ich wollte eine Probe machen," sagte er einmal, „ob der Ruf nur Ein Kopfweh werth ist, und ich habe mich überzeugt, daß derjenige, der den Knochen, den er im Munde hat, dem Schatten des Knochens im Wasser opfern kann, ein Narr ist." Von dieser Zeit an besuchte er das Haus der Lords nicht mehr, und erklärte, daß er es weder mit dieser noch mit jener politischen Ansicht halte. Dennoch hatte die Welt im Allgemeinen eine hohe Meinung von seinen Talenten, und mit Widerstreben stimmte Vaudemont der Meinung der Welt bei. Und doch hatte er nichts gethan — hatte nur Wenig gelesen, lachte der Welt ins Gesicht — und das war am Ende das hauptsächliche Geheimniß seines Ansehens und Einflusses bei denen, die er in seine Kreise zog. Diese Verachtung der Welt legte ihm die Welt zu Füßen. Seine sardonische, glatte, weltmännische Gleichgültigkeit, sein offen gestandenes moralisches Glaubensbekenntniß, daß er kein andres Leben als das seinige einiger Sorgfalt und Rücksicht werth halte, seine Entfernung

von aller Heuchelei, Vorurtheil und Maske, die kalte Glätte, mit welcher er den Fesseln des Conventionellen sich entwand, so oft es ihm beliebte, ohne doch das Dekorum zu verletzen, dessen Organ das Ohr ist, und das nicht durch die That, sondern durch den Lärm empört wird — das Alles hatte das Mark und Wesen eines Systemes an sich, welches bei der Menge triumphirte; denn kleine Geister geben dem Mann eine Wichtigkeit, dem Nichts als wichtig gilt. Lord Lilburnes Autorität nicht nur in Sachen des Geschmacks, sondern auch was die Welt Urtheil und gesunden Sinn nennt, galt als ein Orakel. Er kümmerte sich nicht einen Strohhalm um die Armseligkeiten und Spielereien, die gewöhnlich seinen Stand reizen; er hatte eine Beförderung in der Peerschaft und den Hosenbandorden ausgeschlagen, und dies ward oft zu seiner Ehre angeführt. Aber man erprobt die Tugend eines Menschen erst, wenn man ihm Etwas anbietet, wornach ihn gelüstet. Die Grafenwürde und der Hosenbandorden waren für Lord Lilburne so wenig versuchende Lockungen, als eine Puppe oder ein Sprungsail; hätte man ihm ein unfehlbares Heilmittel für das Podagra, oder ein Antidoton gegen das Alter gegeben, man hätte ihn, wie einen Lakaien, zu jeder Bedingung erkaufen können. Lord Lilburnes nächster Erbe war der Sohn seines einzigen Bruders; ein Mensch, der gänzlich von seinem Oheim abhing. Lord Lilburne gab ihm jährlich 1000 Pfund und hielt ihn immer außer Lands in einer diplomatischen Stellung. Er sah seinen Nachfolger als einen Mann an, dem es nur an der Macht, nicht an der Lust fehlte, ihn meuchlerisch zu morden.

Obgleich Lord Lilburne kostbar lebte und sich Nichts abgehen ließ, war er durchaus kein Verschwender; man konnte ihn in der That für sparsam halten; denn er wußte, wie viel Genuß und Ansehen er seinem Geld verdankte, und schätzte es demgemäß; er kannte die besten Spekulationen und die besten Arten es anzulegen. Wenn er sich bei einem amerikanischen Kanal betheiligte, konnte man sicher seyn, daß die Aktien bald den doppelten Werth haben würden; wenn er eine Besitzung an sich brachte, so war es gewiß ein

vortheilhafter Handel. Sein Takt und Glück in Geldsachen erhöhten natürlich den Ruf seiner Klugheit.

Er war im frühern Leben ein glücklicher Spieler gewesen, und es waren verdächtige Gerüchte hinsichtlich der Redlichkeit seines Spielens im Umlauf gewesen; aber, wie man in neuesten Zeiten gesehen hat in dem Fall eines Mannes von gleichem Rang wie Lilburne, obwohl vielleicht von minder scharfem, wenn auch gebildeterem Geiste, es dauert lang, bis die Taube sich gegen einen Falken von ächter Zucht und Schule wendet. Die Gerüchte waren in der That so unbestimmt, daß sie kein Gewicht hatten. In der Mitte seiner Laufbahn, in der besten Blüthe seiner Gesundheit und seines Glücks, hatte er dem Spieltisch entsagt. In spätern Jahren, als sein vorgerücktes Alter ihn schwerfälliger machte, hatte er jene Unterhaltung wieder aufgenommen, ganz mit seinem früheren Glück. Der Geldmarkt, die Tafelfreuden, das andere Geschlecht waren die andern Beschäftigungen und Zerstreuungen, womit Lord Lilburne seine rosenfarbene Muße ausfüllte.

Ein andrer Grund, warum dieser Mann den Ruf großer Talente sich gewonnen, war der: er maßte sich nie an, von einem Zweig des Wissens etwas zu verstehen, von dem er Nichts wußte, so wenig als eine Tugend, die ihm fehlte. Die Ehrlichkeit selbst konnte nicht freier seyn von Quacksalberei und Täuschung, als dies eingefleischte, wandelnde Laster. Wenn auch die Welt ihn zu achten beliebte; er erkaufte ihre Meinung nicht durch Betrug. Kein Mensch sah je Lord Lilburnes Namen in einer öffentlichen Unterzeichnung für eine neue Kirche, oder eine Bibelgesellschaft, oder eine nothleidende Familie — Niemand hörte je, daß er eine großmüthige, wohlthätige, menschenfreundliche Handlung ausgeübt, — Niemand ward je überrascht durch einen philanthropischen, frommen oder verbindlichen Ausspruch aus diesem höhnischen Munde. Trotz all diesem stand Lord Lilburne nicht nur in Achtung, sondern auch in Gunst bei der Welt, und ward auf den Stuhl ihrer Rhadamantusse gehoben. Mit Einem Wort, er erschien Vaudemont, und so war es auch,

als ein glänzendes Beiſpiel von der Macht der äußern Umſtände — als eine Probe davon, welchen Ruf und Einfluß ein reicher Mann von hoher Geburt ſich verſchaffen kann, dem ſein Wille ein Königreich iſt. Ein wenig Genie — und Lord Lilburne hätte ſeinen Laſtern und Mängeln eine auffallende, in die Augen ſpringende Oeffentlichkeit gegeben; ein wenig Herz — und ſeine Lebensgewohnheiten hätten ihn in zahlloſe Thorheiten und mißliche, unehrenhafte Verlegenheiten geſtürzt. Das Blei und der Stein, die er, wie jener dürre Dichter bei einem Sturm, mit ſich führte, waren es, die ihn immer im Gleichgewicht erhielten, von welcher Seite her auch immer der Wind wehen mochte. Aber alle ſeine poſitiven und negativen Eigenſchaften würden ihm Nichts genützt haben ohne die Stellung, die ihn in Stand ſetzte, ſich's in dem Gaſthofe der Welt ganz bequem zu machen — welche jeder Entdeckung des Mangels an innerem Adel an ihm die tadelloſe Reſpektabilität eines hohen Namens, ein glänzendes Haus und ein Pachtregiſter ohne Fehl entgegenſtellte. Vaudemont zog Parallelen zwiſchen Lilburne und Gawtrey, und er begriff endlich, warum der Eine ein gemeiner Schurke, der Andere ein vornehmer Mann war.

Obgleich erſt wenige Tage ſeit ihrer erſten Bekanntſchaft verfloſſen waren, war doch Vaudemont ſchon zweimal bei Lord Lilburne geweſen, und ſie ſtanden ſchon auf einem ganz bequemen Fuß, als eines Nachmittags der Erſtere, wie er durch die Straßen H—— zuritt, dem Peer begegnete auf einem kräftigen Pferd, das durch ſeine Kraft und Symmetrie, rein engliſche Zucht und ausnehmend feine Schule an jenen Geſchmack für die Uebungen der Jagd und des Feldes erinnerte, wodurch Lord Lilburne in jüngeren Jahren ſich ausgezeichnet hatte.

„Ei, Monſieur de Vaudemont, was führt Euch in dieſe Gegend der Stadt? Neugierde und Forſchungsluſt?“

„Das möchte bei mir natürlich genug ſeyn; aber Ihr, der Ihr London ſo gut kennt, was führt Euch hieher?“

„Ha, ich komme zurück von einem langen Ritte. Ich ſpürte Symptome von einem Anfall des Podagras, und verſuchte

es mir durch Leibesübung vom Leib zu halten. Ich war in einem Landhause, das mir gehört, einige Meilen von der Stadt entfernt — beiläufig bemerkt, ein ganz hübscher Sitz — Ihr müßt nächsten Monat kommen und mich dort besuchen. Ich werde das Haus füllen für eine battue. Ich habe einige erträgliche Wildplätze — Ihr seyd ein guter Schütze, denk' ich?"

„Ich habe mehrere Jahre keine Uebung gehabt, als mit der Büchse."

„Das ist Schade; denn da ich eine Woche Schießen fürs Jahr genug halte, dürfte zu meinem Bedauern Euer Besuch bei mir in Fernside nicht lang genug seyn, um Eure Hand einzuüben."

„Fernside?"

„Ja! Ist Euch der Name bekannt?"

„Ich meine ihn gehört zu haben. Hat Euer Lordschaft es gekauft oder geerbt?"

„Ich habe es gekauft von meinem Schwager. Es gehörte seinem Bruder — einem lustigen, wilden Gesellen, der den Hals brach, als er über ein hohes Thor setzte; — durch dies Thor spazierte mein Freund Robert desselben Tages in eine sehr schöne Besitzung!"

„Ich habe davon gehört. Der verstorbne Mr. Beaufort hinterließ also keine Kinder?"

„O ja, zwei. Aber sie kamen auf die Welt in jener primitiven Weise, wie Mr. Owen wünscht, daß wir Alle kämen — zu natürlich für den dermaligen Gesellschaftszustand, und Mr. Owens Parallelogramm war für sie nicht bereit. Beiläufig bemerkt — der eine Sohn verschwand in Paris, — vermuthlich ist er Euch nie aufgestoßen?"

„Unter welchem Namen?"

„Morton."

„Morton! — hm! — Welchem Taufnamen?"

„Philipp?"

„Philipp! — nein. Aber that Mr. Beaufort Nichts für die jungen Leute? Ich meine einmal gehört zu haben, daß er sich des Einen erbarmte?"

„Habt Ihr? Ha! mein Schwager iſt einer der trefflichen Männer, von welchen die Welt immer gut ſpricht. Nein; er hätte ſehr gerne eines oder beider Knaben ſich angenommen, aber die Mutter ſchlug alle Anerbietungen aus und fing, glaub' ich, einen Prozeß an. Der ältere der Baſtarde wurde ein ſchlimmer Kamerade, und der jüngere — ich weiß nicht genau, wo er iſt, aber ohne Zweifel bei einem Verwandten ſeiner Mutter. Ihr ſcheint Euch für natürliche Kinder zu intereſſiren, mein lieber Vaudemont?"

„Vielleicht habt Ihr gehört, daß die Leute den Verdacht hatten, ich ſey ein natürlicher Sohn?"

„Ha! Jetzt verſteh' ich. Aber Ihr geht dort hinaus? Ich hatte gehofft, Ihr würdet mit mir umkehren, und —"

„Ihr ſeyd ſehr gütig; aber ich habe eine beſtimmte Verabredung und komme ſchon zu ſpät. Guten Morgen, Lord Lilburne."

Sidney bei ſeiner Mutter Verwandten! Vielleicht zurückgekehrt zu den Mortons? Wie, war er nie zuvor auf eine ſo naheliegende Vermuthung verfallen? Er wollte ſogleich hin! — noch in dieſer Nacht wollte er nach dem Haus eilen, aus dem er ſeinen Bruder entführt hatte. Wenigſtens, und im ſchlimmſten Falle, würde er dort auf eine Spur geleitet werden.

Lebhaft erfüllt von dieſer Hoffnung und dieſem Entſchluß ritt er eilig nach H——, um Simon und Fanny anzukündigen, daß er vielleicht erſt in zwei bis drei Tagen zu ihnen zurückkehren werde. Als er in die Vorſtadt einritt, hielt er ſein Pferd an bei dem Bildhauer, bei dem er ſeiner Mutter Grabſtein gekauft hatte.

Der Mann des traurigen Gewerbes war in ſeinem Hof an der Arbeit.

„He, da!" ſagte Vaudemont, über das niedere Geländer ſchauend, „iſt der Grabſtein, den ich beſtellt, bald fertig?"

„Ha, Sir, da Ihr ſo Eile habt, und es lange Zeit erfordern würde, einen neuen zu fertigen, dachte ich Euch dieſen anzubieten, der ganz fertig iſt bis auf die Inſchrift. Er war für Miß Deborah Primme beſtimmt; aber ihr Neffe und

Erbe beſuchte mich geſtern, mir zu ſagen, da die arme Dame um 5000 Pf. ärmer geſtorben ſey, als er erwartet, werde ein hübſches hölzernes Grabmal dieſelben Dienſte thun, wenn ich ihm dies anbringen könnte. Es iſt eine Pracht, Sir. Es wird ſich ſo heiter ausnehmen —"

„Gut, das wird recht ſeyn; und Ihr könnt es jetzt da aufſtellen, wo ich Euch geſagt."

„Innerhalb drei Tagen, Sir."

„So ſey es." Und er ritt weiter und murmelte: „Fanny! dein frommer Wunſch wird erfüllt. Aber Blumen — werden die zu dieſem Stein paſſen?"

Er gab ſein Pferd ab und ſchritt durch die Straßen nach Simons Hauſe.

Als er ſich dem Hauſe näherte, ſah er Fannys glänzende Augen am Fenſter. Sie wartete auf ſeine Rückkehr. Sie eilte, ihm die Thüre zu öffnen, und der Pilger der Welt fühlte, welche Muſik in den Schritten, welcher Sommer im Lächeln derer liegt, die Einen Willkommen heißen.

„Meine liebe Fanny," ſagte er, gerührt von ihrer freudigen Begrüßung, „das Herz wird mir warm, wenn ich Euch ſehe. Ich habe Euch ein Geſchenk von der Stadt mitgebracht. Ich erinnere mich aus meinen Knabenjahren, daß meine arme Mutter gern einige einfache Lieder ſang, die, ich weiß ſelbſt nicht wie, mir einfallen, wenn ich Euch ſehe und höre. Ich denke mir, Ihr würdet ſie wenigſtens ebenſo ſehr verſtehen und lieben wie ich — denn weiß der Himmel, (ſagte er vor ſich hin,) mein Ohr iſt im Ganzen ſtumpf genug gegen das Reimgeklingel." Und er gab ihr ein kleines Bändchen jener ausgeſuchten Lieder in die Hand, worin Burns die Natur in Muſik geſetzt hat.

„Oh! Ihr ſeyd ſo gütig, Bruder!" ſagte Fanny, mit Thränen in den Augen, und küßte das Buch.

Nach einem einfachen Mahl eröffnete Vaudemont Fanny und Simon ſein Vorhaben, für einige Tage zu verreiſen. Simon hörte es an mit der ſtummen Apathie, welche mit ſeltenen Ausnahmen die beſtändige Stimmung ſeines Lebens war. Aber Fanny wandte ihr Angeſicht ab und weinte.

„Es ist nur auf einen oder zwei Tage, Fanny.“

„Eine Stunde ist manchmal sehr — sehr lang,“ sagte das Mädchen, den Kopf schüttelnd und traurig.

„Kommt, ich habe noch ein wenig Zeit übrig, und die Luft ist mild; Ihr seyd heute noch nicht draußen gewesen — wollen wir einen Gang —“

„Hm!“ unterbrach ihn Simon, sich räuspernd und anscheinend zu plötzlicher Belebung sich aufraffend; „wär' es nicht gut, wenn Ihr Kost und Wohnung berichtigtet, ehe Ihr geht?“

„Oh! Großvater!“ schrie Fanny aufspringend, mit einem starken Erröthen auf der Wange.

„Nein, Kind,“ sagte Vaudemont lachend, „Euer Großvater kommt nur meinem Gedanken zuvor. Aber sprecht nicht von Kost und Wohnung; Fanny ist mir eine Schwester, und unsre Börse ist gemeinschaftlich.“

„Ich möchte gern eine Guinee befühlen — nur befühlen,“ murmelte Simon in einer Art von entschuldigendem Ton, der in der That pathetisch war, und als Vaudemont einige Geldstücke auf den Tisch warf, raffte der Alte sie auf, vor sich hin kichernd und schwatzend; und mit großer Lebhaftigkeit aufstehend, tappte er eilends aus dem Zimmer, wie ein Rabe, der einen schlauen Diebstahl in seinen Versteck schleppt.

Das war für Vaudemont so belustigend, daß er ohne Weiteres in ein unbezwingliches Gelächter ausbrach. Fanny sah ihn einige Augenblicke gedemüthigt und erstaunt an; dann schlich sie zu ihm, legte ihm die Hand sanft auf den Arm und sagte:

„Lacht nicht — es thut mir weh. Es war nicht hübsch von Großpapa; aber — aber, es bedeutet Nichts. Es — es — Lacht nicht! Fanny wird so betrübt zu Muthe!“

„Ja, Ihr habt Recht. Kommt, setzt Euren Hut auf, wir wollen ausgehen.“

Fanny gehorchte, aber mit minder bereitwilliger Freude als gewöhnlich. Sie machten ihren Spaziergang durch

Wege, über welchen in der kühlen Luft noch die Blätter des gelben Herbſtes hingen.

Fanny brach zuerſt das Schweigen.

„Wißt Ihr," ſagte ſie ſchüchtern, „daß die Leute hier mich für ſehr einfältig halten? ſeyd auch Ihr dieſer Meinung?"

Vaudemont war betroffen über die Unbefangenheit dieſer Frage und beſann ſich. Fanny ſchaute ihm ängſtlich und forſchend in ſein dunkles Angeſicht.

„Nun," ſagte ſie, „Ihr antwortet nicht."

„Meine liebe Fanny, es gibt Dinge, in welchen ich Euch minder kindiſch, und vielleicht minder bezaubernd wünſchen möchte. Die ſeltſamen Bruchſtücke von Liedern zum Beiſpiel — —"

„Was! Habt Ihr es nicht gern, wenn ich ſinge? Es iſt meine Art zu ſprechen."

„Ja, ſingt immer, Holde! Aber ſingt Etwas; das wir verſtehen können — ſingt die Lieder, die ich Euch gegeben habe, wenn Ihr wollt. Und jetzt, darf ich fragen, warum Ihr dieſe Frage an mich gethan?"

„Ich hab' es vergeſſen," ſagte Fanny, abweſend vor ſich hinſtarrend.

Und in dieſem Augenblick, als Philipp Vaudemont ſich über die ausnehmende Anmuth dieſes jugendlichen Geſichts hinbeugte, durchzuckte ein plötzlicher Schauer ſein Herz, und auch er wurde ſchweigſam und verſank in Sinnen. War es möglich, daß in ſein Herz ein wärmeres, ein heftigeres Gefühl für dies Geſchöpf ſich einſchlich, als das des zärtlichen Mitleids? Er war betroffen, als dieſer Gedanke ihm durch die Seele fuhr; er bebte davor zurück als einer Entweihung — einem Verbrechen — einem Wahnſinn. Er mit ſeinem ſo unſichern, durchkreuzten Schickſal — er ſich knüpfen an ein ſo hülfloſes Geſchöpf! — er die Poeſie, welche ſelbſt der geiſtigen Stimmung dieſes reinen Weſens anhaftete, entwürdigen mit Gefühlen, wie ſie jedes hübſche Geſicht jedem rohen Herzen einflößen kann — er Fanny lieben! Nein, es war unmöglich! Denn was konnte er an ihr lieben, als Schönheit, welche der Geiſt in ſeinen Schutz zu nehmen vergeſſen

hatte? Und sie — konnte sie auch nur wissen, was Liebe sey? Er verachtete sich selbst, daß er nur einen solchen Gedanken in sich aufkommen ließ; und mit der seinem Geist eigenen, eisernen und harten Kraft beschloß er, streng auf der Hut zu seyn gegen jede Phantasie, welche die feenhafte Grenze überschreiten wollte, die Fanny von der Welt der Weiber schied.

Er ward aus diesem stummen Zwiegespräch mit sich selbst aufgeweckt durch einen plötzlichen Ausruf seiner Begleiterin:

„Oh! jetzt fällt es mir ein, warum ich die Frage an Euch that. Es ist Etwas, das mich immer irre macht — ich möchte gern, daß Ihr es mir erklärtet. Warum hängt denn Alles im Leben vom Geld ab? Ihr seht, wie selbst mein armer Großvater vergaß, wie gut Ihr gegen uns Beide seyd, als — als — Ach! ich verstehe es nicht — es thut mir weh — es macht mich irre!“

„Fanny, schaut dorthin — nein, links — Ihr seht das alte Weib in Lumpen, das sich mühsam hinschleppt; jetzt wendet Euch rechts — Ihr seht das schöne Haus, das durch die Bäume glänzt, mit dem Wagen mit vier Pferden vor der Thüre! Der Unterschied zwischen dem alten Weibe und der Besitzerin dieses Hauses ist — Geld; und Wer wollte Euren Großvater schelten, daß er das Geld liebt?“

Fanny verstand ihn; und während der kluge Mann so moralisirte, eilte das Mädchen, das er selbst in seinem Mitleiden so hochmüthig verachtete, zu dem alten Weibe hin, um nach ihren schwachen Kräften ihr Möglichstes zu thun, um jene Ungleichheiten zu mildern, die durch Klugheit und Moralisiren nicht um ein Sandkorn vermindert werden! Baudemont fühlte dies, als er sie zu der Bettlerin hineilen sah; aber als sie zu ihm zurück hüpfte, hatte sie seine Abneigung gegen ihre Lieder vergessen, und summte in der Freude ihres durch eine gute That erheiterten Herzens eine ihrer improvisirten Melodien.

Baudemont wandte sich ab. Die arme Fanny hatte unbewußt seinen Sieg über sich selbst entschieden; sie ahnte nicht, was in ihm vorging, aber sie besann sich plötzlich, was

er ihr über ihre Lieder gesagt hatte und glaubte ihn miß vergnügt.

„Ach, ich will es nie wieder thun. Bruder, wendet Euch nicht weg!“

„Aber wir müssen nach Hause. Horch! die Glocke schlägt sieben — ich habe keine Zeit zu verlieren. Und Ihr versprecht mir, nie auszugehen, bis ich zurück bin?“

„Ich werde kein Herz zum Ausgehen haben,“ sagte Fanny traurig; und dann fuhr sie in fröhlicherem Tone fort: „Und ich werde die Lieder singen, die Euch gefallen, bis Ihr wieder zurück kommt!“

Achtes Kapitel.

„Wohl kannten all durch Uebung diesen Dienst;
* * *
Die Einen sangen laut als wie zu klagen,
In andern Tönen thäten Andere schlagen“
Chaucer. Der Kukuk und die Nachtigall.

Und wieder, süßes Winandermere, sind wir an den Ufern deines glücklichen Sees! — Der sanfteste Strahl der sanften klaren Sonne des Frühherbstes zitterte auf den frischen Wassern und schimmerte durch das Laub der Linden und Weiden, die sich deutlich wie eine Heimath der Najaden, unter der hellen Oberfläche abspiegelten. In den Gebüschen hörte man die jungen Schwarzköpfe ihre ersten uneingeschulten Töne trillern. Und die zierliche Libelle, mit den im durchschimmernden Sonnenschein glitzernden Flügeln, schoß hin und her auf dem Schilf, der da und dort sich sammelte in den kleinen Buchten, welche in den abschüssigen Rand des grasbewachsenen Ufers sich hineinzogen.

Und auf dem grasbewachsenen Ufer, unter den schattigen Linden, saßen die jungen Liebenden. Es war gerade der Platz, wo der junge Spencer Camilla zuerst gesehen hatte. Und jetzt trafen sie sich hier, um sich Lebewohl zu sagen.

„Oh, Camilla!“ sagte er mit großer Gemüthsbewegung

und Augen, die in Thränen ſchwammen: „ſey feſt, ſey treu! Du weißt, wie mein ganzes Leben in der Liebe zu Dir zuſammengedrängt iſt. Du gehſt Scenen entgegen, wo Alles Dich locken wird, mich zu vergeſſen. Ich bleibe zurück in den Räumen, die geheiligt ſind durch die Erinnerung an Dich, die mir allſtündlich von Dir ſprechen werden. Camilla, da Du mich liebſt — Du liebſt mich — oder nicht? — nachdem Du es geſtanden — nachdem Deine Eltern in unſere Heirath gewilligt, vorausgeſetzt, daß Deine Liebe (denn an der meinigen kann kein Zweifel ſeyn.) Ein Jahr — ein ſchreckliches Jahr daure: ſoll ich Dir nicht vertrauen, wie der Wahrheit ſelbſt? Und doch, wie ſchwarz iſt oft meine Verzweiflung!“

Camilla ergriff unſchuldig die Hände, die gefaltet ſich gegen ſie wie flehend erhoben und drückte ſie freundlich mit den ihrigen.

„Zweifelt nicht an mir — zweifelt nie an meiner Liebe. Hat nicht mein Vater eingewilligt? Bedenkt, es iſt ja nur der Aufſchub eines Jahrs!“

„Ein Jahr! — Könnt Ihr ſo von einem Jahr, einem ganzen Jahr ſprechen? Euch ein ganzes Jahr nie ſehen — nie hören, außer in meinen Träumen? Und wenn nach Verfluß dieſes Jahrs Eure Eltern wankend werden? Euer Vater — ich mißtraue ihm immer noch. Wenn dieſer Aufſchub nur den Zweck hätte, Euch von mir zu entwöhnen, — wenn am Ende neue Ausreden gefunden würden — wenn ſie dann aus irgend einem nicht vorhergeſehenen Grunde ihre Zuſtimmung verweigerten? — Ihr — darf ich nicht dann immer noch auf Euch zählen!“

Camilla ſeufzte tief auf, und mit ihrem ſanften Angeſicht den Liebenden anblickend, ſagte ſie ſchüchtern: „Denkt doch nicht, daß eine ſo kurze Zeit mich untreu machen könne, und hegt keinen Verdacht, daß mein Vater ſeine Zuſage brechen werde!“

„Aber wenn er es thut, willſt Du doch die Meine bleiben?“

„Ach, Charles, wie könntet Ihr mich achten als Frau, wenn ich Euch erklärte, ich wäre im Stande zu vergeſſen, daß ich eine Tochter bin?“

Sie ſagte dies ſo rührend, und ſo gänzlich ohne alle Affektation, daß der Liebende nur damit antworten konnte, daß er ihre Hand mit Küſſen bedeckte. Und erſt nach einer Pauſe begann er wieder in leidenſchaftlichem Tone:

„Ihr zeigt mir nur, wie viel tiefer meine Liebe iſt als die Eurige. Ihr habt keine Ahnung davon, wie ich Euch liebe. Aber ich verlange nicht, daß Ihr mich eben ſo innig liebet — es wäre unmöglich. Ich brachte mein Leben von der früheſten Kindheit an in dieſer Einſamkeit zu, — ein glückliches obwohl ruhiges und einförmiges Leben bis plötzlich Du hereintrateſt! Du erſchienſt mir als die lebendige Geſtalt eben der Poeſie, die ich anbetete — ſo glänzend — ſo himmliſch — ich liebte Dich vom erſten Augenblick an, wo wir uns begegneten. Ich bin nicht wie Andere meines Alters. Ich habe keinen Beruf — keine Beſchäftigung — Nichts, was mich von den Gedanken an Dich abzöge. Und ich liebe Dich ſo rein — ſo ergeben, Camilla! Ich habe nie auch nur eine flüchtige Neigung für eine Andere gekannt! Du biſt das erſte, das einzige Weib, das mir je möglich ſchien zu lieben. Du biſt meine Eva — Deine Gegenwart iſt mein Paradies! Denke wie traurig ich ſeyn werde, wenn Du weg biſt — wie ich jede Stelle beſuchen werde, die Dein Fuß geheiligt — jeden Augenblick zählen, bis das Jahr herum iſt!“

Unter dieſen Worten war er aufgeſtanden in jener raſtloſen Unruhe, welche großer Gemüthsbewegung eigen iſt; und Camilla ſtand jetzt auch auf und ſagte tröſtend, indem ſie mit zärtlicher aber ſittſamer Unbefangenheit ihre Hand auf ſeine Schulter legte: „Und werde ich nicht auch an Euch denken? Ich bin ſo traurig bei dem Gedanken, daß Ihr ſo gar allein ſeyn werdet — keine Schweſter — keinen Bruder!“

„Gräme Dich deßhalb nicht. Der Gedanke an Dich wird mir theurer ſeyn, als Troſt von irgend Jemand ſonſt. Und Du willſt mir treu ſeyn!“

Camilla gab keine Antwort darauf, aber ihr Auge und ihr Erröthen ſprach deutlich. Und in dieſem Augenblick, ewige Treue ſich gelobend, vergaßen ſie, daß ſie ſich trennen ſollten.

Mittlerweile ſaßen in einem Zimmer des Hauſes, das

vom Laub verſteckt, nur theilweiſe da, wo die Liebenden ſtanden, ſichtbar war, Mr. Robert Beaufort und Mr. Spencer.

„Ich verſichere Euch, Sir," ſagte der Erſtere, „daß ich nicht unempfindlich bin gegen die Verdienſte Eures Neffen, und gegen Eure ſehr ſchönen Anerbietungen; dennoch kann ich nicht in eine Abkürzung der genannten Friſt willigen. Beide ſind ſehr jung. Was iſt ein Jahr?"

„Eine lange Zeit, wenn es ein Jahr der Ungewißheit iſt," ſagte der Einſiedler kopfſchüttelnd.

„Es iſt eine noch längere Zeit, wenn es ein Jahr voll häuslicher Uneinigkeit und Reue iſt. Und es iſt ein ſehr wahres Sprüchwort: Heirathen in Eil gibt zur Reue gute Weil. Nein! Wenn mit Ablauf des Jahrs die jungen Leute noch ebenſo geſinnt ſeyn werden, und keine unvorhergeſehenen Umſtände eintreten —"

„Keine unvorhergeſehenen Umſtände, Mr. Beaufort? — das iſt eine neue Bedingung, und ein ſehr unbeſtimmter Ausdruck!"

„Mein lieber Sir, es iſt ſchwer, Euch zu befriedigen. Unvorhergeſehene Umſtände," fuhr der ſchlaue Vater mit hochweiſer Miene fort, „heißt: Umſtände, die wir im Augenblick nicht vorherſehen. Ich verſichere Euch, ich habe nicht die Abſicht, ein Spiel mit Euch zu treiben, und ich werde mir von Herzen Glück wünſchen zu einer ſo achtbaren Verbindung."

„Die jungen Leute dürfen an einander ſchreiben?"

„Ha, ich will Mrs. Beaufort zu Rathe ziehen. Jedenfalls darf es nicht ſehr oft ſeyn, und Camilla iſt gut erzogen und wird alle Briefe ihrer Mutter zeigen. Ich bin eben kein Freund von einer Correſpondenz dieſer Art. Sie führt oft zu unangenehmen Folgen; wenn zum Beiſpiel —"

„Wenn was?"

„Nun, wenn die Betheiligten andern Sinnes werden, und mein Mädchen einen Andern heirathen ſollte. Es iſt nicht gerathen, mein lieber Sir, in Geſchäftsſachen Etwas dem Papier anzuvertrauen, was man vermeiden kann."

Mr. Spencer riß die Augen weit auf. „Geſchäftsſachen, Mr. Beaufort!"

„Nun, iſt nicht eine Heirath eine Geſchäftsſache, und das eine ſehr wichtige? Mehr Prozeſſe wegen Heirathen und Witthum u. dgl. als ich denken mag. — Doch um auf etwas Anderes zu kommen: Ihr habt nie Etwas weiter von den jungen Leuten gehört, von welchen Ihr ſprachet?“

„Nein,“ ſagte Mr. Spencer kaum hörbar und zu Boden ſehend.

„Und es iſt Eure feſte Anſicht, daß der Aeltere, Philipp, todt iſt?“

„Ich zweifle nicht daran.“

„Das war ein ſehr widerlicher und ungeeigneter Prozeß, den ihre Mutter gegen mich erhob. Wißt Ihr, daß ein elender Betrüger, ein Verbrecher, wie es ſcheint, der vor ſeiner Zeit die Colonieen verließ, mir mit einem zweiten gedroht hat von Seiten Eines der jungen Männer? Ihr habt nie davon gehört — he?“

„Nie, auf meine Ehre!“

„Und natürlich würdet Ihr ein ſo ſchurkiſches Beginnen nicht unterſtützen?“

„Gewiß nicht.“

„Denn freilich würde das unſern Contrakt augenblicklich brechen. Aber Ihr ſeyd zu ſehr ein Gentleman und ein Mann von Ehre. Verzeiht mir eine ſo ungeſchickte Frage. Was den jüngern Mr. Morton betrifft, ſo hege ich kein Mißwollen gegen ihn. Aber der Aeltere! — oh! durch und durch ein Verworfener! ein ganz entſetzlicher Charakter! Ich könnte Nichts mit einem Mitglied der Familie zu thun haben, ſo lange der Aeltere lebte; es würde mich nur allen Arten von Beſchimpfung und Betrug ausſetzen. Und jetzt, glaube ich, haben wir unſere jungen Freunde lang genug allein gelaſſen. Doch halt! um Mißverſtändniſſen für die Zukunft vorzubeugen, kann ich wohl noch die Hauptpunkte der Uebereinkunft überleſen, welche Ihr mir die Ehre anthut, vorzuſchlagen. Ihr willigt ein, nach Eurem Ableben Euer Vermögen, im Betrag von 23,000 Pf. nebſt Eurem Haus, fünfundzwanzig Acres, eine Ruthe, etwas mehr oder weniger, Eurem Neffen und meiner Tochter mit einander zu vermachen — auf ihre

Kinder zu vererben — Witthum 500 Pf. jährlich. Gewiß — nehmt es nicht übel — vom weltlichen Standpunkt die Sache angesehen, könnte Camilla ein größeres Glück machen; aber Ihr seyd ein so sehr achtbarer Mann, und sprecht so edel, daß ich diesen Punkt nicht berühren kann; und ich gestehe, daß, obgleich eine sehr große Pachtliste an Beaufort-Court haftet (es gibt in der That kein schöneres Besitzthum in der Grafschaft,) doch gar manche Lasten darauf ruhen, und baares Geld zu schießen fiele mir schwer. Arthur — der arme Kerl, ein sehr feiner junger Mann, Sir, — ist, wie ich Euch im engsten Vertrauen gesagt, ein wenig unbesonnen und verschwenderisch; kurz, Euer Anerbieten, auf jede Mitgift zu verzichten, ist ausnehmend liberal, und beweist, daß Euer Neffe von keinen gewinnsüchtigen Gesinnungen beseelt ist; eine solche Handlungsweise nimmt mich höchlich für ihn und für Euch ein."

Mr. Spencer verbeugte sich, und der vornehme Mann stand auf, legte mit steifer Affektation, freundlicher Leutseligkeit seinen Arm in den des Oheims! und schlenderte mit ihm über den Rasenplatz zu den Liebenden hin. Und so ist das Leben! — Liebe auf dem Rasen, und Contrakte im Wohnzimmer!

Der junge Mann bemerkte zuerst das Herankommen der älteren Männer. Und ein Wechsel kam über sein Gesicht, als er das trockene Aussehen und den verstohlenen Schritt seines künftigen Schwiegervaters bemerkte, denn da durchzuckte ihn eine traurige Erinnerung aus seiner frühern Kindheit — der glückliche Abend, wo er dies ernste, unheildrohende Gesicht in Gesellschaft seines fröhlichen Vaters zuerst erblickt, und dann das schmerzliche Begräbniß, das Trauergepränge, der Leichenwagen vor der Thüre — und er selbst sich anklammernd an den kalten Oheim, und ihn bittend, ein Wort des Trostes der Mutter zu sagen, die jetzt an fernem Ort schlummerte.

„Nun, mein junger Freund," sagte Mr. Beaufort mit einer Gönnermiene, „Euer guter Oheim und ich sind ganz einig — eine kurze Zeit zum Besinnen, das ist Alles. O! ich

denke nicht ſchlimmer von Euch, weil Ihr ſie abgekürzt wünſcht. Aber ein Papa muß ein Papa ſeyn.“

Es war ſo wenig Scherzhaftes an dieſem geſetzten Mann, daß dieſer Verſuch, eine fröhliche Laune zu zeigen, hart und widerlich klang — es fehlte den Angeln dieſes ſchlauen Mundes das Oel zu einem herzlichen Lächeln.

„Kommt, ſeyd nicht ſchwachherzig, Mr. Charles. ‘Schwache Herzen’ — Ihr kennt das Sprüchwort. Ihr müßt bleiben und mit uns eſſen. Wir kehren morgen in die Stadt zurück. Ich muß Euch auch ſagen, daß ich dieſen Morgen einen Brief von meinem Sohn Arthur erhalten habe, worin er mir ſeine Rückkehr von Baden angekündigt — ſo müſſen wir alſo uns einfinden zu ſeiner Begrüßung — ſie wird ſehr fröhlich ſeyn, könnt Ihr Euch denken. Wir haben ihn ſeit drei Jahren nicht geſehen. Der arme Junge! er ſchreibt er ſey ſehr krank geweſen, und das Waſſer habe ihm nichts mehr geholfen. Aber ein wenig Ruhe und Landluft in Beaufort-Court werden ihn auf die Beine bringen, hoffe ich.“

So fortſchwatzend von ſeinem Sohn — dann von ſeiner Jagd — von Beaufort-Court und ſeinen Schönheiten — vom Parlament und ſeinen Mühſalen — von der letzten franzöſiſchen Revolution und der letzten engliſchen Wahl, — von Mrs. Beaufort und ihren guten Eigenſchaften und ſchlechter Geſundheit — kurz, von Allem was ihn ſelbſt anging, von einigem, was öffentliche Angelegenheiten betraf, aber von Nichts, was auf die Perſonen Bezug hatte, an die er ſeine Worte richtete, brachte Mr. Robert Beaufort eine halbe Stunde hin, wo dann die Spencers ſich verabſchiedeten, mit dem Verſprechen, zum Eſſen wieder zu kommen.

„Charles,“ ſagte Mr. Spencer, als das von dem jungen Manne geruderte Boot über das Waſſer hinglitt, ihrer ſtillen Heimath zu, „Charles, dieſe Beauforts mißfallen mir!“

„Doch die Tochter nicht?“

„Nein, ſie iſt ſchön und ſcheint gut; nicht ſo ſchön wie Eure arme Mutter; aber Wer war je wie ſie?“ — Hier ſeufzte Mr. Spencer und recitirte ein paar Zeilen aus Shenſtone.

„Meint Ihr, Mr. Beaufort habe irgend einen Verdacht, Wer ich bin?“

„Ha, das eben macht mich unruhig; ich glaube faſt.“

„Und das iſt der Grund des Aufſchubs? Das dachte ich wohl!“

„Nein, im Gegentheil, ich bin geneigt zu glauben, daß er einiges Wohlwollen gegen Euch hegt, obwohl nicht gegen Euern Bruder, und daß dieſe Geſinnung ihn zur Einwilligung in die Heirath bewog. Er examinirte mich ſehr ſcharf, was ich von den jungen Mortons wüßte — bemerkte, Ihr ſeyet recht ſchön, und er habe im Anfang geglaubt, Euch ſonſt ſchon geſehen zu haben.“

„Wirklich?“

„Ja, und er ſah mich dabei ſcharf an, und ſagte mehr als einmal bedeutungsvoll: Alſo Charles iſt ſein Name? Er ſprach von einem Verſuch, einen betrügeriſchen Prozeß gegen ihn anzufangen; aber das war ſichtlich blos erdichtet, um mich auszuforſchen über Euren Bruder — von dem er natürlich ſchlecht ſprach — und er wiederholte mir drei- oder viermal, er wolle ſich nie mit Einem von Der Familie in Etwas einlaſſen, ſo lange Philipp lebe.“

„Und Ihr ſagtet ihm,“ ſagte der junge Mann ſtockend und mit einer heftigen Schaamröthe im Geſicht, „Ihr ſeyet überzeugt — das heißt, Ihr glaubet, Philipp ſey — ſey —“

„Sey todt; ja, und ohne Verlegenheit. Denn je mehr ich es bedenke, deſto mehr glaube ich, er muß todt ſeyn. Jedenfalls könnt Ihr gewiß ſeyn, daß er für uns todt iſt, daß wir nie wieder von ihm hören werden.“

„Armer Philipp!“

„Eure Gefühle ſind natürlich, ſind Eures trefflichen Herzens würdig; aber bedenkt, was aus Euch geworden ſeyn würde, wäret Ihr bei ihm geblieben!“

„Wahr!“ ſagte der Bruder mit einem leichten Schauder — „eine Laufbahn voll Leiden — Verbrechen, vielleicht der Galgen! Ach, was verdank' ich Euch!“

Die Mahlzeit bei Mr. Beaufort an dieſem Tage war gezwungen und förmlich, obgleich der Wirth in ungewöhnlich

guter Laune, angenehm und unterhaltend zu seyn sich bemühte. Mrs. Beaufort, angegriffen und an Kopfweh leidend, sprach wenig. Die beiden Spencers waren noch stiller. Aber der Jüngere saß neben der Geliebten und Beider Herz war voll; und am Abend wußten sie sich beiseite in eine Ecke am Fenster zu schleichen, durch welches der gestirnte Himmel freundlich auf sie niederschaute. Sie unterhielten sich flüsternd und mit langen stummen Pausen; und zu Zeiten flossen Camilla's Thränen stumm über ihre Wangen, und dann folgte ein erzwungenes Lächeln, das den Geliebten aufheitern sollte.

Die Zeit flog nicht, sondern schlich athemlos und schwerfällig dahin. Und dann kam der letzte Abschied — kalt und förmlich — vor Zeugen. Aber der Liebende konnte seine Bewegung nicht bemeistern, und der harte Vater hörte sein unterdrücktes Schluchzen, als er die Thüre schloß.

Es ist jetzt der Ort, die Ursache von Mr. Beauforts heitrer Laune und die Beweggründe seines Benehmens gegen den Freier seiner Tochter zu erläutern.

Dieß geschieht vielleicht am besten, wenn dem Leser folgende Briefe vorgelegt werden, welche zwischen Mr. Beaufort und Lord Lilburne gewechselt wurden.

Von Lord Lilburne an Robert Beaufort. Esq. M. P.

„Lieber Beaufort, — ich habe Eure Angelegenheit mit dem unwillkommnen Besuch ziemlich befriedigend, denk' ich, ins Reine gebracht. Vor Allem schien mir nothwendig, genau zu erfahren, Was und Wer er wäre, und mit welchen Parteien, die Euch belästigen könnten, er in Verkehr stehe. Ich schickte nach Sharp, dem Beamten in Bow-Street, und stellte ihn in den Vorsaal, um Euren neuen Freund genau zu betrachten, und dann ihn aufzuspüren und zu bewachen. Im Augenblick, wo dieser eintrat, erkannte ich im Augenblick aus seinem Anzug und seiner Sprache, daß er ein Gauner war, und erachtete es für höchst unrathsam, ihm durch Geldunterhandlungen eine Macht über Euch einzuräumen. Während ich mit ihm sprach, schickte Sharp ein Billet herein, des

Inhalts, daß er in unserm Gentleman einen deportirten Verbrecher erkenne.

Demgemäß handelte ich; ich sah bald aus des Kerls Wesen, daß er vor Ablauf seiner Zeit zurückgekommen, und schickte ihn fort mit einem Versprechen, das, wie er zuverläßig glaubt, gehalten werden soll, daß, falls er Euch weiter belästige, er in die Colonie zurückgeschickt, und falls sein Prozeß begonnen werde, sein Zeuge oder seine Zeugen wegen Complotts oder Meineids sollen angeklagt werden. So weit könnt Ihr Euch beruhigen. Im Uebrigen gesteh' ich Euch, daß mir, was er sagt, wahrscheinlich genug vorkommt; aber meine Absicht, wenn ich Sharp beauftragte, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, ist, zu erfahren, welche andre Leute er sieht. Und wenn wirklich an seinen Beweisen oder Zeugen etwas Besorgnißerregendes seyn sollte, rathe ich Euch, mit diesen andern Leuten zu unterhandeln. Laßt Euch nie in Unterhandlungen mit einem Zwischenträger ein, wenn Ihr es mit der Hauptperson könnt. Vergeßt nicht, die zwei jungen Männer sind am Ende diejenigen, mit welchen man sich auseinanderzusetzen hat. Sie müssen arm seyn, und daher leicht zu behandeln. Denn wenn sie arm sind, wird ihnen ein Vogel in der Hand lieber seyn als zwei im Busch — eines Prozesses.

Wenn Ihr durch Mr. Spencer Etwas über den Einen oder den Andern der jungen Männer in Erfahrung bringen könnt, so versäumt es nicht; und versucht auch, Euch einen Kanal zu eröffnen, durch welchen Ihr im nöthigen Fall immer mit ihnen in Verkehr treten könnt. Vielleicht — wenn Ihr ihre frühere Geschichte erkundet, erfahrt Ihr Etwas, wodurch Ihr sie in Eure Gewalt bekommt.

Ich habe diesen Morgen ein Zwicken von Podagra verspürt, und werde wohl, fürchte ich, einige Wochen ins Haus gebannt werden.

Aufrichtigst der Eurige, Lilburne."

Nachschrift. „Sharp ist soeben bei mir gewesen. Er folgte dem Mann, der sich Kapitän Smith nennt, zu einem Haus in Lambeth, wo er logirt, und das er nicht verließ bis

Mitternacht, wo Sharp seine Wache verließ. Als er sie diesen Morgen wieder antrat, erfuhr er, daß der Kapitän auf und davon war, wohin, hat Sharp noch nicht entdeckt. Verbrennt dies unverzüglich."

Von Robert Beaufort Esq. M. P. an den Lord Lilburne.

„Lieber Lilburne, — empfangt meinen wärmsten Dank für Eure Güte; Ihr habt die Sache trefflich geführt, und ich sehe nicht ab, daß ich noch irgend Etwas zu fürchten haben sollte. Ich vermuthe, es war eine reine Erdichtung von diesem Manne, und Eure Festigkeit hat seine nichtswürdigen Anschläge vereitelt. Denkt nur, ich habe — ich bin davon fest überzeugt — Einen der Morions aufgefunden; und zwar ist es, obwohl der jüngere, doch aller Wahrscheinlichkeit nach der Einzige Prätendent, den der Kerl vorschieben könnte. Ihr erinnert Euch, daß das Kind Sidney auf geheimnißvolle Weise verschwunden ist — Ihr erinnert Euch auch, wie sehr sich dieser Mr. Spencer für die Auffindung eben dieses Sidney interessirte. Nun — dieser Gentleman an den Seen ist, wie wir vermutheten, derselbe Mr. Spencer, und sein soi-disant Neffe, Camillas Freier, ist sicherlich kein Andrer, als der verlorne Sidney. Sobald ich den jungen Mann sah, erkannte ich ihn wieder, denn er hat sich sehr wenig verändert, und gleicht überdieß sehr seiner Mutter. Ich verhehlte jedoch meinen mehr als gegründeten Verdacht, suchte den Mr. Spencer sorgfältig auszuholen — eine gar gute Seele! — und sein Benehmen war so verlegen, daß mir kein Zweifel über die Sache blieb; auf meine Fragen aber, was er von den Brüdern wisse, hatte ich die Genugthuung zu vernehmen, daß aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach der Aeltere todt ist; hievon scheint Mr. Spencer überzeugt. Ich versicherte mich auch, daß weder Spencer noch der junge Mann die entfernteste Verbindung mit unsrem Kapitän Smith unterhalten, noch irgend einen Gedanken an einen Rechtsstreit hegen. Das ist, wie Ihr gestehen werdet, sehr befriedigend. Und jetzt, hoffe ich, werdet Ihr auch billigen, was ich gethan habe. Ich finde, daß der junge Mor-

ton, oder Spencer, wie er sich nennt, wahnsinnig verliebt ist in Camilla; er scheint ein weicher, ordentlicher, wohlwollender junger Mann, schreibt Verse, — kurz ziemlich schwach eigentlich. Ich habe ein Jahr Aufschub verlangt, damit Beide sich prüfen und sich besinnen können. Dies gibt den Kanal zu beständiger Einziehung von Nachrichten ab, den zu eröffnen Ihr mir gerathen; und ich werde Gelegenheit haben zu erfahren, ob der Betrüger ihnen Mittheilungen macht, oder ob es Neuigkeiten von dem Bruder gibt. Wenn durch irgend einen Kniff oder eine Chikane (denn ich will nimmermehr an eine wirkliche Heirath glauben) ein Prozeß aufgewärmt werden sollte, der kritisch oder gefährlich zu werden drohte, so kann ich ganz gewiß mit Sidney, vermöge seiner Liebe zu meiner Tochter, solche Bedingungen machen, die mich für immer und wirksam vor allen ferneren Beunruhigungen und Machinationen hinsichtlich meines Vermögens sicher stellen. Und wenn wir uns im Laufe des Jahres überzeugen, daß am Ende doch kein Titelchen eines Gesetzes da ist, auf welches ein Ansprüche Machender fußen kann, so kann ich mich durch andere Umstände bestimmen lassen zur Genehmigung oder Abweisung der Bewerbung. Es muß dies davon abhängen, ob wir bis dahin in Betreff Camillas andre Absichten und Aussichten haben; und ich werde nicht das Mindeste vom Bestehen eines solchen Verhältnisses unter die Leute kommen lassen. Im schlimmsten Falle ist er, als Erbe von Mr. Spencer, keine so ganz schlechte Parthie, in Betracht, daß sie auf alle Mitgift verzichten — ein Beweis, wie leicht sie zu behandeln sind. Ich habe Mr. Spencer nicht merken lassen, daß ich sein Geheimniß entdeckt habe; ich kann das thun oder lassen, je nachdem sich die Umstände später gestalten, auch habe ich von meiner Entdeckung Nichts gegen Mrs. Beaufort noch gegen Camilla geäußert. Vor der Hand, je weniger gesagt, je besser abgeholfen! Ich habe heute Nachrichten von Arthur erhalten. Er ist auf dem Wege nach Haus, und wir eilen, früher als wir im Sinne hatten, in die Stadt ihm entgegen. Er klagt noch immer über seine Gesundheit. Wir werden Alle nach Beaufort-

Court gehen. Ich schreibe dieß in der Nacht, nachdem der angebliche Oheim und Neffe eben weggegangen. Aber, obgleich wir morgen aufbrechen, werdet Ihr doch dies Schreiben einen oder zwei Tage, ehe wir ankommen, erhalten, da der Mrs. Beaufort Gesundheit kurze Tagreisen nothwendig macht. Ich hoffe wahrhaftig, Arthur, der arme Junge, werde doch nicht auch invalid seyn! Eines in einer Familie ist ganz genug; und ich finde, daß der Mrs. Beaufort schwache Gesundheit sehr unbequem ist, besonders wenn man herumreist, und Bekanntschaften in der Grafschaft pflegt. Aber eines jungen Mannes Gesundheit ist bald wiederhergestellt. Es thut mir sehr leid, Euch über Podagra klagen zu hören — indeß nimmt es doch alle andere Leiden mit fort. Ich bin, Gott sey Dank, sehr wohl; — in der That, meine Gesundheit ist viel besser als früher; Beaufort-Court bekommt mir sehr gut! Je mehr ich nachdenke, desto mehr erstaune ich über die monströse, verruchte Unverschämtheit dieses Kerls — einen Mann durch Betrug um sein Eigenthum zu bringen! Ihr habt ganz Recht, — gewiß eine Verschwörung.

Aufrichtigst der Eurige,

R. B."

„Auf die Spencers werde ich ein wachsames Auge haben. Verbrennt dies sogleich."

Nachdem Mr. Beaufort diesen Brief geschrieben und gesiegelt, legte er sich nieder und schlief gesund.

Und am folgenden Tage stand das Haus leer, und die Tafel auf dem Rasenplatz verkündigte, daß es wieder zu vermiethen sey. Aber täglich, bei Regen und Sonnenschein, kam herüber der einsame Liebende, wie ein Vogel, der seine Jungen im verlassenen Neste sucht; immer und immer wieder eilte er nach dem Platz, wo er mit der Verlorenen herumgestreift, und murmelte seine leidenschaftlichen Gelübde unter den schnell erbleichenden Linden. Werden diese Gelübde erfüllt oder vernichtet werden? Wird die Abwesende vergessen, oder wird der Zurückbleibende getröstet werden? Waren die Züge dieses jungen Romans nur leicht der Phantasie aufgedrückt worden, wo sie, einmal unleserlich gewor-

den, für immer ausgelöſcht bleiben — oder waren ſie tief eingegraben in jene Tafeln, wo die Schrift, ſelbſt wenn ſie unſichtbar wird, doch beſteht, und ein ſüßer Buchſtabe um den andern wieder lebendig wird, wenn das Licht und die Wärme, der glänzenden Gegenwart des Einen geliebten Weſens entlehnt, auf die getreue Urkunde ſtrömen? Nur Eine Zauberin kann dies Geheimniß, wie alle andere, löſen, — die alte Todtengräberin, deren Kirchhof die Erde, — deren Gewerbe iſt, Begräbnißplätze zu finden für Leidenſchaften, die unſterblich ſchienen, — das dunkle Bett zu wühlen für eine neugeknickte Hoffnung; die Alles entſcheidet, und Nichts prophezeit, — denn ihre Orakel werden nicht begriffen, bis die Entſcheidung beſiegelt iſt; — die in der Blüthe der ſchönſten Neigung den zehrenden Wurm entdeckt, der ſie zerfrißt, und während der Hymnus am Altar ertönt, mit ihrem freudloſen Auge das Grab des bräutlichen Gelübdes ſchaut, — Wo immer ein Grab, da iſt dein Tempel, o ſchwermuthsvolle Zeit!

Fünftes Buch.

Und zu eines Stroms Geſtaden
Kam ich, der nach Morgen floß.
Schiller. Der Pilgrim.

Erſtes Kapitel.

Per ambages et ministeria Deorum.

Mr. Roger Morton befand ſich hinter ſeinem Ladentiſch an einem regneriſchen, trübſeligen Tage. Mr. Roger Morton, Alderman, und zweimal Mayor ſeiner Vaterſtadt, war ein gedeihender Mann. Er war ſtattlich und korpulent ge-

worden. Der nächtliche Trank, Branntwein mit Waſſer, Jahr für Jahr mit mechaniſcher Beharrlichkeit fortgeſetzt, hatte die Roſe ſeiner Wangen tiefer gefärbt. Mr. Roger Morton war nie berauſcht — er „verſetzte ſich nur in eine behagliche Stimmung.“ Seine Conſtitution war ſtark; aber woher dies nun rühren mochte, ſeine Verdauung war nicht ſo gut, als zu wünſchen geweſen wäre. Er wußte immer gewiß, daß ihm Etwas nicht gut bekam. Heut ließ er die Keule ſtehen — morgen den Pudding. Jetzt mied er Gemüſe wie Gift — bald unterwarf er ſich mit Seufzen dem ärztlichen Verbot der Cigarren. Mr. Roger Morton dachte nie daran, den Branntwein mit Waſſer aufzugeben; und er würde jeden Wink in dieſer Beziehung gegen einen ſo nüchternen und achtbaren Mann als den Gipfel unverſchämter Einmiſchung geahndet haben.

Mr. Roger Morton ſaß — denn ſeit den letzten vier Jahren, ſeit er zum zweitenmal Mayor geweſen, hatte er ſich einen ſeine Würde hebenden Stuhl zuerkannt. Er empfing eher ſeine Kunden, als daß er ſie bediente. Das letztere Geſchäft fiel zweien ſeiner Söhne zu. Für Tom war, nach langem Bedenken, der Beruf eines Apothekers gewählt worden. Mrs. Morton bemerkte, es ſey ein anſtändiges Gewerbe, und Tom war immer ein anſtelliger Junge geweſen. Und Mr. Roger erwog auch, daß es ein großer Troſt und eine wichtige Erſparniß ſeyn würde, wenn er einen ärztlichen Berather an ſeinem eigenen Sohn hätte.

Die zwei andern Söhne und die verſchiednen Ladendiener waren mit dem vortheilhaften Gewerbe beſchäftigt, wie Kunde um Kunde, mit Schirmen und in Ueberſchuhen hereintraten unter das lockende Obdach — als ein gering gekleideter Mann, etwas über mittlerem Alter, mit einem von Sorgen abgezehrten, hungrigen Geſicht ſchüchtern eintrat. Er wartete geduldig an dem wimmelnden Ladentiſch, unter Ellbogenſtößen von lebhaften alten Jungfern mit ſpitzen Knochen — und wie ſpitz und ſcharf die Ellbogen alter Jungfern ſind, weiß Niemand, der ſich nicht, ein unwillkommener Gaſt! mit Gewalt den Weg gebahnt hat durch die aufgereg-

ten Gruppen im Laden eines Leinwandhändlers! — der Mann, sage ich, wartete geduldig und traurig, bis der Kleinste der Ladenjungen von einer Dame loskam, die, nachdem sie lange gewählt und verglichen, sich am Ende zu zwei Ellen lilafarbigen Pfennigbandes entschloß, und mit einschmeichelndem Ladenton sagte:

„Was soll ich Euch zeigen, Sir?"

„Ich wünschte mit Mr. Morton zu sprechen. Wo ist er?"

„Mr. Morton ist beschäftigt. Ich kann Euch geben, was Ihr wünscht."

„Nein — es ist eine Geschäftssache — wichtiges Geschäft."

Der Junge betrachtete den abgetragenen, regentriefenden Hut, die Hände ohne Handschuhe, und die schäbige Halsbinde des Redenden, und sagte, indem er mit den Fingern durch seine üppigen, hellen Locken fuhr, —

„Mr. Morton thut jetzt nicht mehr Viel selbst im Geschäft; aber dort ist er. Cravatten, Sir?"

Der Mann antwortete nicht, sondern ging dahin, wo Mr. Roger Morton am Fenster plaudernd mit dem Bankier der Stadt (der eben ein Paar Castorhandschuhe anprobirte), noch immer saß — nachdem er sich wegen des Sitzens gebührend entschuldigt.

Der Alderman schob seine Brille herunter, indem er einen grimmigen Blick auf die ärmliche Erscheinung warf, welche den stattlichen Bankier beschattete, und fragte:

„Wollt Ihr Etwas von mir, mein Freund?"

„Ja, Sir, wenn Ihr so gut seyn wollt;" und der Mann nahm seinen schäbigen Hut ab und verbeugte sich tief.

„Nun, so sprecht; keine Bettelei, hoffe ich?"

„Nein, Sir! Eure Neffen —"

Der Bankier drehte sich um und faßte nun auch den neuen Ankömmling ins Auge. Der Leinwandhändler fuhr zurück.

„Neffen!" wiederholte er mit verblüffter Miene. „Was meint der Mann? Wartet ein Bischen."

„Oh! ich bin fertig!" sagte der Bankier lächelnd. „Ich

freue mich zu finden, daß wir ſo ganz zuſammenſtimmen über dieſe Frage; ich wußte das wohl. Unſer Vertreter im Parlament kann uns nimmermehr anſtehen, wenn er ſo fortmacht. Das Gewerbe muß auf ſeinen Vortheil Acht haben. Ich wünſche Euch guten Tag."

„Neffen!" wiederholte Mr. Morton aufſtehend, und dem Manne winkend, ihm in das hintere Wohnzimmer zu folgen, wo Mrs. Morton ſaß, die Waſchzettel fertigend.

„Nun denn," ſagte der Gatte, die Thüre zumachend, „was iſt Euer Anliegen, guter Freund?"

„Sir, was ich Euch fragen möchte, iſt dies: ob Ihr mir ſagen könnt, was geworden iſt aus — aus den jungen Mr. Beau — das heißt, aus Eurer Schweſter Söhnen? Ich höre, es ſeyen zwei geweſen — und man ſagt mir auch, ſie — ſie ſeyen Beide todt. Iſt das ſo?"

„Was liegt Euch daran, mein Freund?"

„Erlaubt mir, Sir, ihnen liegt ſehr Viel daran."

„Ja, ha, ha, ha! Freilich liegt einem Jeden Viel daran, ob er lebt oder todt iſt?" Mr. Morton machte, ſeit er Mayor geweſen, dann und wann ſeinen Spaß. „Aber in der That — "

„Roger!" ſagte Mrs. Morton mit leiſer Stimme, — „Roger!"

„Ja, meine Liebe!"

„Kommt her! Ich muß mit Euch wegen dieſer Rechnung ſprechen." Der Gatte näherte ſich und bückte ſich zu ſeiner Frau herunter.

„Wer iſt der Mann?"

„Ich weiß nicht."

„Glaubt mir, er hat Anſprüche zu machen — Rechnungen oder dergleichen. Laßt Euch nicht ein — die Jungen ſind todt, nach Allem, was wir wiſſen."

Mr. Morton räuſperte ſich und kehrte zu ſeinem Beſuch zurück.

„Euch die Wahrheit zu geſtehen, ich weiß nicht, was aus den jungen Leuten geworden iſt."

„Dann ſind ſie nicht todt — dachte ich es doch!“ rief der Mann freudig.

„Das iſt mehr, als ich ſagen kann. Es ſind viele Jahre, ſeit ich den Einen, — den ich überhaupt geſehen, aus dem Auge verloren habe; und nach dem, was ich weiß, können Beide todt ſeyn.“

„Wirklich!“ ſagte der Mann. „Und Ihr könnt mir keine Art von — von — Fingerzeig geben, um ſie aufzufinden?“

„Nein. Sind ſie Euch Etwas ſchuldig?“

„Es iſt nicht der Mühe werth, davon jetzt zu ſprechen, Sir. Ich bitte Euch um Entſchuldigung.“

„Halt — Wer ſeyd Ihr denn?“

„Ich bin ein ſehr armer Mann, Sir.“

Mr. Morton ſcheute zurück.

„Arm! Ha — ganz gut, ganz gut. Ihr ſeyd wohl jetzt mit Eurem Anliegen fertig. Guten Tag, — guten Tag. Ich bin beſchäftigt.“

Der Fremde zupfte einen Augenblick an ſeinem Hut — drehte die Thürſchnalle herum — und ſchielte unter ſeinen grauen Augbrauen hervor den ſtattlichen Kaufmann an, der, beide Hände in die Taſchen geſteckt, den Mund zuſammengeſchnürt, als wolle er ſagen: Nein! unruhig hinter der Mrs. Morton Stuhl ſich bewegte. Er ſeufzte, ſchüttelte den Kopf, und verſchwand.

Mrs. Morton zog die Glocke; — die Magd trat ein.

„Wiſche den Teppich ab, Jenny; — ſo ſchmutzige Füße! Mr. Morton, es iſt ein Brüſſeler!“

„Es war nicht meine Schuld, meine Liebe. Ich konnte nicht vor dem ganzen Laden Familienſachen verhandeln. Weißt Du wohl, ich hatte die armen Jungen ganz vergeſſen. Das beunruhigt mich. Die arme Catharine! ſie liebte ſie ſo zärtlich! Und der Sidney war ſolch ein hübſcher Knabe! Was mag aus ihnen geworden ſeyn? Mein Herz macht mir Vorwürfe. Ich wollte, ich hätte den Mann weiter gefragt.“

„Weiter! — ha, er war ja eben im Begriff zu betteln!“

„Betteln — ja — ſehr wahr!“ ſagte Mr. Morton, un-

entschlossen inne haltend; und dann mit herzhaftem Tone schrie er: „Und, Gott verdamm' mich, wenn er gebettelt hätte, ich könnte ihm ja wohl einen Schilling gewähren! Ich will ihm nach!“ Mit diesen Worten eilte er zurück in den Laden, aber der Mann war fort — der Regen strömte herab — Mr. Morton hatte seine Schuhe an — er schneuzte sich und ging an den Ladentisch zurück. Auch hier stieg vor seiner Erinnerung das blasse Antlitz seiner todten Schwester auf; und eine Stimme flüsterte ihm ins Ohr: „Bruder, wo ist mein Kind?“

„Pah! es ist nicht meine Schuld, daß er davon lief. Bob, geh und hole mir die Grafschaftszeitung.“

Mr. Morton hatte sich wieder gefaßt, und war ganz vertieft in eine Untersuchung wegen Mordes, als ein zweiter Fremder stolz und vornehm in den Laden trat. Der neue Ankömmling, in einen Pelzkragen gehüllt, mit einem starken Schnurrbart, und einem Auge, das mit Einem Blick den ganzen Laden, vom Prinzipal bis zum Jungen, von der Decke bis zum Fußboden umfaßte, hatte das Ansehen eines Ausländers und zugleich eines Soldaten. Aller Augen hafteten auf ihm, als er einen Augenblick stehen blieb, und dann auf den Alderman zugehend, sagte:

„Sir, Ihr seyd ohne Zweifel Mr. Morton?“

„Zu Euren Befehlen, Sir,“ sagte Roger, unwillkürlich sich erhebend.

„Nun denn, ein Wort mit Euch in Geschäften.“

„Geschäften!“ wiederholte Mr. Morton, und wurde sehr blaß, denn er fing an zu glauben, er werde von Gespenstern geneckt. „Etwas, das meinen Handel betrifft, Sir? Ich wäre —“

Der Fremde bückte sein hohes Haupt und flüsterte in Mr. Mortons ahnungsvolles Ohr:

„Eure Neffen!“

Mr. Morton war im eigentlichsten Sinne betäubt. Ja, gewiß war es ein böser Spuck! Er stierte den zweiten Gast an, und glaubte etwas Ueberirdisches und Uebernatürliches an ihm zu entdecken. Er war so groß, so schwarz, so finster

und fremd. War es der nicht zu Nennende ſelbſt, der gekommen war, den Leinwandhändler zu holen? Wieder die Neffen! Der Oheim der Kinder im Wald im Mährchen konnte kaum ärger erſchrecken über die Frage.

„Sir," ſagte Mr. Morton endlich, ſeine Faſſung und Würde wieder ſammelnd, und etwas mürriſch, — „Sir, ich weiß nicht, warum Andere ſich in meine Familienangelegenheiten miſchen wollen. Ich frage andere Leute nicht nach ihren Neffen. Ich habe keine Neffen, von denen ich wüßte."

„Vergönnt mir, Euch einen Augenblick allein zu ſprechen."

Mr. Morton ſeufzte, zog ſeine Beinkleider in die Höhe, und führte ſeinen Beſuch in das Wohnzimmer, wo Mrs. Morton, nachdem ſie mit den Waſchrechnungen fertig geworden, beſchäftigt war, Blaſen über Töpfe mit Eingemachtem zu binden. Die älteſte Miß Morton, ein junges Frauenzimmer von fünf- bis ſechsundzwanzig Jahren, im Begriff ſtehend, ſich ſehr vortheilhaft zu verheirathen mit einem jungen Gentleman, welcher mit Kohlen handelte und die Violine ſpielte (denn N— — war eine ſehr muſikaliſche Stadt), war eben auch eingetreten, um den „Schweizerknaben mit Variationen" einem ſchläfrigen, kleinen Fortepiano abzupreſſen, welches ſehr klägliche Tone von ſich gab unter den erweckenden Fingern der Miß Margaretha Morton.

Mr. Morton riß brummend die Thüre auf, und wie der Fremde unter der Thüre ſtehen blieb, ſprudelte die ganze Fluth von Tönen (aus der Tonart C), worauf der „Schweizerknabe," dahin ſchwamm, mit Kühen und Allem, auf Leben und Tod, ihm entgegen.

„Still! hörſt Du nicht?" ſchrie der Vater, eine Hand ans Ohr legend, während er mit der andern auf einen Stuhl deutete; und als Mrs. Morton von ihrem Eingemachten aufblickte mit jener Miene leidenden Unmuthes, womit die weibliche Schwäche eines Gatten übermüthige Kränkung rügt, fuhr Mr. Morton, die Achſeln zuckend, fort:

„Wieder meine Neffen, Mrs. Morton!"

Miß Margaretha wandte ſich um und machte eine Verbeugung. Mrs. Morton ließ in aller Stille eine Serviette

über das Eingemachte fallen, und murmelte eine Art Begrüßung, als der Fremde, den Hut abnehmend, der Mutter und Tochter eines jener edlen Gesichter zuwandte, auf welches die Natur die Rechte und das Zeugniß des Adels der Schöpfung geschrieben.

„Verzeiht mir," sagte er, „wenn ich Euch störe. Aber mein Geschäft wird kurz seyn. Ich bin gekommen, Sir, um Euch offen, und als Einer, der das Recht dazu hat, zu fragen, was Ihr mir für Nachrichten geben könnt von Sidney Morton?"

„Sir, ich weiß durchaus Nichts von ihm. Er ward vor etwa zwölf Jahren durch seinen Bruder meinem Hause entführt. Ich, die beiden Mr. Beauforts und noch ein Freund der Familie suchten sie Beide auf. Mein Nachforschen war vergeblich."

„Und das der Andern?"

„Ich hörte von Mr. Beaufort, daß sie auch nicht glücklicher gewesen seyen. Seither habe ich mit jenen Herren keinen Verkehr gehabt. Aber das liegt weder hier noch dort. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Aeltere von den Knaben — ein schlimmer Charakter, wie ich besorge! — seinen Bruder verderbt und zu Grunde gerichtet; und der Himmel weiß, was und wo sie jetzt sind."

„Und Niemand hat sich seither bei Euch erkundigt — Niemand hat den Bruder der Catharine Morton, oder vielmehr von Catharine Beaufort gefragt: wo ist das Eurer Obhut anvertraute Kind?"

Diese Frage, so auffallend ähnlich derjenigen, die ihm sein Aberglauben vorgelispelt, entsetzte ganz den würdigen Alderman. Er taumelte rückwärts — er starrte das markirte, finstre Gesicht an, das ihn scharf anblickte, und schrie endlich:

„Um Gotteswillen, Sir, seyd gerecht! Was könnte ich für Einen thun, der mich aus freiem Antrieb verließ?"

„An dem Tag, wo Ihr ihn wie einen Hund geschlagen. Ihr seht, Mr. Morton, ich weiß Alles!"

„Und Wer seyd Ihr?" sagte Mr. Morton, seinen englischen Muth wieder zusammennehmend, und übel empfindend,

daß man ihm in seinem eignen Hause so trotzig begegnete, — „Was und Wer seyd Ihr, daß Ihr Euch so die Freiheit nehmt, einen Mann von meinem Charakter und Achtbarkeit zu katechisiren?"

„Der zweimal Mayor —" begann Mrs. Morton.

„Still, Mutter!" wisperte Miß Margaretha, — „steift ihn nicht noch auf!"

„Ich frage nochmals, Sir, Wer seyd Ihr?"

„Was ich bin? — Euer Neffe! Wer ich bin? Vor Menschen trage ich einen Namen, den ich angenommen und nicht entehrt habe — vor dem Himmel bin ich Philipp Beaufort."

Mrs. Morton sank auf ihren Stuhl nieder. Margaretha flüsterte: „Mein Vetter!" in einem Ton, der dem Ohr des musikalischen Kohlenhändlers vielleicht nicht sehr behagt hätte. Und Mr. Morton trat nach einer langen Pause mit einem offenen und männlichen Ausdruck der Freude auf ihn zu, und sagte:

„Dann, Sir, danke ich von ganzem Herzen dem Himmel, daß Einer von den Söhnen meiner Schwester lebend vor mir steht!"

„Und jetzt frage ich noch einmal — ich, ich, den Ihr anklagt, ihn verderbt und zu Grunde gerichtet zu haben — ihn, für den ich arbeitete und mich abmühte, — ihn, der mir damals das war, was ein letzter, übriggebliebener Sohn einem ängstlichen Vater — ich, dem er entrissen und geraubt wurde — ich frage Euch noch einmal nach Sidney, meinem Bruder!"

„Und ich wiederhole, daß ich Euch keine Kunde mitzutheilen weiß, daß — halt! einen Augenblick! wartet! Ihr müßt mir verzeihen, was ich von Euch gesagt, bevor Ihr Euch zu erkennen gabt. Ich hielt mich nur an die Erzählungen, die ich von Mr. Beaufort gehört. Laßt mich aufrichtig sprechen. Dieser Gentleman war, mit Recht oder Unrecht, der Ansicht, daß es von großer Wichtigkeit wäre, Euern Bruder von Euch zu trennen. Er mag ihn wohl aufgefunden haben — es muß wohl so seyn — und hat dann

seinen Namen und sein Schicksal uns Allen verhehlt, damit Ihr es nicht entdecktet. Mrs. Morton, glaubt Ihr nicht auch so?"

„Wahrhaftig ich bin so erschrocken, ich weiß nicht, was ich denken soll," sagte Mrs. Morton, und legte die Hand an die Stirne und rückte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her.

„Aber da sie Euch Unrecht gethan — da Ihr — da Ihr so ganz, so sehr —"

„So ganz ein Gentleman —" half ihm Miß Margaretha ein.

„Ja, so ganz ein Gentleman seyd; — in guten Umständen auch, hoffe ich, Sir," und das erfahrene Auge des Mr. Morton warf einen Blick auf den kostbaren Pelz, womit der Kragen verbrämt war — „so kann es Euch nicht schwer werden, von Mr. Beaufort Alles zu erfahren, was Ihr zu wissen wünscht. Und bitte, Sir, darf ich fragen: habt Ihr heute Jemand zu mir geschickt, um dieselbe Erkundigung, wie Ihr selbst, einzuziehen?"

„Ich? Nein! Was meint Ihr?"

„Gut, gut — setzt Euch — hinter all diesem mag Etwas stecken, was Ihr besser errathen könnt als ich."

Und als Philipp nach seinem Willen that, erzählte ihm Mr. Morton, der eine wirkliche, aufrichtige Freude hatte, seiner Schwester Sohn lebend und dem Anschein nach in gedeihlichen Umständen zu sehen, sofort ganz genau die Unterredung, die er mit dem vorherigen Besuche gehabt. Philipp hörte ihm mit ernster Aufmerksamkeit zu. Wer konnte der Frager seyn? Jemand, der um seine Geburt wußte — Jemand, der ihm nachspürte — Jemand der — Guter Himmel, konnte er der langvermißte Zeuge der Trauung seyn?

Sobald dieser Gedanke ihn durchzuckte, fuhr er von seinem Sitz auf und bat Morton dringend, ihm den Unbekannten aufsuchen zu helfen. „Ihr wißt nicht," sagte er in einem Tone voll jener Energie des Willens, worin das eigentliche Talent seines Gemüthes bestand, — „Ihr wißt nicht, von welcher Wichtigkeit dies seyn kann für meine Aussichten —

für den reinen Namen Eurer Schwester. Wenn es der endlich zurückgekehrte Zeuge wäre! Wer sonst, von dem Stande, wie Ihr den Mann geschildert, hätte ein Interesse bei solchen Nachfragen? Kommt!"

„Welcher Zeuge?" sagte Mrs. Morton hastig. „Ihr wollt uns doch nicht wieder mit der alten Geschichte von der Heirath kommen!"

„Darf Eure Frau Eure eigne Schwester verläumden, Sir? Eine Heirath bestand — Gott wird noch das Recht an den Tag kommen lassen — und der Name Beaufort wird noch auf meiner Mutter Grabstein gesetzt werden. Kommt!"

„Hier sind Eure Ueberschuhe und der Schirm, Papa!" rief Miß Margaretha, durch Philipps Ernst begeistert.

„Meine schöne Cousine, vermuthe ich," und der Soldat ergriff ihre Hand, küßte ihre Wange, die sie ihm ohne Widerstand bot, wandte sich nach der Thüre, — Mr. Morton legte seinen Arm in den seinigen, und im nächsten Augenblick waren sie auf der Straße.

Als Catharine in ihrem sanften Tone gesagt hatte: „Philipp Beaufort war mein Gatte," hatte Roger Morton ihr nicht geglaubt. Und jetzt hatte Ein Wort von dem Sohne, der doch natürlich so wenig vergleichungsweise von der Sache wissen konnte, beinahe genügt, den Zweifler zu bekehren und zu überzeugen. Woher kam dies? Daher, daß der Mensch dem Starken glaubt!

Zweites Kapitel.

Quid virtus et quid Sapientia possit,
Utile proposuit nobis exemplar Ulyssem.
Hor.

Mittlerweile war der Gegenstand ihres Suchens, nachdem er Mr. Mortons Laden verlassen, langsam und traurig durch die regenbespülten Straßen gewandert, bis er in ein Wirthshaus in der Vorstadt, an der Straße nach London, kam. Hier suchte er für einige Zeit ein Obdach, trocknete sich

am Küchenfeuer, vermöge der Freiheiten, die ihm für vier Pence Wachholderbranntwein verschaffte, und nachdem er erfahren, daß die nächste Kutsche nach London erst in einigen Stunden durchkommen werde, streckte er sich endlich am Feuer nieder, bis das Horn des Condukteurs ihn wecken würde. Auf derselbigen Kutsche, welche in der Nacht zuvor Philipp nach N — — geführt, war eben der Mann, den er suchte, als Passagier gewesen!

Der arme Mensch war kränklich und erschöpft; er war in einen Schlaf versunken, als er plötzlich durch das Rasseln von Rädern, und das Stampfen von Pferden geweckt wurde. Nicht wissend, wie lange er geschlafen, und im Glauben, das von ihm erwartete Fuhrwerk stehe vor der Thüre, eilte er hinaus. Es war eine Kutsche, die von London kam, und der Kutscher spaßte mit einer hübschen Kellnerin, die in ziemlich kurzen Röcken, ihm das übliche Glas entgegenbot. Nachdem der Mann sich überzeugt, daß seine Zeit noch nicht gekommen, wandte er sich wieder nach dem Feuer, als ein Kopf zum Wagenfenster herausgestreckt wurde, und eine Stimme rief: „Sterne und Elemente! Will! Bist Du's?“ Beim Ton dieser Stimme blieb der Mann plötzlich stehen, wurde sehr blaß, und zitterte an allen Gliedern. Der Passagier innen öffnete den Wagenschlag, sprang mit einem kleinen Reisesack in der Hand heraus, zog einen langen ledernen Beutel, aus dem er prahlerisch die Münzen hervorholte, womit er seine Fahrt zahlte, befriedigte den Kutscher, und dann, seinen Arm in den seines aufgefundenen Bekannten legend, führte er diesen in das Haus zurück.

„Will — Will,“ flüsterte er, „Du bist bei den Mortons gewesen. Thut Nichts — laß Alles hören. Jenny oder Dolly, oder was Euer holder, hübscher Name seyn mag — ein besonderes Zimmer und eine Pinte Branntwein, Liebchen. Heiß Wasser und Zugehör. Das ist recht.“

Sobald die Beiden sich allein sahen, mit dem Branntwein vor sich, in einem kleinen Zimmer mit einem guten Feuer, ging der zuletzt Angekommene an die Thüre, schloß sie vorsichtig ab, warf seinen Sack unter den Tisch, zog seine

Handschuhe aus, dehnte sich breit und immer breiter vor dem Feuer aus, bis er seinem Freund jeden Strahl abgeschnitten, und dann plötzlich sich umwendend, so daß der Rücken auch genießen konnte, was der Vorderseite zu Gute gekommen, rief er aus:

„Gott verdamm mich, Will, Ihr seyd mir ein sauberer Kerl von einem Bruder, daß Ihr mir so ein Bein stellt. Aber in dieser Welt ist Jeder sich selbst der Nächste."

„Ich erkläre Euch," sagte Will, mit Etwas wie Entschlossenheit in seinem Tone, „daß ich diesen jungen Leuten, wenn sie am Leben sind, in keiner Weise ein Leid zufügen will."

„Wer verlangt von Euch, daß Ihr ihnen ein Leid thun sollt? — Einfaltspinsel! Vielleicht bin ich der beste Freund, den sie noch haben — ja, oder Ihr auch, obgleich Ihr der undankbarste, grillenhafteste Kerl seyd, der mir je über den Weg lief. Kommt, schenkt Euch ein, und rollt nicht Eure Augen so im Kopf herum, wie ein Muggletonier!"

Hier hielt der Redende einen Augenblick inne und fuhr dann in ernsterem und natürlicherem Tone fort:

„Also Ihr glaubtet mir nicht, als ich Euch sagte, die Brüder seyen todt, und Ihr seyd bei den Mortons gewesen, um Mehr zu erfahren?"

„Ja."

„Nun, und was habt Ihr erfahren?"

„Nichts. Morton erklärt, er wisse nicht, daß sie noch leben, aber er sagt auch, er wisse nicht, daß sie todt seyen."

„In der That," sagte der Andere, der mit großer Aufmerksamkeit zuhörte; „und Ihr glaubt wirklich, daß er gar Nichts von ihnen weiß?"

„Ja, wirklich."

„Hm! Ist er eine Art Mann, daß er das Geld aufwenden würde die Nachforschung zu unterstützen?"

„Er sah aus, als ob er das gelbe Fieber hätte, wie ich ihm sagte, ich sey arm," versetzte William, indem er sich umkehrte und ein Eckchen vom Feuer zu gewinnen versuchte, während er seinen Branntwein mit Wasser schluckte.

„Dann will ich verdammt ſey, wenn ich die Gefahr laufe, ihn zu beſuchen. Ich habe in dieſer Stadt früher ſchon gewiſſe Geſchäfte gemacht, und obgleich es lange Zeit her iſt, vergeſſen doch die Leute einen ſchönen Mann nicht in einem Hui — zumal, wenn er ſie geſchnellt hat! Nun, hört mich an. Ihr ſeht, ich habe der Sache alle mögliche Aufmerkſamkeit geſchenkt. Wenn die Jungen todt ſind, hab' ich Euch geſagt, nützt es Nichts, daß man ſich die Finger verbrennt, indem man Knochen in einem Sarg mit der Kerze beleuchtet. Aber Mr. Beaufort braucht nicht zu wiſſen, daß ſie todt ſind, und wir wollen ſehen, was wir von ihm herauskriegen können, und wenn es mir glückt, wie ich hoffe, ſo ſind wir Beide für unſere übrige Lebenszeit im Trocknen. Demnach ging ich, wie ich Euch geſagt, zu Mr. Beaufort und — bei Gott, ich glaubte ſchon, wir ſeyen auf dem beſten Wege. Aber ſeit ich Euch das letztemal ſah, iſt der Teufel und Alles los geweſen. Wie ich wieder hinkam, Will, ward ich zu einem alten Lord geführt, ſcharf wie ein Bohrer. Ich will mich hängen laſſen, Will, wenn er mich nicht aus meinen ſieben Sinnen herausgeängſtigt hat.“

Hier machte Kapitän Smith (der Leſer hat ohne Zweifel längſt in dem Redenden dieſen Ehrenmann erkannt) drei oder vier haſtige, unruhige Gänge durch das Zimmer, trat dann wieder an den Tiſch, warf ſich in einen Stuhl, legte ſeine beiden Füße auf das Kamingeländer, den Finger an die Naſe und ſagte flüſternd mit bedeutungsvollen Gebärden: „Will! er wußte, daß ich die Seereiſe gemacht! Er weigerte ſich nicht nur Alles, was ich ihm zu ſagen hatte, anzuhören, ſondern drohte auch uns Beiden verfolgen, anklagen, hängen und viertheilen zu laſſen, wenn wir je mit der Wahrheit herauszurücken wagten.“

„Aber was nützt die Wahrheit, wenn die Knaben todt ſind?“ ſagte William ſchüchtern.

Der Kapitän, ohne die Fragen zu beachten, fuhr fort, indem er den Zucker in ſeinem Glas umrührte: „Nun, ich ſchlich fort, und ſobald ich an meiner Thüre war, drehte ich mich um, und ſah Sharp, den Spürhund, auf der andern

Seite der Straße — es war mir verdammt schlecht zu Muth. Indessen ging ich hinein, setzte mich, und fing an nachzudenken. Ich sah, daß für uns mit den Alten Nichts mehr anzufangen sey; und jetzt möchte es sich verlohnen, herauszubringen, ob die Jungen wirklich todt sind."

„Also wußtet Ihr das doch eigentlich nicht? Ich dachte das. Oh, Jerry!"

„Ha, seht nur, Mensch, es war nicht unser Interesse, auf ihre Seite zu treten, wenn wir auf der andern einen guten Handel machen konnten. Warum? Darum! Ihr seyd nur ein einziger Zeuge — Ihr seyd ein guter Kerl, aber arm, und mit gar schwachen Nerven, Will. Ihr wißt nicht, was die dicken Perrücken für Leute sind, wenn ein Mann im Käfig der Zeugenloge steckt, sie fallen Einen von da an und fallen Einen von dort an, und sie betäuben und hetzen Einen mit Fragen und Geschwätz, bis man ist wie ein Pferd bei Astley, das auf glühenden Eisen tanzt. Wenn Euer Zeugniß durchfiele, so wäre es mit dem ganzen Handel aus, und was würde dann aus uns? Zudem," fuhr der Kapitän mit würdevoller Offenheit fort: „Ich bin deportirt worden, da hilft kein Läugnen; ich bin vor meiner Zeit zurückgekommen. Nachforschungen nach Eurem Stand und Charakter würden bald die Jagd mir auf den Hals bringen. Und Ihr wolltet doch nicht, daß der arme Jerry zurückgeschickt würde nach jenem verdammten, gemeinen Platz jenseits des Häringsteichs — oder?"

„Ach, Jerry!" sagte William, die Hand wohlwollend in die seines Bruders legend, „Ihr wißt, ich habe Euch ja zur Flucht geholfen. Ich verließ Alles, um Euch herüber zu begleiten."

„Ja, das thatet Ihr, und Ihr seyd ein guter Kerl; zwar was das betrifft, daß Ihr Alles verließet, so bedenkt, daß Ihr zuvor schon mit Allem fertig und davon ledig geworden waret. Und als Ihr mir von der Heirath erzähltet, sagte ich da nicht, daß ich darin ein Mittel sehe, uns auf Lebenszeit warm zu betten? Doch um zu meiner Geschichte zurückzukehren. Es hat seine Gefahr auf die Seite der Jungen zu treten. Aber weil einmal, Will, — weil Nichts als harte

Worte auf der andern Seite zu holen ist, wollen wir unsere Pflicht thun, und ich will sie aufsuchen, und das Beste für uns thun, was ich kann — das heißt, wenn sie noch auf Gottes Erdboden stehen. Und jetzt will ich Euch gestehen, daß ich zu wissen glaube, der Jüngere lebt noch!"

„Ihr?"

„Ja! Aber da er Nichts bekommen würde, wenn nicht sein Bruder todt ist, müssen wir auf den Erben Jagd machen. Nun habe ich Euch erzählt, daß vor vielen Jahren ein junger Bursch in meiner Gesellschaft war, der, wenn ich Alles zusammennehme, wenn ich erwäge, daß die Beauforts ihm nachsetzten, und mich an verschiedene Aeußerungen von ihm erinnere, wie ich keinen Zweifel habe, Eures alten Herrn hoffnungsvoller Erbe war. Ich erfuhr, daß der arme Will Gawtrey diesem Jungen die Adresse des alten Gregg, eines Freundes von mir, gegeben. So, nachdem ich abgepaßt, bis Sharp fort war, ging ich in derselben Nacht, oder eigentlich um zwei Uhr Morgens in Greggs Haus, und nachdem ich sein Gedächtniß aufgebürstet, erfuhr ich, daß der Junge bei ihm gewesen, und später nach Paris gegangen sey, um Gawtrey aufzusuchen, welcher damals ein Heirathsbureau hielt. Da ich nicht reich genug war, nach Paris hinüber zu gehen auf angenehme und anständige Weise, so ließ ich mich von Gregg zu einem kleinen, stillen, hübschen Stückchen Geschäft verwenden. Schüttelt nicht so den Kopf — Alles gefahrlos — eine Sache auf dem Lande! das nahm einige Tage weg. Ihr seht, das hat mir zu einer neuen Equipirung verholfen," und der Kapitän warf einen selbstgefälligen Blick auf seinen flotten Anzug. „Nun, nach meiner Rückkehr wollte ich Euch besuchen, aber Ihr waret ausgeflogen. Ich argwohnte halb und halb, Ihr möchtet hieher zu den Verwandten der Mutter gegangen seyn; und ich dachte, ich könne in jedem Fall nichts Besseres thun, als selbst kommen und sehen, was sie von der Sache wüßten. Aus dem, was Ihr sagt, ersehe ich, daß ich am besten thäte, dies liegen zu lassen, und sofort nach Paris zu gehen; laßt mich allein, um darüber nachzudenken. Und

wahrhaftig, wenn ich an Sharp und den alten Lord denke — je eher ich England verlasse, je besser."

„Und Ihr glaubt wirklich, Ihr werdet sie am Ende noch kriegen? O! fürchtet Nichts wegen meiner Nerven, wenn ich nur im Recht bin; nur, daß ich mit Euch lebe, und Euch Unrecht thun sehe, und verruchte Reden führen höre, das macht mich zittern!"

„Bruder!" sagte der Kapitän, „Ihr braucht mich nicht zu schelten. Steht einmal auf, Will; da betrachtet einmal uns Beide im Spiegel. Ha, ich sehe zehn Jahre jünger aus als Ihr; trotz aller meiner Mühsale. Ich kleide mich wie ein Gentleman, der ich auch bin; ich habe Geld in der Tasche; ich stecke Euch Geld in die Tasche; ohne mich würdet Ihr Hungers sterben. Seht Ihr, Ihr habt ein kleines Vermögen nach Australien gebracht — habt geheirathet — den Landwirth gemacht — ehrlich und redlich gelebt, und doch hat Eure hasenfüßige Gemüthsart, mit der Ihr Euch heute zu einer Spekulation verlocken, und morgen von einer andern — abschrecken ließet, Euch zu Grunde gerichtet."

„Jerry! Jerry!" rief William schmerzlich; „laßt mich! laßt mich!"

„Aber es ist doch Alles wahr, und ich möchte Euch von Eurem Predigen kuriren. Und dann, als Ihr beinahe ausgerannt hattet, statt der Sache fest ins Gesicht zu sehen, und die Schulter ans Rad zu setzen, gebt Ihr Alles auf — verkauft, was Ihr habt, zieht mit Weib und Allem nach Boston hinüber, weil Euch Jemand in den Kopf gesetzt, es werde Euch in Amerika besser gehen — Ihr seyd nicht um den Weg, wie man eine Nachforschung nach Euch anstellt — vor Jahren, wo Ihr, ohne irgend eine Gefahr für Euch oder mich, hättet Euch und Eures Herrn Familie einen nützlichen Dienst thun können, kann Euch Niemand finden — warum? darum, weil Ihr nicht haben wolltet, daß Eure alten Freunde in England oder in Amerika wissen sollten, daß Ihr ein Sklavenaufseher in Kentucky geworden. Ihr stiftet eine Meuterei unter den Negern an, weil Ihr über sie seufzt und ächzt, statt sie tüchtig anzuhalten — Ihr werdet selbst fort-

gejagt — Euer Weib bittet Euch, nach Auſtralien zurückzukehren, wo ihre Verwandten Etwas für Euch thun werden — Ihr macht mit Mühe und Noth die Ueberfahrt, ſo zottig ausſehend, wie ein Füllen bei lauter Gras — des Weibs Oheim hat keine Freude an ſo zerlumpten Schwiegerneffen — das Weib ſtirbt am gebrochnen Herzen — und Ihr könntet mit den Verbrechern Steine auf der Landſtraße zerklopfen, wenn ich, ſelbſt ein Sträfling, mich nicht Eurer erbarmt hätte. Heult nicht, Will, es iſt Alles zu Eurem Beſten — ich haſſe heuchleriſches Geſchwätz. Ich dagegen, mein eigener Herr vom achtzehnten Jahr an, bückte mich nie, um einem Andern zu dienen — kleidete mich als Gentleman — küßte hübſche Mädchen — fuhr in meinem Phaeton, — ſtand in allen Zeitungen als der „berufene Daſhing Jerry," hatte immer eine Guinee in der Taſche, und ſelbſt, als ich am Ende deportirt wurde, hatte ich ein hübſches Sümmchen in der Colonialbank, mir mein Unglück zu erleichtern. Ich entfliehe — ich führe Euch herüber — und da bin ich jetzt und erhalte Euch, und bin aller Wahrſcheinlichkeit nach der einzige Menſch, von dem das Schickſal einer der erſten Familien des Landes abhängt. Und Ihr wollt mir predigen — Ihr? Seht Ihr, Will; — in dieſer Welt iſt Ehrlichkeit Nichts ohne Charakterſtärke! Und ſo Eure Geſundheit!"

Hier leerte der Kapitän den Reſt des Branntweins in ſein Glas, trank es auf Einen Zug aus, und während der arme William ſich mit einem zerlumpten blauen Taſchentuch die Augen wiſchte, zog er die Glocke, und fragte, welche Kutſchen auf dem Weg nach — —, einer Hafenſtadt in einiger Entfernung, vorbeikämen. Als er hörte, daß eine um ſechs Uhr komme, beſtellte der Kapitän das beſte Eſſen, das die Speiſekammer vermöge, ſo bald als thunlich fertig zu machen; und als ſie wieder allein waren, redete er ſo zu ſeinem Bruder:

„Jetzt geht Ihr in die Stadt zurück — hier habt Ihr vier Goldfüchſe. Haltet Euch ſtill — ſprecht mit keiner Seele — thut Ihr keinen Schritt in der Sache, das iſt Alles, was ich verlange, und ich werde ſchon herausbringen, was

herauszubringen ist. Es ist mir verdammt abwegs, mich in — — einzuschiffen; aber ich muß mich wohl hüten vor London. Und ich sage Euch noch, wenn auch diese Jungen vom Zweig gehüpft sind, so ist doch noch ein Vogel im Busch, der am Ende sich als ein Goldfink erweisen mag; — der junge Arthur Beaufort; ich höre, er sey ein wilder, verschwenderischer Gesell, und Einer, der nicht leben kann ohne ein tüchtiges Geld. Nun ist es leicht, einem Mann dieser Art Angst zu machen, und der alte Lord ist dann doch nicht in seiner Nähe."

„Aber ich sage Euch, daß mir nur meines armen Herrn Kinder am Herzen liegen."

„Ja; aber wenn sie todt sind, und man kann dadurch, daß man sagt, sie leben, sich ein bequemes Alter machen, so ist doch daran nichts Böses — he?"

„Ich weiß nicht," sagte William unentschlossen. „Aber gewiß ist es hart, so arm zu seyn in meinen Jahren, und dazu, wenn man so ehrlich gewesen, und es sich hat so sauer werden lassen!"

Und wirklich lag ein Anstrich von Neid in dem Blick, welchen die hülflose Ehrlichkeit auf das sorglose Angesicht und die derbe Gestalt des willenskräftigen Spitzbuben warf.

Drittes Kapitel.

Mitis. Dieser Macilente, Signor, fängt plötzlich an viel leutseliger zu werden.
Jedermann aus seiner Laune.

Punt. Signor, Ihr seyd hinlänglich unterrichtet.
Fast. Wer? Ich, Sir?
Ebendaselbst.

Nachdem sie den größern Theil des Tages mit vergeblichen Nachfragen und Nachforschungen zugebracht, kehrten Philipp und Morton in das Haus des Letztern zurück.

„Und nun," sagte Philipp, „ist Alles, was zu thun übrig bleibt, dies: erstlich gebt der Polizei der Stadt eine genaue

Schilderung des Mannes; und zweitens laßt uns eine Anzeige in das Grafſchaftsjournal und in einige der Londoner Zeitungen ſetzen, des Inhalts, daß, wenn die Perſon, welche Euch aufgeſucht, ſich die Mühe nehmen und ſich noch einmal in Perſon oder durch Briefe an Euch wenden wolle, ſie die verlangten Aufſchlüſſe erhalten könne. Im Fall er es thut, will ich Euch nur bitten, ihn an — ja — Monſieur de Vaudemont zu weiſen, nach dieſer Adreſſe."

„Alſo nicht an Euch?"

„Es iſt daſſelbe," antwortete Philipp trocken. „Ihr habt meinen Verdacht beſtärkt, daß die Beauforts Etwas von meinem Bruder wiſſen. Was habt Ihr geſagt von einem andern Freund der Familie, welcher mit nachforſchen half?"

„Oh! — ein Mr. Spencer! ein alter Bekannter von Eurer Mutter." Hier lächelte Morton, aber da er keine Aufmunterung zu einem Scherz fand, fuhr er fort: „Indeſſen, das liegt weder hier noch dort; er hat gewiß Euren Bruder nicht aufgefunden. Denn ich habe mehrere Briefe zu verſchiedenen Zeiten von ihm bekommen, worin er ſich erkundigt, ob man keine Nachrichten von Einem oder dem Andern von Euch habe."

Und in der That hatte ſich Spencer ganz beſondere Mühe gegeben, die Mortons zu täuſchen, deren Einmiſchung er nicht viel weniger fürchtete, als die der Beauforts.

„Dann kann es nichts nützen, ſich an ihn zu wenden," ſagte Philipp gleichgültig, da er ſich auf den Namen Spencer nicht beſinnen konnte, und daher auf deſſen Erwähnung nicht viel Gewicht legte.

„Gewiß, ich glaube es auch. Verlaßt Euch darauf, Mr. Beaufort muß es wiſſen."

„Wahr," ſagte Philipp. „Und ich habe Euch jetzt nur noch Dank zu ſagen für Eure Güte, und dann in die Stadt zurückzukehren."

„Aber bleibt doch heute bei uns — thut es — laßt mich fühlen, daß wir Freunde ſind. Ich verſichere Euch, des armen Sidney Schickſal iſt mir eine Laſt auf der Seele geweſen, ſeit er uns verlaſſen. Ihr ſollt das Bett haben, worin

er ſchlief, und über das ſich Eure Mutter beugte, als ſie ihn und mich für immer verließ."

Dieſe Worte wurden mit ſo viel Gefühl geſprochen, daß der Abenteurer ſeines Oheims Hand drückte, und ſagte: „Verzeiht mir — ich habe Euch Unrecht gethan; ich will Euer Gaſt ſeyn."

Mrs. Morton, man ſollte es kaum glauben, legte keine Zeichen von übler Laune an den Tag, als ſie von der angebotnen Gaſtfreundſchaft hörte. In der That war Miß Margaretha während Philipps Abweſenheit ſo beredt in ſeinem Lobe geweſen, daß ſich die Mutter günſtig für ihn ſtimmen ließ. Wirklich hatte ihre Tochter eine Art Herrſchaft über Mrs. Morton und das ganze Haus erlangt, ſeit ſie einen ſo trefflichen Heirathsantrag angenommen. Und zu dem ſind manche Leute wie die Hunde — ſie knurren die Zerlumpten an und ſchmeicheln wedelnd den Wohlgekleideten. Mrs. Morton hatte Nichts einzuwenden gegen einen Neffen de facto, ſondern nur gegen einen Neffen in forma pauperis. Der Abend verging daher heitrer, als man hätte vermuthen können, obwohl es Philipp ziemlich ſchwer wurde, die vielen Fragen über die Vergangenheit, womit er beſtürmt wurde, zu pariren. Er begnügte ſich damit, ſo kurz als möglich zu erzählen, daß er in fremden Dienſten gedient, und ſich ſo Viel erworben habe, um unabhängig leben zu können; und dann mit der Leichtigkeit, die ein Mann in der großen Welt ſich aneignet, lenkte er das Geſpräch auf die Ausſichten der Familie, deren Gaſt er war. Nachdem er mit gebührender Aufmerkſamkeit der Mrs. Morton Lobeserhebungen ihres Tom angehört hatte, den man hatte holen laſſen, und der die Lobpreiſungen ſeiner Artigkeit und ſeines Anſtandes mit einem ſehr großen Paar erröthender Ohren einſog, — ferner ihre Selbſtbeglückwünſchungen zu Miß Margaretha's Heirath, ſo wie auch zu den Dienſten, welche Mr. Morton der Stadt geleiſtet, welcher während ſeiner erſten Bekleidung der Mayorſchaft auf eigne Koſten den Stadtſaal hatte herſtellen laſſen, item, eine lange Aufzählung ihrer eignen Genealogie, wie ſie einen Geiſtlichen zum Vetter habe, und ihr Großvater

zum Ritter erhoben worden ſey; item, die häuslichen Tugenden aller ihrer Kinder, item, eine verworrene Erläuterung der Züchtigung, welche Sidney erfahren, welche Philipp in der Mitte abſchnitt, fragte er mit einem Lächeln was aus der Familie Plaskwith geworden ſey.

„Oh!“ ſagte Mrs. Morton, „mein Bruder Kit hat ſich vom Geſchäft zurückgezogen. Sein Schwiegerſohn, Mr. Plimmins, iſt für ihn eingetreten.“

„Oh! alſo hat Plimmins eine von den jungen Damen geheirathet?“

„Ja, Jane — ſie hatte ein betrübt ſchielendes Auge — Tom, daran iſt Nichts zu lachen! — wir ſind Alle, wie uns Gott geſchaffen; — Schön iſt, wer ſchön handelt — ſie hat drei Kinder.“

„Schielen ſie auch?“ fragte Philipp, und Miß Margaretha kicherte, und Tom jauchzte, und die andern jungen Leute jauchzten auch. Philipp hatte freilich etwas ſehr Witziges geſagt.

Diesmal ertheilte Mrs. Morton keinen Verweis, ſondern ſie antwortete nachdenklich:

„Die Natur iſt ſehr geheimnißvoll; ſie ſchielen Alle!“

Mr. Morton führte Philipp in ſein Schlafzimmer. Es war friſch, ſauber, unverändert — dieſelben weißen Vorhänge, dieſelben Geißblatttapeten, wie damals, als Katharine über die Schwelle geſchwebt war.

„Hat Euch Sidney je erzählt, daß ſeine Mutter in jener Nacht ihm einen Ring um den Hals hing?“ fragte Mr. Morton.

„Ja; und der liebe Knabe weinte, als er mir erzählte, daß er zu tief geſchlafen, um zu merken, daß ſie an ſeiner Seite ſtand dies letzte — letzte Mal. Der Ring — oh! wie gut erinnere ich mich ſeiner! ſie legte ihn nie ab bis dahin; und oft auf dem Felde — denn wir waren unſtete Wandrer miteinander damals — oft, wenn ſein Haupt an meiner Schulter lag, fühlte ich, daß dieſer Ring immer an ſeinem Herzen ruhte, und bildete mir ein, es ſey ein Talisman — ein Segenspfand. Nun genug! Ich wünſche Euch gute

Nacht!“ Und er ſchloß hinter ſeinem Oheim die Thüre und war allein.

Viertes Kapitel.

Der Rechtsmann . . . . . ein gewalt'ger
Prozeß droht zwiſchen ihnen auszubrechen!
Ben Jonſon. Der Neuigkeitsmarkt.

In London angekommen begab ſich Philipp zuerſt in die Wohnung, die er noch daſelbſt hatte, und wohin ſeine Briefe adreſſirt wurden; und unter verſchiednen Mittheilungen aus Frankreich, voll von der Politik und den Hoffnungen der Carliſten, fand er auch folgendes Billet von Lord Lilburne.

„Werther Sir, — als ich Euch dieſer Tage begegnete, ſagte ich Euch, daß ich vom Podagra bedroht ſey. Der Feind hat jetzt das Feld wirklich in Beſitz genommen. Ich bin zu ſtrengem Regime und zum Sopha verurtheilt. Aber da es mein Grundſatz im Leben iſt, Leiden ſo leicht als möglich zu machen, habe ich einige Freunde gebeten, ſich meiner zu erbarmen, und mir zu helfen, dieſe tödtliche Langeweile zu verſcheuchen, indem ſie mir, wo möglich, vier Matadore zukommen laſſen. Zu jeder Zeit zwiſchen neun und zwölf heute Nacht oder morgen Nacht, werdet Ihr mich zu Hauſe treffen; und wenn Ihr keine angenehmere Verabredung habt, dächte ich, Ihr ſpeiſtet heute mit mir — oder vielmehr mir gegenüber — und entſchuldigt mich mit meiner ſpartaniſchen Suppe. Ihr werdet, (außer zwei oder drei Freunden, welche eine improviſirte Einladung frei und zu kommen bereit finden mag,) meine Schweſter nebſt Beaufort und ihrer Tochter bei mir treffen, ſie kamen erſt dieſen Morgen in der Stadt an, und ſind ſo gütig „mich zu pflegen,“ wie ſie es nennen — das heißt: ihr Koch iſt krank geworden?

Der Eurige

Lilburne.“

Park-Lane. Sept.

Digitized by Google

„Die Beauforts! Das Schickſal iſt mir günſtig! Das Datum iſt für heute!“

Er ſchickte eilig ein paar Zeilen, womit er die Annahme der Einladung zuſagte, und da er noch einige Stunden übrig hatte, beſchloß er, dieſe zu benützen, um ſich mit einem Rechtsgelehrten über die Möglichkeit, am Ende doch noch ſein Erbe wieder zu gewinnen, zu berathen — eine zwar vermeſſene Hoffnung, die er ſich aber doch ſeit ſeiner Rückkehr auf den heimathlichen Boden, und beſonders ſeit er von dem ſonderbaren Beſuch bei Roger Morton gehört, zu hegen geſtattete. Mit dieſem Gedanken ging er aus, um ſich zuerſt mit Liancourt zu beſprechen, der unter den Engländern eine große Bekanntſchaft hatte, und daher der geeignetſte Mann ſchien, ihm bei der Wahl eines thätigen und zugleich redlichen Advokaten zu rathen, — als er plötzlich dieſem Edelmann ſelbſt begegnete.

„Das iſt ein glücklicher Zufall, mein lieber Liancourt. Ich wollte eben in Eure Wohnung.“

„Und ich wollte zu Euch, um zu hören, ob Ihr bei Lord Lilburne ſpeiſet. Er ſagte mir, er habe Euch gebeten. Ich habe ihn ſo eben verlaſſen. Und an dem Sopha des Mephiſtopheles war das hübſcheſte Gretchen, das Ihr je geſehen!“

„Wirklich! Wer denn?“

„Er nannte ſie ſeine Nichte; aber ich möchte zweifeln, ob er dieſſeits des Styres eine ſo menſchliche Verwandte hat, wie eine Nichte.“

„Ihr ſcheint keine große Vorliebe für unſern Wirth zu haben.“

„Mein lieber Vaudemont, zwiſchen unſern derben, ſoldatiſchen Naturen, und dieſen tückiſchen, eiskalten, höhniſchen Geiſtern iſt die Antipathie von Hund und Katze.“

„Vielleicht von unſrer Seite, doch nicht von der ſeinigen; oder warum ladet er uns ein?“

„London iſt leer, er kann ſonſt Niemand zu ſich bitten. Wir ſind ihm neue Geſichter, neue Charaktere. Wir unterhalten ihn mehr, als die Alltagsgeſichter, die er abgenützt hat. Ueberdies, er ſpielt und Ihr auch. Pfui, Vaudemont!“

„Liancourt, ich hatte einen doppelten Zweck dabei, dieſen Mann kennen zu lernen, und ich bezahle den Brückenzoll. Wenn ich des Uebergangs nicht mehr benöthigt bin, zahle ich auch den Zoll nicht mehr.“

„Aber die Brücke könnte eine Zugbrücke ſeyn, und der Graben unten iſt verteufelt tief. Ohne Bild: der Mann kann Euch ruiniren, ehe Ihr wißt, wo Ihr daran ſeyd.“

„Bah! ich habe meine Augen offen! Ich weiß, wie Viel ich an den Schurken ausgeben kann, deſſen Dienſt ich miethe wie den eines Lakaien, und ich weiß auch, wo ich inne halten muß, Liancourt,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, in einem tiefen Ton verhaltener Leidenſchaft, „als ich dieſen Mann zuerſt ſah, gedachte ich ſein Herz in Anſpruch zu nehmen und zu rühren für ein Weſen, welches Rechte darauf hat. Das war eine eitle Hoffnung. Und dann bemächtigte ſich meiner ein finſtrerer, tödtlicherer Gedanke — ein Plan der Rache! Dieſer Lilburne — dieſer Schurke, dem die Welt als ihrem Götzen huldigt — hat an Leib und Seele zu Grunde gerichtet einen Mann, deſſen Namen die Welt mit ihrer Verachtung brandmarkt! Nun, dieſen Mann gedachte ich zu rächen. In ſeinem eignen Hauſe — mitten unter Euch Allen — gedachte ich den Gauner zu entlarven, den Betrüger zu brandmarken!“

„Ihr macht mich ſtaunen! — Allerdings hat man ſchon geflüſtert, Lord Lilburne ſey gefährlich — aber Geſchicklichkeit iſt ſchon gefährlich. Betrügen! — ein engliſcher Gentleman! — ein Edelmann! — unmöglich!“

„Ob er es nun thue oder nicht,“ verſetzte Vaudemont in ruhigerem Tone, „ich habe der Rache entſagt, denn er iſt —“

„Was?“

„Es iſt gleichgültig,“ ſagte Vaudemont laut; aber bei ſich ſelbſt ſagte er: „er iſt der Großvater von Fanny.“

„Ihr ſprecht heute ſehr räthſelhaft.“

„Geduld, Liancourt! ich löſe vielleicht noch alle die Räthſel, die mein Leben ausmachen. Habt nur noch einige Geduld mit mir. Und jetzt könnt Ihr mir zu einem Advokaten verhelfen? — einem Manne von Erfahrung allerdings, und von

Ruf, aber jung, thätig, und nicht mit Geschäften überladen; ich brauche seinen Eifer und seine Zeit für eine Möglichkeit, welche den Monopolisten von Clienten kaum ihrer Aufmerksamkeit und Hingebung werth erscheinen dürfte."

„Da kann ich Euch gerade einen Mann empfehlen, wie Ihr ihn verlangt. Ich hatte vor einigen Jahren einen Prozeß in Paris, bei welchem englische Zeugen erforderlich waren. Mein Advokat wendete sich an einen Solicitor hier, durch dessen Thätigkeit in Beischaffung von Zeugen für mich meine Sache gewonnen wurde. Ich bürge für seinen Eifer und seine Redlichkeit."

„Seine Adresse?"

„Mr. Barlow — irgendwo am Strand — wartet — Essex — ja, Essex-Street."

„Dann sage ich Euch für jetzt Lebewohl. Ihr speist auch bei Lord Lilburne?"

„Ja. Bis dahin Adieu!"

Bald kam Vaudemont bei Mr. Barlow an; eine Metallplatte bezeichnete ihm das Haus. Er ward sogleich in ein Zimmer geführt, wo er einen Mann erblickte, welchen Rechtsgelehrte als jung, und alte Jungfern als mittleren Alters bezeichnet haben würden, d. h. von etwa zweiundvierzig Jahren; mit einem kühnen, entschlossenen, intelligenten Gesicht, und jenem festen, ruhigen, scharfblickenden Auge, das Vertrauen und Achtung zugleich einflößt.

Vaudemont prüfte ihn mit dem Blick eines Mannes, der gewohnt ist, die Menschen, wie ein Gelehrter Bücher — mit geübtem Takt, daher schnell zu beurtheilen. Er hatte zuerst beschlossen, ihm die Hauptumstände seines Falles ohne Namen vorzutragen; und wirklich begann er auch so seine Erzählung, aber allmälig, als er bemerkte, wie sein eigner ernster Eifer das Interesse seines Zuhörers fesselte und in Anspruch nahm, gewann er mit der Wärme volleres Vertrauen und endigte mit einer vollständigen Eröffnung und der Bitte, das tiefste Geheimniß zu beobachten, im Fall er, wenn keine Hoffnung für ihn vorhanden wäre, seinen rechtmäßigen Namen zu gewinnen, wünschen sollte, noch länger, unbelästigt

durch Neugier oder Verdacht den Namen beizubehalten, unter welchem er nicht unrühmlich bekannt war.

„Sir," ſagte Mr. Barlow, nachdem er ihn der gewiſſenhafteſten Verſchwiegenheit verſichert — „Sir, ich erinnere mich noch an den von Eurer Mutter, von Mrs. Beaufort, erhobenen Prozeß" und der leiſe Nachdruck, den er auf dieſen Namen legte, war das angenehmſte Compliment, das er der Wahrhaftigkeit von Philipps Erzählung zollen konnte. „Mein Eindruck davon iſt der, daß er von ihrem Anwalt ſehr liederlich geführt wurde; und manche ſeiner Ueberſehen können wir bei einem von Euch angefangenen Prozeß wieder gut machen. Aber es wäre thöricht, Euch zu verhehlen, welche große Schwierigkeiten uns im Wege ſtehen; Eurer Mutter Prozeß, beſtimmt ihre eignen Rechte zu beweiſen und geltend zu machen, war weit leichter und günſtiger als derjenige, der jetzt beginnen muß, nehmlich eine Klage auf Vermögensentſetzung gegen einen Mann, der eine Reihe von Jahren in ungeſtörtem Beſitze war. Natürlich wäre es, ſo lange nicht der fehlende Zeuge aufgefunden iſt, Wahnſinn, den Prozeß anzufangen. Und dann wird die Frage ſeyn: wie weit Ein Zeuge genügt? Es iſt wahr, Ein Zeuge einer Trauung wird, wenn die Andern todt ſind, vom Geſetz als genügend betrachtet. Aber ich brauche Euch kaum zu ſagen, daß dieſer Zeuge ganz vollkommen glaubwürdig ſeyn muß. In Rechtsſtreiten um wirkliches Beſitzthum werden ſehr wenig ſekundäre oder Zeugniſſe durch Urkunden zugelaſſen. Ich zweifle ſogar, ob das Certifikat der Trauung, worauf Ihr — da das Kirchenbuch verloren gegangen oder vernichtet iſt, — ſo großes Gewicht legt, an und für ſich ſchon von Bedeutung wäre. Aber wenn es eine beglaubigte Abſchrift iſt, dann bekommt es die äußerſte Wichtigkeit, denn dann wird es uns den Namen der Perſon nennen, welche es auszog und beglaubigte. Gebe der Himmel, daß es nicht derſelbe Geiſtliche ſey, welcher die Ceremonie verrichtet hat, und wie Ihr ſagt, todt iſt; wäre es ein Andrer, ſo hätten wir dann einen zweiten, ohne Zweifel glaubwürdigen und höchſt werthvollen Zeugen. Das Dokument würde ſo werthvoll als Beweis,

und ich glaube, es würde uns dann nicht fehlen, unsre Sache durchzuführen."

„Aber dies Certifikat — wie sollte es je gefunden werden? Ich habe Euch gesagt, daß wir Alles umsonst darnach ausgesucht haben."

„Wahr; aber Ihr sagt, Eure Mutter habe immer gesagt, der verstorbene Mr. Beaufort habe sie so feierlich, noch unmittelbar vor seinem Tode, versichert, daß es vorhanden sey, daß ich darüber gar keinen Zweifel habe. Es wäre eine Möglichkeit, aber es ist eine entsetzliche Vermuthung, daß, wenn Mr. Robert Beaufort, bei Musterung der Papiere des Verstorbenen, auf ein für ihn so wichtiges Dokument stieß, er es entfremdete oder zerstörte. Sollte dies nicht der Fall gewesen seyn (und Mr. Robert Beauforts moralischer Charakter ist fleckenlos, und wir haben kein Recht es anzunehmen), so ist wahrscheinlich, entweder, daß es einer dritten Person anvertraut, oder in einer verborgenen Schieblade oder sonstigem Versteck niedergelegt wurde, dessen Geheimniß Euer Vater Niemand entdeckte. Wer hat das Haus gekauft, worin Ihr wohntet?"

„Fernside? Lord Lilburne, Mr. Robert Beauforts Schwager."

„Hm! — dann nahm er es wahrscheinlich mit Meubles und Allem. Sir, dies ist eine Sache, welche einige Zeit zur genaueren Erwägung erheischt. Mit Eurer Erlaubniß will ich nicht nur in die Londoner Zeitungen eine Ankündigung des Inhalts einrücken lassen, wie Ihr dem Mr. Roger Morton angegeben (für den Fall, daß Eure Vermuthung über die Absicht des Mannes, der sich an ihn wandte, gegründet seyn sollte), sondern ich will auch den Zeugen selbst darin mit Namen auffordern. William Smith, sagt Ihr, ist sein Name. Ließ der Anwalt, dessen sich Mrs. Beaufort bediente, ihm nachfragen in der Colonie?"

„Nein; ich fürchte, dazu möchte die Zeit nicht zugereicht haben. Meine Mutter war so ängstlich und heftig, und so überzeugt von der Gerechtigkeit ihrer Sache —"

„Das ist Schade, ihr Advokat muß ein trauriger Pfuscher gewesen seyn.“

„Ja, jetzt entsinne ich mich; man stellte Nachfrage an bei seinen Verwandten in England. Sein Vater, ein Pächter, lebte damals noch; die Antwort war, daß er Australien zuverläßig verlassen habe. Sein letzter Brief, zwei Jahre vor jener Zeit geschrieben, eine Bitte um Geld enthaltend, das ihm der Vater, selbst durch Unglücksfälle bankerott, nicht schicken konnte, hatte gemeldet, er stehe im Begriff, sein Glück anderswo zu suchen — seitdem hatten sie Nichts mehr von ihm gehört.“

„Ahem! Nun, Ihr werdet mich vielleicht wissen lassen, wo noch Verwandte von ihm zu finden sind, und ich will den frühern Prozeß ansehen, und ohne Verzug auf die ganze Sache eingehen. Mittlerweile thut Ihr am besten, Sir, — wenn Ihr mir die Bemerkung erlauben wollt — Nichts weder von Eurem wahren Namen, noch von Euren Absichten zu entdecken oder anzudeuten. Es ist unnöthig, den Verdacht rege zu machen. Und mein Suchen nach dem Certifikat muß mit der größten Vorsicht geschehen. Aber beiläufig bemerkt — da wir vom wahren Namen sprechen — es wird, hoffe ich, keine Schwierigkeit haben, die Identität Eurer Person zu beweisen?“

Philipp war betroffen. „Ha, ich bin sehr verändert.“

„Aber vermuthlich trägt zu dieser Veränderung Euer Backen- und Schnurrbart Viel bei; und ohne Zweifel sind in dem Dorf, in dessen Nähe Ihr gewohnt, Viele, mit denen Ihr in hinlänglichem Verkehr standet, und deren Erinnerung, wenn Ihr sie an kleine Anekdoten und Umstände mahntet, womit außer Euch Niemand bekannt seyn kann, durch den Anblick Eurer Züge würde geweckt werden, zugleich mit der moralischen Ueberzeugung, daß der Mann, der mit ihnen rede, kein Andrer seyn könne, als Philipp Morton — oder vielmehr Beaufort.“

„Ihr habt Recht; Solche müssen Viele da seyn. Es war keine Hütte im Ort, wo ich und meine Hunde nicht bekannt und halb heimisch waren.“

„So weit denn Alles gut. Aber ich wiederhole, wir dürfen nicht zu sanguinisch seyn. Das Gesetz ist nicht die Gerechtigkeit —“

„Aber Gott!“ sagte Philipp und verließ das Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Volpone. Etwas im Nebel, doch nicht niedergeschlagen,
Nein, nie! ich selber immer.
Ben Jonson. Volpone.

Peregrine. Bin ich genug vermummt?
Mer. Ja, ich steh' Euch dafür!
Peregrine. Wahrt Euch, schöne Dame!
Ebendaselbst.

Das muß ein böser Wind seyn, der Niemanden Glück bringt. Der böse Wind, welcher dem Lord Lilburne das Podagra zugeweht, hatte den Lord Lilburne weggeblasen von der Begehung des Unrechts, das er im Schilde führte gegen den sogenannten „Gegenstand seiner Neigung.“ Wie gänzlich und völlig in der That der Stand von Lord Lilburnes Gesinnungen und Gefühlen abhing von dem Stand seiner Gesundheit, kann man aus der Antwort sehen, die er seinem Kammerdiener gab, als am Morgen nach dem ersten Anfall dieser Ehrenmann, zur Aufheiterung seines Gebieters, diesem den Vorschlag machte, sich zu erkundigen nach dem Thun und Treiben derjenigen, in welche Lord Lilburne heftig verliebt zu seyn vorgab: „Zum Henker, Dykeman!“ rief der Kranke, „was behelligt Ihr mich mit Weibern, wenn ich in diesem Zustand bin? Mir gälte es gleich, wenn sie alle im Abgrund der See lägen! Gebt mir das Kolchicum; ich muß mein Gemüth ruhig erhalten.“

Wenn ordentlich wohl, war Lord Lilburne unbekümmert um seine Gesundheit; im Augenblick, wo er krank war, widmete er derselben die allergrößte Aufmerksamkeit. Obwohl ein Mann von festen Nerven, in seiner Jugend voll auffallender Keckheit, und noch immer, obgleich nicht mehr tollkühn,

ein Mann von hinlänglichem, persönlichem Muth, liebte er doch ganz und gar nicht den Gedanken an den Tod — das heißt: an seinen eignen Tod. Nicht als hätten ihn religiöse Besorgnisse wegen des furchtbaren unbekannten Landes gequält, sondern einfach darum, weil dasjenige Leben, von dem er allein eine erfahrungsmäßige Kenntniß hatte, ihm etwas gar Angenehmes und Gutes schien. Er hatte eine Art instinktmäßiger Ueberzeugung, daß es dem Lord John Lilburne nimmer und nirgends besser ergehen würde. Immer der Einsamkeit abgeneigt, haßte er sie noch mehr als sonst, wenn er krank war, und er hieß daher den Besuch seiner Schwester und die zarte Hand seiner holden Nichte willkommen. Beaufort dagegen war dem Leidenden langweilig und lästig; und als dieser Gentleman bei seiner Ankunft, Frau und Tochter ausschließend, Lilburne zuflüsterte: „Keine weitere Nachrichten von dem Betrüger?“ antwortete Lilburne mürrisch: „Ich rede nie von Geschäften, wenn ich das Podagra habe! Ich habe Sharp aufgestellt, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, aber er hat bis jetzt noch Nichts von ihm erfahren. Und jetzt geht in Euern Clubb. Ihr seyd ein würdiger Mann, aber zu feierlich und förmlich für meine Laune eben jetzt. Es kommen einige Leute zu mir zum Essen — Eure Frau wird die Honneurs machen — und Ihr könnt auf den Abend kommen.“

Obgleich Mr. Robert Beauforts Selbst- und Wichtigkeitsgefühl über diesen sehr unceremoniösen congé sich empörte und grollte, erzwang er doch ein Lächeln und sagte:

„Nun, es ist kein Wunder, wenn Ihr ein wenig wunderlich seyd beim Podagra. Ich habe sehr Viel zu thun in der Stadt, und Mrs. Beaufort und Camilla können zurück kommen, ohne auf mich zu warten.“

„Ha, da Euer Koch krank ist, und sie nicht im Clubb speisen können, könnt Ihr sie ja auch hier lassen, bis ich wieder besser bin; nicht als läge mir Etwas daran, denn ich kann eine bessere Wärterin miethen, als die Eine oder Andere ist.“

„Mein lieber Lilburne, sprecht doch nicht davon, Wär-

terinnen zu miethen; ich schätze mich zu glücklich, wenn sie Euch einige Erleichterung verschaffen können."

„Nein! wenn ich es näher bedenke; Ihr könnt Eure Frau wieder heimnehmen, sie schwatzt immer von ihren eignen Leiden, und mir Camilla lassen; Ihr werdet sie für ein paar Tage nicht vermissen."

„Ganz wie es Euch beliebt. Und Ihr meint wirklich, ich habe die Sache mit dem jungen Mann so gut, als ich konnte, eingerichtet — he?"

„Ja — ja! Und Ihr geht also in wenigen Tagen nach Beaufort-Court?"

„Ich habe das im Sinne. Ich wollte, Ihr wäret wohl genug, auch zu kommen."

„Hm! Chambers sagt, es wäre eine sehr zuträgliche Luft für mich — besser als Fernside; und was mein Schloß im Norden betrifft, so ginge ich ebenso gern nach Sibirien. Gut, wenn ich besser werde, will ich Euch einen Besuch machen, nur habt Ihr immer einen so stupiden Schwarm von respektabeln Leuten um Euch. Ich erschrecke sie und sie ersticken mich."

„Ha, da ich bald Arthur wiederzusehen hoffe, werde ich es ihm so angenehm als möglich machen, und ich werde Euch sehr verpflichtet seyn, wenn Ihr Einige von Euern Freunden einladen wolltet."

„Wohl. Ihr seyd ein guter Kerl, Beaufort, und ich will Euch beim Wort nehmen; und da eine Ehre der andern werth ist, nehme ich jetzt keinen Anstand, Euch zu erklären, daß Ihr nach meiner festen Ueberzeugung keine weitere Belästigung von diesem Zeugenfabrikanten zu besorgen habt!"

„In diesem Fall," sagte Beaufort, „kann ich vielleicht eine bessere Parthie für Camilla auftreiben! Lebt wohl, mein lieber Lilburne!"

„Form und Ceremonie der Welt!" brummte der Peer, als sich die Thüre hinter seinem Schwager schloß. „Ihr macht kleine Menschen sehr moralisch, aber darum nicht ein Bischen besser!"

Es traf sich, daß Vaudemont an diesem Tage früher

kam, als alle andern Gäſte, während der halben Stunde, welche Dr. Chambers ſeinem vornehmen Patienten widmete, ſo daß, als er eintrat, nur Mrs. Beaufort und Camilla im Beſuchzimmer waren.

Vaudemont trat unwillkürlich zurück, als er in dem gewelkten Antlitz der ältern Dame Züge wieder erkannte, welche mit einem der dunkelſten Abſchnitte ſeines frühern Lebens in Verbindung ſtanden; aber der Mrs. Beaufort verbindliches Lächeln, und freundlicher, obwohl etwas matter Willkomm verſicherten ihn zur Genüge, daß das Wiedererkennen nicht gegenſeitig war. Er trat auf ſie zu, und blieb dann wieder ſtehen, als ſein Auge auf die ſchöne und noch immer kindliche Geſtalt fiel, welche einſt neben ihm gekniet und mit dem Waiſen um die Herausgabe ſeines Bruders gefleht hatte. Während er mit ihr ſprach, zuckten mancherlei Erinnerungen, manche trübe und herbe, aber die auf Camilla bezüglichen, wenigſtens ſanft und heiter, durch ſein Herz. So ſehr ihre Gedanken und Gefühle nothwendigerweiſe mit Sidney beſchäftigt waren — doch lag Etwas in Vaudemonts Erſcheinung — ſeinem Benehmen — ſeiner Stimme, was Camilla ein ſonderbares, unerklärliches Intereſſe abnöthigte; und ſelbſt Mrs. Beaufort ward aus ihrer gewöhnlichen Apathie aufgeweckt, als ſie dies dunkle und gebieteriſche Antlitz mit einer Miſchung von Bewunderung und Furcht betrachtete. Kaum jedoch hatte Vaudemont zehn Worte geſprochen, als andere Gäſte angemeldet wurden, und bald darauf ward Lord Lilburne auf ſeinem Sopha hereingerollt. Vaudemont blieb jedoch neben Camilla ſitzen, und die Verlegenheit, die er anfänglich empfunden, verſchwand. Er beſaß, wenn er wollte, jene Art Beredſamkeit, die Männern eigen iſt, welche Viel geſehen und tief gefühlt haben, und deren Geſpräch nicht zu dem alltäglichen Ton der Welt zermalmt und zerbröckelt iſt. Selbſt ſeine Ausdrucksweiſe war eigenthümlich und ſcharf, und er beſaß jenen ſeltenſten unter allen Reizen im feinen und abgeſchliffenen Leben: Originalität des Gedankens und des Benehmens. Camilla erröthete, als ſie ihn bei Tiſch ſich neben ſie ſetzen ſah. De Vaudemont entſchuldigte ſich für

dieſen Abend beim Spiel, aber der Tiſch ward leicht beſetzt auch ohne ihn, und immer noch unterhielt er ſich mit der Tochter des Mannes, den er als ſeinen ärgſten Feind betrachtete. Allmälig lenkte er das Geſpräch nach einem Punkt hin, von wo aus er zu den gewünſchten Aufſchlüſſen gelangen konnte.

„Es war mein Schickſal," ſagte er, „einmal bekannt zu werden mit einem vertrauten Freunde des verſtorbenen Mr. Beaufort. Werdet Ihr mir verzeihen, wenn ich wage, ein Verſprechen zu erfüllen, das ich ihm gab, und Euch um Auskunft darüber bitte, was aus einem — einem — das heißt aus Sidney Morton geworden iſt?"

„Sidney Morton? Ich erinnere mich nicht einmal des Namens. Ach, ja! ich habe ihn ſchon gehört;" fuhr Camilla unſchuldig fort, und mit einer Offenheit, welche zeigte, wie wenig ſie von den Geheimniſſen der Familie wußte; „es war Einer von den zwei armen Knaben, an welchen mein Bruder innigen Antheil nahm — Verwandte meines Oheims. Ja — ja! Jetzt erinnere ich mich! Ich kannte Sidney nie, aber ſeinen Bruder ſah ich einmal."

„Wirklich! Und Ihr erinnert Euch —"

„Ja! ich war damals noch ſehr jung. Ich entſinne mich kaum, was vorging; es was Alles ſo verworren und ſeltſam, aber ich weiß daß ich den Papa ſehr zornig machte, und man mir verbot, je wieder den Namen Morton zu nennen. Ich glaube, ſie benahmen ſich ſehr übel gegen den Papa."

„Und Ihr erfuhret nie, nie — das Schickſal von Einem derſelben — von Sidney?"

„Nie!"

„Aber Euer Vater muß davon wiſſen?"

„Ich glaube nicht; aber ſagt mir doch," fuhr Camilla fort mit mädchenhafter unaffektirter Unſchuld, „ich bin immer ſo begierig geweſen, es zu erfahren — Was und Wer waren denn dieſe armen Knaben?"

Was und Wer waren ſie! So arg alſo war die auf ihrem Namen haftende Makel, daß die ſittſame Mutter und der auf Anſtand haltende Vater nie dieſem jungen Mädchen

auch nur geſagt hätten: „Es ſind deine Vettern, die Kinder des Mannes, in deſſen Gold wir ſchwelgen!“

Philipp biß ſich in die Lippe, und der Zauber von Camillas Gegenwart ſchien verſchwunden. Er murmelte eine unverſtändliche Antwort, wandte ſich weg nach dem Spieltiſch, und Liancourt nahm den leergewordenen Stuhl ein.

„Und wie gefällt der Miß Beaufort mein Freund Vaudemont? Ich verſichre Euch, ich habe ihn ſelten ſo empfänglich geſehen für den Zauber weiblicher Schönheit.“

„Oh!“ ſagte Camilla mit einem ſilbernen Lachen, „Eure Nation verwöhnt uns gegenüber unſern Landsleuten. Ihr vergeßt, wie wenig wir an Schmeichelei gewöhnt ſind.“

„Schmeichelei! welche Wahrheit vermöchte zu ſchmeicheln im Munde eines Verbannten? Aber Ihr antwortetet mir nicht auf meine Frage — was haltet Ihr von Vaudemont? Wenig Männer werden mehr bewundert! Er iſt ſchön!“

„Iſt er?“ ſagte Camilla, und warf einen Blick auf Vaudemont, der in geringer Entfernung nachdenklich und zerſtreut daſtand. Jedes Mädchen entwirft ſich unbewußt, wie im Traume ein Bild von dem, was ihr als höchſte Schönheit gilt. Und Vaudemont beſaß nicht die zarte, tadelloſe Schönheit Sidneys. In ſeinen markirten Zügen und ſeiner ſtattlichen Geſtalt war Nichts, was ihrem Ideal entſprach. Aber ſie geſtand ſich ſelbſt mit Widerſtreben, daß ſie unter den geputzten, eleganten Herren des alltäglichen Lebens ſelten eine ſo auffallende und anſprechende Geſtalt geſehen hatte. Seine Haltung war allerdings die eines beſtimmten Berufs — der flüchtigſte Blick entdeckte in ihm den Soldaten. Aber er ſchien der Soldat aus einer früheren Zeit oder aus einem minder civiliſirten Lande. Er erinnerte ſie an jene Köpfe, die ſie in der Beaufort'ſchen Gallerie und andern noch berühmteren Sammlungen geſehen — an die Portraits von Titians Hand von jenen kriegeriſchen Staatsmännern, die in den alten Republiken Italiens in beſtändigem Kampf mit ihrem Geſchlecht lebten — an die Bilder finſterer, entſchloſſener, ernſter Männer. Selbſt was in ſeinem Geſicht

Geistiges lag, verrieth, wie bei jenen Bildern, einen Geist, der mehr durchs thätige Leben als durch Studien geschärft war; denn diese Intelligenz verrieth sich nicht in der blassen Farbe, der abgematteten Erschöpfung, der eingefallnen Wange, wie beim Büchermenschen und Träumer, sondern in der gesammelten und strengen Ruhe der Züge, in der ruhigen Tiefe, welche unter dem Feuer der Augen lag, und dem starken Willen, welcher in den geschlossenen, vollen Lippen, so wie in der hohen, aber nicht wolkenlosen Stirne sich aussprach.

Und wie sie nach ihm blickte, wandte Vaudemont sich um — ihre Augen senkten sich unter den seinigen, und sie empfand Verdruß über sich selbst, daß sie erröthete. Vaudemont sah das niedergeschlagene Auge, sah das Erröthen, und der Zauber von Camilla's Erscheinung war wieder hergestellt. Er wollte sich ihr nähern, aber in diesem Augenblick trat Beaufort selbst ein, und seine Gedanken nahmen wieder eine düstrere Richtung.

„Ja," sagte Liancourt, „Ihr müßt gestehen, Vaudemont erscheint auch, als der er ist: ein edler Mensch und ein tapfrer Soldat. Hörtet Ihr nie von seinem Kampf mit dem Tigerweibchen? Er machte Aufsehen in Indien. Ich muß es Euch erzählen, wie ich es gehört habe."

Und während Liancourt das erwähnte Abenteuer, was es nun immer war, erzählte, brach die Spielgesellschaft auf, und Lord Lilburne, noch immer auf seinem Sopha liegend, stellte seinen Schwager denjenigen seiner Gäste, die ihm noch unbekannt waren, vor — unter den Andern auch Vaudemont. Mr. Beaufort hatte Philipp Morton überhaupt nur dreimal gesehen; einmal in Fernside, und die zwei andern Male bei schwacher Beleuchtung, und wo seine Züge von Leidenschaft verzerrt, seine Gestalt durch seinen Anzug entstellt gewesen war. Daher, hätte auch Robert Beaufort jene Eigenschaft des Gedächtnisses besessen, die, wie man glaubt, vorzugsweise Königen und Fürsten eignet und vermöge der man sich jedes einmal gesehenen Gesichts erinnert, so hätte er doch diese Gabe im allerhöchsten Grad haben müssen, um in dem tiefgebräunten, mit Orden geschmückten Ausländer, dem er jetzt

vorgestellt wurde, die Züge des wilden, langverlornen Knaben zu entdecken. Dennoch war ein dämmerndes, unbehagliches Vorgefühl, oder ein kämpfendes, unangenehmes Bestreben der Erinnerung in seiner Seele, als er mit Vaudemont sprach, und dem kalten, ruhigen Ton seiner Antwort lauschte.

„Wer sagt Ihr, daß dieser Franzose sey?“ flüsterte er seinem Schwager zu, als Vaudemont sich wegwandte.

„Ha! ein ganzer Kerl von gescheitem Abenteurer — ein Gentleman; — er spielt — er hat ein tüchtiges Stück von der Welt gesehen — er unterhält mich sehr — ganz verschieden von andern Leuten. Ich gedenke, ihn zu bitten, unsern Cirkel in Beaufort-Court durch seine Anwesenheit zu vermehren.“

Mr. Beaufort hüstelte trocken, da er aber keinen vernünftigen Einwurf gegen den Vorschlag zu machen wußte, und die schlafende Hyäne von Lord Lilburnes Sarkasmus zu wecken sich scheute, sagte er nur:

„Bringt, Wen Ihr immer wollt;“ und als er sich umschaute nach Jemand, an dem er seinen Unmuth auslassen konnte, sah er Camilla, welche noch Liancourts Erzählung zuhörte. Er schritt auf sie zu, und als Liancourt, wie er sie aufstehen sah, auch aufstand und weg trat, sagte er mürrisch: „Du wirst doch nie lernen, Dich ordentlich zu benehmen; Du sollst hier bleiben, um Deinen Oheim zu pflegen und aufzuheitern, und nicht, um dem Geschwätze jedes französischen Abenteurers zuzuhören. Nun, der Himmel sey gepriesen, daß ich einen Sohn habe — Mädchen sind eine große Plage!“

„Das sind sie, Mr. Beaufort,“ seufzte seine Gattin, die eben zu ihnen getreten, und eifersüchtig war auf den Vorzug, welchen Lilburne ihrer Tochter gegeben.

„Und so selbstsüchtig,“ fuhr Mrs. Beaufort fort; „sie kümmern sich nur um ihre Unterhaltung, und fragen nie darnach, was ihre Eltern für Unlust haben, wenn sie sie entbehren müssen.“

„Oh, liebe Mama, ſprecht nicht ſo — laßt mich mit Euch nach Hauſe gehen — ich will mit meinem Oheim ſprechen!“

„Unſinn, Kind! — Kommt fort, Mr. Beaufort;“ und die zärtlichen Eltern gingen Arm in Arm weg. Sie bemerkten nicht, daß Vaudemont dicht hinter ihnen geſtanden hatte; aber Camilla, die jetzt mit Thränen in den Augen aufblickte, begegnete wieder ſeinem Auge, er hatte Alles gehört.

„Und ſie mißhandeln ſie,“ murmelte er; „das ſcheidet ſie von ihnen! — ſie bleibt hier! — ich werde ſie wieder ſehen.“

Als er weggehen wollte, winkte ihm Lilburne zu ſich.

„Ihr wollt doch unſerm Tiſch nicht untreu werden?“

„Nein, aber ich bin heute Nacht nicht ganz wohl — morgen, wenn Ihr es mir vergönnt.“

„Ja, morgen; und wenn Ihr am Morgen eine Stunde erübrigen könnt, wird es eine Barmherzigkeit ſeyn. Ihr ſeht,“ fuhr er flüſternd fort, „ich habe eine Wärterin, obgleich keine Kinder. Meint Ihr das ſey Liebe? Pah, Sir! ein Legat! Gute Nacht!“

„Nein — nein — nein!“ ſagte Vaudemont bei ſich ſelbſt, als er durch die vom Mondſchein beleuchteten Straßen ſchritt, „nein! obgleich mein Herz brennt, armer, ermordeter Miſſethäter, deine Leiden und Verbrechen zu rächen, kann doch von mir nicht die Rache ausgehen — er iſt Fannys Großvater und — Camillas Oheim!“

Und Camilla, als dieſer Oheim ſie für die Nacht entließ, ſetzte ſich nachdenklich nieder in ihrem Zimmer. Die dunkeln Augen Vaudemonts ſchienen noch glänzend auf ihr zu haften; ſeine Stimme klang noch in ihrem Ohr; die wilden Erzählungen von Kühnheit und Gefahr, mit welchen Liancourt ſeinen Namen in Verbindung gebracht, ſchwebten noch vor ihrer aufgeregten Phantaſie — ſie fuhr auf, erſchrocken über ihre eigenen Gedanken. Sie nahm aus ihrem Buſen ein paar Zeilen, welche Sidney an ſie gerichtet, und wie ſie dieſe las und wieder las, gewann ihr Geiſt ſeine Ruhe, ſeine gewohnte, treue Melancholie wieder. Vaudemont war vergeſſen, und der Name Sidney wehte noch auf ihren Lippen,

als der Schlaf kam, das Bild des Abweſenden zu erneuen, und im Traume das Feenland einer glücklichen Zukunft ihr vorzumalen!

Sechstes Kapitel.

Hallt fort, ihr Glocken! lieblich iſt Eu'r Läuten!
Wilſon. Die Palmeninſel.

O Feenkind! Was kann ich für dich wünſchen?
Ebendaſelbſt.

Vaudemont blieb ſechs Tage in London, ohne nach H—— zu gehen, und an jedem dieſer ſechs Tage machte er dem Lord Lilburne einen Beſuch. Am ſiebenten, wo der Kranke viel beſſer war, doch ohne noch ſein Zimmer verlaſſen zu können, kehrte Camilla nach Berkley-Square zurück. An demſelben Tage ging Vaudemont auch wieder Simon und die arme Fanny zu beſuchen.

Als er ſich der Thüre näherte, hörte er durch das halb offene Fenſter, denn der Tag war klar und ſchön, Fannys ſüße Stimme. Sie ſang eines der einfachen Lieder, die ſie auswendig zu lernen verſprochen; und Vaudemont, obgleich ein ſchlechter Kenner der Kunſt, ward ergriffen und gerührt von der Muſik der Stimme und der ernſten Tiefe des Gefühls. Er blieb dem Fenſter gegenüber ſtehen und rief ſie beim Namen. Fanny ſchaute freudig heraus, und lief dann, wie gewöhnlich, ihm die Thüre zu öffnen.

„Oh! Ihr ſeyd ſo lange fort geweſen; aber ich weiß ſchon viele von den Liedern; ſie ſagen ſo Viel, was ich immer gern hätte ſagen mögen!“

Vaudemont lächelte, aber matt.

„Wie ſonderbar iſt es,“ ſagte Fanny nachſinnend, „daß ſo Viel in einem Stück Papier ſeyn kann! Denn am Ende iſt dies,“ ſie deutete auf das aufgeſchlagene Blatt des Buches, „nur ein Stück Papier, — nur daß Leben darin iſt!“

„Ja!“ ſagte Vaudemont düſter, und weit entfernt,

Fannys feinen und zarten Gedanken aufzufassen — denn ihr Geist war auf Poesie, und der seinige auf das Recht und Gesetz gerichtet — „ja! und wißt Ihr, daß von einem bloßen Fetzen Papier — ja, einem bloßen Fetzen Papier, wenn ich ihn nur finden könnte, leicht mein ganzes Vermögen, mein ganzes Glück, Alles abhängt, was mir im Leben theuer ist?“

„Von einem Fetzen Papier! Oh! wie wünschte ich, den zu finden! Ach! Ihr seht drein, als dächtet Ihr, ich werde dazu nie klug genug werden!“

Vaudemont, nicht auf sie hörend, stieß einen tiefen Seufzer aus. Fanny näherte sich ihm schüchtern.

„Seufzt nicht Bruder! Ich kann es nicht ertragen, Euch seufzen zu hören. Ihr seyd ganz verwandelt. Seyd auch Ihr nicht glücklich gewesen?“

„Glücklich, Fanny! o ja! neuestens sehr glücklich! — zu glücklich!“

„Glücklich, Ihr? und ich —“ das Mädchen hielt inne, — ihr Ton war der der Wehmuth und des Vorwurfs gewesen, und sie hielt inne — warum? wußte sie nicht, aber sie fühlte, wie ihr das Herz sank. Fanny ließ ihn an sich vorbei gehen, und er ging geraden Weges nach seinem Zimmer. Ihr Auge folgte ihm trüb; es war nicht seine Art, sie so hastig zu verlassen.

Das Familienmahl von heute war schon vorüber; und es dauerte eine Stunde, bis Vaudemont in das Wohnzimmer herunter kam. Fanny hatte die Lieder bei Seite gelegt, sie hatte kein Herz dazu, diese schönen Studien wieder anzufangen, die ihr so süß gewesen waren — sie hatte ihm kein Vergnügen, kein Lob abgelockt. Sie saß müßig und zerstreut neben dem alten, stummen Manne, der mit jedem Tage noch schweigsamer wurde. Sie wandte das Haupt, als Vaudemont eintrat, und ihr schöner Mund schmollte wie der eines vernachläßigten Kindes. Aber er beachtete es nicht, und das Schmollen verschwand, und die Thränen traten ihr in die Augen.

Vaudemont war wirklich verwandelt. Sein Antlitz war

ernst und umwölkt; sein Benehmen zerstreut. Er richtete einige wenige Worte an Simon, und dann, sich ans Fenster setzend, lehnte er die Wange auf die Hand, und war bald in Träumerei versunken. Fanny, als sie sah, daß er nicht redete, stand, nachdem sie manchen langen und ernsten verstohlenen Blick auf seine regungslose Haltung und seine düstre Stirne geworfen hatte, leise auf, schwebte mit ihrem leichten Schritt zu ihm hin, und sagte mit zitternder Stimme:

„Habt Ihr ein Leiden, Bruder?"

„Nein, Liebliche!"

„Warum sprecht Ihr dann nicht mit Fanny? Wollt Ihr nicht mit ihr spazieren gehen? Vielleicht geht mein Großvater auch mit."

„Diesen Abend nicht. Ich werde nicht ausgehen, oder etwa nur allein."

„Wohin? ist Fanny nicht gut gewesen? Ich bin nicht ausgegangen, seit Ihr uns verlassen. Und das Grab — Bruder! — Ich habe Sarah mit den Blumen geschickt, aber —"

Vaudemont stand hastig auf. Die Erwähnung des Grabes rief seine Gedanken zurück von der träumerischen Richtung, die sie verfolgt hatten. Fanny, deren kindliches Wesen gerade ihn sonst getröstet und erheitert, störte ihn jetzt; er fühlte den Mangel jener vollkommnen Einsamkeit, welche die Atmosphäre keimender Leidenschaft ist, er murmelte eine kaum hörbare Entschuldigung und verließ das Zimmer, Fanny sah ihn diesen Abend nicht mehr; er kehrte erst um Mitternacht zurück. Aber Fanny schlief nicht, als bis sie seinen Schritt auf der Treppe und seine Zimmerthüre schließen gehört hatte; und als sie einschlief, waren ihre Träume unruhig und peinlich. Am nächsten Morgen, als sie beim Frühstück zusammen waren (denn Vaudemont kehrte nicht nach London zurück), waren ihre Augen roth und schwer und ihre Wange blaß. Und Vaudemonts Auge, sonst so freundlich und aufmerksam, entdeckte, da er noch immer in Sinnen und Brüten versunken war, jene Anzeichen eines Kummers nicht, den Fanny nicht hätte erklären können. Nach dem

Frühstück jedoch forderte er sie zum Spaziergang auf; und ihr Antlitz glänzte, als sie eilte, ihren Hut aufzusetzen und ihr Körbchen voll frischen Blumen mitzunehmen, die sie schon durch Sarah hatte kaufen lassen.

„Fanny," sagte Vaudemont, wie sie das Haus verließen und er das Körbchen an ihrem Arme sah, „heute kannst Du einige dieser Blumen auf einen andern Grabstein streuen? Armes Kind! welche natürliche Güte ist in diesem Herzen! Wie Schade, daß — —"

Er hielt inne. Fanny sah ihm mit Entzücken ins Gesicht.

„Ihr habt mich gelobt — Ihr! — Und was ist Schade, Bruder?"

Während sie sprach, hörte man ganz in der Nähe das Läuten der Freudenglocken.

„Horch!" sagte Vaudemont, ihre Frage vergessend, und beinahe munter. „Horch! ich heiße die Vorbedeutung willkommen! Es ist ein Hochzeitsgeläute!"

Er beschleunigte seine Schritte und sie erreichten den Kirchhof.

Hier war schon eine Menge Leute versammelt, und Vaudemont und Fanny blieben stehen, und schauten, über das kleine Thor sich lehnend, zu.

„Warum sind all diese Leute hier, und warum ertönt die Glocke so fröhlich?"

„Es soll eine Hochzeit hier seyn, Fanny."

„Ich habe sehr oft von Hochzeiten gehört," sagte Fanny, mit einem allerliebsten Gesicht voll Verwirrung und Zweifel, „aber ich weiß nicht genau, was es eigentlich bedeutet. Wollt Ihr mir es erklären? Und auch die Glocken?"

„Ja, Fanny, diese Glocken erschallen nur dreimal für den Menschen! Das erste Mal, wenn er in die Welt tritt; das letzte Mal, wenn er sie verläßt; und ein Mal dazwischen, wenn er sich beigesellt eine Genossin für alle Sorgen, für alle Freuden, die seiner noch harren, und die, selbst wenn die letzte Glocke seinen Tod für diese Welt verkündigt, in alle Ewigkeit seine Genossin seyn kann in jener künftigen Welt — in jenem Himmel, wo die, die so unschuldig sind, wie Du,

Fanny, hoffen dürfen zu leben und einander zu lieben in einem Land, wo es keine Gräber gibt!“

„Und dieſe Glocke?“

„Ertönt zur Feier dieſer Genoſſenſchaft — der Vermählung!“

„Ich glaube, Euch zu verſtehen; und die ſich vermählen, ſind glücklich?“

„Glücklich, Fanny, wenn ſie ſich lieben, und ihre Liebe währt. Oh! denke Dir das Glück, einen Menſchen zu haben, der Einem theurer iſt als das eigene Ich — ein Herz, in das man jeden Gedanken, jeden Kummer, jede Freude ausſtrömen kann! Einen Menſchen, der, wenn die ganze übrige Welt Einen verläumdete und verließe, Einen nie verletzte durch einen unfreundlichen Gedanken, ein ungerechtes Wort — der in Krankheit, Armuth, Sorge Einem nur noch inniger anhinge — der Einem Alles opfern, und dem man ſelbſt Alles opfern würde — von dem man Tag und Nacht nicht geſchieden werden kann, außer durch den Tod — deſſen Lächeln immer den heimiſchen Herd erheitert — der keine Thränen hat, ſo lange das Geliebte geſund und glücklich, ſeine Liebe unverändert iſt. Fanny, ſo iſt die Ehe, wenn die ſich Heirathenden ein Herz und eine Seele haben, um zu fühlen, daß kein Band auf Erden ſo zart und ſo erhaben iſt. Es gibt auch ein Gemälde entgegengeſetzter Art — ich will das nicht entwerfen. — Und ohnehin, Fanny, kannſt Du mich nicht verſtehen!“

Er wandte ſich ab, und Fannys Thränen fielen wie ein Regen auf das Gras; — er ſah ſie nicht! Er trat auf den Kirchhof; denn die Glocke hatte jetzt zu läuten aufgehört. Die Ceremonie ſollte beginnen. Er folgte dem Brautzug in die Kirche, und Fanny, ihren Schleier herablaſſend, ſchlich ihm mit bebender Scheue nach.

Sie ſtanden in einer kleinen Entfernung unbeobachtet, und hörten dem Gottesdienſt zu.

Die Brautleute waren aus der Mittelklaſſe, jung, Beide hübſch; und ihr Benehmen war ſo, wie es ſich für das Ehrwürdige und Heilige der Handlung ſchickte. Vaudemont

stand da, aufmerksam und gespannt zuschauend, die Arme auf der Brust gefaltet. Fanny lehnte sich, hinter ihm, von Allem abseits, auf einen der Kirchenstühle. Und noch hielt sie in ihrer Hand, während der Priester die Ehe weihte und segnete, die für das Grab bestimmten Blumen! Selbst zu diesem Morgen — still, ruhig, ernst, mit einem so geheimnißvollen und unenträthselten Herzen — brachte ihre Gestalt eine Ahnung der Nacht hinzu!

Als die Ceremonie vorüber war — als die Braut ihrer Mutter an die Brust sank und weinte; alsdann, wie sie sich von ihr losriß, ihre Augen denen des Bräutigams begegneten, und alle Thränen in einem Lächeln verschwanden; als in diesem Einen raschen Tausch der Blicke Alles sich aussprach, was heilige Liebe der Liebe sagen kann, und mit schüchterner Zutraulichkeit sie ihre Hand in die Hand dessen legte, dem sie so eben sich fürs Leben zugelobt hatte, — da ging ein Schauer durch die Herzen der Anwesenden. Vaudemont seufzte tief. Er hörte ein Echo seines Seufzers, aber von Einer, in deren Stimme kein Hauch von Kummer lag; — er wandte sich um; Fanny hatte ihren Schleier aufgeschlagen; ihr Auge begegnete dem seinigen, feucht, aber glänzend, sanft, und ihre Wangen waren rosenroth. Vaudemont bebte vor diesem Blick zurück und verließ die Kirche. Die betheiligten Personen begaben sich in die Sakristei, um ihre Namen in das Kirchenbuch einzutragen; die Versammlung zerstreute sich, und Vaudemont und Fanny standen allein auf dem Begräbnißplatze.

„Sieh, Fanny," sagte Vaudemont, und deutete auf ein Grabmal, etwas entfernt von dem seiner Mutter (denn ihre Asche war zu heilig für eine solche Nachbarschaft); „schau dorthin; es ist ein neues Grabmal, Fanny, laß uns zu ihm hintreten. Kannst Du lesen, was darauf geschrieben steht?"

Die Inschrift war einfach diese:

W — G —.

Der Mensch sieht die That — Gott die Verhältnisse.
Richtet nicht, auf dass Ihr nicht gerichtet werdet.

„Fanny, dies Grabmal erfüllt Deinen frommen Wunsch;

es ist dem Andenken dessen geweiht, den Du Deinen Vater nanntest. Wie auch sein Leben hienieden war — welchen Spruch er auch empfangen habe, — der Himmel wird wenigstens Deine Pietät nicht verdammen, wenn Du den ehrst, der gut war gegen Dich, und selbst auf dies Grab vergängliche Blumen streust!"

„Es ist sein — meines Vaters Grab — und Ihr habt daran gedacht für mich!" sagte Fanny, seine Hand ergreifend, und schluchzte. „Und ich konnte glauben, Ihr seyet nicht so freundlich gegen mich, wie sonst!"

„Bin ich es nicht gewesen? oh, dann verzeih' mir; ich bin nicht glücklich."

„Nicht? — Gestern sagtet Ihr, Ihr seyet zu glücklich gewesen."

„Erinnerung an Glück ist nicht Glück, Fanny."

„Das ist wahr — und —"

Fanny hielt inne; und während sie sich nachsinnend über das Grab beugte, trat Vaudemont, um sie ungestört zu lassen, und bitter empfindend, wie wenig sein Bewußtseyn im Stande war, den finstern Mann, der hier nicht ruhte, zu rechtfertigen, obgleich es ihm einige Entschuldigung leihen konnte, einige Schritte zurück.

In diesem Augenblick kam das neuvermählte Paar mit den Zeugen, dem Geistlichen u. s. w. aus der Sakristei, und durchschritt den Kirchhof. Fanny, als sie sich von dem Grab wegwandte, sah sie, und stand stille, die Braut ernst betrachtend.

„Welch ein liebliches Gesicht!" sagte die Mutter; „es ist, ja es ist das arme blödsinnige Mädchen."

„Ach!" sagte der Bräutigam zärtlich, „und sie, Mary, sie, so schön sie ist, sie kann nie einen Andern so glücklich machen, wie Du mich gemacht hast!"

Vaudemont hörte es und sein Herz wurde ihm schwer. „Arme Fanny! — Und doch, ohne diese Heimsuchung — ich hätte sie lieben können, ehe ich das unheilvolle Antlitz der Tochter meines Feindes gesehen!" Und mit tiefem Mitleid, mit unaussprechlicher, heiliger Zärtlichkeit trat er zu Fanny.

„Komm, mein Kind, laß uns jetzt nach Hause gehen.“

„Wartet noch,“ sagte Fanny; „Ihr vergeßt Etwas.“ Und sie ging, um die noch übrigen Blumen auf Katharinens Grab zu streuen.

„Wird meine Mutter,“ dachte Vaudemont, „mir vergeben, wenn ich andere Gedanken als die des Hasses und der Rache gegen das Haus hege, welches seine Größe über ihrem verläumdeten Namen auferbaut?“ Er stöhnte. — Und dies Grab hatte für ihn seinen schwermüthigen Zauber verloren.

Siebentes Kapitel.

Unter allen Männern, sag' ich,
Die's wagen, denn 's ist ein verzweifelt Wagstück,
Auf freiem Nacken Weiberjoch zu tragen,
Wähl' ich mir den Soldaten.

Der Malteser.

Es schwebt so leicht der kleine Kahn
Auf kaum berührter Wellen Bahn;
So sorglos scheinet er zu seyn,
Gelassen auf der See allein,
Da liegend, die Segel wallend sind,
Bis der Himmel schickt einen günstigen Wind.

Wilson. Die Palmeninsel.

Vaudemont ging an diesem Abend nach London zurück, und fand in seiner Wohnung ein Billet von Lord Lilburne, des Inhalts, daß, da sein Podagra jetzt sich einigermaßen gelegt, der Arzt ihm gerathen, eine Luftveränderung zu versuchen, — Beaufort-Court liege in einer der westlichen Grafschaften, in einer gesunden Gegend — er reise deßwegen am nächsten Tage für kurze Zeit dahin — er habe einige von Vaudemonts Landsleuten und einige andere Freunde gebeten, den Zirkel eines langweiligen Landhauses zu beleben — Mr. und Mrs. Beaufort würden sich auch sehr freuen, Monsieur de Vaudemont zu sehen, — und seine Annahme ihrer Einladung würde ein Werk der Barmherzigkeit seyn gegen Monsieur de Vaudemonts treuen und verpflichteten Lilburne.

Die erſte Empfindung Vaudemonts bei Durchleſung dieſes Billets war Entzücken — „Ich werde ſie ſehen!“ rief er aus, „ich werde mit ihr unter Einem Dache ſeyn!“ Aber auf einmal ſchwand der Glanz und die Glut von ſeiner Wange. Unter Einem Dache! welchem Dache? der Gaſt ſeyn da, wo er ſich als Herrn betrachtete! der Gaſt ſeyn von Robert Beaufort! — Und war das Alles? Sann er nicht auf den tödtlichſten Krieg, welchen das civiliſirte Leben geſtattet — auf den Krieg des Rechtsſtreites — einen Krieg um Namen, Eigenthum, ja um eben dieſen Herd mit all ſeinen Hausgöttern, gegen dieſen Mann? — Konnte er ſeine Gaſtfreundſchaft annehmen? „Und wie?“ rief er aus, im Zimmer auf- und abſchreitend, „weil ihr Vater mich mißhandelte, und weil ich meine Abkunft von dem meinigen geltend machen will — muß ich darum aus meinen Gedanken, aus meinem Geſicht ein ſo holdes und ſchönes Bild verbannen — ſie, die als Kind an meiner Seite kniete vor dieſem harten Mann? — Iſt der Haß eine ſo edle Leidenſchaft, daß er keinen Strahl von Liebe zulaſſen darf? Liebe! welches Wort! Ich muß bei Zeiten auf meiner Hut ſeyn!“ Er hielt inne in heftigem Kampf mit ſich ſelbſt, riß das Fenſter auf und ſchnappte nach Luft. Die Straße, worin er wohnte, lag in der Nähe von St. James; und eben in dieſem Augenblick fuhr, als ſollte dadurch aller Widerſtand vereitelt werden, und der Kampf ein Ende haben, Mrs. Beaufort im offenen Wagen vorbei, Camilla an ihrer Seite, Mrs. Beaufort blickte herauf und verbeugte ſich matt; und auch Camilla bemerkte ihn, und er ſah ſie erröthen, als ſie ſich verneigte. Er ſchaute ihnen beinahe athemlos nach, bis der Wagen verſchwand, und dann, nachdem er das Fenſter wieder geſchloſſen, ſetzte er ſich, um ſeine Gedanken zu ſammeln, und wieder mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen. Aber während des Ueberlegens ſah er immer vor ſich jenes Erröthen und jenes Lächeln. Endlich ſprang er auf und ein edler und glänzender Ausdruck hob den Charakter ſeines Angeſichts. Ja, wenn ich jenes Haus betrete, wenn ich dieſes Mannes Brod eſſe, und aus ſeinem Kelche trinke, muß ich entſagen — nicht der Gerech-

tigkeit, nicht dem, was dem Namen meiner Mutter gebührt — aber Allem, was dem Haß und der Rache angehört! Wenn ich jenes Haus betrete, und die Vorsehung mir die Mittel gewährt, meine Rechte wieder zu gewinnen: nun dann mag sie — die Unschuldige — das Mittel seyn, ihren Vater vom Ruin zu erretten, und wie ein Engel an der Grenze stehen, wo die Gerechtigkeit in Rache übergeht! — Ueberdies ist es nicht meine Pflicht, Sidney zu entdecken? dort allein kann ich den Faden dazu in die Hände bekommen." Nach diesen Betrachtungen zögerte er nicht länger — er entschied sich; er wollte diese Gastlichkeit nicht zurückweisen, da es leicht später in seiner Macht stehen konnte, sie zehntausendfältig zu vergelten. „Und Wer weiß," murmelte er wieder, „ob nicht der Himmel, indem er dies holde Wesen mir auf meinem Wege begegnen ließ, dabei die Absicht hatte, die zornigen, ungestümen Leidenschaften, die ich so lange nährte, in mir zu dämpfen und zu sänftigen? Ich habe sie gesehen — kann ich jetzt noch ihren Vater hassen?"

Er schickte das Billet fort, worin er die Einladung annahm. Und als er dies gethan, war er mit sich zufrieden? Er hatte die ihm dadurch auferlegten Pflichten vom möglichst edeln und großartigen Gesichtspunkt aufgefaßt; aber Etwas in seinem Herzen flüsterte: „In deiner Großmuth ist Schwäche! Darfst du die Tochter Robert Beauforts lieben?" Und sein Herz hatte keine Antwort für diese Stimme.

Die Schnelligkeit, womit die Liebe reift, hängt weniger ab von der wirklichen Zahl der Jahre, die über den Boden hingegangen sind, worein der Same gestreut worden, als von der Frische des Bodens selbst. Ein junger Mann, der das gewöhnliche Leben der Welt mitmacht, und der seine Gefühle mehr zerbröckelt als erschöpft durch die Mannigfaltigkeit von rasch auf einander folgenden Gegenständen — mit den Cynthia's der Minuten! — ist nicht im Stande, eine wirkliche Leidenschaft auf den ersten Anblick zu fassen. Die Jugend ist entzündlich nur wenn das Herz jung ist!

Es gibt gewisse Zeiten im Leben, wo bei beiden Geschlechtern die Gefühle des Herzens so zu sagen vorbereitet

ſind, durch das erſte hübſche Angeſicht, welches die Phantaſie anzieht und das Auge erfreut, ſich gewinnen zu laſſen. Solche Zeiten ſind, wenn das Herz lange einſam geweſen iſt, und wenn eine Friſt der Ruhe und Muße auf Perioden ungeſtümer und ſtürmiſcherer Aufregung folgt. Genau ein ſolcher Zeitpunkt war jetzt im Leben Vaudemonts eingetreten. Obgleich viele Jahre lang ſein Ehrgeiz, ſein Traum und ſein Schwert ſeine Geliebte geweſen, hatte er doch, von Natur gemüthvoll und tiefer Empfindungen fähig, oft über ſein einſames Loos geſeufzt. Nach und nach ſtimmte ſich die jünglinghafte Phantaſie und Verehrung, womit er das Bild Eugeniens umfaßt hielt, zu jener weichen und zarten Schwermuth herab, die vielleicht, indem ſie die Kraft der ſtrengeren Gedanken ſchwächt, uns geneigt macht, eine neue Neigung eher in uns aufzunehmen, als ihr zu widerſtehen, und an der Grenze der ſüßen Erinnerung ſchwebt zitternd die ſüße Hoffnung. Die Unterbrechung ſeines Berufs, ſeiner Plane, ſeiner Kämpfe, ſeiner Laufbahn, ließ ſeine Leidenſchaften unbeſchäftigt. Vaudemont war ſo, ohne daß er es wußte, zur Liebe wie vorbereitet. Wie wir geſehen, richteten ſich ſeine erſten und früheſten Gefühle auf Fanny. Aber er hatte ſo im Augenblick die Gefahr entdeckt, und er ſchreckte ſo im Augenblick davor zurück, dieſe Gedanken und Phantaſien, ohne welche die Liebe aus Mangel an Nahrung ſtirbt, für eine Perſon zu nähren, der er einen ſolchen Schwachſinn beimaß, wodurch ein ſolches Gefühl ganz den Charakter der ſchwachherzigſten Unbeſonnenheit, oder einer dem Sakrilegium ſich annähernden Eheloſigkeit erhalten mußte, — daß die Flügel des Gottes weggeſcheucht wurden in dem Augenblick, wo ihr Schatten über ſeinem Geiſt ſchwebte. Und ſo war ſein Herz, als Camilla vor ihm aufſtieg, frei, ihr Bild in ſich aufzunehmen. Ihre Anmuth, ihre Bildung und Talente, ein gewiſſer namenloſer Reiz, der ſie umgab, entzückten ihn mehr noch, als ſelbſt ihre Schönheit; die Erinnerungen, die ſich an das erſte Mal, wo er ſie geſehen, knüpften, waren ebenfalls Dankbarkeit und Neigung erweckend, die Härte, womit ihre Eltern mit ihr ſprachen, erweckte ſein

Mitleid, und wirkte nicht wenig auf ein Gemüth, das ganz beſonders empfänglich war für jene Großmuth, die ſich auf die Seite der Schwachen und Mißhandelten neigt; die gewinnende Miſchung von Milde und Munterkeit, womit ſie ihren mürriſchen und höhniſchen Oheim pflegte, überzeugte ihn von ihren beſſeren und dauernderen Eigenſchaften des Gemüths und eines ächt weiblichen Herzens. Und ſogar — ſo ſeltſam und widerſpruchsvoll ſind unſere Gefühle — eben der Gedanke, daß ſie verwandt war mit einer ihm ſo verhaßten Familie, machte ihr Bild um ſo glänzender aus der ſie umgebenden Dunkelheit hervortreten. Denn war es nicht die Tochter ſeines Feindes, für welche der Liebende von Verona auf den erſten Anblick in Liebe entbrannte! Und iſt nicht das ein Typus von uns Allen — als gefiele ſich die Liebe in Widerſprüchen! Wie der Taucher, in Schillers herrlicher Ballade, mitten in der grauſigen Tiefe ſich an das Korallenriff anklammert: ſo klammern wir doppelt dankbar uns an jeden ſchönen Gedanken, jedes ſüße Obdach, die uns in den Tiefen des Haſſes und Kampfes zulächeln.

Aber vielleicht hätte ſich Vaudemont nicht ſo plötzlich und ſo gänzlich einer Leidenſchaft hingegeben, die ſchon ſeinen ſtarken Geiſt völlig zu beherrſchen anfing, hätte er nicht durch Camilla's Verlegenheit, Schüchternheit und Erröthen den berauſchenden Glauben bekommen, daß ſeine Gefühle nicht unerwiedert ſeyen. Und Wer weiß nicht, daß ein ſolcher Glaube, einmal gefaßt und gehegt, unſere eigene Liebe mit einer raſchen Entwicklung reifen macht, wo Stunden wie Jahre ſind?

Mit ſolchen Gefühlen alſo, die ihn blind und taub machten gegen jeden andern Gedanken, außer der Wonne, dieſelbe Luft mit ſeiner Couſine zu athmen, die aus ſeinem Geiſt die Vergangenheit, die Zukunft verdrängten, und ihn die Zeit nur als freudige, athemloſe Gegenwart erblicken ließen, begab er ſich nach Beaufort-Court. Er kehrte vor ſeiner Abreiſe nicht nach H— — zurück, ſondern ſchrieb an Fanny einen kurzen, haſtigen Brief, worin er ihr meldete, daß er wenigſtens einige Tage ausbleiben würde, und wieder zu

ſchreiben verſprach, falls er gegen Vermuthen länger hingehalten werden ſollte.

Inzwiſchen datirte ſich eine jener auf einander folgenden Revolutionen, welche die Stufen in Fannys geiſtigem Leben bezeichneten, von dem letzten Male, wo ſie mit einander ſpazieren gegangen und ſich unterhalten hatten.

Noch am Abend dieſes Tages, einige Stunden nachdem Philipp weg war, und Simon ſich zur Ruhe begeben hatte, ſaß Fanny vor dem erſterbenden Feuer in dem kleinen Wohnzimmer in der Stellung tiefer, nachſinnender Träumerei. Die alte Dienerin, Sarah, welche, ganz anders als Mrs. Borer, Fanny von ganzem Herzen liebte, kam wie ſie pflegte vor Bettgehen in das Zimmer, um zu ſehen, ob das Feuer ausgelöſcht und Alles in Ordnung ſey; und als ſie ſich dem Herd näherte, erſtaunte ſie, Fanny noch auf zu finden.

„Ei Du mein Herz!“ ſagte ſie, „ei, Miß Fanny, Ihr werdet Euch durch Erkältung den Tod holen, — an was denkt Ihr denn?“

„Setzt Euch, Sarah; ich möchte mit Euch ſprechen.“ Nun war Fanny, obwohl ausnehmend freundlich gegen Sarah, und anhänglich an ſie, doch ſelten gegen ſie wie überhaupt gegen Niemand, mittheilſam. In ſeiner eignen Stille und Dunkelheit machte gewöhnlich dies liebliche Gemüth ſeine Zweifel aus.

„Ihr, meine holde junge Herrin? Gewiß Alles was ich kann —“ und Sarah ſetzte ſich in ihres Herrn großen Stuhl und rückte ihn zu Fanny hin. Es war kein Licht im Zimmer, außer dem erlöſchenden Feuer, und es warf einen blaſſen Schimmer auf die zwei Geſichter, die ſich darüber hin beugten, — das eine ſo überraſchend ſchön, ſo glatt, ſo blühend, ſo ausgezeichnet durch Jugend und Unſchuld; das andere verwelkt, runzlig, mager und ſchlau. Es war wie die Fee und die Hexe neben einander.

„Nun, Miß,“ ſagte die Alte, als Fanny nach einer ziemlichen Pauſe noch immer ſchwieg.

„Nun — —“

„Sarah, ich habe eine Hochzeit geſehen!“

„Habt Ihr!“ und die Alte lachte. „Oh! ich hatte gehört, daß ſie heute ſeyn ſollte! — des jungen Waldrons Hochzeit! Ja, ſie haben einander lang lieb gehabt!“

„Waret Ihr auch verheirathet, Sarah?“

„Gott tröſte Euch, — ja! und einen recht guten Gatten hatte ich — der arme Mann! Aber er iſt todt ſeit vielen Jahren; und wenn Ihr mich nicht angenommen hättet, hätte ich müſſen ins Arbeitshaus gehen.“

„Todt iſt er! — War Euch das Leben nachher nicht ſehr ſchwer, Sarah?“

„Der Herr kräftigt die Herzen der Wittfrauen!“ bemerkte Sarah mit heiligthuender Miene.

„Hattet Ihr Euern Bruder geheirathet, Sarah?“ ſagte Fanny, mit dem Zipfel ihrer Schürze ſpielend.

„Meinen Bruder!“ rief die Alte entſetzt. „Ei, Miß, ſo müßt Ihr nicht ſchwatzen! das iſt ganz verrucht und heidniſch. — Man darf nicht ſeinen Bruder heirathen!“

„Nicht!“ ſagte Fanny zitternd und wurde ſichtlich, ſelbſt bei dieſer Beleuchtung, blaß. „Nicht! — Wißt Ihr das ganz gewiß?“

„Es iſt ganz verrucht, auch nur davon zu ſprechen, meine liebe, junge Herrin; aber Ihr ſeyd wie ein ungebornes Kind!“

Fanny ſchwieg einige Augenblicke. Endlich ſagte ſie, unbewußt daß ſie laut redete: „Aber er iſt ja eigentlich doch nicht mein Bruder!“

„Oh pfui, Miß! — Laßt Ihr Euer hübſches Köpfchen dem ſchönen Gentleman nachlaufen! — Ihr alſo auch, o Liebe, Liebe! Ich ſehe wir ſind Alle gleich, wir arme, weibliche Kreaturen! — Ihr! Wer hätte daran gedacht? Oh, Miß Fanny! Das Herz wird Euch noch brechen, wenn Ihr Euch ſolche Dinge weiter in den Kopf ſetzt!“

„Was für Dinge?“

„Nun, daß der Gentleman Euch heirathen werde! Ich glaube gewiß, obgleich er ſo ſimpel thut, daß er doch ein vornehmer Gentleman iſt! Man ſagt, ſein Roß ſey hundert Pfund werth! Liebe, Liebe, warum dachte ich daran nicht früher! Er muß ein ſehr böſer Mann ſeyn. Jetzt merke ich, warum er

herkommt. Ich will mit ihm reden — ja, das will ich! Ein sehr böser Mann!"

Sarah ward aus ihrer Entrüstung aufgeschreckt, indem Fanny plötzlich aufstand und in dem flackernden Zwielicht beinahe wie eine umgewandelte Gestalt vor ihr stand, so groß erschien sie, so stattlich, so würdevoll.

„Von ihm sprecht Ihr so?" sagte sie in einem Tone ruhiger aber tiefer Bitterkeit, von ihm! Wenn das ist, Sarah, so können wir Zwei nicht mehr in demselben Hause leben!"

Und diese Worte sprach sie mit einer Sammlung und einem Anstand, welche der Sarah, bei all ihrem Schrecken, augenblicklich zeigten, wie Unrecht diejenigen Fanny thaten, die noch jetzt in das Papageigeschrei: „das blödsinnige Mädchen!" einstimmten.

„Oh! gütiger Himmel! — Miß — Fräulein — es thut mir so leid — ich wollte mir lieber die Zunge abbeißen, als ein Wort sagen, Euch zu beleidigen; es war nur meine Liebe zu Euch, liebe unschuldige Kreatur, die Ihr seyd!" und das ehrliche Weib schluchzte mit wirklichem Schmerz, indem sie Fannys Hand faßte. „So viele junge Personen, gut und harmlos, ja, wie Ihr, sind schon ins Verderben gerathen. Aber Ihr versteht mich nicht. Miß Fanny, hört mich an; ich muß versuchen Euch deutlich zu machen, was ich sagen wollte. Dieser Mann — dieser Gentleman — so stolz, so schön gekleidet, so vornehm, wird Euch nie heirathen, nie — nie! Und wenn er je sagt, er liebe Euch, und Ihr sagt ihm, Ihr liebet ihn, und Ihr heirathet einander nicht, so werdet Ihr zu Grunde gerichtet und elend seyn und sterben — sterben an einem gebrochenen Herzen!"

Der Ernst in Sarahs Wesen besänftigte und erschreckte beinahe Fanny. Sie sank in ihren Stuhl zurück und ließ die Alte einige Augenblicke ihre Hand liebkosen und mit Thränen benetzen, in einem Stillschweigen, das die dunkelsten und stürmischsten Gefühle verhehlte, welche Fanny bis jetzt empfunden. Endlich sagte sie:

„Warum sollten wir uns nicht heirathen, wenn er mich

liebt? — er ist nicht mein Bruder! — wahrhaftig er ist es nicht! Ich will ihn nie wieder so nennen."

„Er kann Euch nicht heirathen," sagte Sarah, mit einer Art rohem Edelsinn entschlossen, bei dem zu beharren, was sie als ihre Pflicht erkannte; „Ich will Nichts sagen vom Geld, weil das nicht immer in Anschlag kommt. Aber er kann Euch nicht heirathen, weil Leute, die so und so erzogen sind, nie Solche heirathen, die anders aufgewachsen und erzogen sind. Ein Gentleman von dieser Art verlangt von einer Frau, daß sie Viel — oh! so arg Viel wisse; und Ihr — —"

„Sarah!" unterbrach Fanny sie, wieder aufstehend, aber diesmal mit einem Lächeln im Gesicht, „sprecht nicht weiter davon; ich verzeihe Euch, wenn Ihr versprecht, nie wieder unfreundlich von ihm zu sprechen — nie — nie — nie, Sarah!"

„Aber ich darf ihm doch sagen, daß — daß —"

„Daß was?"

„Daß Ihr so jung und unschuldig seyd, und keinen Beschützer braucht; und daß, wenn Ihr ihn lieben solltet, es eine Schande an ihm wäre — ja das wäre es!"

„Und da (oh nein! Fanny, jetzt war Nichts umwölkt und verschattet in Deinem Geist!) da erwachten in ihr die Unruhe, die Sittsamkeit, der Instinkt, die Angst des Weibes, und sie rief:

„Nimmer, nimmermehr! Ich will ihn nicht lieben, ich liebe ihn nicht! gewiß nicht, Sarah. Wenn Ihr mit ihm sprecht, Sarah, so seh ich Euch nicht mehr an. Es ist Alles vorüber — Alles, liebe Sarah!"

Sie küßte die Alte; und Sarah, im Wahn, daß ihr Scharfsinn und Rath den Sieg davongetragen, versprach Alles, um was sie sie bat; so gingen sie als gute Freunde mit einander die Treppen hinauf.

Achtes Kapitel.

Wie der Wind
Seufzt, bringt ein namenloser Wohlgeruch
Von den Orangenbäumen her.
* * *
Steh auf Olympia. Sie schläft gesund!
Ho! endlich regt sie sich.
Barry Cornwall.

Am nächsten Tage sah Sarah Fanny den kleinen Schatz zählen, den sie so lange und so mühselig für das Grabmal ihres Wohlthäters zusammengespart hatte. Sie brauchte das Geld nicht mehr für diesen Zweck; Fanny hatte einen andern aufgefunden; sie sagte Sarah und Simon nichts davon. Aber es schwebte ein eigenthümliches, selbstgefälliges Lächeln um ihren Mund, als sie mit ihrer Arbeit sich beschäftigte, welches die Alte betroffen machte. Spät Mittags ertönte des Postboten ungewohntes Pochen an der Thüre. Ein Brief! — Ein Brief für Miß Fanny! Ein Brief — der erste, den sie in ihrem Leben erhalten. Und er war von ihm! und er fing an; „Liebe Fanny!" Vaudemont hatte sie hundertmal „liebe Fanny" genannt, und der Ausdruck war etwas ganz Gewöhnliches geworden. Aber das „Liebe Fanny!" erschien ihr geschrieben ganz anders! Der Brief konnte nicht leicht kürzer, und, Alles erwogen, kälter seyn. Aber das Mädchen fand keinen Fehler darin. Er fing an mit: „Liebe Fanny!" und schloß mit: „Aufrichtig der Eurige!" „Aufrichtig der Eurige — Aufrichtig der Meinige — und wie freundlich, nur überhaupt zu schreiben!" Nun traf es sich, daß Vaudemont, der nie die Kunst des Schreibens zu jenem hastigen Sudeln entwickelt hatte, in welches Leute, die genöthigt sind, immerfort und schnell zu schreiben, verfallen, eine auffallend gute Handschrift schrieb — frei, klar, symmetrisch — eine beinahe zu gute Hand für einen Mann, der nicht durch Schönschreiben Geld verdienen mußte. Und nachdem Fanny die Worte auswendig gelernt, schlich sie leise zu einem Wandschrank und nahm einige Proben ihrer eignen Handschrift — Haushaltungs- und Arbeitsrechnungen, und Auszüge, die sie sich, dem Gedächtniß zur

Nachhülfe, aus dem ihr von Vaudemont gegebenen Band Gedichte gemacht hatte, heraus. Sie legte ernſthaft ſeinen Brief neben dieſe Proben hin und erröthete über den Contraſt, und doch war ihre Handſchrift, obgleich zitternd und ungleich, keineswegs gemein oder ſchlecht. Aber die Nacheiferung war jetzt lebhaft in ihr geweckt. Vaudemont, durch ihm wichtigere Gedanken in Anſpruch genommen, und wirklich eine Gefahr vergeſſend, welche ſo gänzlich vorübergegangen zu ſeyn ſchien, warnte in ſeinem Briefe Fanny nicht davor, allein auszugehen. Sie bemerkte dies; und da ſie ſich gänzlich erholt von der Angſt und Unruhe über den auf ihre Freiheit gemachten Angriff, glaubte ſie ſich jetzt ihres Verſprechens entbunden, vor einer verſchwundnen und eingebildeten Gefahr auf der Hut zu ſeyn. So eilte ſie nach Tiſch allein fort und begab ſich zu der Schullehrerin, wo ſie den Elementarunterricht erhalten. Sie hatte ſeitdem immer die Bekanntſchaft mit dieſer Frau fortgeſetzt, die gutherzig und von ihrer Lage gerührt, oft ihrem Fleiß Etwas zu verdienen gab, und keineswegs blind war gegen die Entwicklung, welche ſeit einiger Zeit in der Seele ihrer frühern Schülerin vor ſich ging.

Fanny hatte eine lange Beſprechung mit dieſer Frau und brachte einen Pack Bücher mit nach Haus. Man konnte in dieſer und vielen folgenden Nächten das Licht bis ſpät hinter ihrem kleinen Fenſter brennen ſehen. Und da ſie ihre alte Freiheit in ihrem Thun und Treiben wieder erlangt hatte, was Simon der arme Mann nicht bemerkte, und Sarah geſchehen ließ, weil ſie dachte, es ſey doch Alles beſſer, als zu Hauſe zu hocken, ging Fanny regelmäßig zwei Stunden, oder manchmal auch länger, jeden Abend aus, nachdem der alte Simon ſich zu dem Schläfchen zurecht geſetzt, welches die Zeit zwiſchen Mittageſſen und Thee ausfüllte.

In ſehr kurzer Zeit — einer Zeit, die bei gewöhnlichen Antrieben wunderbar kurz erſchienen wäre — war Fannys Handſchrift gar nicht mehr dieſelbe; ihre Art zu ſprechen wurde anders; ſie nannte ſich nicht mehr Fanny, wenn ſie von ſich ſprach; die Muſik ihrer Stimme war ruhiger und gehaltener; ihr holder Ausdruck in den Zügen war ernſter;

die Augen ſchienen eine tiefere Färbung bekommen zu haben; man hörte ſie nicht mehr im Gehen vor ſich hin ſummen. Die Bücher, mit denen ſie ſich Nachts beſchäftigte, gingen in ihren Geiſt über; die Poeſie, welche immer unbewußt ihre jungen Jahre umſchwebt und umſpielt hatte, fing jetzt an in ihr ſelbſt Poeſie zu erwecken. Ja, es konnte ſogar ſcheinen, als ob die unruhige Unordnung ihres Geiſtes, welche Dummköpfe Blödſinn genannt, die wilden Anſtrengungen nicht des Wahnſinns, ſondern des Genius geweſen wäre, Pfad und Ausweg zu finden aus der kalten und ſchauerlichen Einſamkeit, wozu die frühern Umſtände ihres Lebens ihn verurtheilt hatten.

Tage — Wochen verſtrichen — und ſie ſprach nie von Vaudemont. Und einmal, als Sarah, erſtaunt und verblüfft über den mit ihrer jungen Gebieterin vorgegangenen Wechſel, fragte:

„Wann kommt der Gentleman zurück?“

Antwortete Fanny mit geheimnißvollem Lächeln: „Noch nicht, hoffe ich, noch nicht ſo bald!“

Neuntes Kapitel.

Thierey. Ich fang' an zu fühlen
Eine Veränderung in meinem Weſen,
Und einen leichten Regenſchau'r in ſeinem
Geſchwellten Zutrau'n, welcher auf das Feuer
Fiel und es löſchte aus.

* * *

Wie iſt mein Herz getheilt
Zwiſchen der Pflicht des Sohnes und der Liebe!

Beaumont und Fletcher.
Thierey und Theodoret.

Vaudemont war jetzt einen Monat in Beaufort-Court. Das Leben in einem Landhauſe, mit den Beluſtigungen, die es erheitern und den Fertigkeiten und Talenten, die es in Uebung ſetzt, war ganz für ihn geeignet, ſich zu zeigen und zu glänzen. Er war als Knabe ein trefflicher Schütze ge-

weſen; und obgleich lang nicht mehr an die Vogelflinte gewohnt, hatte er ſich doch in Indien eine todtbringende Sicherheit im Treffen mit der Büchſe erworben; ſo daß nach ein paar Tagen der Uebung auf den Stoppelfeldern und den Lagern des Wilds in Beaufort-Court ſeine Geſchicklichkeit der Gegenſtand des Geſprächs der Gäſte, und die Bewunderung der Jäger war. Das Jagen zu Pferde begann und dieſe Uebung, immer eine ſo ſtarke Liebhaberei des rüſtigen Mannes, die der Aufregung und dem Sturm ſeiner halb gezähmten Bruſt, die jetzt von einem faſt wahnſinnigen Gemiſch von Hoffnung und Furcht gährte, Erleichterung und Erholung gewährte, war eine Kurzweil, bei der ſich auszuzeichnen er in noch höherem Grade geeignet war. Seine Reiterkunſt, ſeine Kühnheit, die ſteinernen Mauern über die er ſetzte und die Waſſer, durch die er ſchwamm, gab ſeinen Begleitern Stoff zu ſtaunenden Erzählungen und Bemerkungen, wenn ſie nach Haus kamen. Mr. Marsden, der nebſt einigen Andern von Arthurs früheren Freunden nach Beaufort-Court war eingeladen worden, um deſſen erwarteten Erben zu bewillkommnen, und der noch all die Klugheit beſaß, die ihn früher ausgezeichnet, wo er, nachdem er den alten Simon niedergeritten, abſtieg, um die Kniee ſeines Pferdes zu beſichtigen; — Mr. Marsden, ein gewandter Jäger, der die erfahrenſten Pferde von der Welt ritt, und der gewöhnlich es ſo einrichtete, daß er beim Verenden war, ohne daß er über irgend etwas Höheres als eine Hürde geſetzt wäre, da er das kühnere Thier (falls ihn die ſogenannte „Kenntniß des Landes," das heißt die Kenntniß der Schluchten und Thore, im Stiche ließ,) die gefährlicheren Thaten allein ausführen ließ, ſelbſt ruhig hinüber und hindurch kletterte, und das gutgeſchulte Thier, wenn er das Wageſtück ausgeführt, geſund und wohlbehalten wieder beſtieg; — Mr. Marsden erklärte, er habe nie einen Reiter geſehen mit ſo wenig Ueberlegung als Monſieur de Vaudemont, und er habe gewiß den Teufel im Leibe.

Dieſe Art von Ruf, obgleich blos auf leibliche Eigenſchaften ſich gründend und an ſich nicht eben von höherem Werth, machte doch einen gewiſſen Eindruck auf Camilla —

vielleicht einen Eindruck von Angſt. Ich ſage nicht, denn ich weiß es nicht, was ihre Gefühle gegen Vaudemont eigentlich waren. Da die ruhigſten Naturen oft am meiſten von ihrem Gegentheil hingeriſſen werden, blendete und erſchreckte er ſie vielleicht mehr, als daß er ihr gefallen hätte; gewiß iſt wenigſtens, daß er ſich ihr Intereſſe gewann. Dennoch würde ſie erſchrocken zurückgebebt ſeyn, wenn Jemand zu ihr geſagt hätte: „Liebſt Du Deinen Verlobten weniger, als da ihr an dem glücklichen See beiſammen waret?“ und ihr Herz hätte den Frager mit Entrüſtung zurückgewieſen. Die Briefe ihres Geliebten waren immer noch lang und häufig; die ihrigen waren kürzer und gedämpfter. Aber es war auch ein Zwang bei der Correſpondenz — ſie mußte ihrer Mutter vorgelegt werden.

Wie auch Vaudemonts Benehmen gegen Camilla ſeyn mochte, wenn der Zufall ſie allein zuſammenführte, gewiß iſt, daß er ſeine Aufmerkſamkeit für ſie nicht ſo auffallend an den Tag treten ließ, daß man es bemerkt hätte. Sein Auge beobachtete ſie mehr als ſein Mund ſie anredete; er hielt ſich ſo entfernt als möglich von der übrigen Familie, und ſeine gewöhnliche Weiſe war ſchweigſam ſelbſt bis zum Düſtern. Aber es gab auch Augenblicke, wo er einer fieberhaften Aufwallung ſeiner Laune ſich überließ, die etwas Gezwungenes und Unnatürliches hatte. Lord Lilburnes kurzes Wohlgefallen an ihm war ſchon vorüber; denn ſeitdem er beſchloſſen hatte, dieſes edeln Spielers Spielmethode nicht weiter zu beobachten, ſpielte er ſelbſt wenig mehr; Lord Lilburne ſah, daß er keine Ausſicht hatte, ihn zu Grunde zu richten — und hatte daher auch keine Urſache mehr, Geſchmack an ihm zu finden. Aber das war nicht Alles; als Vaudemont etwas über vierzehn Tage im Hauſe war, hinkte Lilburne, ungeduldig und verſtimmt, entweder über ſeine Weigerungen, einen Platz am Spieltiſch einzunehmen, oder über die Mäßigung, womit er, wenn er es that, ſein Unglück auf kleine Verluſte beſchränkte, eines Tages zu ihm hin, als er in einer Fenſtervertiefung ſtehend die weite Landſchaft vor ſich betrachtete, und ſagte:

„Vaudemont, Ihr seyd kecker auf der Jagd, heißt es, als beim Whist.“

„Die Honneurs sind Einem nicht so feind — über die Hecken!“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte Lilburne ziemlich vornehm.

Vaudemont war in diesem Augenblick in einer jener bittern Stimmungen, wo das Gefühl seiner Lage, der Anblick des Usurpators in seinem Hause, in seinem Eigenthum, die milderen, durch seine verhängnißvolle Leidenschaft ihm eingeflößten Gedanken verschlang. Und der Ton Lord Lilburnes und sein Widerwillen gegen den Mann waren ihm bei seiner jetzigen Stimmung zu viel, um ruhig zu bleiben.

„Lord Lilburne,“ sagte er und seine Lippe zog sich aufwärts, „wäret Ihr arm geboren, Ihr würdet ein großes Vermögen gemacht haben; Ihr spielt so glücklich!“

„Wie soll ich das nehmen, Sir?“

„Wie Ihr wollt!“ antwortete Vaudemont kalt, aber mit einem Auge, das Feuer sprühte, und wandte sich weg.

Lilburne blieb sehr nachdenklich stehen — „Hm! er hat Verdacht gegen mich. Auf diesen Anlaß hin kann ich nicht Händel anfangen — schon der Verdacht ist meiner Ehre nachtheilig — ich muß einen andern suchen.“

Am nächsten Tage fragte Lilburne, der vertraut mit Mr. Marsden stand (obgleich dieser Gentleman nie an demselben Tisch mit ihm spielte), diesen klugen Herrn nach dem Frühstück, ob er etwa Pistolen bei sich habe?

„Ja; ich nehme sie immer mit aufs Land — man kann sich wohl üben, wenn man Gelegenheit hat. Ueberdies sind die Jagdliebhaber oft händelsüchtig; und wenn man weiß, daß Einer gut schießt — so erspart es Einem Händel.“

„Sehr wahr!“ sagte Lilburne in fast bewunderndem Ton. „Ich habe als jung dieselbe Bemerkung gemacht. Ich habe seit Jahren nicht mit der Pistole geschossen. Ich bin wohl genug jetzt, um mit Hülfe eines Stocks auszugehen. Ich dächte, wir übten uns eine halbe Stunde oder so.“

„Von Herzen gern,“ sagte Mr. Marsden.

Die Piſtolen wurden gebracht, und ſie zogen hinaus; Lord Lilburne fand, daß ſeine Hand aus der Uebung gekommen.

„Da ich jetzt nie zu Pferd jage," ſagte der Peer, und knirſchte mit den Zähnen, indem er einen Blick auf ſeine zerſchoſſene Hüfte warf; „denn obgleich mich die Lahmheit nicht hindern würde, feſt im Sattel zu ſitzen, ſo ſchadet doch heftige Bewegung meinem Bein; und Brodie ſagt, jeder neue Unfall könnte ſchmerzliche Folgen haben; und da mein Podagra mir nicht erlaubt, jetzt an den Schießpartien Theil zu nehmen, wäre es mir ein großer Gefallen, wenn Ihr mir Eure Piſtolen leihen wolltet — es würde mir doch manchmal eine Stunde verkürzen; obwohl, Gott ſey Dank, meine Duellzeiten vorüber ſind."

„Recht gerne," ſagte Mr. Marsden; und die Piſtolen wurden Lord Lilburne eingehändigt.

Vier Tage nachher ſtießen Mr. Marsden, Vaudemont und einige andere Gentlemen, als ſie die Lager des Wilds aufſuchten, auf Lord Lilburne, der in einem Theile des Parks, der außer der Geſichts- und Gehörweite des Hauſes lag, ſich mit Mr. Marsdens Piſtolen die Zeit vertrieb, während Dykeman in ſeiner Nähe war, um ſie ihm zu laden. Er wandte ſich um, ganz und gar nicht aus der Faſſung gebracht durch die Störung.

„Ihr habt keine Idee, welche Fortſchritte ich ſchon gemacht habe, Marsden; — ſeht nur!" und er deutete auf einen an einen Baum genagelten Handſchuh. „Ich habe dies Ziel zwei Mal unter fünfen getroffen, und jedes Mal habe ich gerade genug in der Linie geſchoſſen, um meinen Mann zu tödten."

„Ja, das Ziel ſelbſt hat nicht ſo Viel zu bedeuten," ſagte Mr. Marsden; „wenigſtens nicht im wirklichen Duell — die Hauptſache iſt, gerade in der Linie zu ſchießen."

Während er ſprach, ſchlug Lord Lilburnes Kugel zum dritten Mal durch den Handſchuh. Sein kaltes, glänzendes Auge richtete ſich auf Vaudemont, indem er mit einem Lächeln ſagte:

„Man ſagt mir, Ihr ſchießet gut mit der Vogelflinte, mein lieber Vaudemont; — ſeyd Ihr ebenſo geſchickt mit der Piſtole?“

„Ihr mögt es ſehen, wenn Ihr Luſt habt; aber Ihr zielt, Lord Lilburne; das würde Nichts nützen bei einem engliſchen Duell. Erlaubt mir!“

Er ging zu dem Handſchuh hin, und riß einen Finger davon ab, den er abgeſondert an dem Baum befeſtigte, nahm Dykeman, als er an ihm vorbeiging, die Piſtole ab, trat an den Platz, von wo man ſchoß, drehte ſich plötzlich um, anſcheinend ohne zu zielen, und der Finger fiel auf den Boden.

Lilburne ſtand erſchrocken und erſtarrt.

„Das iſt wundervoll!“ ſagte Marsden; — „ganz wundervoll! Wo Teufels habt Ihr einen ſolchen Kunſtgriff her? — denn eigentlich iſt es doch nur ein Kunſtgriff!“

„Ich lebte mehrere Jahre in einem Lande, wo ich beſtändige Uebung hatte, — wo Alles, was zum Büchſenſchießen gehört, eine nothwendige Fertigkeit war, — einem Land, wo der Mann oft zu kämpfen hat mit den wilden Beſtien. In civiliſirten Staaten vertritt der Menſch ſelbſt die Stelle der wilden Beſtien — aber auf ihn machen wir nicht Jagd! Lord Lilburne“ (und dies ſagte er mit einem lächelnden und verächtlichen Flüſtern), „Ihr müßt Euch etwas mehr einüben!“

Aber dieſen Rath nicht beachtend, ſtellte Lord Lilburne von dieſem Tage an ſeine Morgenbeſchäftigung ein. Er dachte nicht mehr an ein Duell mit Vaudemont. Sobald die Jagdliebhaber ihn verlaſſen hatten, hieß er Dykeman die Piſtolen forttragen, und begab ſich geraden Wegs heim, in die Bibliothek, wo Robert Beaufort, der kein Jagdliebhaber war, gewöhnlich ſeinen Morgen zubrachte.

Er warf ſich in einen Armſtuhl, und ſagte, indem er mit ungewöhnlicher Heftigkeit das Feuer ſchürte:

„Beaufort, es thut mir ſehr leid, daß ich Euch gebeten, Vaudemont einzuladen. Er iſt ein ſehr ungezogener, unangenehmer Burſche!“

Beaufort ließ seines Verwalters Rechnungsbuch fallen, mit dem er sich beschäftigte, und sagte:

„Lilburne, ich habe keinen ruhigen Augenblick gehabt, seit der Mann im Hause ist. Da er ein von Euch eingeladener Gast ist, wollte ich bisher Nichts sagen — aber habt Ihr nicht bemerkt — Ihr müßt es bemerkt haben! — wie ähnlich er den alten Familien-Portraits ist? Je mehr ich ihn ins Auge gefaßt, je mehr leuchtet mir noch eine andere Aehnlichkeit ein. Mit Einem Wort," sagte Robert, innehaltend und schwer athmend, „wäre sein Name nicht Vaudemont — wäre seine Geschichte nicht, allem Anschein nach, so bekannt, so würde ich sagen — ich würde schwören: es ist Philipp Morton, der unter diesem Dache schläft!"

„Ha!" sagte Lilburne mit einem Ernst, der Beaufort überraschte, weil dieser gefaßt war, von seinem Schwager höhnische Sarkasmen über seine Befürchtungen zu hören, „die Aehnlichkeit, von der Ihr sprecht, mit den alten Portraits, fiel mir auf; sie fiel auch Marsden dieser Tage auf, als wir durch die Gemäldegallerie gingen; und Marsden bemerkte es laut gegen Vaudemont. Ich erinnere mich jetzt, daß er die Farbe änderte und keine Antwort gab. Still, still! haltet reinen Mund, laßt mich nachdenken — laßt mich nachdenken! Dieser Philipp — ja — ja — ich und Arthur sahen ihn mit — mit — Gawtrey — in Paris —"

„Gawtrey! war das der Name des Spitzbuben, mit dem er soll — —"

„Ja — ja — ja! Ha! jetzt errathe ich die Bedeutung jener Blicke — jener Worte," murmelte Lilburne zwischen den Zähnen. „Die Ansprüche auf den Namen Vaudemont waren immer apokryphisch — die Geschichte wurde immer nur halb geglaubt — die Erfindung eines in ihn verliebten Weibes — die Ansprüche an Euer Besitzthum werden genau zu der Zeit geltend gemacht, wo er in England erscheint! — Ha! habt Ihr eine Zeitung hier? gebt sie mir. Nein, es ist nicht in diesem Blatt. Klingelt nach den gesammelten Nummern!"

„Was gibts? Ihr erſchreckt mich?“ ſtotterte Mr. Beaufort, indem er die Glocke zog.

„Ha! habt Ihr denn nicht die im letzten Monat mehrere Male wiederholte Anzeige geleſen?“

„Ich leſe nie Anzeigen; außer in der Grafſchaftszeitung, wenn Güter verkauft werden ſollen.“

„Ich auch nicht oft; aber dieſe fiel mir ins Auge. John (hier trat der Diener ein) bringt das Packet Zeitungen. Der Name des Zeugen, auf welchen Mrs. Morton ſich berief, war Smith, derſelbe Name wie der des Kapitäns; wie war der Taufname?“

„Ich erinnere mich nicht.“

„Hier ſind die Zeitungen — ſchließt die Thüre ab — und hier iſt die Ankündigung: „Wenn Mr. William Smith, Sohn von Jeremias Smith, der früher Shipdale Bury im Pacht hatte, unter dem verſtorbenen ſehr ehrenwerthen Charles Leopold Beaufort (das iſt Euer Oheim) und der im Jahr 18— nach Auſtralien auswanderte, ſich an Mr. Barlow, Solicitor, Eſſex-Street, Strand, wenden will, wird er für ihn vortheilhafte Nachrichten erhalten.“

„Guter Himmel! warum ſagtet Ihr mir davon nicht früher?“

„Weil ich es für gar nicht wichtig hielt. Erſtlich konnte dem Mann ein Legat vermacht ſeyn, das gar Nichts mit Eurem Handel zu ſchaffen hatte. In der That, das war die wahrſcheinliche Vermuthung; oder ſelbſt, wenn ſie mit jenen Anſprüchen zuſammenhing, konnte eine ſolche Ankündigung nur ein verächtlicher Verſuch ſeyn, Euch zu ängſtigen. Bekümmert Euch nicht — werdet nicht ſo blaß — am Ende iſt dies ja doch ein Beweis, daß der Zeuge nicht gefunden, — daß Kapitän Smith weder der Smith iſt, noch herausgebracht hat, wo der Smith iſt.“

„Wahr!“ bemerkte Mr. Beaufort; „wahr — ſehr wahr!“

„Hm!“ ſagte Lord Lilburne, der noch raſch das Heft durchſah, — „hier iſt noch eine Ankündigung, die ich bisher überſah; das ſieht verdächtig aus: „Wenn die Perſon, welche am —— September bei Mr. Morton, Leinwand-

händler u. ſ. w. in N —— vorſprach, ihre Anfrage mündlich oder brieflich wiederholen will, kann ſie jetzt die gewünſchten Aufſchlüſſe erhalten."

„Morton? — der Frau Bruder! ihr Oheim? es iſt nur zu klar!"

„Aber was führt dieſen Mann, wenn er wirklich Philipp Morton iſt, was bringt ihn hieher? — Will er ſpioniren oder drohen?"

„Ich will ihn heute noch aus dem Hauſe treiben."

„Nein — nein; habt nur ein wachſames Auge auf ihn. Ich merk' es jetzt; er iſt von Eurer Tochter angezogen; forſcht ſie ruhig aus; ſagt ihr, ſie ſolle ſeine Zuverſicht und ſein Zutrauen nicht entmuthigen; ſucht zu erfahren, ob er von dieſen Mortons ſpricht. Ha! ich erinnere mich — er hat mit mir von den Mortons geſprochen, aber nur im Allgemeinen — ich weiß nicht mehr, was? Hm! das iſt ein Mann von Geiſt und Kühnheit — habt ein Aug auf ihn. ſag' ich — habt ein Aug auf ihn. Wann kommt Arthur zurück?"

„Er iſt ſo langſam gereist, denn er klagt noch immer über ſeine Geſundheit und hat Rückfälle erlitten; aber er ſollte dieſe Woche in Paris eintreffen; vielleicht iſt er jetzt dort. Guter Himmel! er darf nicht mit dieſem Mann zuſammentreffen!"

„Thut, was ich Euch ſage! Sucht Alles von Eurer Tochter herauszubekommen; er kann Nichts gegen Euch ausrichten als auf dem Rechtsweg. Aber wenn er wirklich an Camilla Geſchmack findet —"

„Er! Philipp Morton — der Abenteurer — der — —"

„Er iſt der älteſte Sohn; bedenkt, Ihr dachtet ja ſogar daran, ſie dem Zweiten zu geben. Er kann den Zeugen finden — er kann den Prozeß gewinnen; wenn er Camilla liebt, ſo kann ein Vergleich ſtattfinden."

Mr. Beaufort war zu Muth, als würde er zu Eis.

„Ihr haltet alſo für möglich, daß er dieſen infamen Prozeß gewinne?" ſtammelte er.

„Suchtet nicht Ihr dieſer Möglichkeit vorzubeugen, indem Ihr Euch des Bruders verſichertet? und noch viel mehr

verlohnt es sich mit diesem Mann! Hört Ihr! die Politik von Privatleuten ist wie die des öffentlichen Lebens, — wenn der Staat einen Demagogen nicht zermalmen kann, muß er ihn gewinnen und herüber locken. Wenn Ihr diesen Hund" (und Lilburne stampfte, sein Podagra vergessend, heftig auf den Boden) „zu Grunde richten könnt, thut es, hängt ihn! Wenn Ihr es nicht könnt" (und hier streichelte er mit krausem Gesicht den beschädigten Fuß), „wenn Ihr es nicht könnt (Gottes Tod! welches Zwicken!) und er kann Euch ruiniren, so nehmt ihn in die Familie auf, und macht sein Geheimniß zum unsrigen! Ich muß gehen und mich legen; ich habe mich zu sehr aufgeregt."

In großer Bestürzung begab sich Beaufort sogleich zu Camilla. Seine Nervenaufregung verrieth sich, obgleich er ein schauerliches Lächeln erzwang, und ausnehmend kalt und gesammelt zu seyn sich bestrebte. Seine Fragen, welche sie verwirrten und in Unruhe setzten, brachten bald den Umstand heraus, daß Vaudemont von den Mortons gesprochen, gleich das erste Mal, wo er ihr vorgestellt worden; daß er später oft darauf angespielt, und zuerst sehr von dem Vorurtheil eingenommen zu seyn geschienen habe: daß der jüngere Bruder unter der Obhut der Beauforts stehe; am Ende aber habe er sich dem Anschein nach, wiewohl mit Widerstreben, vom Gegentheil überzeugt. Robert, wie unruhig er auch war, behielt wenigstens so viel von seiner natürlichen Schlauheit, daß er seinen Verdacht: Vaudemont sey Philipp Morton selbst, nicht merken ließ, denn er fürchtete, seine Tochter möchte diesen Verdacht dem Gegenstand desselben verrathen.

„Aber," sagte er mit einer Miene, welche, wie er meinte, Vertrauen gewinnen sollte, „ich glaube fast, er kennt die jungen Leute. Ich möchte gern selbst mehr von ihnen wissen. Suche Alles, was Du kannst, von ihm zu erfahren, und sag' es mir, und — ich sage — ich sage, Camilla — hi, hi, hi! — Du hast eine Eroberung gemacht, Du kleine Thörin Du! Hat er, dieser Vaudemont, Dir je gesagt, wie sehr er Dich bewundere?"

„Er! — Niemals!“ sagte Camilla erröthend und dann erblassend.

„Aber er sieht so aus. Ha! Du sagst also Nichts. Gut, gut, entmuthige ihn nicht; das heißt, ja, entmuthige ihn nicht. Sprich mit ihm, so viel Du kannst — frage ihn über sein früheres Leben. Ich habe einen besondern Wunsch davon zu wissen — es ist von großer Wichtigkeit für mich.“

„Aber mein lieber Vater!“ sagte Camilla zitternd und ganz verwirrt, „ich fürchte diesen Mann — ich fürchte — ich fürchte —“

Wollte sie sagen: „Ich fürchte mich?“ Ich weiß nicht; aber sie stockte und brach in Thränen aus.

„Zum Henker mit den Mädchen!“ murmelte Mr. Beaufort; „immer heulen sie, wenn sie Einem etwas Nutz seyn sollten. Geh hinab, trockne Deine Augen — thu, was ich Dir sage — bring von ihm heraus, so viel Du kannst. Ihn fürchten! — ja, ich glaube, sie thut es!“ murmelte der arme Mann, als er die Thüre schloß.

Was Wunder, wenn von dieser Zeit an Camillas Benehmen gegen Vaudemont noch verlegener war als je? was Wunder, wenn er diese Verlegenheit sich nach den Gefühlen seines Herzens deutete? Beaufort sorgte dafür, sie noch öfter als vorher mit ihm in Berührung zu bringen; er erheuchelte plötzlich eine kriechende, schmeichlerische Artigkeit gegen Vaudemont; er war überzeugt, er liebe Musik; was er von der neuen Melodie halte, welche Camilla so sehr gefalle? Er mußte ein Kenner der Landschaften seyn, er, der so viele gesehen; es waren schöne Landschaften in der Umgegend, und wenn er seinen waidmännischen Uebungen entsagen wollte — Camilla zeichnete hübsch, hatte ein Auge für der Art Sachen und ritt so gerne.

Vaudemont war erstaunt über diese Veränderung, aber sein Entzücken war größer als sein Erstaunen. Er begann zu ahnen, daß man seine wahre Persönlichkeit vermuthe; vielleicht hatte Beaufort, großmüthiger als er ihm zugetraut, die Absicht, alle frühere Unbilden und Härten durch diesen Einen unschätzbaren Segen gut zu machen. Die

Großmüthigen deuten die Motive Andrer in extremem Sinne — immer zu enthusiastisch oder zu streng. Vaudemont war zu Muth, als hätte er dem Unrecht gethan, der ihm Unrecht gethan hatte; er fing sogar an seine Abneigung gegen Robert Beaufort zu überwinden. Einige Tage kam er so viel in Berührung mit Camilla; die Fragen, die sie ihr Vater zwang, an ihn zu richten, mit Angst und Zittern vorgebracht, schienen ihm Beweise von ihrer Theilnahme an seinem Geschick. Seine Gefühle für Camilla, so plötzlich in ihrem Entstehen — so gereift und begünstigt durch den Vicebeherrscher der Welt — den Gott der Verhältnisse — hatten vielleicht nicht die Tiefe und die ruhige Fülle jener Einen, wahren Liebe — von der es viele Zerrbilder gibt! — und die beim Mann wenigstens vielleicht den Anhauch und die Reife, wo nicht der Zeit, doch mindestens vieler Erinnerungen, der vollkommnen und erprobten Ueberzeugung von der Treue, der Würdigkeit, dem Werth und der Schönheit des Herzens, an das er sich anschließt, erheischt; — aber dennoch waren diese Gefühle stark, glühend und heftig. Er glaubte sich geliebt — er fühlte sich in Elysium. Aber er erklärte diese Leidenschaft noch nicht, die in seinen Augen strahlte. Nein! er wollte noch nicht die Hand Camilla's ansprechen, denn er bildete sich ein, die Zeit werde bald kommen, wo er sie ansprechen könnte, nicht als ein Niedrigerer oder Flehender, sondern als der Herr von ihres Vaters Schicksal.

Zehntes Kapitel.

Es hat sich Etwas unter uns begeben!
Der Malteserritter.

In der zweiten oder dritten Nacht nach seinem merkwürdigen Gespräch mit Beaufort sagte Lord Lilburne beim Auskleiden zu seinem Kammerdiener:

„Dykeman, ich werde wieder wohl.“

„In der That, mein Lord, ich sah Euer Lordschaft nie besser aussehen.“

„Da lügt Ihr. Ich sah besser aus im vorigen Jahr — ich sah besser aus das Jahr vorher — und so fort besser jedes Jahr rückwärts bis zu meinem einundzwanzigsten Jahre. Aber ich spreche jetzt nicht vom Aussehen; kein Mann mit Geld braucht gutes Aussehen. Ich spreche vom Gefühl. Ich fühle mich besser, das Podagra ist beinahe weg. Ich habe mich jetzt beinahe einen Monat ruhig gehalten — das ist eine lange Zeit — eine verschwendete Zeit bei meinem Alter, wo ich so wenig Zeit mehr zu verschwenden habe. Zudem, wie Ihr wißt, bin ich sehr verliebt!“

„Verliebt, mein Lord! Ich glaubte, Ihr habet mir verboten, je zu sprechen von —“

„Holzkopf! was Henkers nützte es, davon zu sprechen, als ich ganz in Flanell eingewickelt war! Ich bin nie verliebt, wenn ich krank bin, — Wer wäre es auch? Ich bin jetzt gesund, oder doch beinahe; und ich habe Sachen erlebt, die mich quälten, die mir diesen Aufenthalt sehr unangenehm machten; ich werde in die Stadt gehen, und vielleicht ehe acht Tage herum sind, belebt jenes reizende Gesicht die Einsamkeit von Fernside. Ich sehe, Ihr wollt Etwas sagen. Spart Euch die Mühe? Nichts läuft je schlecht ab, was ich selbst in meine Hand nehme!“

Am nächsten Tag schickte Lord Lilburne, der sich in der That in Vaudemonts Nähe unbehaglich und beengt fühlte, der so Viel gewonnen hatte, als die Gäste in Beaufort-Court Lust gehabt hatten zu verlieren, und der es zum Grundsatz seines Lebens machte, vor Allem seine eigene Annehmlichkeit und Unterhaltung zu Rathe zu ziehen, nach seinen Postpferden, und kündigte seinem Schwager seine Abreise an.

„Und Ihr laßt mich allein mit diesem Mann, gerade wo ich überzeugt bin, daß er derjenige ist, den wir in ihm vermuthet! Mein lieber Lilburne, bleibt, bis er geht!“

„Unmöglich! Ich bin zwischen Fünfzig und Sechszig — jeder Augenblick ist kostbar in diesem Alter. Ueberdies habe

ich Alles gesagt, was ich vermag — verhaltet Euch ruhig — bleibt auf der Defensive — verwickelt diesen verfluchten Vaudemont, oder Morton, oder Wer er ist, in die Maschen von Eurer Tochter Reizen, und dann befreit Euch von ihm, früher nicht. Das kann Nichts schaden, wende sich die Sache, wie sie wolle. Lest die Zeitungen, und schickt nach Blackwell, wenn Ihr Rath oder neue Anweisungen wünscht. Ich sehe nicht, wie für den Augenblick Etwas weiter geschehen könnte. Ihr könnt mir schreiben; ich werde in Park Lane oder Fernside seyn. Nehmt Euch in Acht. Ihr seyd ein glücklicher Kamerad — Ihr habt nie das Podagra! Lebt wohl!"

Und in einer halben Stunde befand sich Lord Lilburne auf der Straße nach London.

Der Aufbruch Lilburnes war ein Signal für mehrere Andere, besonders und natürlich für diejenigen, die er selbst eingeladen. Er hatte diesen Gästen sein Vorhaben, abzureisen, nicht kund gethan, bis sein Wagen vor der Thüre stand. Dies mochte Zartgefühl oder Gleichgültigkeit seyn, wie die Leute es nehmen wollten; und wie sie es nahmen, darum kümmerte sich Lord Lilburne, viel zu selbstsüchtig um artig zu seyn, keinen Strohhalm. Am nächsten Tage war wenigstens die Hälfte der Gäste fort; und selbst Mr. Marsden, der ausdrücklich Arthur zu lieb war eingeladen worden, kündigte an, daß er nach dem Essen gehen werde; — er reiste immer bei Nacht — schlief gut unterwegs — und verlor so keinen Tag.

„Und es ist doch so lange, daß Ihr Arthur nicht mehr gesehen," sagte Mr. Beaufort, ihm Gegenvorstellungen machend, „und ich erwarte ihn jeden Tag."

„Thut mir sehr leid — der beste Mensch von der Welt — aber die Sache ist die, daß ich selbst nicht ganz wohl bin. Ich bedarf etwas Seeluft; ich werde nach Dover oder Brighton gehen. Aber ich denke, Ihr werdet das Haus wieder voll haben um Weihnachten; in diesem Falle werde ich mit Vergnügen meinen Besuch wiederholen."

Die Sache war die, daß Mr. Marsden, ohne Lilburnes Verstand einerseits, und seine Laster andererseits, wie jener

adelige Sensualist eines der zerbrochenen Stücke des großen Spiegels — das eigene Ich — war. Man bemerkte in der Gesellschaft, daß er immer die Plätze besuchte, wo Lilburne Karten spielte, sorgfältig sich dann einen andern Spieltisch wählte, und ebenso sorgfältig immer auf Lilburne wettete. Die Spieltische waren jetzt abgebrochen; Vaudemonts Ueberlegenheit im Schießen, und die Art, wie er das Gespräch der Waldmänner in Anspruch nahm, verdroß ihn. Er fühlte sich gelangweilt — bekam Lust zu gehen — und ging. Vaudemont fühlte, daß auch für ihn der Zeitpunkt zum Aufbruch gekommen; aber Robert Beaufort — der in seiner Gesellschaft die peinliche Bezauberung des Vogels gegenüber der Boa empfand, der ihn mit Haß da sah, und doch fürchtete, ihn abreisen zu sehen, und der noch nicht alle die Bestätigungen seiner Vermuthungen, die er wünschte, herausgebracht hatte, denn Vaudemont parirte leicht genug die nicht eben listigen Fragen Camillas, — drang mit so lebhafter Gastlichkeit in ihn, zu bleiben, und ließ selbst Camilla, gegen ihren Willen und selbst trotz ihren Gegenvorstellungen — (sie hatte solche nie zuvor gegen Vater noch Mutter zu machen gewagt) die Worte herausstammeln: „Könntet Ihr nicht noch einige Tage bleiben?“ Daß Vaudemont nur zu vergnügt war, seiner eigenen Neigung folgen zu können — und so bewegte er sich noch einige Zeit vor den Augen des Mr. Beaufort — finster, unheildrohend, schweigsam, räthselhaft — wie ein aus den Rahmen herausgetretenes Familiengemälde. Vaudemont schrieb jedoch an Fanny und entschuldigte sein längeres Ausbleiben; und verlangend, von ihr Nachrichten über ihr und Simons Befinden zu erhalten, bat er sie, ihren Brief nach seiner Wohnung in London zu adressiren, die er ihr bezeichnete, von wo er ihm, falls er seine Abreise noch länger aufschöbe, übermacht werden würde. Er that dies jedoch erst, als er nach Lilburnes Abreise mehrere Tage noch in Beaufort-Court verweilt hatte, und zwei Tage vor dem ereignißreichen Tage, der seinen Besuch schloß.

Die jetzt sehr verminderte Gesellschaft war beim Früh-

ſtück, als der Diener, wie gewöhnlich, mit dem Brieſſack eintrat. Mr. Beaufort, der in dem kleinen Ceremoniell des Lebens immer wichtig thuend und abgemeſſen ſich benahm, eröffnete den koſtbaren Schatz mit langſamer Würde, zog die Zeitungen heraus, die er auf den Tiſch warf und nach welchen die Herren in der Geſellſchaft begierig griffen; dann zog er der Reihe nach zuerſt einen Brief an Camilla, dann einen an Vaudemont, und drittens einen an ihn ſelbſt heraus.

„Ich wünſche, daß keine Umſtände gemacht werden, Monſieur de Vaudemont; bitte, entſchuldigt mich und folgt meinem Beiſpiel; ich ſehe, dieſer Brief iſt von meinem Sohn;“ und er erbrach das Siegel.

Der Brief lautete ſo:

„Mein lieber Vater, — beinahe gleichzeitig mit dieſem Brief werde ich bei Euch eintreffen. So krank ich bin, habe ich doch keine Ruhe, als bis ich Euch ſehe, mich mit Euch berathe. Die überraſchendſte — die peinlichſte Kunde iſt mir ſo eben mitgetheilt worden. Es iſt mir wie ein Traum! Sie iſt von der Art, daß ſie nur mündliche Mittheilung zuläßt.

Euer zärtlicher Sohn

Arthur Beaufort.“

Boulogne.

Nachſchrift. „Dieſer Brief geht mit demſelben Packetboot, das ich ſelbſt beſteigen werde, und kann Euch nur ein paar Stunden vor meiner Ankunft zukommen.“

Mr. Beauforts zitternde Hand ließ den Brief fallen — er griff nach der Armlehne des Stuhls, um ſich ſelbſt des Fallens zu erwehren. Es war klar, derſelbe Beſuch, der ihn verfolgt, hatte jetzt ſeinen Sohn aufgeſucht. Es überfiel ihn die Angſt, ſein Sohn möchte den Zeugen gehört haben — möchte überzeugt ſeyn. Sein Sohn ſelbſt erſchien ihm jetzt als ein Feind — denn der Vater fürchtete des Sohnes Ehrenhaftigkeit! Er warf einen verſtohlenen Blick rings über den Tiſch, bis ſein Auge auf Vaudemont haftete, und ſeine Angſt verdoppelte ſich, denn Vaudemonts Geſicht, gewöhnlich ſo ruhig, war in einem außerordentlichen Grad aufgeregt, als er es von dem eben geleſenen Brief erhob.

Ihre Blicke begegneten sich. Robert Beaufort sah ihn an, wie der Angeklagte vor den Schranken den Ankläger anblickt, wenn dieser seine Rede beginnt.

„Mr. Beaufort," sagte der Gast, „der Brief, den Ihr mir eingehändigt, fordert mich nach London wegen wichtiger Angelegenheiten und ohne Verzug. Erlaubt, daß ich, sobald es Euch bequem ist, nach Postpferden schicke."

„Was gibt es denn?" sagte die schwache, selten gehörte Stimme der Mrs. Beaufort. „Was gibt es denn Robert? Kommt Arthur?"

„Er kommt heute noch," sagte der Vater mit einem tiefen Seufzer; und Vaudemont stand in diesem Augenblick von seinem erst halb abgemachten Frühstück auf, und verließ mit einer Verbeugung, welche der ganzen Gesellschaft galt, und mit einem Blick, welcher auf Camilla haftete, die auf ihren noch nicht geöffneten Brief niedersah (einen Brief von Winandermere, dessen Siegel sie noch nicht zu öffnen gewagt), das Zimmer. Er eilte auf sein Zimmer, und schritt mit stattlichem Schritt — dem Schritt des Herrn und Meisters — auf und ab; dann nahm er den Brief, und überlief noch einmal seinen Inhalt. Er lautete so:

„Werther Sir — Endlich hat sich der vermißte Zeuge bei mir eingefunden. Es ist wirklich, wie Ihr vermuthet habt, derselbe Mann, welcher Mr. Roger Morton aufgesucht; aber wegen verschiedener Umstände, über welche ich ohne den mindesten Verzug Eure Verhaltungsbefehle wünschte, werde ich London mit der Eilpost verlassen und Euch in D — — (im ersten Gasthof) erwarten, das, wie ich höre, zwanzig Meilen von Beaufort-Court an der Landstraße liegt.

Ich habe die Ehre, Sir, zu seyn

Euer u. s. w.

John Barlow."

Essex Street.

Vaudemont war noch in die Gemüthsaufregungen versunken, die dieser Brief veranlaßte, als man kam ihm zu melden, daß sein Wagen angekommen. Wie er die Treppen

hinunterging, begegnete er Camilla, die auf dem Wege nach ihrem Zimmer war.

„Miß Beaufort," ſagte er mit leiſer, zitternder Stimme; „indem ich Euch Lebewohl wünſche, enthalte ich mich jetzt, Mehr zu ſagen. Ich verlaſſe Euch, und, ſo ſeltſam es klingt, ich bedaure es nicht, denn ich trete eine Fahrt an, die mich vielleicht berechtigt, wieder zu kommen, und die Gedanken auszuſprechen, welche auch in dieſem Augenblick meine Seele beherrſchen."

Er führte, wie er ſo ſprach, ihre Hand an ſeinen Mund, und in dieſem Augenblick ſchaute Mr. Beaufort aus der Thüre ſeines Zimmers heraus und rief: „Camilla!" Sie war froh, ſo zu entkommen. Philipp ſah ihrer leichten Geſtalt einen Augenblick nach, und eilte dann die Treppen hinab.

Eilftes Kapitel.

Longueville. Wie Ihr, Beaufort, vermählt?
Beaufort. Ja, ja! ſo feſt
Als Worte, Hände, Herzen, Prieſterſegen
Vermählen können.
Beaumont und Fletcher.
Der noble Gentleman.

In dem Gaſtzimmer des Gaſthofes in D—— ſaß Mr. John Barlow. Er war eben mit ſeinem Frühſtück fertig geworden und ſchrieb Briefe, und durchblätterte Papiere, die auf ſein umfaſſendes Geſchäft Bezug hatten — dazwiſchen hinein einen Schluck von ſeiner Pinte Sherry nehmend — als die Thüre aufging, und ein Gentleman raſch hereintrat.

„Mr. Beaufort," ſagte der Anwalt aufſtehend — „Mr. Philipp Beaufort — denn der ſeyd Ihr, wie ich jetzt überzeugt bin, von Rechtswegen, obwohl," fügte er bei, mit ſeinem gewohnten, förmlichen Lächeln, „noch nicht vor dem Geſetz; und Viel — ſehr Viel bleibt noch übrig zu thun, um Geſetz und Gerechtigkeit in Einklang zu bringen — ich wünſche Euch Glück, daß Ihr wenigſtens Etwas habt, wor-

auf Ihr weiter bauen könnt. Ich wollte schon daran verzweifeln, unsern Zeugen aufzufinden, nachdem wir ihn vor einem Monat schon aufgefordert, und hatte schon andere Nachforschungen begonnen, von welchen ich Euch sogleich sprechen werde, als ich gestern, bei meiner Rückkehr in die Stadt von einem Ausflug in Eurer Angelegenheit, das Vergnügen eines Besuchs von William Smith selbst hatte. — Mein lieber Sir, seyd noch nicht allzu sanguinisch. — Es scheint, daß dieser arme Kerl, nach mancherlei Unglück, in Amerika war, als die ersten fruchtlosen Nachforschungen angestellt wurden. Lange nachher kehrte er in die Colonie zurück, und traf dort einen Bruder, der, wie ich aus ihm herausbrachte, ein deportirter Sträfling war. Er war diesem Bruder zur Flucht behülflich. Beide kamen nach England. William erfuhr von einem entfernten Verwandten, der ihm etwas Geld lieh, von den nach ihm angestellten Nachforschungen; er zog seinen Bruder zu Rathe, der verlangte, er solle Alles ihm zu betreiben überlassen. Dieser Bruder versicherte ihn nachher, Ihr und Mr. Sidney wäret Beide todt, und es scheint (denn der Zeuge ist einfältig genug, um sich Alles von mir entlocken zu lassen), daß er dann zu Mr. Beaufort ging, um ihm mit einem Prozeß zu drohen, und ihm den noch vorhandenen Zeugen zum Kaufen anzubieten —"

„Und Mr. Beaufort?"

„Ich schätze mich glücklich, es sagen zu können, scheint das Anerbieten verschmäht zu haben. Indeß begab sich William, seines Bruders Angaben mißtrauend, nach N— —, erfuhr dort von Mr. Morton Nichts, traf wieder mit seinem Bruder zusammen — und der Bruder, bekennend, daß er ihn mit der Nachricht von Eurem und Eures Bruders Tode getäuscht, erzählte ihm, daß er Euch früher gekannt und reiste nach Paris, Euch zu suchen —"

„Mich gekannt? — Nach Paris?"

„Hievon sogleich mehr. William kehrte nach London zurück, lebte kümmerlich und elend von dem Wenigen, was ihm sein Bruder gegeben, zu schwermüthig und zu arm für den Luxus einer Zeitung, und sah unsere Aufforderung nie, bis,

ſo wollte es das Glück, ſein Geld ausging; er hatte Nichts weiter von ſeinem Bruder erfahren, und ging, neue Hülfe zu ſuchen, wieder zu eben dem Verwandten, der ihm zuvor geholfen. Dieſer Verwandte empfing den armen Mann zu ſeiner Ueberraſchung ſehr freundlich, lieh ihm, was er bedurfte, und fragte ihn dann, ob er unſere Aufforderung nicht geleſen habe? Das ihm gezeigte Blatt enthielt beide Aufforderungen — die auf den Beſuch bei Morton bezügliche, und die ſeinen Namen ausdrücklich enthaltende. Er brachte ſie in Verbindung — und beſuchte mich ſogleich. Ich war in Euren Geſchäften von der Stadt abweſend. Er kehrte in ſeine Wohnung zurück. Am folgenden Morgen (geſtern) kam ein Brief von ſeinem Bruder, den ich endlich, gegen das Verſprechen, daß dem Schreiber daraus kein Nachtheil erwachſen ſoll, von ihm heraus bekam.

Vaudemont nahm den Brief und las, wie folgt:

„Lieber William, — Nichts ausgerichtet mit meinem Laufen nach dem jungen Laffen — alles Suchen umſonſt. In Paris teufelmäßig koſtſpielig zu leben. Thut Nichts, habe dafür den Andern geſehen, den jungen B——; ein ganz anderer Kerl als ſein Vater, ſehr krank; — aus allen Sinnen geängſtigt — will ſogleich heim zu ſeinem Vater — nimmt mich mit bis Bullone. Ich denke, wir werden es jetzt ins Reine bringen. Vergeßt nicht, was ich Euch früher geſagt: Thut Ihr keine Schritte in der Sache. Ich ſchicke Euch inliegend Etwas — Alles, was ich entbehren kann.

Der Eurige,
Jeremias Smith.

„Schreibt an mich als Monſieur Smith, immer ein ſicherer Name, Ship Inn, Bullone.“

„Jeremias — Smith — Jeremias!“

„Ihr kennt alſo den Namen?“ ſagte Mr. Barlow. „Gut, der arme Mann geſteht, daß er Angſt hatte vor ſeinem Bruder — daß er recht zu handeln wünſchte — daß er fürchtete, ſein Bruder würde es ihm nicht zulaſſen — daß Euer Vater ſehr gütig gegen ihn geweſen — und ſo kam er denn plötzlich

zu mir; und ich war zum Glück zu Hause, und konnte ihn versichern, der Erbe lebe, und bereitet sich, seine Rechte geltend zu machen. Nun also, Mr. Beaufort, haben wir den Zeugen, aber wird das genügen? Ich glaube schwerlich. Wird die Jury ihm glauben, wenn er kein anderes Zeugniß zu seiner Beglaubigung hat? Ueberlegt es! Als er weg war, setzte ich mich in Verbindung mit einigen Beamten von Bow-Street wegen dieses seines Bruders — eines sehr bekannten Menschen, in der Polizeiterminologie Dashing Jerry genannt —"

„Ha! Fahrt nur fort!"

„Euer einziger Zeuge ist somit ein sehr armer Mann, ohne ein Pfennig im Vermögen, sein Bruder ein Spitzbube, ein Sträfling; auch ist dieser Zeuge der schüchternste, schwankendste, unentschlossenste Geselle, der mir je vorkam, ich würde zittern und beben wegen seines Zeugnisses gegenüber einem scharfen, ihm hart zusetzenden Advokaten. Und das, Sir, ist vor der Hand Alles, auf was wir bauen können."

„Ich seh' — ich seh' es ein. Es ist gefährlich — ist gewagt. Aber Wahrheit bleibt Wahrheit; Gerechtigkeit — Gerechtigkeit! Ich will den Versuch wagen!"

„Verzeiht mir, wenn ich frage: kanntet Ihr je diesen Bruder? — Waret Ihr je genauer mit ihm bekannt — in demselben Hause mit ihm?"

„Vor vielen Jahren — in einer Zeit der Noth und Prüfung — war ich mit ihm bekannt — und was dann?"

„Das thut mir leid zu hören," und der Anwalt machte ein ernstes Gesicht. „Seht Ihr nicht, daß, wenn dieser Zeuge eingeschüchtert wird — wenn man ihm nicht glaubt, und nachgewiesen werden kann, daß Ihr, der Kläger — verzeiht mir die Bemerkung — vertraut gewesen mit seinem Bruder, einem Menschen von solchem Ruf, daß sich dann die ganze Sache gar leicht wie eine falsche Verabredung und Meineid darstellen ließe. Wenn wir hier stehen bleiben, ist es ein häßlicher Handel."

„Und ist das Alles, was Ihr mir zu sagen habt? Der Zeuge ist gefunden — der einzige noch lebende Zeuge — der

einzige Beweis, den ich je in meine Hände bekommen werde und kann — und Ihr ſucht mich abzuſchrecken — mich — daß ich nicht die Mittel zur Erlangung meiner Rechte gebrauche, welche die Vorſehung ſelbſt mir gewährt; — Sir, ich will davon Nichts hören!"

„Mr. Beaufort, Ihr ſeyd ungeduldig — das iſt natürlich. Aber wenn wir eine Entſcheidung des Geſetzes ſuchen, daß heißt, falls ich etwas damit zu thun haben ſoll, ſo wartet — wartet bis Eure Sache beſſer ſteht und reifer iſt. Und hört mich jetzt an. Dies iſt nicht der einzige Beweis — es iſt nicht der einzige Zeuge; Ihr vergeßt, daß eine beglaubigte Abſchrift aus dem Kirchenbuch vorhanden war; wir finden vielleicht dieſe Abſchrift, und die Perſon, welche ſie kopirte, iſt vielleicht noch am Leben, ſie zu bezeugen. Mit dieſem Gedanken beſchäftigt und müde, das Ergebniß unſrer Aufforderung abzuwarten, beſchloß ich, in die Nähe von Fernſide mich zu begeben; zum Glück war in dem Dorf der Wohnſitz eines Gentleman zu verkaufen. Ich machte die Beſichtigung des Gutes zu meinem vorgeblichen Geſchäft. Nachdem ich das Haus eingeſehen, ſtellte ich mich begierig zu wiſſen, in wie weit einige Veränderungen vorgenommen werden könnten — Veränderungen, um es mehr Lord Lilburnes Villa ähnlich zu machen. Dies veranlaßte meinen Wunſch, jene Villa zu ſehen — eine Krone der Haushälterin in die Hand gedrückt, verſchaffte mir den Zutritt. Die Haushälterin hatte Eurem Vater gedient und war von Sr. Lordſchaft beibehalten worden. Ich erfuhr daher bald, welche Zimmer hauptſächlich der verſtorbene Mr. Beaufort inne gehabt; in ſein Arbeitszimmer geführt, wo er vermuthlich ſeine Papiere gehabt, erkundigte ich mich, ob es dieſelben Meubles ſeyen, wie zu Eures Vaters Zeit (was ihr Alter und ihre Façon ſehr wahrſcheinlich machte); es war wirklich ſo; Lord Lilburne hatte das Haus gekauft, wie es daſtand; und außer einigen weitern Stücken im Geſellſchaftszimmer, war die Einrichtung des Landhauſes im Ganzen unverändert geblieben. Ihr ſcheint ungeduldig! — ich komme auf die

Hauptsache. Mein Auge fiel auf einen altmodischen Schreibtisch —"

„Aber wir haben jede Schieblade in diesem Schreibtisch durchsucht."

„Auch verborgene Schiebladen?"

„Verborgene Schiebladen! Nein, es waren keine verborgene Schiebladen, davon ich je gehört hätte!"

Mr. Barlow rieb sich die Hände und leerte seine Pinte, ehe er fortfuhr:

„Ich war betroffen vom Anblick dieses Schreibtisches; denn mein Vater hatte einen ganz gleichen. Er ist nicht in England gemacht — er ist holländische Arbeit."

„Ja, ich habe gehört, daß ihn mein Vater drei oder vier Jahre nach seiner Vermählung in einer Auktion kaufte."

„Ich hörte das von der Haushälterin, welche sich durch meine Bewunderung desselben geschmeichelt fand. Ich konnte von ihr nicht herausbringen, bei welcher Auktion er gekauft worden, aber daß es in der Nachbarschaft gewesen, das gab sie für gewiß an. Ich hatte jetzt einen Anhaltspunkt; ich erfuhr, durch genaue Nachforschungen, was für Auktionen in der Nähe von Fernside in einem gewissen Jahre stattgefunden. Ein Gentleman war um jene Zeit gestorben, dessen Einrichtung mittelst einer Auktion war verkauft worden. Mit vieler Mühe brachte ich heraus, daß seine Wittwe noch lebe und weit landeinwärts wohne; ich machte ihr einen Besuch; und um Euch nicht mit einer allzu langen Erzählung zu ermüden, will ich nur kurz sagen, daß sie mich nicht nur versicherte, sie erinnere sich vollkommen gut des Schreibtisches, sondern auch, daß er verborgene Schiebladen und Fächer, sehr sinnreich angebracht, habe; ja, sie zeigte mir sogar den Katalog, wo jene Fächer besonders mit großen Buchstaben bemerkt sind, um das Auge der Bietenden anzuziehen und die Angebote zu steigern. Daß Euer Vater, so lange sein Oheim lebte, nie entdeckte, wo er die Urkunde verbarg, ist natürlich genug; sein eigenes Leben war nicht lang genug, um ihm viel Zeit zu lassen, später sich auszusprechen; aber ich bin in meinem Innern vollkommen überzeugt, daß

— wenn nicht Mr. Robert Beaufort das Papier unter den andern von ihm durchgangenen entdeckt hat — in einem jener Fächer ſich Alles, was wir wünſchen, um Eure Anſprüche zu erhärten, finden muß. Dies wird noch wahrſcheinlicher dadurch, daß Euer Vater nie, und auch gegen Eure Mutter nicht, wie es ſcheint, der geheimen Fächer in dem Schreibtiſch erwähnte. Denn ſonſt — warum ein ſolches Geheimniß? Das Wahrſcheinliche iſt, daß er die Urkunde erhielt entweder zu der Zeit, oder unmittelbar vorher, wo er den Schreibtiſch kaufte, oder daß er ihn ausdrücklich zu dieſem Behuf kaufte, und nachdem er einmal das Papier an einem Ort verſteckt hatte, wo er es geſichert glaubte gegen jede Neugier, machten Zufall, Nachläßigkeit, Klugheit und vielleicht ſelbſt (verzeiht mir die Aeußerung) Beſchämung wegen des Zweifels an der Verſchwiegenheit Eurer Mutter, der in ſeiner Geheimhaltung zu liegen ſchien, daß er nie des Umſtandes erwähnte, auch nachdem das wachſende Vertrauen der ſpäteren Jahre ihm die vollſte Ueberzeugung von Eurer Mutter ſelbſtaufopfernder Hingebung an ſeine Intereſſen gab. Nach ſeines Oheims Tod dachte er Alles gut zu machen."

„Und wie, wenn dies Alles wahr iſt, — wenn der Himmel, der mich bisher aus ſo vielen Gefahren errettete, in dem Geheimniß meines armen Vaters mein Geburtsrecht den Griffen des Uſurpators entzogen hat, wie, ſage ich, iſt —"

„Der Schreibtiſch in unſern Beſitz zu bringen? Das iſt die Schwierigkeit. Aber wir müſſen es auf irgend eine Weiſe dahin bringen, wenn alles Andere uns fehlſchlägt; inzwiſchen wünſchte ich zu wiſſen, da ich feſt überzeugt bin, daß eine Abſchrift von jenem Kirchenbuch gemacht worden iſt, ob ich nicht ſogleich hinüberreiſen ſollte nach Wales, und ſehen, ob ich Jemand in der Nachbarſchaft von A — — auffinde, der die gemachte Abſchrift beglaubigte; denn, bemerkt, die beſagte Abſchrift iſt nur von Wichtigkeit, ſofern ſie uns auf das Zeugniß des lebendigen Zeugen führt, der ſie machte."

„Sir," ſagte Vaudemont, Mr. Barlow herzlich die Hand ſchüttelnd, „verzeiht mir meine anfängliche Unart. Ich ſehe in Euch ganz den Mann, den ich wünſche und brauche; —

Euer Scharfſinn überraſcht und ermuthigt mich. Geht nach Wales, und Gott ſtehe Euch bei!“

„Ganz gut — in fünf Minuten bin ich unterwegs. Inzwiſchen ſeht und ſprecht Ihr ſelbſt den Zeugen; der Anblick des Sohns ſeines Wohlthäters wird mehr dazu beitragen, ihn ſtandhaft zu erhalten, als irgend Etwas ſonſt. Hier iſt ſeine Adreſſe, und hütet Euch, ihm Geld zu geben. Und jetzt will ich meinen Wagen beſtellen — die Sache läßt ſich ſo an, daß ſie der Koſten werth ſcheint. Oh! ich vergaß Euch zu ſagen, daß Monſieur Liancourt mich geſtern in ſeinen eignen Angelegenheiten beſuchte. Er wünſcht ſehr, Euch zu Rathe zu ziehen. Ich ſagte ihm: Ihr würdet vermuthlich dieſen Abend in London ſeyn, und er ſagte, er wolle Euch in Eurer Wohnung erwarten.“

„Ja — ich will keinen Augenblick verlieren, nach London zu gehen und unſern Zeugen aufzuſuchen. Und er hat meine Mutter vor dem Altar geſehen! — Meine arme Mutter! Ach, wie konnte mein Vater an ihr zweifeln!“ und bei dieſen Worten erröthete er das erſte Mal vor Schaam für ſeines Vaters Andenken. Er konnte es noch nicht faſſen, daß ein ſo freimüthiger, ein gewöhnlich ſo kecker und offner Mann Jahre lang einem Weibe, das ihm Alles geopfert, ein für ſie ſo wichtiges Geheimniß verhehlen konnte. Das war in Wahrheit der einzige Flecken auf ſeines Vaters Ehre — ein arger und ſchwerer Flecken freilich war es! Schwer war die Strafe dafür auf diejenigen gefallen, welche der Vater am innigſten geliebt hatte! Ach, Philipp hatte noch nicht gelernt, welche ſchreckliche Verführerinnen die Hoffnung und die Furcht des Verluſtes eines ungeheuren Vermögens ſind — ſogar für Männer, die als die Ehrenhafteſten gelten, wenn ſie aufgewachſen ſind in dem Glauben und Wahn, daß Reichthum der Hauptſegen des Lebens ſey! Recht betrachtet, lag in Philipp Beauforts einzelner unwürdiger Handlung die umfaſſende Lehre der ſchwärzeſten Wahrheit dieſer Welt!

Mr. Barlow war weg. Philipp ſtand im Begriff, in ſeinen Wagen zu ſteigen, als eine Dormeuſe mit vier Pferden vor der Gaſthofthüre anfuhr, um die Pferde zu wechſeln. Ein

junger Mann lag der Länge nach rücklings im Wagen ausgestreckt, in Mäntel eingehüllt, mit einer geisterhaften Bläſſe — der Bläſſe langer, tiefeingewurzelter Krankheit, — auf den Wangen. Er wandte ſein trübes Auge, vielleicht mit einem Blick des Neides, wie ihn Kranke fühlen, auf dieſe kräftige und athletiſche Geſtalt, voll majeſtätiſcher Geſundheit und Lebensfülle, welche neben dem beſcheidneren Wagen ſtand. Philipp jedoch beachtete den neuen Ankömmling nicht; er ſprang in die Chaiſe, dieſe raſſelte davon; und ſo hatten, ohne es zu wiſſen, Arthur Beaufort und ſein Vetter ſich wieder begegnet! Wem gehörte jetzt die Nacht? Wem der Morgen?

Zwölftes Kapitel.

Bakam. Die Mauern laßt bewachen meine Leute.
Syana. Die meinigen den Tempel.

Die Inſelprinzeſſin.

Während ſo Tage und Wochen ereignißreich für Philipp verſtrichen waren, waren ſie nicht minder folgenreich, hinſichtlich des innern Lebens, für Fanny verfloſſen. Sie hatte ſich in ruhigem, beglückendem Nachdenken an dem Bewußtſeyn geweidet, daß ſie Fortſchritte machte, daß ſie ſeiner würdiger würde, daß er bei ſeiner Rückkehr dies bemerken werde. Ihr Weſen war ernſter, geſammelter — kurz weniger kindiſch als früher. Und doch war, trotz dem Streben und der Unruhe des erwachten Geiſtes der Zauber ihrer wunderbaren Unſchuld nicht verſcheucht. Sie erfreute ſich der alten, wiedergewonnenen Freiheit: auszugehen und heimzukommen, wann ſie Luſt hatte; und da das Wetter zu kalt war, um Simon je von ſeinem Kamin wegzulocken, ausgenommen etwa eine halbe Stunde vor Mittag, waren es hauptſächlich die Stunden der Dämmerung, wo er ſie am wenigſten vermißte, welche ſie dazu benützte, zu der guten Lehrerin zu ſchleichen, und jeden Tag verſtändiger zu werden in Erkenntniß Gottes und ſeiner Geſchöpfe. Die Schullehrerin war keine durch Geiſt

glänzende Frau. Auch bedurfte Fanny nicht sowohl der Mittheilung hoher Kenntnisse, als der Aufschließung ihres Denkens und Gemüthes durch nützliche Bücher und vernünftiges Gespräch. Da alle ihre natürlichen Gefühle so schön waren, hatte die Lehrerin jetzt wenig Mühe, Gefühle zu der Würde von Grundsätzen heranzubilden.

Endlich erhielt Fanny, bisher geduldig in die Abwesenheit desjenigen sich fügend, der ihrem Herzen nie ferne war, von ihm den Brief, den er zwei Tage vor seiner Abreise von Beaufort-Court an sie geschrieben, — wieder einen Brief, einen zweiten Brief — einen Brief worin er sich entschuldigte, daß er nicht früher gekommen — einen Brief, der ihr seine Adresse angab, der eine Antwort verlangte. Es war ein Morgen unbeschreiblicher Wonne, die an Verzückung grenzte. Und dann die Aufregung, ihn zu beantworten — der Stolz, zeigen zu können, welche Fortschritte sie gemacht, welche treffliche Hand sie jetzt schrieb! Sie schloß sich in ihrem Zimmer ein, sie ging an diesem Tage nicht aus. Sie legte das Papier vor sich hin, und zu ihrem Erstaunen verschwand auf einmal Alles, was sie hatte schreiben wollen, aus ihrem Sinn. Wie sollte sie auch nur anfangen? Sie hatte ihn bisher immer „Bruder" genannt. Aber seit ihrem Gespräch mit Sarah fühlte sie, daß sie mit diesem Namen um Alles in der Welt nicht ihn wieder anreden könnte — nein, nimmermehr! Aber wie *sollte* — wie *konnte* sie ihn nennen? Er unterzeichnete sich mit „Philipp." Sie wußte, daß das sein Name war. Es dünkte sie ein musikalischer Name zum Aussprechen — aber ihn *schreiben*! Nein! ein Instinkt, den sie sich nicht erklären konnte, sagte ihr, es sey unschicklich — anmaßend, ihn: „Lieber Philipp!" zu nennen. Hatten die Lieder von Burns, — die Lieder, die er ihr unbedacht in die Hand gegeben und sie hatte lesen heißen — Lieder, welche die schönsten Liebespoesien der Welt in sich begreifen — hatten sie ihr einige Geheimnisse ihres Herzens entdecken heißen? Und war mit der Erkenntniß die Schüchternheit gekommen? Wer wollte sagen — Wer errathen, was in ihr vorging? Auch verstand vielleicht Fanny selbst ihre Gefühle nicht, aber die Worte

ſchreiben: „Lieber Philipp!“ das konnte ſie nicht. Und dieſen ganzen Tag konnte ſie, obwohl ſie ſonſt an Nichts dachte, nicht die erſte Zeile zu ihrer Zufriedenheit zu Stande bringen. Am nächſten Morgen ſetzte ſie ſich wieder hin. Es wäre ſo unfreundlich, wenn ſie nicht unverzüglich antwortete; ſie mußte antworten. Sie legte ſeinen Brief vor ſich hin, ſie fing entſchloſſen an. Aber Concept auf Concept ward gemacht und zerriſſen. Und Simon fragte nach ihr — und Sarah fragte nach ihr — und Rechnungen waren zu bezahlen; und das Mittageſſen war vorüber, ehe ſie nur recht angefangen hatte. Aber nach Tiſch begann ſie mit großem Eifer:

„Wie gütig von Euch, an mich zu ſchreiben,“ (die Schwierigkeit irgend einer Anrede ward umgangen; indem ſie ſie ganz wegließ,) „und von meinem lieben Großvater Nachrichten zu verlangen! Es iſt ſo ziemlich im Alten bei ihm, doch geht er jetzt kaum je aus, und ich habe recht viele Zeit für mich. Ich glaube, es wird Euch Etwas überraſchen und lächeln machen, wie Ihr zuerſt zu thun pflegtet, wenn Ihr zurück kommt. Ihr müßt mir nicht böſe ſeyn, daß ich ſehr oft — ja, in der That jeden Tag, allein ausgegangen bin. Ich bin ſo ſicher geweſen. Niemand hat ſich herausgenommen, wieder unartig zu ſeyn gegen Fanny,“ (das Wort Fanny hier ward ſorgfältig mit einem Federmeſſer herausgekratzt und mich dafür geſetzt). Aber Ihr ſollt Alles erfahren, wenn Ihr kommt. Und ſeyd Ihr gewiß wohl — ganz — ganz geſund? Habt Ihr nie das Kopfweh, worüber Ihr manchmal klagtet? Schreibt mir doch das! Geht Ihr ſpazieren — jeden Tag? Habt Ihr jetzt auch einen hübſchen Kirchhof in der Nähe? Mit Wem geht Ihr ſpazieren?

Ich bin ſo glücklich geweſen, wenn ich die Blumen auf die zwei Gräber ſtreute. Aber ich gebe noch immer dem Eurigen die ſchönſten, obgleich das andere mir ſo theuer iſt. Ich bin betrübt, wenn ich an das letztere komme, aber nicht, wenn ich das anſehe, das ich ſo lange ſchon anſah. Oh! wie gut Ihr waret! Aber Ihr könnt es nicht leiden, wenn ich Euch danke.“

„Das ist sehr dumm!“ rief Fanny, plötzlich ihre Feder wegwerfend, „und ich glaube, ich bin gar nicht weiter gekommen!“ und sie weinte halb vor Unmuth. Plötzlich stieg ein lichter Gedanke in ihr auf. In dem kleinen Zimmer, wo die Lehrerin ihr Privatunterricht ertheilte, hatte sie unter den Büchern einen kleinen Band gesehen, von dem sie sogleich dachte, wie nützlich er ihr seyn würde, wenn sie je an Philipp zu schreiben hätte, betitelt: „der vollkommene Briefschreiber.“ Sie wußte aus dem Titelblatt, daß er Muster für jede Gattung von Briefen enthielt, ohne Zweifel mußte sich darin auch genau das finden, was für den vorliegenden Fall paßte. Sie fuhr auf bei dem Gedanken. Sie wollte hingehen — sie konnte wieder zurück seyn, um den Brief vor der Postzeit zu beendigen, (wenn sie sechs Pence dafür bezahlte.) Sie setzte den Hut auf, ließ in ihrer Eilfertigkeit den Brief offen auf dem Tisch liegen, — und nachdem sie nur im Vorbeigehen einen Blick in das Wohnzimmer geworfen, um sich zu überzeugen, daß Simon schlafe, und der Dämpfer über dem Feuer sey, eilte sie zu der guten Schullehrerin.

Einer der Nebel, wie sie im Herbst plötzlich über London und seinen Vorstädten sich lagern, umzog den sich zu Ende neigenden Tag mit ungewöhnlich früher Dämmerung. Es wurde, wie sie weiter ging, dunkler und dunkler, aber sie erreichte ungefährdet das Haus. Sie brachte eine Viertelstunde damit zu, ihre Freundin zu befragen über alle Arten von Briefen, nur nicht einen solchen, wie sie zu schreiben vorhatte, und nachdem sie sich fest eingeprägt, daß wenn der Brief an einen überall gebildeten und feinen Gentleman gerichtet sey, sie anfangen müsse: „Werther Sir,“ und schließen mit: „Ich habe die Ehre zu verbleiben;“ und daß er sich in alle Ewigkeit beleidigt fühlen würde, wenn sie nicht auf der Adresse seinen Namen „Esquire“ beisetzte, (das war eine wichtige Entdeckung!) eilte sie mit dem kostbaren Buche fort und verließ das Haus. Es war da eine Mauer, welche, die Angehörigkeiten der Schule begrenzend, eine kurze Strecke weit in die Hauptstraße vorlief. Mit dem wachsenden Nebel kämpfte hier schwach der Flimmer einer einzelnen Laterne in

einiger Entfernung. Gerade an dieſer Stelle fiel ihr Blick auf einen dunkeln Gegenſtand auf der Straße, worin ſie mit Mühe einen Wagen erkannte, als ſie ſich bei der Hand ergriffen fühlte, und eine Stimme ihr ins Ohr ſagte:

„Ach! Ihr werdet nicht ſo grauſam gegen mich ſeyn, hoffe ich, als Ihr es gegen meinen Abgeſandten waret! Ich bin ſelbſt gekommen, Euch zu holen!“

Sie wandte ſich in großer Beſtürzung um, aber die Dunkelheit ließ ſie das Geſicht deſſen, der ſie ſo anredete, nicht erkennen.

„Laßt mich gehen!“ ſchrie ſie — „laßt mich gehen!“

„Still — ſtill! Nein — nein! Kommt mit mir. Ihr ſollt ein Haus — einen Wagen — Dienerſchaft haben! Ihr ſollt ſeidene Kleider und Juwelen tragen! Ihr ſollt eine vornehme Dame ſeyn!“

Während dieſe verſchiedenen lockenden Anerbietungen raſch auf das immer erneute Sträuben Fannys folgten, ſagte eine Stimme von dem Kutſchbock in leiſem Tone:

„Nehmt Euch in Acht, mein Lord, ich ſehe Jemand kommen — vielleicht der Polizeimann!“

Fanny hörte die Warnung und ſchrie laut um Beiſtand.

„Steht es ſo!“ murmelte der Angreifer. Und plötzlich fühlte Fanny ihre Stimme erſtickt — ihren Kopf verhüllt — ihre leichte Geſtalt vom Boden aufgehoben. Sie widerſetzte — ſie ſträubte ſich gewaltſam — umſonſt. Es war das Werk eines Augenblicks. Sie fühlte ſich in den Wagen getragen — die Wagenthüre ward geſchloſſen — der Unbekannte ſaß ihr zur Seite und ſeine Stimme ſagte:

„Fahrt zu, Dykeman. Schnell, ſchnell!“

Zwei bis drei Minuten, welche ihr in ihrer Angſt wie Jahre erſchienen, verfloßen, als der Knebel und der Mantel ſachte weggenommen wurden, und dieſelbe Stimme (ſie konnte noch immer ihren Begleiter nicht ſehen,) in ſehr mildem Tone ſagte:

„Beunruhigt Euch nicht; Ihr habt keinen Grund dazu — wahrlich nicht! Ich hätte dieſen Plan nicht gewählt, hätte es einen andern — einen milderen gegeben. Aber ich

konnte Euch nicht aufsuchen in Eurem Hause — ich wußte kein anderes, wo ich Euch treffen konnte. Dies Verfahren allein blieb mir übrig — in der That, dieses allein. Ich verschaffte mir Kunde von Eurem Thun und Treiben. Tadelt mich darum nicht, daß ich Euren Gängen nachspürte. Ich erwartete Euch die ganze vorige Nacht — Ihr kamet nicht. Ich war in Verzweiflung. Endlich finde ich Euch. Seyd nicht so in Angst; ich will nicht einmal Eure Hand anrühren, wenn Ihr es nicht haben wollt."

Unter diesen Worten jedoch machte er den Versuch sie zu berühren, und ward mit einer Heftigkeit zurückgestoßen, die ihn etwas aus der Fassung brachte. Das arme Mädchen zog sich vor ihm in die äußerste Ecke ihres Gefängnisses zurück — in sprachlosem Entsetzen, in dunkelster Verwirrung ihrer Gedanken. Sie weinte nicht, sie schluchzte nicht, aber ihr Zittern schien den Wagen sogar schüttern zu machen. Der Mann fuhr fort zu ihr zu sprechen, Vorstellungen zu machen, zu bitten, zu trösten. Sein Benehmen war achtungsvoll. Seine Betheurungen, daß er ihr um Alles in der Welt kein Leid thun möchte, nahmen kein Ende.

„Seht nur erst zwei Tage, einen Tag, die Heimath, die ich Euch anbieten kann. Hört nur erst, wie reich ich Euch und Euern Großvater machen kann, — und dann, wenn Ihr es noch wünscht, verlaßt mich."

Noch viel, viel Mehr in diesem Sinne redete er an sie hin, ohne Fanny auch nur einen Laut abzugewinnen, außer ein Stöhnen, wie wenn sie nach Athem ränge, und dann und wann ein leises Murmeln:

„Laßt mich gehen — laßt mich gehen! Mein Großvater — mein blinder Großvater!"

Und endlich kamen, zu ihrer Erleichterung, Thränen, und sie schluchzte mit einer Leidenschaftlichkeit, die ihren Begleiter beunruhigte und vielleicht sogar rührte, so cynisch und eiskalt er auch war. Inzwischen schien der Wagen zu fliegen. So schnell als zwei Pferde, von edelster Zucht, beinahe im vollsten Jagen laufen konnten, wurden sie dahin gewirbelt,

bis etwa eine Stunde, oder früher noch, nach dem Zeitpunkt, wo ſie ſo war gefangen worden, der Wagen hielt.

„Sind wir ſchon da?“ ſagte der Mann, den Kopf aus dem Wagenfenſter ſtreckend; „ſo thut denn, wie ich Euch geſagt. Nicht vor die vordere Thüre — vor mein Arbeitszimmer.“

Nach zwei Minuten machte der Wagen wieder Halt vor einem Gebäude, welches weiß und geiſterhaft durch den Nebel ſchaute. Der Kutſcher ſtieg ab — öffnete mit einem Schnallenſchlüſſel eine Fenſterthüre — trat einen Augenblick hinein, um die Lichter im einſamen Zimmer an einem Feuer anzuzünden, das auf dem Heerde loderte — erſchien wieder und öffnete den Wagenſchlag. Mit einer Schwierigkeit, auf die ſie ſchwerlich gefaßt waren, brachten ſie Fanny aus dem Wagen heraus. Keine ſanften Worte — keine ihr ins Ohr geflüſterten Bitten vermochten ſie heraus zu locken; und mit nicht geringer Gewandtheit — denn ihr Begleiter ſuchte ſich ſo zart und ſchonend zu benehmen, als nur immer die Nothwendigkeit, Gewalt zu brauchen, geſtattete — machte er ihre Hände los von den Fenſterrahmen — der Fütterung — den Kiſſen, woran ſie ſich feſt klammerte, um ſie endlich ins Haus zu tragen. Der Kutſcher ſchloß, als er ſich entfernte, wieder das Fenſter, und ſie waren allein. Jetzt warf Fanny, halb bewußtlos, einen wilden Blick auf das Gemach. Es war klein und einfach eingerichtet. Ihr gegenüber ſtand ein altmodiſcher Schreibtiſch, worüber das Portrait einer Frau in der Blüthe des Lebens hing — ein Angeſicht ſo ſchön, eine Stirne ſo aufrichtig, ein Auge ſo rein, ein Mund ſo lächelnd in Jugend und Freude, daß Fanny ſich getröſtet fühlte, daß ihr war, als ob ſie eine lebendige Beſchützerin hier hätte, als ihr Blick auf dieſen Zügen verweilte. Die Wände waren behängt mit Kupferſtichen von Pferden und Jagden, und die Vorhänge waren von buntem und lebhaftem, doch etwas verblichenem Zitz. Das Feuer brannte hell und luſtig; ein Tiſch, zum Eſſen gedeckt, war nahe an daſſelbe gerückt. Jedem andern Auge als dem ihrigen würde das Zimmer als ein Bild engliſcher Behaglichkeit

erſchienen ſeyn. Endlich hafteten ihre Blicke auf ihrem Begleiter. Er hatte ſich mit einem langgedehnten Seufzer, der halb Erſchöpfung, halb Befriedigung ausſprach, auf einen der Stühle geworfen, und betrachtete ſie, wie ſie, ſich umſehend, daſtand, mit einer Miſchung von Neugier und Bewunderung; ſie erkannte auf einmal ihren erſten, ihren einzigen Verfolger. Sie ſchauderte zurück, und verbarg ihr Geſicht in den Händen. Der Mann näherte ſich ihr:

„Haßt mich nicht, Fanny! — wendet Euch nicht weg! Glaubt mir, obgleich ich ſolche Gewalt brauchen mußte, hier hat alle Gewaltthätigkeit ein Ende. Ich liebe Euch, aber ich werde mich nicht zufrieden geben, als bis Ihr mich auch wieder liebt. Ich bin nicht jung, und ich bin nicht ſchön, aber ich bin reich und vornehm, und ich kann diejenigen, die ich liebe, glücklich machen — ſo glücklich, Fanny!“

Aber Fanny hatte ſich weggewandt und war jetzt eifrig beſchäftigt mit dem Verſuch, die Thüre wieder aufzumachen, durch welche ſie hereingekommen. Da ihr dies nicht gelang, eilte ſie plötzlich davon weg, öffnete die innere Thüre, und eilte mit lautem Geſchrei in den Gang. Ihr Verfolger erſtickte einen Fluch, ſprang ihr nach und hielt ſie zurück. Er ſprach jetzt ernſt, und mit Lächeln und Stirnrunzeln zugleich:

„Das iſt Thorheit! Kommt zurück, oder Ihr werdet es bereuen! Ich habe Euch verſprochen als Gentleman, als Edelmann — wenn Ihr wißt, was das iſt — Euch mit Achtung zu behandeln. Aber ich will weder mit mir ſpielen, noch mich beleidigen laſſen. Hier darf kein ſolches Geſchrei erhoben werden!“

Sein Blick und ſeine Stimme imponirte Fanny, trotz ihrer Betäubung und ihres Abſcheus, und ſie ließ ſich ohne Widerſtand in das Zimmer zurückſchleppen. Er ſchloß und riegelte die Thüre. Sie warf ſich in einer Ecke des Zimmers auf den Boden und ſtöhnte leiſe, aber kläglich. Er ſah, beim Feuer ſtehend, ſie einige Augenblicke nachſinnend an; und endlich ging er an die Thüre, öffnete ſie, und rief mit leiſer Stimme: „Harriet!“ Sofort erſchien eine junge Frau, von etwa dreißig Jahren, ſauber aber einfach gekleidet, und

mit einem Gesicht, das, wenn auch nicht sehr einnehmend, doch gewiß sehr schön genannt werden konnte. Er zog sie einige Augenblicke beiseite und hatte mit ihr in flüsterndem Ton eine Unterredung. Dann ging er ernst auf Fanny zu:

„Meine junge Freundin," sagte er, „ich sehe, meine Gegenwart ist Euch diesen Abend lästig. Diese junge Frau wird Euch bedienen — sie wird Euch Alles anschaffen, was Ihr wünscht. Sie kann Euch auch sagen, daß ich nicht der entsetzliche Mensch bin, wofür Ihr mich zu halten scheint. Ich werde Euch morgen sehen." Mit diesen Worten drehte er sich auf dem Absatz um und schritt hinaus.

Fanny hatte wieder ein Gefühl wie von Freiheit — wie von Freude. Sie stand auf, und schaute der Frau so flehend, so ernst, so innig ins Gesicht, daß Harriet beschämt ihre kecken Augen wegwandte, und in diesem Augenblick schaute Dykeman selbst ins Zimmer.

„Ihr sollt uns selbst das Essen hieher bringen, Oheim; und dann zu Mylord ins Besuchzimmer gehen."

Dykeman machte ein vergnügtes Gesicht und verschwand. Dann trat Harriet heran, ergriff Fannys Hand, und sagte freundlich:

„Aengstigt Euch nicht. Ich versichre Euch, die Hälfte der Mädchen in London würden, ich weiß nicht was darum geben, an Eurer Stelle zu seyn. Mylord wird Euch nie zwingen, Etwas gegen Euern Willen zu thun — das ist gar nicht seine Art; und er ist der gütigste und beste Mann; und so reich; er weiß nicht, was mit seinem Geld anfangen!"

Auf all dies hatte Fanny nur Eine Antwort, — sie warf sich plötzlich der Frau an die Brust und schluchzte:

„Mein Großvater ist blind — er kann nicht bestehen ohne mich — er wird sterben — sterben. Habt Ihr nicht auch Jemand, den Ihr liebt? Laßt mich gehen — laßt mich hinaus! Was kann man denn von mir wollen? Ich habe nie Jemand ein Leid gethan!"

„Und Niemand wird Euch ein Leid thun; — ich schwöre es!" sagte Harriet mit Ernst. „Ich sehe, Ihr kennt meinen Lord nicht. Aber da ist das Essen, — kommt und genießt

Etwas, und ein Glas Wein dazu. Geht jetzt, Oheim, wir brauchen Euch nicht."

Fanny konnte Nichts anrühren, als ein Glas Waſſer, und dies erſtickte ſie beinahe. Endlich aber, als ſie ihrer Sinne wieder mächtig wurde, beruhigte ſie die Abweſenheit ihres Peinigers — die Anweſenheit einer Frau — die feierlichen Verſicherungen Harriets, ſie werde, wenn ſie nach ein paar Tagen nicht bleiben wolle, wieder heimgehen dürfen, bis auf einen gewiſſen Grad. Sie achtete nicht auf die liſtigen und langen Lobpreiſungen, womit ſofort die Verſucherin die Tugenden, die Liebe, die Großmuth, und beſonders das Geld Mylords herausſtrich. Sie wiederholte ſich nur immer ſelbſt: „In ein paar Tagen darf ich wieder fort!" Endlich ſchlug Harriet, nachdem ſie gegeſſen und getrunken hatte, ſo Viel ſie allein vermochte, nachgerade der ſo wenig fruchtenden Bemühungen müde, Fanny vor, ſich zur Ruhe zu begeben. Sie öffnete eine Thüre rechts vom Kamin, und leuchtete ihr eine Wendeltreppe hinauf in ein hübſches und behagliches Gemach, wo ſie ſich erbot, ihr beim Auskleiden zu helfen. Fannys völlige Unſchuld, und ihre gänzliche Unwiſſenheit hinſichtlich der eigentlichen Beſchaffenheit der ſie bedrohenden Gefahr, die ſie ſich jedoch ſehr groß und ſchrecklich dachte, ließ ſie nicht ganz Alles verſtehen, was Harriet mit ihren feierlichen Betheuerungen: ſie werde nicht geſtört und beunruhigt werden, meinte. Aber ſo Viel wenigſtens verſtand ſie, daß ſie ihren verhaßten Kerkermeiſter vor dem nächſten Morgen nicht mehr ſehen würde; und als Harriet, indem ſie ihr gute Nacht wünſchte, ihr einen Riegel an ihrer Thüre zeigte, empfand ſie weniger Angſt bei dem Gedanken, an dieſem fremden Ort allein zu ſeyn. Sie horchte, bis die Tritte Harriets verhallten, und verſuchte dann, mit pochendem Herzen, die Thüre zu öffnen; ſie war von Außen verſchloſſen. Sie ſeufzte tief auf. Das Fenſter? — ach! als ſie den Laden weggezogen, fand ſich ein zweiter, von Außen geriegelt, welcher auch hier alle Hoffnung abſchnitt; es blieb ihr Nichts übrig, als ihre Thüre zu verriegeln; ſie ſtand da, troſtlos und betäubt über ihr Schickſal, und endlich fiel ſie

auf die Kniee nieder um zu beten, in ihrer einfältigen Weise, die jedoch seit ihren neuerlichen Besuchen bei der Schullehrerin verständiger und ernster geworden war, — zu Ihm, von dem die Stimme des menschlichen Herzens durch keine Schranken und Riegel abgehalten werden kann!

Dreizehntes Kapitel.

In te omnis domus inclinata recumbit.
Virgil.

Lord Lilburne, vor einem Speisenbrett im Besuchzimmer sitzend, beendigte seine einsame Mahlzeit, und Dykeman stand dicht hinter ihm, angegriffen und aufgeregt. Eine vieljährige Vertraulichkeit zwischen dem Herrn und dem Diener — die eigenthümliche Gemüthsart Lord Lilburne's, welche jede Freundschaft mit Seinesgleichen ausschloß, — hatten zwischen den Beiden jene Art von engem Verhältniß begründet, wie es sich so häufig fand bei dem Edelmann und dem Kammerdiener des alten französischen régime; und in der That glich Lilburne in Vielem mehr den Männern jener Zeit und jenes Landes, als dem edleren und stattlicheren Wesen, das unsrem Lande eignet. Aber bis ans Ende der Zeiten wird, was lasterhaft, feingebildet und geistreich zugleich ist, eine gemeinsame Aehnlichkeit haben.

„Aber, mein Lord," sagte Dykeman, „bedenkt doch nur! dies Mädchen ist im Ort so gut bekannt; gewiß wird sie vermißt werden; und wenn irgend Gewalt gegen sie angewendet wird, so ist es ein Kapitalverbrechen, mein Lord — ein Kapitalverbrechen! Ich weiß, man kann einen vornehmen Lord wie Ihr seyd nicht hängen; aber alle dabei Betheiligten können —"

Lord Lilburne unterbrach den Redenden mit den Worten: „Gebt mir Wein und haltet das Maul!" Dann, nachdem er sein Glas geleert hatte, rückte er näher an das Feuer, wärmte sich die Hände, sann einen Augenblick nach, und wandte sich gegen seinen Vertrauten:

„Dykeman," ſagte er, „obgleich Ihr ein Eſel und eine Memme ſeyd, und nicht verdient, daß ich ſo herablaſſend gegen Euch bin, will ich doch Eure Beſorgniſſe auf einmal heben. Ich kenne das Geſetz beſſer als Ihr, denn ich habe mein ganzes Leben hindurch immer eben nach meiner Luſt und Neigung gehandelt, ohne mich je der Macht des Geſetzes zu überliefern, welches der Luſt und Neigung anderer Leute oft ſtörend Eintrag thut. Ihr habt Recht, wenn Ihr ſagt, Gewaltthätigkeit wäre ein Kapitalverbrechen. Nun iſt aber der Unterſchied zwiſchen Laſter und Verbrechen dieſer: Laſter iſt, wogegen die Pfaffen Predigten ſchreiben, — Verbrechen das, wogegen wir Geſetze machen. Ich habe in meinem ganzen Leben kein Verbrechen begangen, — im Alter zwiſchen fünfzig und ſechszig will ich nicht den Anfang machen. Laſter ſind etwas Sicheres; ich habe vielleicht meine Laſter ſo gut wie Andere; aber Verbrechen ſind gefährliche Dinge — geſetzwidrige — Dinge, vor denen man ſich ſorgfältig hüten muß! Seht Ihr," (und hier brach der Redende, ſeinen verblüfften Zuhörer mit dem Auge fixirend, in ein Grinſen erhabenen Hohnes aus,) „laßt mich annehmen, Ihr wäret die Welt, — die Welt dieſer kriechende Kammerdiener der Kammerdiener! — ſo würde ich ſo zu Euch ſprechen: „Meine liebe Welt, Ihr und ich verſtehen einander recht gut — wir ſind für einander gemacht — Ihr kommt mir und ich Euch nie in den Weg. Wenn ich jeden Tag in meinem Zimmer mich betrinke, ſo iſt das Laſter — da könnt Ihr mir Nichts anhaben; wenn ich zum erſten Mal in meinem Leben ein Glas zu viel trinke, und den Nachtwächter zu Boden ſchlage, ſo iſt das ein Verbrechen, das mich, wenn ich reich bin, ein Pfund — vielleicht auch fünf Pfund koſtet, — wenn ich arm bin, mich auf die Tretmühle bringt. Wenn ich fünfhundert alten Vätern das Herz breche, indem ich mit Gold oder Schmeicheleien die Umarmungen von fünfhundert jungen Töchtern erkaufe, ſo iſt das Laſter — gehorſamſter Diener, gnädige Welt! Wenn ein ungeſtümes Weibsbild mir das Geſicht zerkratzt, einen Lärm erhebt, und mit eherner Stirne nach Old-Bailey geht, um ſelbſt ihre Schande zu

beſchwören — ha, ſo iſt das Verbrechen, und meine Freundin, die Welt, zieht einen hänfenen Strick aus der Taſche. Verſteht Ihr mich jetzt? Ja, ich wiederhole es," fuhr er mit veränderter Stimme fort, — „ich bin auch nicht einmal verklagt worden — habe nie einen Prozeß wegen unerlaubten Umgangs, wegen Verführung zu beſtehen gehabt. Ich verſtehe mich beſſer darauf, ſolche Sachen einzurichten. Ich war genöthigt, dies Mädchen zu entführen, weil ich kein anderes Mittel hatte, mich um ſie zu bewerben. Mich um ihre Gunſt zu bewerben iſt Alles was ich jetzt im Sinn habe. Ich weiß ganz wohl, daß eine Klage wegen Gewaltthat, wie Ihr es nennt, noch angenehmer wäre gerade wegen der Geiſtesſchwäche, woran das Mädchen leiden ſoll — ein Gerücht, wovon ich kein Wort glaube. Ganz gewiß werde ich auch den entfernteſten Schein vermeiden, der ſo gedeutet werden könnte. Aus dieſem Grunde ſoll Niemand im Hauſe das Mädchen bedienen, als Ihr und Eure Nichte. Auf Eure Nichte, das weiß ich, kann ich mich verlaſſen; ich bin gütig gegen ſie geweſen; ich habe ihr einen guten Mann verſchafft, ich werde ihrem Mann einen guten Platz verſchaffen — ich werde ihrem erſten Kind Pathe ſeyn. Allerdings werden die andern Dienſtboten erfahren, daß ein Frauenzimmer im Hauſe iſt; aber daran ſind ſie gewöhnt; ich gebe mich nicht für einen Joſeph aus. Sie dürfen nicht Mehr erfahren, wenn nicht etwa Ihr es ausplappern wollt. Nun denn, geſetzt, daß nach Verfluß einiger Tage, mehr oder weniger, ein junges Frauenzimmer, ohne alles heftige oder unartige Benehmen meinerſeits, nachdem ſie einige Juwelen, und ſchöne Kleider, und ein hübſches Haus geſehen, und es ihr recht gut ergangen, und ſie die Gewißheit erlangt hat, daß für ihren Großvater geſorgt werden werde, ohne daß ſie ſich zu Tod arbeitet, von freien Stücken ſich entſchließt, mit mir zu leben: wo iſt da ein Verbrechen, und Wer kann ſich da einmiſchen?"

„Gewiß, mein Lord, das ändert die Sache," ſagte Dykeman, bedeutend erleichtert. „Aber dennoch," fuhr er ängſtlich fort, „wenn eine Nachforſchung angeſtellt wird — wenn

man, ehe dies Alles ins Reine gebracht, herausbringt, wo ſie iſt?“

„Ha! dann iſt ihr kein Leid geſchehen — keine Gewalt iſt ausgeübt worden! Ihr Großvater — kindiſch und geizig, ſagt Ihr, — wird ſich mit Etwas Geld beſchwichtigen laſſen, und es wird Niemand angehen, und es kann keine Klage angeſtellt werden. Still, Mann! Ich ſehe immer vorher zu, ehe ich ſpringe! Die Leute in die er Welt ſind nicht ſo menſchenfreundlich wie Ihr glaubt? Was iſt natürlicher, als daß ein armes und hübſches Mädchen — nicht ſo klug wie die Königin Eliſabeth! — ſich verlocken ließe, einem reichen Liebhaber einen Beſuch zu machen? Alles was man von dem Liebhaber ſagen kann, iſt: er ſey ein ſehr lebensluſtiger, oder ein ſehr ſchlimmer Mann, und das heißt Nichts Neues von mir ſagen. Aber ich glaube nicht daß man dahinter kommen wird. — Holt mir doch dieſen Schemel; — es iſt das ein ſehr läſtiges Stück Arbeit geweſen — hat mich ziemlich ermüdet — und ich bin nicht ſo jung, als ich war. Ja, Dykeman, Etwas, das dieſer Franzoſe Vaudemont oder Vautrien, oder wie er heißt, einmal zu mir ſagte, hat einen gewiſſen Grad von Wahrheit. Ich fühlte es bei meinem letzten Podagraanfall, als meine hübſche Nichte mir meine Kiſſen zurecht machte. Eine Pflegerin, wenn man älter wird, kann Einem von Nutzen ſeyn. Ich wünſchte, daß dies Mädchen Gefallen an mir fände, oder dankbar gegen mich würde. Ich denke an eine längere und ernſtere Neigung als gewöhnlich — an eine Lebensgeſellſchafterin!“

„Eine Lebensgeſellſchafterin, mein Lord, dies arme Geſchöpf! — ſo unwiſſend! ſo ungebildet!“

„Um ſo beſſer. Dieſe Welt wird mir ſchaal,“ ſagte Lilburne, in beinahe düſterm Tone. „Ich werde überdrüſſig der erbärmlichen Charlatanerien, — der jämmerlichen Einbildungen, welche bei Männern, Weibern und Kindern „Wiſſen“ heißen. Ich wünſche ehe ich ſterbe einen Blick in reine Natur zu thun. Dies Geſchöpf intereſſirt mich, und das iſt ſchon Etwas in dieſem Leben. Räumt dieſe Sachen weg und verlaßt mich.“

„Ja!“ murmelte Lord Lilburne, indem er ſich nunmehr allein über das Feuer hinbeugte, „als ich zuerſt hörte, daß dies Mädchen die Enkelin von Simon Gawtrey ſey, und ſomit die Tochter des Mannes, dem ich es zu danken habe, daß ich ein Krüppel bin — da war mir, als ob meine Liebe zu ihr ein Theil des Haſſes wäre, den ich ihm ſchuldig bin — ein Segment im Kreiſe meiner Rache. Aber jetzt, armes Kind, vergeſſe ich das Alles. Ich fühle für ſie nicht Leidenſchaft, ſondern, was ich nie zuvor empfunden — Zärtlichkeit! Ich fühle, daß, wenn ich ein ſolches Kind hätte, ich verſtehen könnte, was die Menſchen meinen, wenn ſie von der Zärtlichkeit eines Vaters ſchwatzen. Ich habe nicht Einen unreinen Gedanken gegenüber dieſem Mädchen — nicht Einen. Aber ich wollte Tauſende geben, wenn ſie mich lieben könnte! Seltſam! — ſeltſam! — in all dieſem erkenne ich mich ſelbſt nicht wieder!“

Lord Lilburne begab ſich in dieſer Nacht zeitig zur Ruhe; er ſchlief geſund; ſtand erfriſcht und früher auf als gewöhnlich, und was er als einen Anfall von Taumel und Schwindel in der vorigen Nacht anſah, war vorüber. Er ſah mit Verlangen einer Zuſammenkunft mit Fanny entgegen. Stolz auf ſeinen Verſtand, ſich gefallend in allen jenen unheilvollen Anwendungen, welche davon zu machen ihm die Grundſätze und Gewohnheiten ſeines Lebens ſo lange geſtattet, faßte er den Sieg über ſeine ſchöne Gegnerin mit dem Intereſſe an einem wiſſenſchaftlichen Spiel, ſo zu ſagen, ins Auge. Harriet ging in Fannys Zimmer, um ſie auf den Beſuch des Herrn vom Hauſe vorzubereiten; und Lord Lilburne beſchloß jetzt, ſeinen eigenen Beſuch minder unwillkommen dadurch zu machen, daß er zu einem beſondern Geſchenk einige ins Auge fallende, wenn auch nicht werthvolle Schmuckſachen beſtimmte, die für ſolche Zwecke nie fehlten in den Behältniſſen der Villa, welche er für ſeine Vergnügungen eigens gekauft. Er erinnerte ſich, daß dieſe Zierrathen in dem Schreibtiſch des Arbeitszimmers lagen, worin er, weil derſelbe ein Schloß von ausländiſcher, ſehr künſtlicher Arbeit hatte, gewöhnlich Alles verwahrte, was während ſeiner häufigen und langen

Abwesenheit, wo das Haus nur von zwei Dienerinnen behütet war, die Habsucht reizen konnte. Als er erfuhr, daß Fanny ihr Zimmer noch nicht verlassen, hinkte er, während Harriet hinaufging sie zu bedienen und ihr zu predigen, in das Arbeitszimmer unten, schloß den Schreibtisch auf, und suchte in den Schiebladen als er oben die Stimme Fannys vernahm, etwas laut, wie Vorstellungen machend oder flehend; und er hielt inne um zu horchen. Er konnte jedoch die Worte nicht vernehmen, und mittlerweile waren, ohne daß er recht darauf achtete, was er that, seine Hände immer noch geschäftig, die Schiebladen auf und zu zu machen, in den Fächern herumzutasten, und nach einer Topasbroche zu suchen, die, wie er glaubte, unfehlbar dem einfältigen Auge Fannys gefallen müßte. Eines der Fächer war tiefer als die übrigen, er dachte, die Broche könnte hier seyn; er streckte die Hand hinein; und da das Zimmer halb dunkel war, weil man die untern Läden von Außen geschlossen hatte, um jeden Fluchtversuch seiner Gefangenen zu vereiteln, konnte er sich nur mit seinem Tastsinn helfen; da er die Broche nicht fand, tastete er immer weiter hinein, bis er an das Ende des Faches gelangte und plötzlich einen stechenden Schmerz empfand; das Fleisch schien gepackt zu werden, wie von einer Falle, er zog den Finger mit einem plötzlichen Ruck und einem halbunterdrückten Schrei zurück, und bemerkte, daß der Grund oder der Boden des Faches zurückwich, oder sich wegschob. Seine Neugier ward rege; er tastete wieder, behutsam und schlau hin und entdeckte eine sehr geringe Unebenheit und Erhabenheit am Ende des Faches. Er erkannte sogleich, daß hier eine verborgene Feder seyn müsse; er drückte mit einiger Kraft auf die Stelle, und fühlte die Diele nachgeben; er zog sie heraus an sich, und sie glitt plötzlich mit einem schnurrenden Getöse weg, und zeigte seinem Auge eine Vertiefung darunter. Er schielte hinein und zog ein Papier heraus; er öffnete es zuerst gleichgültig, denn sein Ohr horchte immer noch auf Fannys Worte. Sein Auge flog rasch über einige einleitende Zeilen, bis es auf Folgendem haften blieb:

„Trauung. Jahr 18— —.

Nro. 83. Bl. 21.

Philipp Beaufort, von dieſem Kirchſpiel A— —, und Catharine Morton, vom Kirchſpiel St. Botolph, Aldgate, London, wurden getraut in dieſer Kirche, nach geſchehenem Aufgebot, heute den 12. November im Jahr Eintauſend achthundert und — —, von mir.

Caleb Price, Pfarrer.

Dieſe Heirath iſt feierlich geſchloſſen worden von uns

Philipp Beaufort.
Catharine Morton.

in Gegenwart von

David Apreece.
William Smith.

Obenſtehendes iſt eine treue Abſchrift aus dem Regiſter der Trauungen im Kirchſpiel A— —, gefertigt den 19. März 18— — von mir,

Morgan Jones, Pfarrer in C— —."

Lord Lilburne warf noch einmal einen Blick auf die dieſem überraſchenden Dokument vorgeſetzten Zeilen, die wir, da es eben die auf Calebs Verlangen von Mr. Jones an Philipp Beaufort geſchriebenen ſind, hier nicht zu wiederholen brauchen. In dieſem Augenblick ſtieg Harriet die Treppen herunter und kam in das Zimmer; ſie ſchlich auf den Zehen zu Lilburne und flüſterte:

„Sie kommt herunter, glaube ich; ſie weiß nicht, daß Ihr hier ſeyd."

„Ganz gut — geht nur!" ſagte Lord Lilburne. Und kaum hatte Harriet das Zimmer verlaſſen, als ein Wagen in raſender Eile vor dem Thor anfuhr, und Robert Beaufort ins Zimmer ſtürzte.

Vierzehntes Kapitel.

Fort! und Niemand weiß es!

* * *

Was jetzt? Was Neues? welche Hoffnungen
Entdeckt, und welche Schritte?

Beaumont und Fletcher.
Der Pilger.

Als Philipp in seiner Wohnung in London ankam, war es sehr spät, aber er traf dennoch Liancourt, welcher seine Ankunft erwartete. Der Franzose war voll von seinen Plänen und Entwürfen, er war ein Mann von hohem Ruf und großen Verbindungen; Unterhandlungen wegen seiner Zurückberufung waren in Paris angeknüpft worden; er schwankte zwischen Don Quixote'scher Loyalität und vernünftiger Klugheit; er theilte seine Zweifel Vaudemont mit. Beschäftigt mit so wichtigen und ihn selbst persönlich so sehr betreffenden Angelegenheiten, vermochte doch Philipp, seinem Freunde geduldig zuzuhören und das Für und Wider mit ihm zu erwägen. Und nachdem sie Beide einig geworden, daß Loyalität und Klugheit am besten fahren würden, wenn man noch ein Wenig zuwarte, um zu sehen, ob die Nation, wie die Carlisten noch den guten Glauben hegten, bald, nachdem das erste Fieber vorbei, Thron und Purpur wieder dem Abkömmling des heiligen Ludwig anbieten werde, sagte Liancourt, indem er seine Cigarre anzündete, um heimzugehen: „Tausend Dank Euch, mein theurer Freund! und wie habt Ihr Euch bei Eurem Besuch gefallen? Ich bin weder überrascht noch eifersüchtig, daß Lilburne mich nicht eingeladen hat, da ich nicht Karten spiele und ihm einige scharfe Sachen gesagt habe."

„Ich glaube, bei mir werden dieselben Gründe gelten, die Einladung nicht zu wiederholen," sagte Vaudemont mit einem herben Lächeln. „Ich habe Euch in wenigen Tagen vielleicht Viel zu enthüllen. Für jetzt sind meine Neuigkeiten noch nicht reif. Und habt Ihr etwa Lilburne gesehen? Er verließ uns vor einigen Tagen. Ist er in London?"

„Ja, ich ritt gestern mit unserm Freund Henri, der ein neues Pferd außerhalb des Pflasters probiren wollte, eine

kurze Strecke aufs Land hinaus. Wir kamen durch — — und H — —. Hübſche Orte, das. Kennt Ihr ſie?“

„Ja, H — — kenne ich.“

„Und gerade um die Dämmerung, als wir unſere Pferde zur Rückkehr in die Stadt ſpornten — Wen ſah ich da auf dem Fußpfad neben der Landſtraße ſpazieren? keinen andern Menſchen als Lord Lilburne! Ich konnte kaum meinen Augen trauen! Ich hielt mein Pferd an, und nachdem ich mich bei ihm nach Euch erkundigt, konnte ich nicht umhin, mein Erſtaunen zu äußern, ihn an einem ſolchen Ort, zu Fuß, zu treffen. Ihr kennt des Mannes höhniſche Art. Ein ſo galanter Franzoſe wie Monſieur de Liancourt,“ ſagte er, „ſollte nicht erſtaunen über viel größere Wunder; das Eiſen wird vom Magnet angezogen; ich habe hier ein kleines Abenteuer — Verzeiht, wenn ich Euch bitte, weiter zu reiten.“ Natürlich wünſchte ich ihm guten Tag; und ein wenig weiter auf der Straße ſah ich einen dunkeln, einfachen Wagen — ohne Krönchen — ohne Wappen — ohne Läufer — nur der Kutſcher auf dem Bock, aber die Schönheit der Pferde machte mich gewiß, daß er Lilburne gehörte. Könnt Ihr eine ſolche Thorheit begreifen bei einem Mann von dieſem Alter — und dazu einem ſehr geſcheidten Manne? Aber wie kommt es, daß man es nicht lächerlich findet an Lilburne, wie man doch thäte bei einem andern Mann zwiſchen Fünfzig oder Sechszig?“

„Weil man ihn nicht lächerlich findet, ſondern ihn verabſcheut.“

„Nein; das iſt es nicht. Die Sache iſt die: man kann ſich nicht denken, daß Lilburne alt iſt. Sein Weſen iſt jung — ſein Auge iſt jung. Nie ſah ich einen Menſchen mit ſo viel Lebenskraft! Das ſchlechte Herz und die gute Verdauung! Die zwei großen Geheimniſſe des Wohlbefindens — he?“

„Wo begegnetet Ihr ihm? — Nicht in der Nähe von H — —?“

„Ja — ganz in der Nähe. Warum? — Habt Ihr dort auch ein Abenteuer? Nein, verzeiht mir — es war nur ein Scherz. Gute Nacht!“

Vaudemont verſank in ein unruhiges Nachſinnen; er konnte ſich nicht genau Rechenſchaft ablegen, warum er unruhig ſeyn ſollte; aber er war unruhig darüber, daß Lilburne in der Nachbarſchaft von H — — war. Es war der Fuß des Entweihers, der das Heiligthum ſchändete. Ein unbeſtimmter Schauer durchzuckte ihn, als ſein Geiſt die Bilder Lilburnes und Fannys in Verbindung brachte; aber es war kein Grund zu ſchlimmen Beſorgniſſen vorhanden. Fanny ging ja nicht allein aus. Und dann ein Abenteuer — pah! Lord Lilburne mußte wohl einer freiwilligen Zuſammenkunft entgegen ſehen, höchſt wahrſcheinlich mit einer der gebrechlichen, aber auf Anſtand haltenden Schönheiten in London. Lord Lilburnes neuere Eroberungen betrafen, ſo hieß es, Frauen von ſeinem Rang; Vorſtädte ſind ganz paſſend für ſolche Verabredungen. Jeder andere Gedanke war zu grauſenhaft, um ihm Raum zu geben. Er warf einen Blick auf die Uhr; es war drei Uhr Morgens. Er wollte frühe, noch ehe er Mr. William Smith aufſuchte, nach H — —. Mit dieſem Entſchluß warf er ſich — denn ſelbſt ſein eiſerner Körper war erſchöpft durch die Aufregung des Tags — auf ſein Bett und ſchlief ein.

Er erwachte erſt um neun Uhr, und hatte ſich eben angekleidet und ſein frugales Frühſtück raſch verzehrt, als der Diener des Hauſes kam, ihm zu ſagen, daß eine alte Frau, dem Anſchein nach in großer Aufregung, ihn zu ſprechen wünſchte. Sein Kopf war noch voll von Zeugen und Prozeſſen; und er war in der unbeſtimmten Erwartung eines Beſuchs, der ſich auf den Hauptgegenſtand ſeiner Gedanken beziehe, als Sarah ins Zimmer ſtürzte. Sie ſah ſich mit einem haſtigen, argwöhniſchen Blick im Zimmer um, und dann ſich vor ihm auf die Kniee werfend, rief ſie: „Oh! wenn Ihr das arme junge Ding fortgeführt habt, verzeih' es Euch Gott! Gebt ſie wieder heraus. Es ſoll Alles vertuſcht werden! Richtet ſie nicht zu Grunde! thuts nicht! ſeyd ein guter, lieber Gentleman!“

„Sprecht deutlich, Weib, — was meint Ihr?“ rief Philipp und erblaßte.

Wenige Worte genügten zur Erklärung: Fannys Verschwinden in der vorigen Nacht — die Unruhe Sarahs über ihr Ausbleiben — die Apathie des alten Simons, der nicht begriff, was vorgefallen und ruhig zu Bette ging — die Nachforschungen Sarahs während der halben Nacht — die Kunde, die sie aufgetrieben, daß der Polizeimann auf seiner Runde eine weibliche Stimme in der Nähe der Schule hatte schreien hören, daß er aber Nichts weiter bei dem Nebel habe sehen können, als einen rasch an ihm vorbei fahrenden Wagen — die Bestärkung von Sarahs Verdacht gegen Vaudemont am Morgen, als sie beim Eintritt in Fannys Zimmer des armen Mädchens unbeendigten Brief neben dem seinigen sah — die Nachweisung seiner Adresse, die sein Brief enthielt — Alles dies faßte seine Besorgniß rasch auf und legte ihm das Besinnen eines Augenblicks aus, ehe sie noch selbst recht wußte, von was sie schwatzte; der Wagen, — Lilburne, den man am Tage vorher in der Umgegend hatte lauern sehen — der frühere Versuch gegen Fanny — Alles drängte sich ihm auf mit entsetzlicher, unerträglicher Klarheit. Während Sarah noch sprach, stürzte er aus dem Hause — er flog zu Lord Lilburne in Park Lane — er errang sich Fassung — er erkundigte sich mit Ruhe nach ihm. Seine Lordschaft hatte nicht zu Hause geschlafen — er war, so glaubte man, in Fernside — Fernside! H — — lag auf dem geraden Wege nach dieser Villa! Kaum zehn Minuten waren verflossen, seit er die Geschichte gehört, als er schon unterwegs war, mit einer Eile, wie sie nur immer die Zusage einer Guinee für die Meile den Sporen eines jungen Postillons, die sich in die Weichen von Londoner Postpferden einbohrten, abgewinnen konnte.

Fünfzehntes Kapitel.

Ex humili magna ad fastigia rerum
Extollit. Juvenal.

Als Harriett Fanny verlassen, hatte die Dienerin, in dem schlauen Wunsch, sie in Lilburnes Nähe zu locken, ihr

geſagt, das Zimmer unten ſey leer, und die Seele der Gefangenen ergriff natürlich im Augenblick den Gedanken an die Möglichkeit der Flucht. Nach einer kurzen Pauſe, wo ſie tief aufathmete, ſchlich ſie geräuſchlos die Treppen hinab und öffnete leiſe die Thüre; und in eben dieſem Augenblick trat Robert Beaufort durch die andere Thüre ein; ſie zog ſich erſchrocken zurück, — aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie einen Namen ausſprechen hörte, der ſie wie mit einem Zauber feſſelte — einen Namen, den zu hören ſie am wenigſten erwarten konnte; Lilburne nämlich, ſobald er Beaufort blaß, hohläugig, voll Unruhe in das Zimmer ſtürzen, und die Thüre hinter ſich zuſchlagen ſah, konnte nur vorausſetzen, daß Etwas von außerordentlicher Wichtigkeit, den gefürchteten Gaſt betreffend, vorgefallen ſey, und ſchrie: „Ihr kommt wegen Vaudemonts! — Es iſt Etwas vorgefallen mit Vaudemont! — mit Philipp! — Was iſt es? Beruhigt Euch!“

Fanny ſtreckte, als dieſer Name ſo plötzlich genannt wurde, den Kopf wirklich zur Thüre hinein; aber als ſie einen Fremden erblickte, zog ſie ihn wieder zurück; und alle ihre Sinne bei Nennung dieſes Namens unnatürlich aufgeregt, horchte ſie, während ſie die Thüre beinahe ganz zuhielt, mit einer Spannung, daß man ſagen konnte, ihre ganze Seele ſey in ihrem Ohr geweſen.

Die Blicke beider Männer waren von ihr abgekehrt und ihr theilweiſes Erſcheinen war nicht bemerkt worden.

„Ja,“ ſagte Robert Beaufort, ſich auf Lilburnes Schulter lehnend, als fürchtete er, zu Boden zu ſinken — „Ja; Vaudemont oder Philipp, denn ſie ſind Einer und derſelbe; — ja, wegen dieſes Mannes komme ich, mich mit Euch zu berathen. Arthur iſt angekommen.“

„Nun?“

„Und Arthur hat den Elenden geſehen, der uns beſucht hat, und des Schurken Benehmen hat ihm ſo imponirt, hat ihn ſo überzeugt, daß Philipp der Erbe unſeres ganzen Vermögens iſt, daß er herübergekommen iſt — krank — krank

— ich fürchte“ (fuhr Beaufort mit hohler Stimme fort), „sterbend, um — um —“

„Um gegen ihre Machinationen Vorkehrungen zu treffen?“

„Nein, nein, nein — um zu erklären, daß, wenn dies der Fall, weder Ehre noch Gewiſſen uns geſtatten, ſeinen Rechten entgegen zu treten. Er iſt ſo hartnäckig in dieſer Sache; ſeine Nerven ertragen ſo wenig Erörterung und Widerſpruch, daß ich nicht weiß, was thun — —“

„Schöpft Athem — fahrt fort!“

„Nun, es ſcheint, daß dieſer Menſch Arthur aufgefunden, beinahe ſobald mein Sohn in Paris ankam — daß er Arthur überredete, er habe es in ſeiner Gewalt, die Heirath zu beweiſen — daß er ſich die Miene gab, ſehr ungeduldig auf eine Entſcheidung zu dringen — daß Arthur, um Zeit zu gewinnen, ſich mit mir zu beſprechen, Unſchlüſſigkeit heuchelte — ihn mit nach Boulogne nahm; denn der Schurke wagt nicht nach England zurückzukehren, ihn dort zurückließ — und jetzt kommt mein eigner Sohn zurück als mein ſchlimmſter Feind, um ſich gegen mich, gegen mein Vermögen zu verſchwören! Ich hätte meine Faſſung nicht behaupten können, wenn ich geblieben wäre. — Aber das iſt nicht Alles, nicht das Schlimmſte. Vaudemont verließ mich plötzlich am Morgen auf den Empfang eines Briefes hin. Beim Abſchied von Camilla ließ er Anſpielungen fallen, die mich mit Furcht erfüllen. Nun — ich erkundigte mich, als ich hieher reiste, nach ſeinem Thun und Treiben; er hat in D — — Halt gemacht, und ſich über eine Stunde eingeſchloſſen und beſprochen mit einem Manne, deſſen Namen der Wirth wußte, weil er auf ſeiner Reiſetaſche ſtand — der Name war Barlow! Ihr erinnert Euch der Aufforderungen! Guter Himmel, was iſt zu thun? Ich möchte nichts Unehrliches oder Unedles thun. Aber es beſtand keine Heirath. Ich will nimmermehr glauben, daß eine Heirath beſtand — nimmer!“

„Es beſtand eine Heirath, Robert Beaufort,“ ſagte Lord Lilburne, und freute ſich beinahe der Qual, die er dem Andern bereitete; „und ich habe hier in meiner Hand ein

Papier, welches einen Augenblick in seine Griffe zu bekommen, Philipp Vaudemont, denn so wollen wir ihn noch nennen, mit seiner rechten Hand erkaufen würde. Ich habe es so eben in einer verborgenen Vertiefung in diesem Schreibtisch gefunden. Robert, von diesem Papier kann das Schicksal, das Vermögen, die Wohlfahrt, die Größe Philipp Vaudemonts, oder seine Armuth, seine Verbannung, sein Ruin abhängen. Seht!"

Robert Beaufort warf einen Blick auf das ihm hingehaltene Papier — ließ es auf den Boden fallen — und taumelte auf einen Stuhl. Lilburne legte kaltblütig die Urkunde wieder in den Schreibtisch, und auf seinen Schwager zu hinkend, sagte er mit einem Lächeln:

„Aber das Papier ist in meinem Besitz — ich will es nicht vernichten. Nein, ich habe kein Recht, es zu vernichten. Ueberdies würde es ein Verbrechen seyn; aber wenn ich es Euch gebe, könnt Ihr damit thun, was Euch beliebt!"

„O Lilburne, schont meiner, schont meiner! Ich dachte ein ehrlicher Mann zu seyn. Ich — ich —" und Robert Beaufort schluchzte.

Lilburne betrachtete ihn mit Verachtung, Hohn und Erstaunen.

„Fürchtet nicht, daß ich schlimmer von Euch denken werde; und Wer sonst sollte es erfahren. Mich fürchtet nicht; nein; auch ich habe Gründe, diesen Philipp Vaudemont zu hassen und zu fürchten; denn Vaudemont soll sein Name seyn, und nicht Beaufort, trotz fünfzig solcher Fetzen Papier! Er hat einen Mann gekannt, — meinen ärgsten Feind — er hat Geheimnisse von mir in seiner Gewalt — von meiner Vergangenheit — vielleicht von meiner Gegenwart; aber ich lache über seine Bekanntschaft damit, so lang er ein unsteter Abenteurer ist; — ich würde davor zittern, wenn er sie in die Welt hinaus donnern könnte als Philipp Beaufort von Beaufort-Court! So seht, ich bin aufrichtig gegen Euch. Jetzt hört meinen Plan. Beweist Arthur, daß sein Besuch ein Missethäter und Sträfling ist, indem Ihr augenblicklich die Diener der Gerechtigkeit nach ihm

ausſchickt — fort mit ihm wieder in die Colonien! Einem einzelnen Zeugen bietet Trotz — lockt Vaudemont nach Frankreich zurück, und beweist von ihm (ich denke, ich will es beweiſen, ich hoffe es, mit wenig Geld und wenig Mühe! —), beweist von ihm, daß er der Mitſchuldige von William Gawtrey war, ein Falſchmünzer und Mörder! Pah, nehmt das Papier dort! Thut damit, was Ihr wollt; behaltet es — gebt es Arthur — gebt es Philipp Vaudemont, und Philipp Vaudemont wird reich und vornehm; der glücklichſte Mann zwiſchen Erde und Paradies! Oder auf der andern Seite — kommt und ſagt mir, daß Ihr es verloren, oder daß ich Euch nie ein ſolches Papier gegeben, oder daß nie ein ſolches Papier exiſtirt habe, — und Philipp Vaudemont lebt fort als ein Armer, und ſtirbt vielleicht als ein Galeerenſklave! Verliert es, ſage ich — verliert es — und berathet Euch mit mir über das Uebrige."

Von Entſetzen überwältigt, angedonnert, ſtarrte der ſchwache Mann in das ruhige Geſicht des vollendeten Schurken, wie etwa der Gelehrte in der alten Fabel den Erzfeind angeſtarrt haben mag, der ihm hier weltliches Glück, und dort das Verderben ſeiner Seele vorlegte. Er hatte bis jetzt Lilburne nie in ſeinem wahren Licht geſehen. Er war entſetzt über das ſchwarze Herz, das offen vor ihm lag.

„Ich kann es nicht vernichten — ich kann nicht," ſtammelte er; „und wenn ich es thäte, aus Liebe für Arthur — ſprecht nicht von den Galeeren, — von Rache — ich — ich —"

„Die Rückſtände der Renten, die Ihr genoſſen, werden Euch auf Lebenszeit in das Schuldgefängniß bringen. Nein, nein! vernichtet das Papier nicht!"

Beaufort ſtand mit verzweiflungsvoller Kraftanſtrengung auf; er trat zu dem Schreibtiſch. Fannys Seele ſchwebte auf ihrem Munde; — von dieſer langen Unterredung hatte ſie nur den Einen wichtigen Punkt gefaßt, auf welchen Lilburne mit einem Nachdruck hingewieſen, der einem Kind hätte begreiflich ſeyn müſſen; und wirklich betrachtete er in dieſem Augenblick Beaufort als ein Kind; —

Von dieſem Papier hing Philipp Vaudemonts Schickſal ab, — ſein Glück, wenn es erhalten, ſein Verderben, wenn es vernichtet wurde, — Philipps — ihres Philipps! Und Philipp ſelbſt hatte ihr einmal geſagt — wann hatte ſie je ſeine Worte vergeſſen? — und wie leuchteten jetzt dieſe Worte in ihrer Seele auf! — Philipp ſelbſt hatte ihr einmal geſagt: „Von einem Fetzen Papier, wenn ich ihn nur finden könnte, hängt vielleicht mein ganzes Vermögen, mein ganzes Glück, Alles ab, was mir im Leben am Herzen liegt.“ Robert Beaufort trat an den Schreibtiſch, ergriff die Urkunde — überlas ſie noch einmal haſtig, und ehe Lilburne, der keineswegs wünſchte, daß ſie in ſeiner Gegenwart vernichtet würde, ſeine Abſicht erkannte, eilte er mit wankenden Schritten zum Herde, — wandte die Augen ab, und warf ſie auf die Glut. In dieſem Augenblick ſchoß etwas Weißes — er wußte ſelbſt nicht was, es erſchien ihm wie ein Geiſt, ein Geſpenſt — an ihm vorüber, und riß das Papier von der glühenden Aſche weg! — Eine Pauſe folgte — nur der hundertſte Theil eines Augenblicks — ein gurgelnder Ton des Erſtaunens und Entſetzens drang aus Beauforts Mund — ein Ausruf ertönte von Lilburne — ein Lachen von Fanny, indem ſie, ihre Augen Licht ſprühend, ihr Körper ſich ſtolz erhebend, das Papier feſt an die Bruſt gedrückt, ihren triumphirenden Blick vom Einen zum Andern ſchweifen ließ. Die Männer waren Beide für den Augenblick zu verblüfft, um raſche Maßregeln zu treffen. Lilburne aber faßte ſich zuerſt wieder und eilte auf ſie zu; — ſie entzog ſich ſeinem Griffe, — ſie eilte nach der Thüre des Ganges, als Lilburne, voll ernſtlicher Beſorgniß, ſie am Arm faßte:

„Närriſches Kind! gib mir dies Papier!“

„Nimmer, außer mit meinem Leben!“ und Fannys Geſchrei um Hülfe gellte durch das ganze Haus.

„Dann —“ das Wort erſtarb ihm auf dem Munde, denn in dieſem Augenblick hörte man draußen einen haſtigen Schritt — ein augenblickliches Ringen und Kämpfen — Stimmen in heftigem Wortwechſel; — die Thüre gab nach,

wie wenn ein Sturmbock ſie eingeſtoßen; — und weniger hereingeſtoßen, als wirklich ins Zimmer geſchleudert, ſtürzte Dykeman mit ſchwerem Körper, wie ein Leichnam, zu Lord Lilburnes Füßen hin — und Philipp Vaudemont ſtand auf der Schwelle!

Lilburne ließ Fannys Arm fahren, und das Mädchen eilte mit Einem Sprung an Philipps Bruſt. „Da! da!“ rief Fanny; „nehmt es — nehmt es!“ und ſie drückte ihm das Papier in die Hand. „Laßt es ſie nicht wieder in die Hände bekommen! lest es — ſeht es — kümmert Euch nicht um mich!“ Aber Philipp, obgleich ſeine Hand inſtinktmäßig der koſtbaren Urkunde ſicher ſich bemächtigte, kümmerte ſich um Fanny; und in dieſem Augenblick war ihre Sache die einzige für ihn auf der Welt.

„Nichtswürdiger Schurke!“ ſagte er, auf Lilburne zuſchreitend, während Fanny noch an ſeiner Bruſt hing, „ſprecht! — ſprecht! — iſt — ſie — iſt ſie? — ſprecht, Menſch, ſprecht! Ihr wißt, was ich ſagen wollte! Sie iſt das Kind Eurer eigenen Tochter, die Enkelin jener Mary, die Ihr entehrtet — das Kind des Weibes, das William Gawtrey vor Entehrung ſchützte! Vor ſeinem Tode empfahl Gawtrey ſie meiner Sorge! O Gott im Himmel! redet! komm' ich nicht zu ſpät?“

Das Benehmen — die Worte — das Geſicht Philipps drängten dem Lord Lilburne die überraſchende und (denn am Ende war er doch auch ein Menſch) entſetzliche Ueberzeugung der Wahrheit auf. Aber des Mannes ſchlaue Geiſtesgewandtheit, längſt arg mißbraucht, triumphirte ſelbſt über die Reue wegen der gräßlichen That, mit der er umgegangen, über die Dankbarkeit dafür, daß ihm dies Verbrechen erſpart worden. Er warf einen Blick auf Beaufort — auf Dykeman, der jetzt allmälig ſich erholend, ihn mit Augen anſah, welche aus ihren Höhlen ſpringen zu wollen ſchienen — und heftete endlich ſeinen Blick auf Philipp ſelbſt. Drei Zeugen waren da! Geiſtesgegenwart war ſeine große Eigenſchaft!

„Und wenn, Monſieur de Vaudemont, wenn ich wüßte, oder wenigſtens die feſteſte Ueberzeugung hätte, daß Fanny

meine Enkelin sey, was dann? Warum sonst sollte sie hier seyn? — Pah, Sir! ich bin ein alter Mann!"

Philipp trat vor Erstaunen einen Schritt zurück; sein gerader Sinn ward getäuscht durch die kaltblütige Lüge. Er blickte nieder auf Fanny, welche Nichts von allem Gesprochenen verstand, denn all ihre Geistesvermögen, selbst ihr Gehör und Gesicht waren verschlungen von ihrer ungeduldigen Besorgniß für ihn, und ausrief:

„Kein Leid ist Fanny geschehen — keines; nur geängstigt. Lest! lest! rettet dies Papier! — Ihr wißt, was Ihr mir einmal sagtet von einem bloßen Fetzen Papier! Kommt fort! — kommt!"

Er warf jetzt sein Auge auf das Papier in seinen Händen. Das war ein entsetzlicher Augenblick für Robert Beaufort — sogar für Lilburne! — die unheilvolle Urkunde dieser Faust entrissen! — ebenso gut hätten sie sie den Krallen eines Tigers entreißen mögen! Er schlug die Augen auf — sie weilten auf dem Bilde seiner Mutter! — ihr Mund lächelte ihm zu! Er wandte sich gegen Beaufort mit einer innern Bewegung, die zu jubelnd, zu selig war für gemeine Rache, — für gemeinen Triumph — beinahe für Worte.

„Schaut dorthin, Robert Beaufort — schaut!" und er deutete auf das Gemälde. „Ihr Name ist fleckenlos! Ich stehe wieder unter meines Vaters Dach, der Erbe von Beaufort! Wir werden uns gegenüberstehen vor den Gerichtshöfen unseres Landes. Was Euch betrifft, Lord Lilburne, so will ich Euch glauben, — es ist zu gräßlich, auch nur zu zweifeln an Euren Absichten. Wenn ihr ein Leid zugefügt worden wäre: ich hätte Euch hier, wo Ihr steht, zerrissen, Glied für Glied. Und dankt ihr" (denn Lilburne gewann bei dieser Sprache den kecken Muth seiner Jugend wieder, wie er war, ehe Berechnung, Indolenz und Ausschweifungen seine Nerven abgestumpft hatten; und schritt, uneingeschüchtert durch die Größe, Mannhaftigkeit und Stärke des ihm drohenden Gegners, hochmüthig auf ihn los), „dankt es Eurer Verwandtschaft mit ihr," sagte Philipp, und stimmte

seinen Ton zu einem Flüstern herab, „daß ich Euch nicht als Betrüger und Dieb brandmarke! Still, Schuft! — Still, Schüler von George Gawtrey! — Ich fechte keine Duelle aus als mit Männern von Ehre!“

Jetzt wurde Lilburne weiß, und das trotzige Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Im nächsten Augenblick hatten Fanny und ihr Beschützer das Zimmer verlassen.

„Dykeman,“ sagte Lord Lilburne nach langem Schweigen; „ein andermal will ich Euch fragen, wie Ihr dazu kamet, diesen unverschämten Menschen hereinzulassen; — für jetzt geht und bestellt das Frühstück für Mr. Beaufort.“

Sobald Dykeman, vielleicht noch mehr erstaunt über seines Lords Kaltblütigkeit, als über alles Vorhergegangene, das Arbeitszimmer verlassen, trat Lilburne zu Beaufort hin, der wie von der Starrsucht gelähmt schien, und sagte, ihn derb und ungeduldig anrührend:

„Gottes Tod! Mann! rafft Euch auf! Kein Augenblick ist jetzt zu verlieren. Ich habe schon entschieden, was Ihr thun müßt. Das Papier ist keinen Strohhalm werth, wenn nicht der Geistliche, der es beglaubigte, den Umstand mit seinem Zeugniß erhärtet. Er ist ein geringer Pfarrer — ein Pfarrer in Wales — Ihr seyd noch Mr. Beaufort, — ein reicher und vornehmer Mann. Der Pfarrer, gehörig bearbeitet, legt vielleicht ein entgegengesetztes Zeugniß ab, — und dann können wir sie wegen Fälschung und Complotts anklagen. Im schlimmsten Falle könnt Ihr ohne Zweifel den Pfaffen dahin bringen, die ganze Sache zu vergessen, — sich entfernt zu halten. Seine Adresse war auf dem Certifikat — C — —. Reist selbst nach Wales, ohne einen Augenblick zu zögern. Dann, wenn Ihr die Sache mit Mr. Jones ins Reine gebracht, eilt zurück — fahrt hinüber nach Boulogne, und erkauft diesen Verbrecher und seinen Zeugen — ja erkauft sie! Das ist jetzt das Einzige. Schnell, schnell, schnell! Blitz, Mann, wenn es meine Sache, mein Vermögen wäre, ich fragte nicht eine Stecknadel nach diesem Wisch Papier; ich würde mich vielmehr

darüber freuen! Ich sehe, wie man es gegen sie benützen könnte! Geht!"

„Nein, nein! Ich bin der Sache nicht gewachsen. Wollt Ihr es in Eure Hände nehmen? wollt Ihr? — Mein halbes Vermögen — Alles! Nehmt es, nur rettet —"

„Geht mir!" unterbrach ihn Lord Lilburne mit großer Verachtung. „Ich bin so reich als ich mir wünsche. Geld besticht mich nicht. Ich diese Sache in meine Hände nehmen? ich? — Lord Lilburne! — ich! Ha, wenn man dahinter käme — es ist Aufstiftung von Zeugen — persönliche Bloßstellung — Entehrung — Ruin. Wie nun? Ihr müßt Euch der Gefahr aussetzen, — denn Euch trifft das Verderben, wenn Ihr es nicht thut. Ich kann es nicht. Ich habe Nichts dabei zu gewinnen!"

„Ich kann es nicht! ich darf nicht!" murmelte Beaufort, gänzlich gebrochenen Geistes. „Aufstiftung, Bloßstellung, Entehrung! und ich, so achtbar! — mein Charakter! und dazu mein Sohn gegen mich! mein Sohn, in dem ich zum zweiten Mal lebte! Nein, nein! Mögen sie Alles nehmen! Mögen sie es nehmen! Ha, ha! mögen sie es nehmen! Ich wünsche Euch guten Tag!"

„Wohin geht Ihr?"

„Ich will Mr. Blackwell zu Rath ziehen, und es Euch dann wissen lassen."

Und Beaufort ging mit wankenden Schritten zurück zu seinem Wagen.

„Er geht zu seinem Rechtsgelehrten!" grollte Lilburne. „Ja, wenn sein Rechtsanwalt ihm helfen kann, die Leute gesetzlich zu betrügen, so wird er nicht anstehen, sie zu betrügen. Das wird die achtbare Weise seyn, es zu thun! Hm! das kann ein häßlicher Handel werden für mich — das Papier hier gefunden — wenn das Mädchen Zeugniß ablegen kann über das, was sie gehört hat, und sie muß Etwas gehört haben! — Nein, ich glaube, die Gesetze über wirklichen Besitz werden ihr Zeugniß schwerlich zulassen, und wenn auch — hm! — meine Enkelin! — ist es möglich? — Und Gawtrey bewahrte ihre Mutter, mein Kind, vor den

Lastern ihrer Mutter! Mein Wohlgefallen an dem Mädchen kam mir doch ganz anders vor, als je in einem früheren Falle! — es war rein, ja, das war es! — es war Mitleid — Zärtlichkeit. Und ich darf sie nie wieder sehen — muß die ganze Sache vergessen! — Und ich werde alt — bin kinderlos — und allein!" Er hielt inne, beinahe mit einem Stöhnen; dann aber veränderte sich der Ausdruck seiner Züge zu dem der Wuth, und er schrie: „Der Mensch drohte mir und ich war eine Memme! Was thun? Nichts! Die Defension ist mein Plan. Ich werde nie mehr spielen. — Ich greife Niemand an. — Wer will Lord Lilburne anklagen? Dennoch, Robert ist ein Narr. Ich darf ihn nicht selbst überlassen. He da! Dykeman! — den Wagen! Ich werde nach London fahren."

Ein Glück ohne Zweifel war es für Philipp, daß Mr. Beaufort nicht Lord Lilburne war. Denn die ganze Geschichte — öffentliche und Privat-Geschichte — Eroberer — Staatsmänner — schlaue Heuchler und entschlossene Ränkeschmide, — ja, Alle belehren uns, wie mächtig Ein Mann von großem Verstand und ohne Gewissen ist gegen das Recht von Millionen! Der Eine Mann bewegt — die Masse ist träg. — Die Gerechtigkeit sitzt auf dem Throne. — Spitzbüberei rastet nie. — Thätigkeit ist der Hebel des Archimedes.

Sechszehntes Kapitel.

Quam multa injusta ac prava fiunt moribus.
Tull.

Volat ambiguis.
Mobilis alis Hora. Seneca.

Mr. Robert Beaufort suchte den Mr. Blackwell auf, und lang abspringend, unzusammenhängend war seine Erzählung. Mr. Blackwell, nach einiger Ueberlegung, schlug vor, eben das vorzubereiten, was Lord Lilburne gerathen hatte, sofort zu thun. Aber der Rechtsgelehrte drückte sich versteckt und gesetzlich aus, so daß es dem nüchternen Sinne des

Mr. Beaufort gar nicht als derſelbe Plan erſchien. Er war nicht im Mindeſten beunruhigt über Mr. Blackwells Vorſchläge, ſo ſehr ihn Lilburnes Zumuthungen entſetzt hatten. Blackwell wollte am folgenden Tage nach Wales reiſen — wollte den Mr. Jones aufſuchen — wollte ihn ausforſchen! Nichts ſey, bei Leuten von der delikateſten Ehre, gewöhnlicher, als eben einen Zeugen ſich aus dem Wege zu ſchaffen! Geſchieht es ja in Wahlpetitionen, z. B., jeden Tag!

„Wahr," ſagte Mr. Beaufort, ſehr erleichtert.

Dann, nachdem dies abgemacht, wollte Mr. Blackwell in die Stadt zurückkehren und nach Boulogne hinüberſchiffen, um dieſen unverſchämten Menſchen zu ſehen, welchem Arthur (junge Leute laſſen ſich ſo leicht bethören!) wirklich Glauben beigemeſſen. Er zweifelte nicht, Alles ins Reine bringen zu können. Robert Beaufort kehrte wirklich guten Muthes nach Berkeley-Square zurück.

Hier traf er Lilburne, der bei weiterem Nachdenken einſah, daß Blackwell in jedem Falle dem Handel beſſer gewachſen war, als ſein Schwager, und daher die Verabredung als zweckmäßig billigte.

Demgemäß reiſte Mr. Blackwell ab am nächſten Tage. Dieſer nächſte Tag vielleicht entſchied Alles. Zwei Stunden, nachdem er in Beſitz der ſo wichtigen Urkunde gekommen, hatte Philipp, ohne weitere künſtliche Ueberlegung und Berechnung, einfach vermöge der Entſcheidung eines einfachen, ſcharfen Verſtandes und geſunden Sinnes, dem Peer und dem Anwalt ſchon den Vorſprung abgewonnen. Er hatte Mr. Barlows erſten Gehülfen nach Wales geſchickt mit der Urkunde und einer kurzen Angabe der Art und Weiſe, wie ſie entdeckt worden. Und ein Glück war es wirklich, daß dieſe Abſchrift war gefunden worden; denn alle Nachfragen Mr. Barlows in A—— waren fruchtlos geweſen, und wären es vermuthlich geblieben ohne einen ſolchen Leitfaden: denjenigen Mann ausfindig zu machen, der wahrſcheinlicherweiſe als Caleb Price's Amanuenſis fungirt haben konnte. Der Vorſprung von ſechszehn Stunden, welchen Mr. Bar-

low über Blackwell gewann, setzten Jenen in Stand, Mr. Jones zu sehen — ihm seine eigne Handschrift zu zeigen — von ihm ein schriftliches, beglaubigtes Zeugniß zu erhalten, welches der Pfarrer, wie arm und wie schwer versucht auch, nimmermehr abläugnen konnte, — wäre er auch unredlich gewesen, was er nicht war, — des Inhalts: daß er sich vollkommen wohl des Umstandes erinnere, wie er auf Calebs Verlangen einen Auszug aus dem Kirchenregister gemacht, obwohl er gestand, daß er die Namen, die er abgeschrieben, ganz vergessen gehabt, bis sie ihm wieder vorgelegt worden. Barlow bemühte sich eifrig, Mr. Jone's Interesse für die Sache rege zu machen — verließ Wales — eilte nach Boulogne — sprach den Kapitän Smith — und ohne Bestechung, ohne Drohungen, einfach dadurch, daß er dem Ehrenmann bewies, er könne nicht nach England zurückkehren, noch seinen Bruder sehen, ohne augenblicklich festgenommen zu werden; — seines Bruders Zeugniß sey schon auf die Seite der Wahrheit abgelegt; und nach der Erwerbung eines neuen Zeugnisses sey der glückliche Ausgang eines Prozesses außer Zweifel, — benahm er dem Kapitän alle Lust zur Treulosigkeit, überzeugte ihn, auf welcher Seite sein Interesse liege, und wartete ab, bis er nach Paris zurückkehrte, wo er sehr bald darauf für immer aus dieser Welt verschwand, da er, sehr gegen seinen Willen, zu einem Duell gezwungen wurde, mit einem Franzosen, den er zu betrügen versucht hatte, und einen Schuß durch die Lunge bekam! So wurde ein Lieblingsgrundsatz van Lord Lilburne bewährt: daß es nämlich für geringe Leute in die Länge Nichts tauge, das große Spiel zu spielen!

An demselben Tage, wo Blackwell zurückkehrte, nach vergeblichen halben Versuchen, den Mr. Jones zu bestechen, und ohne daß ihm nur gelungen wäre, Mr. Smith zu entdecken, erhielt Mr. Robert Beaufort die Kunde von einer Klage auf Vermögensentsetzung, welche Philipp Beaufort bei den nächsten Assisen vorbringen würde. Und zu Vermehrung seiner Trübsale wurde Arthur, den er bisher durch eine zweideutige, trügerische Korrespondenz zu befriedigen gesucht,

schlimmer in so beunruhigendem Grad, daß seine Mutter wegen des ärztlichen Beistandes mit ihm nach London kam. Man schickte natürlich nach Lord Lilburne; und nachdem er Alles erfahren, war er gleich mit seinem Rath zur Hand.

„Ich habe Euch zuvor schon gesagt, der Mann liebt Eure Tochter. Seht, ob Ihr einen Vergleich zu Stande bringt. Der Prozeß wird häßlich, und wahrscheinlich verderblich seyn. Er hat das Recht, die Rückstände von sechs Jahren zu fordern — das heißt über 100,000 Pf. Macht Euch zu seinem Schwiegervater, mich zu seinem Oheim; und da wir die Wespe nicht tödten können, können wir doch wenigstens das Gift ihres Stachels mildern."

Beaufort, noch immer verwirrt, unentschlossen, suchte seinen Sohn auf; und zum erstenmal redete er mit ihm offen — das heißt, offen — für Robert Beaufort! Er gestand ihm, daß die Abschrift aus dem Register von Lilburne in einem verborgenen Fach gefunden worden. Er stutzte die ihm von Lilburne selbst mitgetheilte Geschichte — (natürlich beharrte dieser bei der gegen Philipp ausgesprochenen oder angedeuteten Behauptung!) von Fannys Entführung und Einmischung aufs Beste zu, er sagte Nichts von seinem Versuch, das Papier zu vernichten. Warum sollte er auch? Wenn er die Abschrift vor Gericht kommen und gelten ließ — falls man ihm dies rieth — konnte er Fannys Zeugniß ganz abschneiden; selbst ohne ein solches Zugeständniß konnte man möglicherweise ihr Zeugniß beanstanden oder eludiren. Er gestand, daß er fürchte, der Zeuge, der die Abschrift gemacht, und der Zeuge der Trauung seyen noch am Leben. Und dann sprach er pathetisch von seinem Wunsche, zu thun was recht sey, von seiner Furcht vor Verleumdung und Mißdeutung. Er sagte Nichts von Sidney, und seiner Ueberzeugung, daß Charles Spencer dieser Sidney sey, weil, wenn seine Tochter das Mittel werden sollte, einen Vergleich zu Stande zu bringen, es klar war, daß ihre Verlobung mit Spencer aufgehoben und verheimlicht werden mußte. Und zum Glück verhinderte Arthurs Krankheit und Camillas Schüchternheit, verbunden mit ihres Vaters Ermahnungen, Arthur in

ſeinem gegenwärtigen Zuſtand nicht durch neue Veranlaſſungen zu Gemüthsbewegungen aufzuregen, die vertrauliche Mittheilung, welche ſonſt wohl zwiſchen Bruder und Schweſter ſtattgefunden haben würde. Und Camilla hatte in der That kein Herz zu ſolchen Mittheilungen. Wie hätte ſie, wenn ſie Arthurs gläſernes Auge ſah, und ſeinen hektiſchen Huſten hörte, ihm von Liebe und Heirath ſprechen können? Was das Automat, Mrs. Beaufort, betraf, ſo verſicherte ſich Robert ihrer Verſchwiegenheit.

Arthur hörte aufmerkſam ſeines Vaters Mittheilung an, und die Folge dieſer Beſprechung war folgender Brief Arthurs an ſeinen Vetter:

„Ich ſchreibe an Euch ohne Beſorgniß einer Mißdeutung, denn ich ſchreibe Euch ohne Vorwiſſen meiner ganzen Familie, und ich bin der Einzige, der kein Intereſſe haben kann an dem bevorſtehenden Kampfe zwiſchen meinem Vater und Euch. Ehe das Geſetz entſcheidet werde ich in meinem Grabe liegen. Ich ſchreibe dies auf meinem Sterbebette. Philipp, ich ſchreibe dies — ich, der ich an einem Sterbette ſtand, das Euch heiliger iſt als meines — ich, der Eurer Mutter letzten Seufzer empfing. Und dieſen Seufzer begleitete ein Lächeln, welches blieb, als der Seufzer vorüber war; denn ich verſprach, ihre Kinder zu beſchützen, ihnen Freund zu ſeyn. Der Himmel weiß, wie eifrig ich dies feierliche Gelübde zu erfüllen ſuchte! Selbſt ſchwach und krank, verfolgte ich Euch und Euern Bruder mit keiner andern Abſicht, keinem andern Gebet, als Euch umarmen und ſagen zu können: Nehmt mich als einen weitern Bruder an! Ich erſpare Euch die Demüthigung, denn für Euch iſt es eine, nicht für mich, Euch an das zu erinnern, was bei unſrer letzten Begegnung zwiſchen uns vorging. Dennoch ſuchte ich wenigſtens Sidney zu retten, — der mir von ſeiner ſterbenden Mutter ganz beſonders ans Herz gelegt war. Er entging auf räthſelhafte Weiſe unſrer Nachforſchung; aber wir hatten, nach einem Briefe von unbekannter Hand, Grund, ihn gerettet und verſorgt zu glauben. Noch einmal begegnete ich Euch in Paris. Ich ſah, Ihr waret arm. Nach Eurem Begleiter urtheilend,

konnte ich mit Recht glauben, Ihr seyet entartet und gesunken. Eingedenk Eurer Erklärung, nie von einem Beaufort eine Wohlthat annehmen zu wollen, und mit natürlicher Erbitterung der von Euch früher erlittenen Mißhandlung gedenkend, hielt ich es für vergeblich, Euch aufzusuchen, Euch Vorstellungen zu machen, — aber nicht für vergeblich, Euch zu helfen. Ich schickte Euch anonym so Viel, als wenigstens genügen mochte, falls gänzliche Armuth Euch auf schlechte Wege geführt hätte, Euch davon abzuziehen, wenn Euer Herz so gestimmt war. Vielleicht hat diese Summe, so gering sie war, Euern Pfad geebnet und Euch auf Eurer Laufbahn geholfen. Und warum ich Euch das jetzt sage? Um Euch abzurathen von Verfolgung von Rechten, die Ihr als gegründet ansehet? — Das verhüte der Himmel! Wenn die Gerechtigkeit auf Eurer Seite ist, so ist es auch eine Pflicht gegen Eurer Mutter Namen. Nein, sondern einfach darum: daß Ihr, indem Ihr solche Rechte behauptet, Euch mit Gerechtigkeit — statt Rache — begnügt! daß Ihr, selbst rechtend, nicht Andern Unrecht thut! Wenn das Gesetz für Euch entscheiden sollte, so machen die Rückstände, die Ihr fordern könntet, meine Eltern und meine Schwester zu Bettlern. Das mag des Gesetzes Entscheidung seyn — Gerechtigkeit wäre es nicht; denn mein Vater selbst hatte die ernste Ueberzeugung — und alle anscheinende Wahrscheinlichkeit sprach zu seinen Gunsten — der wahre Erbe des an ihn gefallenen Reichthums zu seyn. Das ist nicht Alles. Es sind Umstände mit der Entdeckung einer gewissen Urkunde verknüpft, die, wenn authentisch, und ich erlaube mir nicht dies in Zweifel zu ziehen, den Streit entscheiden kann sofern er auf Ausmittlung des wahren Thatbestands beruht; — Umstände, die schwer auf dem guten Namen und der Ehre meines Vaters zu lasten scheinen dürften. Ich verstehe mich nicht genug aufs Recht, um zu entscheiden, in wie weit diese öffentlich könnten geltend gemacht, oder, wenn geltend gemacht, durch den verläumderischen Scharfsinn eines Advokaten übertrieben und entstellt werden. Aber noch einmal sage ich: Gerechtigkeit und nicht Rache! Und damit schließe ich, und schließe

Euch dieſe Zeilen, von Eurer eignen Hand geſchrieben, bei, indem ich Euch die Entſcheidung über ihren Werth anheimſtelle. Arthur Beaufort."

Die beigeſchloſſenen Zeilen, die wir hier zum zweitenmal dem Leſer vorlegen, waren folgende:

„Ich kann nicht errathen, Wer Ihr ſeyd; ſie ſagen, Ihr gebt Euch für einen Verwandten, das muß ein Mißverſtändniß ſeyn. Ich wüßte nicht, daß meine arme Mutter ſo freundliche Verwandte gehabt hätte. Aber — Wer Ihr immer ſeyd — Ihr habt ſie in ihren letzten Stunden getröſtet — ſie iſt in Euren Armen geſtorben, und wenn wir je in Jahren, langen Jahren uns treffen ſollten, und ich kann Etwas thun, einem Andern beizuſtehen, ſo ſtehen mein Blut, mein Leben, mein Herz und meine Seele Euch unbedingt zu Dienſt und Willen. Wenn Ihr wirklich mit ihr verwandt ſeyd, ſo empfehle ich Euch meinen Bruder, er iſt in — — bei Mr. Morton. Wenn Ihr ihm einen Dienſt leiſten könnt, wird meiner Mutter Seele als Schutzengel über Euch wachen. Was mich betrifft, ich verlange von Niemand Hülfe; ich gehe in die weite Welt und will mir ſelbſt Bahn brechen. So ſehr iſt mir der Gedanke an Mildthätigkeit und Almoſen von Andern zuwider, daß ich glaube, ich könnte Euch nicht ſo ſegnen, wie ich jetzt thue, wenn nicht Eure Güte gegen mich mit dem Stein auf meiner Mutter Grab ſich ſchlöße.

Pyilipp."

Dieſer Brief ward an die einzige den Beauforts bekannte Adreſſe Monſieur de Vaudemonts abgeſchickt, d. h. in ſeine Wohnung in London; und er erhielt ihn nicht mehr an dem Tag, wo er abgeſchickt wurde.

Inzwiſchen machte Arthur Beauforts Krankheit reißende Fortſchritte. Sein Vater, obgleich beim erſten Anblick Arthurs überwältigt von der traurigen Veränderung ſeines Ausſehens, betrachtete, ganz verſunken in ſeine ſelbſtſüchtigeren Beſorgniſſe, ſeine Krankheit nicht mehr als tödtlich. In der That war ſeine Zärtlichkeit für Arthur mehr die des Stolzes als der Liebe — lange Trennung hatte die Bande früherer Gewohnheit geſchwächt. Er ſchätzte ihn mehr als

ſeinen Erben, als daß er den Sohn in ihm geliebt hätte. Es ſchien beinahe, als ob nunmehr die Erbſchaft gefährdet war, der Erbe ihm wenig theuer würde — das war nur, weil er weniger an ihn dachte. Die arme Mrs. Beaufort, nur erſt theilweiſe bekannt mit den Aengſten ihres Gatten, hielt noch an der Hoffnung für Arthurs Leben feſt. Ihre Zärtlichkeit für ihn rief aus der Tiefe ihres kalten und unbedeutenden Charakters Eigenſchaften wach, die nie zuvor ſich gezeigt hatten. Sie wachte bei ihm — ſie wartete — ſie pflegte ihn. Die vornehme Dame war weg — Nichts als die Mutter blieb zurück.

Bei einer zarten Conſtitution und einer weichen Gemüthsart, die dem Einfluß von Geſellſchaftern zu viel nachgab, die in Allem, außer in körperlicher Kraft und entſchiedenerem Willen unter ihm ſtanden, war Arthur Beaufort durch Glück und Wohlſtand ruinirt worden. Seine Talente und Kenntniſſe, wenn nicht das Höchſte erreichend, doch weit über der Mittelmäßigkeit ſtehend, hatten nur dazu gedient, ſeinen Geſchmack zu verfeinern, nicht ſeinen Geiſt zu kräftigen. Seine wohlwollenden Neigungen, ſeine liebenswürdige Gemüthsart und ſein angenehmes Temperament hatten nur dazu gedient, ihn zum Spiel und Narren der Schmarotzer zu machen, die von dem verſchwenderiſchen Erben gezehrt hatten. Sein Herz, zerbröckelt und vertändelt in dem gewöhnlichen Wechſel leichtſinniger Intriguen und hohler Genüſſe, war zu ſatt und erſchöpft geworden für das verſöhnende Glück einer tiefen und edeln Liebe. Er hatte ſo dem Genuß gelebt, daß er nie das Glück hatte kennen lernen. Mit einem Körper, gebrochen durch übermäßige Genüſſe, an welchen ſeine beſſere Natur nie Freude gehabt, kam er heim — um vom Ruin ſeines Hauſes zu hören und zu ſterben!

Es war Abend in dem Krankenzimmer. Arthur war von dem Bett aufgeſtanden, das er ſeit einigen Tagen ſelbſt vorgezogen, und lag auf dem Sopha neben dem Feuer ausgeſtreckt. Camilla beugte ſich über ihn, hielt ſich aber im Schatten, damit er die Thränen nicht ſehe, die ſie nicht unterdrücken konnte. Seine Mutter hatte verſucht ihn zu unterhalten —

so wie sie sich selbst unterhalten hätte — indem sie eine der leichten Novellen des Tages laut las — Novellen, die das Leben der höhern Classen als Einen prächtigen Feiertag schildern.

„Meine liebe Mutter," sagte der Kranke verdrießlich, „ich habe kein Interesse an diesen falschen Schilderungen des Lebens das ich geführt. Ich kenne den Werth dieses Lebens — Ach! wäre ich zu einem Beruf, einem Geschäft angeleitet worden — hätte ich — nun — es ist eine Schwäche zu klagen. Mutter, sagt mir — Ihr habt Monsieur de Baudemont gesehen — ist er kräftig und gesund?"

„Ja; fast nur zu viel; er hat nicht Deine Feinheit, lieber Arthur."

„Und Du bewunderst ihn, Camilla? Hat kein Andrer Dein Herz oder Deine Phantasie angezogen und gewonnen?"

„Mein lieber Arthur," fiel Mrs. Beaufort ein, „Du vergißt, daß Camilla kaum in die Welt kommt; und natürlich werden die Gefühle eines jungen Mädchens, wenn es wohl erzogen ist, durch die Erfahrung ihrer Eltern geregelt. Es ist Zeit die Arznei zu nehmen; sie bekommt Dir gewiß gut; Du hast heute mehr Farbe mein lieber, lieber Sohn!"

Während Mrs. Beaufort die Arznei eingoß, öffnete sich leise die Thüre, und Mr. Robert Beaufort ward sichtbar: hinter ihm erhob sich eine höhere, stattlichere Gestalt, die aber gebückter, gedemüthigter, aufgeregter erschien. Beaufort trat näher. Camilla sah auf und erblaßte. Der Besuch riß sich von dem ihn am Arm haltenden Mr. Beaufort los; er trat näher, zitternd, er sank neben Arthur aufs Knie, faßte seine Hand und beugte sich darüber hin — schweigend — aber wie stürmisch war dies Schweigen! — eindringlicher als alle Worte — seine Brust hob sich, sein ganzer Körper bebte. Arthur errieth sogleich Wen er vor sich hatte, und beugte sich leise vor, als wollte er den Besuch aufheben.

„Oh! Arthur, Arthur!" rief jetzt Philipp. „Verzeih mir! Meiner Mutter Tröster! — mein Vetter — mein Bruder! Oh! Bruder! verzeih mir!"

Und als er halb aufstand, streckte Arthur die Arme aus, und Philipp drückte ihn an seine Brust.

Es wäre vergeblich, die verschiednen Gefühle der Zuschauer schildern zu wollen — die selbstsüchtigen Beglückwünschungen und geheimen Jubel Roberts, gemischt mit bessern und reinern Gefühlen — das starre Staunen der Mutter — die, ihr selbst unerklärlichen Empfindungen, welche Camilla wie angewurzelt dastehen machten.

„Ihr erkennt mich also — Ihr erkennt mich an!“ rief Philipp. „Ihr nehmt die Bruderschaft an, die meine tolle Leidenschaft einst verschmähte! Und Ihr auch, Camilla, auch Ihr, die einst neben mir, unter eben diesem Dache gekniet, erinnert Ihr Euch meiner jetzt? O Arthur! — dieser Brief — dieser Brief! ja, wahrlich, jene Hülfe, die ich Jedem Andern — Verbrechern und Missethätern eher zuschrieb als Euch — bezeichnete den Anfangspunkt eines bessern Geschicks. Ich möchte dieser Hülfe die Wendung meines Schicksals zuschreiben, das mich bis hieher unverletzt geführt, den Namen sogar, dem ich keine Unehre gebracht. Nein, nein; glaubt nicht, Ihr könntet von mir eine Gunst erbitten — Ihr habt nur Euer Recht zu fordern. Bruder! — mein theurer Bruder!“

Siebzehntes Kapitel.

Warwick. Ausnehmend wohl; zu End' ist all sein Leid jetzt!

Heinrich IV.

Da die Aufregung dieser Scene Arthur bald überwältigte, bat Philipp, als er das Zimmer mit Robert Beaufort verließ, diesen Gentleman um eine Besprechung, und sie traten in eben das Zimmer, aus welchem der reiche Mann einst gedroht hatte, den hohläugigen Flehenden hinauszujagen. Philipp sah sich in dem Zimmer um, und der ganze Auftritt wurde wieder in seiner Seele lebendig. Er winkte Beaufort sich zu setzen, und begann nach einer Pause also:

„Mr. Beaufort, laßt das Vergangene vergeſſen ſeyn. Wir bedürfen vielleicht gegenſeitiger Verzeihung, und ich, der ich Eurem edlen Sohne ſo Unrecht that, bin willig und bereit, anzunehmen, daß ich Euch falſch beurtheilte. Zwar kann ich dieſen Prozeß nicht aufgeben.“

Mr. Beauforts Geſicht umwölkte ſich.

„Ich bin dazu nicht berechtigt. Ich bin der bevollmächtigte Vertreter von meines Vaters Ehre und von meiner Mutter Namen; beide muß ich vertheidigen; — ich kann dieſen Prozeß nicht aufgeben. Aber ſo wie ich einmal mich bequemte, in Euer Haus zu treten — damals nur erſt mit der Hoffnung, wo ich jetzt die Gewißheit habe, mein Erbtheil zu erlangen — da geſchah es mit dem Entſchluß, jedes Gefühl in Vergeſſenheit zu begraben, das über die gemäßigtſte Gerechtigkeit hinausginge. Jetzt will ich Mehr thun. Wenn das Geſetz gegen mich entſcheidet, ſo bleiben wir wie wir ſind; wenn für mich — hört an: ich will Euch die Güter von Beaufort laſſen für Eure und Eures Sohns Lebenszeit. Ich verlange für mich und die Meinigen nur ſo Viel von Eurem Reichthum, um mich, falls mein Bruder noch lebt, in Stand zu ſetzen, für ihn zu ſorgen; und (falls Ihr die Wahl billigt, die ich vor Allem auf der Welt zu treffen mich ſehne,) derjenigen, die ich meine Gattin nennen möchte, zu gewähren, was zu einem anmuthigeren und mit feineren Genüſſen geſchmückten Daſeyn gehört, als wofür ich Sinn habe. Robert Beaufort, in dieſem Zimmer bat ich Euch einſt, mir das einzige Weſen zurückzugeben, das ich damals liebte; jetzt ſtehe ich wieder flehend vor Euch; und diesmal habt Ihr es in Eurer Macht, meine Bitte zu erfüllen. Laßt Arthur in Wahrheit meinen Bruder ſeyn; gebt mir, wenn ich, wie ich nicht zweifle, mein Recht auf den Namen nachweiſe, den mein Vater trug, gebt mir Eure Tochter zu meiner Gattin; gebt mir Camilla, und ich will Euch die Güter nicht beneiden, die ich für meine Perſon gern Euch überlaſſe; und wenn ſie an meine Kinder fallen, ſo werden ja dieſe die Kinder Eurer Tochter ſeyn!“

Das erſte Gefühl Mr. Beauforts war, die ihm darge-

botene Hand zu ergreifen, einen unzusammenhängenden Strom von Lobeserhebungen und Protestationen, von Versicherungen loszulassen, daß er von einer solchen Großmuth Nichts hören könne, daß was Recht sey, Recht seyn solle, daß er stolz seyn würde auf einen solchen Schwiegersohn, und dergleichen Mehr. Mitten unter diesem aber fiel Mr. Beaufort plötzlich ein, daß, wenn Philipps Sache wirklich so gut wäre, als er sie dafür ausgab, er doch nicht so kaltblütig davon sprechen könnte, das Vermögen, das er dadurch gewänne, abzutreten für die Dauer eines so außerordentlich guten und gesunden Lebens (Mr. Beaufort dachte an sein eigenes,) von Arthurs Leben Nichts zu sagen. Bei diesem Gedanken schien es ihm räthlich, sich nicht zu tief einzulassen; er hielt so schlau er konnte zurück, um zuvor mit Lord Lilburne und seinem Anwalt zu Rathe zu gehen, und sich auch besinnend, daß er in Beziehung auf Camilla und ihre frühere Neigung Viel zu berichtigen und vorzukehren hatte, fing er an, von seiner Bekümmerniß wegen Arthurs zu sprechen, von der Nothwendigkeit, ein wenig zu warten, ehe man mit Camilla rede, da sie in solcher Unruhe sey wegen ihres Bruders, von der ausnehmenden Güte seiner Sache, wie ihn sein Anwalt versichere — nicht als ob er die Sache lieber auf dem Wege des Gesetzes als der Billigkeit und Gerechtigkeit abmachen würde, und wie er, im Fall das Gesetz für ihn entschiede, nichts desto weniger (vorausgesetzt, daß er der Neigung seiner Tochter keine Gewalt anzuthun brauche, was er freilich nicht besorge,) sich höchst glücklich schätzen würde, ihre Hand seines Bruders Sohn zu gewähren, nebst einer solchen Mitgift, wie sie alle Parteien befriedigen würde.

Es geschieht uns oft in dieser Welt, daß wenn wir zu Jemand kommen, unser ganzes Herz in der Hand — wenn wir einer edlen Aufwallung von Gefühlen den Lauf lassen — von Gefühlen so schwärmerisch und aufopfernd, daß ein dabei Stehender uns närrisch und donquixotisch nennen würde; — es geschieht uns, sage ich, oft, daß wir unser warmes Ich plötzlich zurückgeworfen sehen auf unser kaltes Ich, — daß wir uns gänzlich nicht verstanden sehen, und daß das Schwein,

das die Eichel mit Begierde verschlungen hätte, nicht weiß, was anfangen mit der Perle. Das plötzliche eisige Gefühl, von dem wir dann durchschauert werden, jener ausgemachte Ekel, jene Verzweiflung beinahe an der ganzen Welt, die wir für den Augenblick mit dem Einen Weltkind verwechseln, können diejenigen, die es selbst schon erfahren, sich wohl leicht als die Empfindungen Philipps denken. Er hörte Mr. Beaufort mit tiefem, verachtendem Stillschweigen zu, und erwiederte dann bloß:

„Sir, in jedem Fall ist dies eine Frage, die das Gesetz entscheiden muß, entscheidet es so, wie Ihr glaubt, so ist es an Euch zu handeln; wenn so wie ich glaube, an mir. Bis dahin will ich Euch nicht mehr von Eurer Tochter noch von meinen Absichten sprechen. Inzwischen ist Alles, was ich verlange, die Freiheit, Euern Sohn zu besuchen. Ich möchte nicht verbannt seyn aus seinem Krankenzimmer!"

„Mein lieber Neffe!" rief Mr. Beaufort, wieder in Unruhe, „betrachtet dies Haus wie Eure Heimath."

Philipp verbeugte sich und ging zur Thüre hinaus, und sein Oheim begleitete ihn verbindlichst.

Zufällig waren Lord Lilburne und Mr. Blackwell derselben Ansicht in Betreff des von Mr. Beaufort jetzt einzuschlagenden Verfahrens. Lord Lilburne lag nicht nur am Herzen, eine feindselige Klage in eine freundschaftliche Rechtsfrage verwandelt zu sehen, sondern er war in der That verlangend, das Siegel der Verwandtschaft auf jedes ihn betreffende Geheimniß zu drücken, welches zu enthüllen ein Mann, der 20,000 Pfund jährlich erben sollte, — ein tödtlicher Schütze und eine kecke Zunge, Lust haben möchte. Dies machte ihn ernster und eifriger, als er sonst vielleicht gewesen wäre, in anderer Leute Angelegenheiten seinen Rath abzugeben. Er sprach mit Beaufort als ein Mann der Welt — Blackwell als Rechtsgelehrter.

„Spießt den Mann an der Nadel seiner Großmuth," sagte Lilburne, „ehe er das Vermögen in Händen hat. Der wirkliche Besitz bringt eine große Veränderung hervor in der Schätzung des Geldes bei einem Manne. Am Ende habt

Ihr doch keinen Genuß von dem Vermögen, wenn Ihr todt seyd; er tritt es zunächst Arthur ab, der nicht verheirathet ist; und wenn Arthur etwas Menschliches zustößt, der arme Junge! nun — wenn es dann an den Gatten und die Kinder Eurer Tochter fällt, so vererbt es sich ja ganz in der rechten Linie. Spießt ihn auf einmal fest! erwerbt Euch bei der Welt das Lob der edelsten und uneigennützigsten Handlungsweise, indem Ihr Euern Rechtsbeistand erklären laßt: sobald Ihr die verlorene Urkunde gefunden, habet Ihr den Wunsch gehabt, dem Beweise der Heirath kein Hinderniß in den Weg zu legen, und das Einzige, was zu erwägen sey, ob der Beweis hinlänglich geführt sey; in diesem Falle würdet Ihr der Erste seyn, der sich freue u. s. w. Ihr kennt all diese Spiegelfechterei so gut als irgend Einer!"

Mr. Blackwell ertheilte denselben Rath, obwohl mit andern Worten, und schlug als einen Mittelweg vor: die Prüfung der Thatsachen solle dem Privatschiedsgericht von dreien der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten übergeben, und nach ihrem Ausspruch die Vertheidigung entweder tapfer durchgefochten, oder mit edlem Anstand fallen gelassen werden. Diese Idee ward von Beaufort lebhaft ergriffen. Man schlug Philipp das Schiedsgericht vor, und mit einigem Bedenken willigte Mr. Barlow ein. Die Schiedsrichter wurden erkoren, und sie vereinigten sich bald alle in der Ansicht, die Heirath könne bewiesen werden, und Philipp seine Ansprüche begründen.

Sobald dieser Bericht erstattet war, sprach Mr. Beaufort Philipp. Es ward verabredet, daß der Prozeß, obgleich noch immer unerläßlich, eine bloße Formalität von Seiten des Beklagten seyn solle; und kurz, er gab Philipp zu verstehen, daß er seine Großmuth anerkenne und nicht abgeneigt sey, sie sich zu Nutze zu machen.

Während dies vor sich ging, wurde Arthur allmälig immer schwächer. Philipp war beständig bei ihm. Der Leidende faßte eine wunderbare Neigung zu seinem lange gefürchteten Verwandten, dem Manne von Stahl und Eisen. In Philipp wohnte ein solches Leben, daß es Arthur war,

als läge in seiner Anwesenheit schon ein Widerstandsmittel gegen den Tod. Und Camilla sah so ihren Vetter Tag für Tag, Stunde für Stunde, in dem Krankenzimmer, mit der sanften Zärtlichkeit eines Weibes bemüht, die Schmerzen zu lindern, trübe Launen zu verscheuchen, die Niedergeschlagenheit aufzuheitern. Philipp sprach ihr nie von Liebe; an einem solchen Ort wäre das unmöglich gewesen. Sie überwand bei ihrer beiderseitigen Betrübniß die Verlegenheit, die sie früher in seiner Nähe empfunden; was auch sonst ihre Gefühle, sie konnte doch nicht umhin, mindestens dankbar zu seyn gegen den freundlichen Pfleger ihres Bruders. Drei Briefe von Charles Spencer waren, bei der Betrübniß, die im Hause herrschte, nur mit ein paar Zeilen beantwortet worden. Jetzt benützte sie die Gelegenheit einer augenblicklichen, scheinbaren Besserung in Arthurs Befinden, ihm ausführlicher zu schreiben. Sie wollte, wie gewöhnlich, den Brief ihrer Mutter bringen, als Mr. Beaufort ihr begegnete und den Brief aus der Hand nahm. Er sah einen Augenblick verlegen aus, und hieß sie dann ihm in sein Arbeitszimmer folgen. Jetzt erfuhr Camilla zuerst deutlich und genau die Ansprüche und Rechte ihres Vetters; jetzt erfuhr sie auch, um welchen Preis der werthvollste Theil dieser Rechte geopfert werden solle. Mr. Beaufort legte ihr natürlich den Fall in der Form der aufs Aeußerste getriebenen Alternative vor. Er war ruinirt — gänzlich ruinirt, ein armer Mann — ein Bettler, wenn Camilla ihn nicht rettete. Der Herr seines Schicksals verlangte die Hand seiner Tochter. Von Natur unterwürfig gegen jede Laune ihrer Eltern, ward sie durch den Verstand, die bittende und befehlende Art, womit jenes Verlangen an sie gestellt wurde, überwältigt. Sie antwortete nur mit Thränen; und Mr. Beaufort, ihrer Unterwürfigkeit gewiß, verließ sie, um nachzudenken, in welchem Ton er selbst an Mr. Spencer schreiben sollte. Er hatte sich zu dem Behufe hingesetzt, als er in Arthurs Zimmer gerufen wurde. Sein Sohn war plötzlich schlechter geworden. Krämpfe, welche unmittelbare Gefahr drohten, quälten und erschöpften ihn; und als diese gestillt waren, blieb er drei

Tage so schwach, daß selbst Mr. Beaufort, dem jetzt die Augen ganz aufgegangen über den ihn erwartenden Verlust, keine Gedanken für weltliche Interessen hatte.

In der Nacht des dritten Tages standen Philipp, Robert Beaufort, seine Gattin und seine Tochter um Arthurs Sterbebett. Der Kranke war eben vom Schlaf erwacht, und winkte Philipp, ihn aufzurichten. Mr. Beaufort fuhr zusammen, als er bei dem dämmernden Licht seinen Sohn in den Armen des Catharinens sah! und ein anderes Sterbezimmer schien schattenhaft sich an die Stelle von diesem zu drängen. Worte, vor langer Zeit ausgesprochen, klangen in seinem Ohr: „Ihr werdet noch an einem Sterbebett stehen, wo Ihr das Gespenst von ihr, die jetzt so friedlich da liegt, Vergeltung fordernd aus dem Grabe werdet aufsteigen sehen!“ Sein Blut erstarrte — sein Haar sträubte sich empor — er warf einen hastigen, scheuen Blick in der Dämmerung des dunkel gemachten Zimmers umher, und mit einem schwachen Schrei bedeckte er sein weißes Gesicht mit den zitternden Händen! Aber auf Arthurs Lippen war ein friedliches Lächeln; er wendete seinen Blick von Philipp auf Camilla, und flüsterte: „Sie wird Euch vergelten!“ — Eine Pause, und der Schmerzensschrei der Mutter gellte durch das Zimmer! Robert Beaufort erhob sein Gesicht aus seinen Händen; — sein Sohn war todt.

Achtzehntes Kapitel.

Jul. Und welchen Lohn habt Ihr zu bieten?
Meine Liebe muß es seyn.

Die Doppelheirath.

Während diese dunkeln, stürmischen, hastigen Ereignisse die Familie seiner Verlobten betroffen, hatte Sidney Beaufort, wie wir ihn jetzt zu nennen berechtigt sind, sein ruhiges Leben an den Ufern des lieblichen Sees fortgeführt. Nach wenigen Wochen überwog sein Vertrauen zu Camillas Treue alle seine Besorgnisse und Ahnungen. Ihre Briefe, obwohl nicht ohne

Zwang wegen der Inſpektion, der ſie unterworfen wurden, gaben ihm unausſprechlichen Troſt und Entzücken. Bald jedoch glaubte er zu fühlen, daß ihr Ton ſich verändere. Die Briefe hatten die gleiche Länge, aber ſie ſchienen den Einen Gegenſtand zu vermeiden, gegen welchen alle andere wie Nichts waren — ſie beſchäftigten ſich mehr mit den in Beaufort-Court verſammelten Gäſten; und ich weiß nicht, wie es kam — denn es war Nichts darin, was Eiferſucht hätte erregen und rechtfertigen können — die wenigen Worte, die dem Monſieur de Vaudemont gewidmet waren, erfüllten ihn mit unruhigem und ſchrecklichem Verdacht. Er gab dieſen Gefühlen Luft, ſo weit er nur immer zu thun wagte bei dem Bewußtſeyn, daß ſeine Briefe von Andern geleſen würden; und Camilla nannte den Namen Vaudemonts nicht mehr. — Ein langes Schweigen folgte — dann ſchrieb ſie von ihres Bruders Ankunft und Krankheit — dann von Zeit zu Zeit ein paar haſtige Zeilen — dann ein völliges, langes, entſetzliches Verſtummen — und endlich kam, mit einem kohlſchwarzen Rande und einem feierlich ſchwarzen Siegel folgender Brief von Mr. Beaufort:

„Mein werther Sir, — mit unausſprechlichem Kummer habe ich Euch und Eurem würdigen Oheim den unerſetzlichen Verluſt zu melden, den ich durch den Tod meines einzigen Sohnes erlitten. Es iſt heute ein Monat, daß er aus dieſem Leben ſchied. Er ſtarb, Sir, wie ein Chriſt ſterben ſoll, demüthig, ergeben, reuig, — die wenigen Fehler ſeines kurzen Lebens übertreibend, aber —“ (und hier trat die Heuchelei des Schreibenden, ſo natürlich ſie ihm geworden — vielleicht wußte er nicht, daß er ein Heuchler war? — wirklich zurück vor dem wirklichen, menſchlichen Schmerz, für den es kein Wörterbuch gibt! —) „aber ich kann dieſen Gegenſtand nicht weiter verfolgen!“

„Nur langſam wieder erwachend zum Bewußtſeyn der Pflichten, die mir noch zu erfüllen bleiben, kann ich unmöglich die weſentliche Verſchiedenheit in den Ausſichten meines einzigen noch übrigen Kindes verkennen. Miß Beaufort iſt jetzt die Erbin eines alten Namens und eines großen Ver-

mögens. Sie erkennt mit mir die Nothwendigkeit an, dieſe neuen Rückſichten in Erwägung zu ziehen, welche jener ſo ſchmerzliche Fall ihrem Geiſt aufdrängt. Die kleine Phantaſie — oder das Wohlgefallen (die Bekanntſchaft war zu kurz für Mehr.) welches ſich ganz natürlich erzeugen konnte zwiſchen zwei jungen, liebenswürdigen Perſonen, die auf dem Land zuſammentrafen, muß aus unſern Gedanken verbannt bleiben. Als Freund werde ich mich immer glücklich ſchätzen, von Eurem Wohlergehen zu hören; und ſolltet Ihr je auf einen Beruf denken, wo ich Euch dienen kann, ſo mögt Ihr über all meinen Einfluß und meine Kräfte gebieten. Ich weiß, mein junger Freund, was Eure erſten Gefühle ſeyn werden — wie geneigt Ihr ſeyn werdet, mich habgierig und ſelbſtſüchtig zu nennen. Der Himmel weiß, ob das wirklich mein Charakter iſt! Aber in Eurem Alter verwiſchen ſich Eindrücke leicht; und jeder welterfahrene Freund wird Euch verſichern, daß ich unter den ganz veränderten Umſtänden keine andere Wahl habe. Aller Verkehr und Briefwechſel hört natürlich mit dieſem Brief auf — wenigſtens bis wir uns Alle wieder ohne andere Gefühle, als die der Freundſchaft und Achtung ſehen können. Ich bitte Eurem würdigen Oheim meine Empfehlungen zu machen, und Mrs. und Miß Beaufort ſchließen ſich an; gewiß wird es Euch glücklich machen, zu vernehmen, daß meine Frau und Tochter, obwohl noch tief betrübt, in ihrer Geſundheit weniger gelitten haben, als ich zu hoffen gewagt hätte."

„Genehmigt die Verſicherung, werther Sir, daß ich bin

aufrichtig der Eurige

Robert Beaufort."

An Mr. Spencer. Esq. Jun.

Als Sidney dieſen Brief erhielt, war er mit Mr. Spencer zuſammen, und der Letztere las ihn über die Schulter des jungen Mannes, auf den er ſich zärtlich ſtützte. Als ſie an die letzten Worte kamen, wandte ſich Sidney um mit ſtierem Blick und hohlen Lächeln. „Ihr ſeht, Sir," ſagte er, — „Ihr ſeht —"

„Mein Junge — mein Sohn — Du erträgst dies wie Du mußt. Verachtung wird bald erlöschen machen —"

Sidney fuhr auf und sein ganzes Gesicht war verwandelt.

„Verachtung! — ja, gegen ihn! Aber sie — sie weiß das nicht — sie hat keinen Theil daran — ich kann es — ich will es nicht glauben! Ich — ich —" und er stürzte aus dem Zimmer. Er blieb aus bis zum Einbruch der Nacht, und bei seiner Rückkehr suchte er ruhig zu scheinen, aber es war vergeblich.

Der nächste Tag brachte ihm einen Brief von Camilla, ohne Wissen ihrer Eltern geschrieben, kurz zwar (und die in ihres Vaters Schreiben ausgesprochene Trennung bestätigend), und die flehende Bitte enthaltend, ihr nicht zu antworten: aber dennoch so voll zarten und bekümmerten Gefühls, so sichtbar diktirt von dem Verlangen, den Schmerz, den sie ihm zufügte, zu lindern, daß er ihn mehr als tröstete — daß er ihm sogar Hoffnung einflößte.

Als Mr. Robert wieder seine gewöhnliche Gemüthsstimmung so weit erlangt hatte, um den oben mitgetheilten Brief an Sidney zu schreiben, hatte er vollkommen die Nothwendigkeit empfunden, vor dem öffentlichen Prozeß die Heirath von Philipp und Camilla zu schließen. Die Verhandlung wegen der Vermögensentziehung konnte nicht statthaben vor dem nächsten März oder April. Er wollte die gewöhnliche Etikette der Zeit und der Trauer fallen lassen, um Alles vorher ins Reine zu bringen. Fürs erste konnte er so mittelst des Heirathskontrakts sofort alle Bedingungen am vortheilhaftesten für sich feststellen; und fürs zweite lebte er in stündlicher Angst, Philipp möchte entdecken, daß er an seinem Bruder einen Nebenbuhler habe, und die Verbindung mit den daran für Beaufort hängenden Vortheilen abbrechen. Die erste Nachricht von einem solchen Prozeß in den Zeitungen konnte den Spencers zukommen, und wenn der junge Mann, wie er nicht zweifelte, Sidney Beaufort war, so mußte er auf diese natürlich vortreten und zuverläßig die gefürchtete Aufklärung herbeiführen. In solcher Angst und beständiger Berechnung sprach Robert Beaufort Philipp so

viel, und anſcheinend mit ſolchem Ernſt und Eifer, von ſeinem Wunſche, ſobald als nur immer möglich dem letzten Wunſche ſeines Sohnes durch die eingeleitete Verbindung zu genügen, — er ſprach anſcheinend mit ſo viel Beſonnenheit und Einſicht von der Vermeidung alles Skandals, und aller Mißdeutungen bei dem Prozeß ſelbſt, deſſen gänzlich unfeindſelige Beſchaffenheit durch die vorangegangene Vermählung des Klägers mit ſeiner Tochter ſofort ins klarſte Licht geſtellt werden würde, daß Philipp, liebeglühend wie er war, nicht umhin konnte, jeder mit dem Anſtand vereinbaren Beſchleunigung ſeines erſehnten Glückes ſeinen Beifall zu geben. Was eine frühere Veröffentlichung mittelſt der Zeitungen betraf, ſo war er mit Mr. Beaufort eines Sinnes, ſie zu verbitten. Aber nun kam die Frage: Welchen Namen er inzwiſchen führen ſollte?

„Was dies betrifft," ſagte Philipp mit einigem Stolz, „wenn ich nach dem Prozeß meiner Mutter ihr rieth, den ihr zwar gebührenden Namen Beaufort nicht zu führen — und wenn ich, für meinen Theil, ihren beſcheidenen Namen werth hielt, der, bei ſo ungünſtigem Schein doch in der That fleckenlos war — ſo fleckenlos wie der vornehmere, den Ihr führt, und mein Vater führte; — ſo will ich auch den Namen nicht wieder annehmen, welchen das Geſetz mir abſprach, bis ihn das Geſetz mir wieder zuſpricht. Das Geſetz allein kann das Unrecht auslöſchen, das es mir angethan hat."

Mr. Beaufort war mit dieſer (ob zwar irrigen) Argumentation zufrieden, und hoffte jetzt, es werde ſich Alles ungeſtört abmachen laſſen.

Daß ein Mädchen in der Lage Camilla's, und von einem weder energiſchen noch tiefen Charakter, aber unterwürfig, pflichttreu und ſchüchtern, dem Zureden und den Gründen ihres Vaters, dem Wunſch ihres ſterbenden Bruders nachgab — daß ſie ſich nicht zu weigern getraute, das Mittel der Herſtellung des Friedens in einer geſpaltenen Familie, das rettende Opfer für ihres Vaters gefährdetes Vermögen zu werden — daß ſie endlich, als beinahe einen Monat nach

Arthurs Tod, als ihr Vater sie in das Zimmer führte, wo Philipp mit pochendem Herzen auf ihren Schritt lauschte, ihre Hand in die seine legte, und Philipp, auf die Kniee fallend, sagte: „Darf ich hoffen, diese Hand fürs Leben zu besitzen?“ daß sie da Worte stammelte, die er als eine nicht widerstrebende Einwilligung deuten konnte — daß Alles dies so geschah, ist so natürlich, daß der Leser schon darauf vorbereitet ist. Aber dennoch dachte sie mit bittern, reuevollen Gefühlen an ihn, der so überlegt und treulos aufgegeben und zurückgewiesen ward. Sie fühlte, wie innig er sie geliebt — sie wußte, wie fürchterlich sein Kummer seyn würde. Sie sah ernst und traurig aus; aber ihres Bruders Tod genügte in Philipps Augen, dies zu erklären. Das Lob und die Dankbarkeit ihres Vaters, für den sie so plötzlich der Gegenstand sogar noch größeren Stolzes, noch innigerer Zärtlichkeit als selbst Arthur zu werden schien, — der Trost eines großmüthigen Herzens, das selbst in dem Opfer, das es bringt, einen Genuß empfindet — die sie freisprechende Stimme ihres Gewissens hinsichtlich der Beweggründe ihres Handelns — Alles dies äußerte doch allmälig seine Wirkung. Auch konnte sie, da sie Philipp in neuern Zeiten häufiger gesehen, nicht unempfindlich seyn für seine Neigung — seine vielen edeln Eigenschaften — den Stolz, den die meisten Frauen bei seiner Bewerbung gefühlt haben würden, wenn sein Stand und Rang einmal bekannt war; und da ihr Charakter immer mehr von der Pflicht als von der Leidenschaft geleitet gewesen war, hätte Einer, der sehen konnte, was in ihrer Seele vorging, wenig Besorgnisse haben dürfen wegen Philipps künftigen Glückes, wenn er sie davontrug; — wenig Furcht, es möchten ihre Gefühle, wenn einmal mit ihm vermählt, nicht ganz im Einklang mit ihren Pflichten stehen; er konnte hoffen: wenn sie der ersten Liebe sich noch erinnere, werde es mit einem Seufzer geschehen, der mehr einem romantischen Traum der Vergangenheit, als einer dauernden, schmerzlichen Sehnsucht gelte. Wenige, von beiden Geschlechtern, werden ja mit dem Gegenstand ihrer ersten Liebe verbunden; aber verheirathete

Leute traben mit einander fort, und nennen einander „mein Lieber," und „mein Täubchen," trotz dem! Zwar wäre vielleicht Philipp kaum mit der Innigkeit geliebt worden, mit welcher er liebte, aber wenn Camilla's Gefühle im Stande waren, den glühenden und leidenschaftlichen dieser starken und heftigen Natur zu entsprechen — so waren solche Gefühle eben noch nicht bei ihr entwickelt — das Herz des Weibes konnte noch halb verhüllt seyn vom Schleier der jungfräulichen Unschuld. Philipp selbst war zufrieden; er glaubte sich geliebt; denn es ist die Eigenthümlichkeit der Liebe in einem großen und edeln Herzen, sich abzuspiegeln, und ihr eigenes Bild in den Augen zu sehen, in die sie blickt. Wie der Dichter einem gewöhnlichen Evaskind ideale Schönheit und Trefflichkeit leiht, weniger das Wesen vergötternd, welches ist, als dasjenige, das er in seiner Phantasie gestaltet, so wirft die Liebe, die uns Alle eine Zeitlang zu Dichtern macht, ihr himmlisches Licht über ein vielleicht in der That kaltes Herz, und wird verblendet, zu einem wonnevollen, falschen Glauben verleitet eben durch den Glanz, womit sie ihren Gegenstand umgibt.

Je mehr jedoch Camilla Philipp sah, je mehr sie (allmälig ihre frühere geheimnißvolle und abergläubische Scheue vor ihm überwindend), mit seiner eigenthümlichen Charakter- und Denkweise vertraut wurde, um so mißtrauischer begann sie zu werden gegen die Behauptung ihres Vaters: er habe durchaus ihre Hand als Preis — als Ersatz — als Aequivalent für das Opfer einer grimmigen Rache verlangt. Und mit diesem Gedanken kam noch ein anderer. War sie dieses Mannes würdig? — täuschte sie ihn nicht? — sollte sie nicht wenigstens ihm bekennen, daß sie eine frühere Neigung gehabt, wie entschlossen sie auch seyn mochte, sie zu bekämpfen? Oft zitterte das Verlangen, dies billige und ehrenhafte Bekenntniß abzulegen, auf ihrer Lippe, und ebenso oft ward es durch irgend einen zufälligen Umstand, oder durch mädchenhafte Furcht zurückgedrängt. Trotz ihres Verhältnisses bestand zwischen ihnen noch nicht jenes köstliche Vertrauen, welches die Verlobung zweier Herzen und

Seelen begleiten sollte. Die Trauer im Hause — der Zwang, den ein noch so frischer und so tief beklagter Todesfall selbst der Sprache der Liebe auferlegte, erklärte großentheils diese Zurückhaltung. Und zudem vergönnte ihnen der vorsichtige Robert Beaufort sehr selten und nur kurz die Gelegenheit allein zu seyn.

Mittlerweile hatte Philipp, nunmehr überzeugt, daß die Beauforts Nichts von seines Bruders Schicksal wüßten, Mr. Barlows Thätigkeit in Anspruch genommen, Sidney auszukundschaften; und sein ängstliches Verlangen, den ihm so Theuern, so geheimnißvoll Verlornen zu entdecken, war das einzige peinliche Gefühl, von welchem die glänzende Zukunft möglicherweise getrübt werden konnte. Während diese, bisher fruchtlosen Nachforschungen angestellt wurden, geschah es, daß als London sich wieder zu füllen, das Geklatschte wieder aufzuleben begann, ein Gerücht in Umlauf kam, Niemand wußte wie (vermuthlich durch die Dienerschaft), daß Monsieur de Vaudemont, ein ausgezeichneter französischer Offizier, bald die Tochter und einzige Erbin von Robert Beaufort, Esq., M. P., an den Traualtar führen werde; und dies Gerücht fand bald seinen Weg in die Londoner Blätter; aus diesen ging es in die Provinzialblätter über — es kam vor Sidneys Augen in seiner jetzt düstern und verzweiflungsvollen Einsamkeit. Am Tage, wo er es gelesen, verschwand er.

Neunzehntes Kapitel.

Jul. Liebt ihn, edles Fräulein!
Es ist ein edler und rechtschaffener Herr.
Ich fand ihn immer so.
Liebt ihn nicht minder, als ich that, und dient ihm;
Und segn' Euch Gott — Ihr segnet meine Asche!

Beaumont und Fletcher.
Die Doppelheirath.

Wir haben uns zu lange von Fanny entfernt — es ist Zeit, daß wir zu ihr zurückkehren. Die Freude, die sie em-

pfand, als Philipp ihr begreiflich machte, welche Wohlthaten, welche Segnungen ihr Muth, ja, ihr Verstand ihm gewonnen, — das erröthende Entzücken, womit sie (als sie nach H — — zurückkehrten, an dem ereignißreichen Morgen ihrer Befreiung, Seite an Seite — ihre Hand von der seinigen gefaßt, und oft dankbar an seinen Mund gedrückt,) seine Lobeserhebungen, seinen Dank, seine Angst um ihre Sicherheit, seine Freude über ihre Befreiung anhörte — Alles dies stieg bis zu einer Seligkeit, von der sie bisher nicht gedacht hatte, daß das Leben sie gewähren könne. Und als er sie verließ, um mit der entdeckten Urkunde zu seinem Advokaten zu eilen, da dauerte seine Abwesenheit nur eine Stunde. Er kehrte zurück und verließ sie einige Tage nicht. Und in dieser Zeit bemerkte er ihre erstaunlichen, und wie ihm vorkam, wunderähnlichen Fortschritte in Allem, was den Geist dem Geist ebenbürtig macht, — wunderähnlich, denn er ahnte Nichts von dem Einfluß der Macht, welcher Wunder alltäglich sind. Und jetzt hörte er ihr aufmerksam zu, wenn sie sprach; — er las mit ihr (obgleich das Lesen nie sehr seine Sache war), sein nicht verwöhntes Ohr war entzückt von ihrer Stimme, wenn sie jene einfachen Lieder sang; — und sein Benehmen war, vermöge seiner Dankbarkeit sowohl für den wichtigen Dienst, den sie ihm geleistet, als der Entdeckung, daß Fanny weder dem Geist noch den Jahren nach mehr ein Kind sey, obwohl nicht minder zart als zuvor, doch minder vertraulich, weniger das einer überlegenen Person, achtungsvoller und ernster. Es war eine Veränderung, die sie in ihrer Selbstachtung hob. Ach! das waren rosenfarbene Tage für Fanny!

Ein minder scharfsinniger Kenner und Beurtheiler der Charaktere als Lilburne, hätte vielleicht Zweifel gefaßt gegen die Beschaffenheit von Philipps Interesse für Fanny. Aber er begriff sogleich die brüderliche Theilnahme, die ein Mann wie Philipp wohl empfinden konnte für ein Geschöpf wie Fanny, wenn sie seiner Sorge empfohlen war von einem Beschützer, dessen Schicksal so entsetzlich gewesen, wie das, welches William Gawtreys Leben verschlungen. Lilburne

hatte zuerſt den Gedanken, ſie für ſich anzuſprechen; aber da es nicht in ſeiner Macht ſtand, ſie zu zwingen, bei ihm ihren Aufenthalt zu nehmen, wünſchte er, bei genauerer Ueberlegung, nicht, wieder in Berührung mit Philipp zu kommen auf einem Gebiete voll ſo demüthigenden Erinnerungen, wie das noch von den Bildern Gawtreys und Marys beſchattete. Er begnügte ſich damit, an Simon einen ſchlauen, feinerſonnenen Brief zu ſchreiben, des Inhalts, daß er aus Fannys Aufenthalt bei Mr. Gawtrey und aus ihrer Aehnlichkeit mit ihrer Mutter, die er, nur als Kind geſehen, ihre Verwandtſchaft mit ihm ſelbſt vermuthet habe; und da er andere Zeugniſſe hiefür in die Hand bekommen (welche oder woher, gab er nicht an), habe er keinen Anſtand genommen, ſie unter ſein Dach zu entführen, mit dem Vorſatz, dem Mr. Simon Gawtrey am folgenden Tage Alles zu erklären. Dieſer Brief war von einem zweiten von einem Advokaten begleitet, welcher Simon Gawtrey benachrichtigte, daß Lord Lilburne 200 Pf. jährlich in vierteljährlichen Raten an ihn zahlen wolle; dieſem, war beigefügt, daß der Lord, wenn das junge Frauenzimmer, das er ſo wohlwollend auferzogen, volljährig werde, oder heirathe, ihr auch eine genügende Ausſtattung zu Theil werden laſſen wolle. Simons Geiſt flammte auf bei dieſer Nachricht, als man ſie ihm vorlas, obgleich er weder begriff, noch zu erfahren ſuchte, warum Lord Lilburne ſo großmüthig ſey, oder was dieſes Edelmanns Brief an ihn bewirken ſollte. Zwei Tage lang ſchien er wieder im Beſitz kräftiger Beſinnung; aber nachdem er einmal die erſte vorausgemachte Zahlung in ſeine Hände bekommen, ſchien die Berührung des Geldes ihn wieder in ſeine Lethargie zurückzuverſenken; — die Aufregung des Verlangens erſtarb im Gefühl des Beſitzes.

Und gerade um dieſe Zeit erreichte Fannys Glück ſein Ende. Philipp erhielt Arthur Beauforts Brief; und jetzt folgten lange und häufige Abweſenheiten; und nach ſeiner Rückkehr jedesmal nur für eine Stunde oder ſo ſprach er von Gram und Tod; und die Bücher wurden zugemacht und der Geſang verſtummte. Alle Beſorgniß um Fannys Sicher-

heit war natürlich — die Bedürfniſſe für ihre Arbeiten — für ihre kleine Haushaltung ſtiegen. Sie ging nie ohne Sarah aus; aber ſie hätte gewünſcht, es wäre einige Gefahr für ſie vorhanden geweſen, daß er davor auf der Hut hätte ſeyn müſſen — oder eine Prüfung, daß ſein Lächeln ſie getröſtet und geſtärkt hätte. Seine öftere, lange Abweſenheit begann an ihr zu nagen — die Bücher intereſſirten ſie nicht mehr — kein Lernen füllte die traurige Leere — ihr Schritt wurde unſtet — ihre Wange blaß — ſie merkte endlich, daß ſeine Anweſenheit ihr zum Lebensbedürfniß geworden war. Eines Tages kam er früher als gewöhnlich, und mit einem viel heiteren und glücklicheren Ausdruck, als ſein Angeſicht in neuern Zeiten zu haben pflegte, nach Hauſe.

Simon ſchlummerte in ſeinem Lehnſtuhl, und ſein alter Hund, jetzt kaum mehr vermögend zu bellen, ſchmiegte ſich zu ſeinen Füßen. Weder Mann noch Hund konnten als Zeugen deſſen, was geſprochen wurde, mehr gelten, als der lederne Stuhl oder der Kaminteppich, worauf der Eine und der Andere ruhten.

Ein Umſtand trug in der Wirklichkeit viel bei zu dem Intereſſe von Fannys ſonderbarem Schickſal, den ich aber in der Erzählung, wie ich wohl fühle, dem Leſer nicht recht werde verſtändlich machen können. Und dies war ihr Verhältniß zu dem alten Manne und ihr Aufenthalt bei ihm. Ihr Charakter bildete ſich, während der ſeinige dahin war; — hier das weiße Blatt, das ſich füllte, — dort das beſchriebene, das zum leeren Blatt verbleichte. Es war das gänzliche, völlige Lebendigtodtſeyn Simons, was, zum Sehen ſo ergreifend, es doch unmöglich macht, ihn dem Leſer darzuſtellen in der ganzen Stärke des Contraſtes, den er der jungen Pſyche gegenüber machte. Er ſprach ſelten — oft vom Morgen bis in die Nacht nicht — er ging jetzt ſelten mehr aus. Es wäre vergeblich, das Unbeſchreibliche beſchreiben zu wollen, — möge der Leſer ſich ſelbſt das Bild entwerfen. Und wenn er (wie ich hoffe, daß er manchmal thun werde, nachdem er dies Buch zugeſchlagen) das Bild heraufbeſchwört, das ſich ihm an den Namen der Heldin

knüpft, dann denke er sich vor ihr, während sie durch das dürftige Zimmer schwebte, — während sie der Stimme dessen, den sie liebt, horcht — wenn sie sinnend am Fenster sitzt, von wo gerade noch der Kirchthurmgiebel sichtbar — während Tag für Tag die Seele in ihr sich dehnt und verklärt — der Leser denke sich dann innerhalb derselben Wände, mit grauen Haaren, blind, stumpf gegen jedes Gefühl, eingefroren gegen alles Leben — dies steinerne Bild der Zeit und des Todes! Dann kann er vielleicht begreifen, warum diejenigen, welche die wirkliche lebendige Fanny in dieser eiskalten und verschatteten Atmosphäre jugendlich blühen sahen, ihre Armuth, ihre Einfalt, ihre bezaubernde Schönheit durch den Contrast gesteigert empfanden, und sie in Verbindung setzten mit Gedanken und Bildern — geheimnißvoll und tiefen Sinnes — die eben so viel Erhabenes als Liebliches hatten.

So saß der alte Mann da; und Philipp, der, obgleich er ihn anwesend wußte, redete, als ob er mit Fanny allein wäre, sprach, nachdem er verschiedene mehr zufällige Gegenstände berührt, also zu ihr:

„Meine wahre, theure Freundin, Euch werde ich nicht nur meine Rechte und mein Vermögen, sondern auch die Wiederherstellung des reinen Namens meiner Mutter zu danken haben. Ihr habt nicht nur Blumen auf jenen Grabstein gestreut, sondern durch Euer Verdienst, unter der Leitung der Vorsehung, wird auch endlich der Name darauf geschrieben werden, der alle Verläumdung niederschlägt. Jung und unschuldig wie Ihr jetzt seyd, meine holde und geliebte Wohlthäterin, könnt Ihr noch nicht fassen, welch eine Seligkeit es für mich seyn wird, diesen Namen auf den einfachen Stein graben zu lassen. Später, wenn Ihr Gatten, Mutter seyd, werdet Ihr begreifen, welchen Dienst Ihr den Lebenden und Todten geleistet!“

Er hielt inne — kämpfend mit dem Sturm von Gefühlen, die auf sein Herz eindrangen. Ach! den Todten! — welchen Dienst können wir ihnen leisten? — was half es jetzt dem Staub drunten oder der unsterblichen Seele droben, daß die Narren und Schurken dieser Welt den Namen der

Catharine, deren Leben dahin, deren Ohr taub war, mit mehr oder weniger Achtung nannten? In der Verläumdung liegt ein ſolches Gift, daß, auch wenn der Charakter und Ruf den Schimpf abſchüttelt, doch das Herz unter den Folgen fortkrankt. Man ſagt, die Wahrheit komme früher oder ſpäter an den Tag; aber ſie kommt ſelten, ehe die Seele, von der Qual und Pein zur Verachtung übergehend, gleichgültig geworden iſt gegen das Urtheil der Menſchen. Verläumdet einen Menſchen in der Jugend — ſchmeichelt demſelben im Alter; — was lag dazwiſchen? Wird die Schmeichelei die Qual vergüten, oder die Verhärtung, welche endlich durch die Qual erzeugt wird? Und wenn, wie bei Catharinen (ein wie häufiger Fall!) die Wahrheit zu ſpät kommt; — wenn das Grab ſich geſchloſſen hat, — wenn das Herz, das Ihr geneigt, nicht mehr gepeinigt werden kann — ha! dann iſt die Wahrheit ſo werthlos wie die Inſchrift auf einen vergeſſenen Namen! Eine ſolche geheime Ueberzeugung von der Hohlheit ſeiner eigenen Worte ſchnitt Philipp, während er von dem den Todten geleiſteten Dienſte ſprach, ins Herz, und hemmte den Erguß ſeiner Worte.

Fanny, nur an ſein Lob, ſeinen Dank, und die zärtliche Rührung ſeiner Stimme denkend, ſtand noch ſchweigend da — mit niedergeſchlagenen Augen, gehobener Bruſt.

Philipp fuhr fort, —

„Und nun Fanny, meine geehrte Schweſter, möchte ich Euch meinen Dank ſagen für noch mehr als dies, wenn es möglich wäre. Ich verdanke Euch nicht blos Namen und Vermögen, ſondern auch mein Glück. In Kraft der Rechte, zu denen Ihr mir verholfen, und welche bald öffentlich werden anerkannt werden, bin ich im Stande, um eine Hand zu bitten, nach der lang mich geſehnt — die Hand eines Weſens mir ſo theuer wie Ihr. Mit Einem Wort, heute iſt die Zeit feſtgeſetzt worden, wo ich Euch und dieſem alten Mann eine Heimath anbieten — wo ich Euch eine Schweſter vorſtellen kann, die Euch ſchätzen wird, wie ich; denn ich liebe Euch ſo innig — ich verdanke Euch ſo viel — daß ſelbſt dieſe Heimath ohne Euch nicht die Hälfte ihres Reizes beſäße. Ver-

ſteht Ihr mich, Fanny? die Schweſter, von der ich ſpreche, wird meine Gattin ſeyn!“

Das arme Mädchen, das dieſe Rede voll grauſamer Zärtlichkeit hatte anhören müſſen, fiel nicht zu Boden, ward nicht ohnmächtig, zeigte äußerlich keine Gemüthsbewegung, außer durch tödtliche Bläſſe. Sie war wie in Stein verwandelt. Selbſt der Athem blieb einige Augenblicke aus, und kam dann mit einem langen, tiefen Seufzer wieder. Sie legte ihre Hand ſanft auf ſeinem Arm und ſagte ruhig:

„Ja — ich verſtehe. Wir ſahen einmal eine Hochzeit. Ihr werdet heirathen — ich werde die Eurige ſehen.“

„Das werdet Ihr; und ſpäter vielleicht ſehe ich die Eurige. Ich habe einen Bruder. Ach! wenn ich ihn nur finden könnte — jünger als ich — ſchön beinahe wie Ihr!“

„Ihr werdet glücklich ſeyn,“ ſagte Fanny immer noch ruhig.

„Lang habe ich meine Hoffnungen von Glück auf eine ſolche Verbindung geſetzt. Halt! Wohin geht Ihr?“

„Ich will für Euch beten,“ ſagte Fanny mit einem Lächeln, worin etwas von der alten Leerheit lag, und ſie ſchritt leiſe aus dem Zimmer. Philipp folgte ihr mit feuchtem Auge. Er hatte keine Ahnung von ihrem Geheimniß, und ihr Benehmen jetzt hätte auch einen Eitleren täuſchen können. Er verließ bald das Haus und kehrte nach London zurück.

Drei Stunden nachher fand Sarah Fanny ausgeſtreckt auf dem Boden ihres Zimmers liegen — ſo ruhig — ſo weiß, daß die Alte einige Augenblicke wähnte, das Leben ſey entflohen. Sie erholte ſich jedoch allmälig; und nachdem ſie die Hände vor die Augen gedrückt und eine Weile vor ſich gemurmelt hatte, ſchien ſie wieder ſo ziemlich wie ſonſt zu ſeyn, nur daß ſie ſchweigſamer war, und ihre Lippen farblos blieben, und ihre Hände kalt wie Stein.

Zwanzigstes Kapitel.

Bec. Ihr seht, was folgt.
Herzog. O, guter Herr! noch einmal die Gestalt!
Die Wechselfälle.

An diesem Abend kam Sidney Beaufort in London an. Es ist das Eigenthümliche der Einsamkeit, daß sie die Leidenschaften auf der Oberfläche ruhig erscheinen — in der Tiefe ungestüm macht. Sidney hatte sein ganzes Daseyn auf Einen Gegenstand gesetzt. Als der Brief ankam, der ihn seine Hoffnung aufgeben hieß, empfand er zuerst mehr die schreckliche, grausenhafte Leerheit — den „öden Abgrund," wozu plötzlich seine ganze Zukunft verdammt schien, als daß er in heftige, stürmische Aufregung ausgebrochen wäre. Aber Camilla's Brief hatte, wie wir gesehen, seinen Muth gehoben und sein Herz belebt. An den Gedanken ihrer Treue klammerte er sich mitten in der Verzweiflung mit dem Instinkt der Hoffnung an. Die Nachricht, daß sie wirklich mit einem Andern verlobt sey, und so kurz nach seiner Zurückweisung, entfesselte gänzlich seine finstereren und stürmischeren Leidenschaften. In einem Gemüthszustand, der an Wahnsinn grenzte, eilte er nach London, sie zu suchen — sie zu sehen; mit welcher Absicht — welcher Hoffnung, wenn noch Hoffnung war — wußte er eigentlich selbst nicht. Aber welcher Mann, der glühend und wahrhaft geliebt hat, verstände sich dazu, den Urtheilsspruch ewiger Trennung aus einem andern Munde zu vernehmen, als aus dem der Angebeteten und Treulosen?

Der Tag war bitter kalt gewesen. Gegen Abend fiel der Schnee stark und dicht. Sidney war seit seiner Kindheit nicht mehr in London gewesen; und die unermeßliche Stadt, bedeckt von einem eisigen Winternebel, durch welchen die hastigen Fußgänger und die zur Langsamkeit gezwungenen Fuhrwerke sich gespensterhaft bewegten, die schlüpferigen, traurigen Straßen entlang, empfing den Fremden eben nicht mit gastlich offenen Armen. Er wußte keinen Weg und Schritt — er ward hin und her gestoßen — seine kaum ver-

ständlichen Fragen mit Ungeduld beantwortet — der Schnee hüllte ihn ein — der Frost wühlte sich in seine Adern ein. Endlich verschaffte ihm ein Mann, freundlicher als die Uebrigen, da er sah, daß er in London fremd war, eine Miethkutsche und wies den Kutscher in das entfernt liegende Quartier Berkeley-Square. Der Schnee ballte sich unter den Hufen der Pferde — das ächzende Fuhrwerk ging den Schritt eines Leichenwagens weiter. Endlich, nach einer Frist voll solcher Gemüthsbewegung und Bangigkeit, daß Sidney in seinem spätern Leben nie ohne Schauder daran denken konnte, hielt die Kutsche — der erstarrte Kutscher stieg schwerfällig ab — der Ton des Thürklopfers gellte laut durch die trübe Luft — und das Licht aus Beauforts Vorsaal strahlte blendend den umnebelten schwindelnden Augen des Besuchs entgegen. Er stieß den Pförtner bei Seite und sprang in den Vorsaal. Zum Glück erkannte ihn einer der Bedienten, welcher Mr. Beaufort an den See begleitet hatte, und antwortete auf seine athemlose Erkundigung:

„Ei, freilich, Mr. Spencer, Miß Beaufort ist zu Hause — oben im Besuchzimmer, mit dem Herrn und der Frau und Monsieur de Vaudemont. Aber —"

Sidney wartete nicht mehr ab. Er sprang die Treppen hinauf, öffnete die erste Thüre, an die er kam, und stürzte, unangemeldet und unerwartet, unter die innen sitzende Gruppe hinein. Er sah nicht das erschrockene Auffahren des Mr. Robert Beaufort — er achtete nicht auf den schwachen Ausruf der in allen Nerven erschütterten Mutter — er bemerkte nicht den dunkeln, verwunderten Blick des neben Camilla sitzenden Fremden — er sah nur Camilla selbst, und in einem Augenblick lag er zu ihren Füßen.

„Camilla, ich bin hier! — Ich, der ich Dich so liebe! der ich Nichts auf der Welt habe als Dich! — Ich bin hier — um von Dir, und von Dir allein, zu hören, ob ich wirklich aufgegeben, verlassen bin — ob Du wirklich einem Andern angehören sollst!"

Er hatte den Hut vom Kopfe geschleudert, indem er vorwärts sprang — seine langen, schönen Haare, feucht vom

Schnee, fielen unordentlich über seine Stirne — seine Augen blickten starr, wie der Entscheidung über Leben und Tod harrend, auf Camilla's blasse, zitternde Lippen. Robert Beaufort, in großer Unruhe, weil er Philipps heftiges Temperament wohl kannte, richtete seine Blicke, einen gewaltsamen, ungestümen Ausbruch vermuthend, auf seinen künftigen Schwiegersohn. Aber in dem Antlitz von diesem zeigte sich Nichts von Zorn und Stolz. Philipp war aufgestanden, aber sein Körper war vorgebeugt — seine Kniee schlugen einander — sein Mund stand offen — seine Augen starrten auf das Gesicht des Knieenden hin.

Plötzlich stand Camilla, ihres Vaters Furcht theilend, selbst halb auf, streckte mit unbewußtem Pathos die eine Hand, wie zum Schutz, über Sidneys Haupt, und sah Philipp an. Sidneys Auge folgte dem ihrigen. Er sprang auf.

„Wie, also ist es wahr? Und das ist der Mann, dessen willen ich bin aufgegeben worden? Aber wenn nicht Ihr — Ihr — mit Eurem eignen Munde — mir sagt, daß Ihr mich nicht mehr liebt — daß Ihr einen Andern mehr liebt — trete ich Euch nicht ab, als mit meinem Leben!"

Er ging finster und ungestüm auf Philipp zu, der zurückwich, als sein Nebenbuhler sich ihm näherte. Die Charaktere der beiden Männer waren plötzlich wie ausgetauscht. Der schüchterne Träumer schien sich zum furchtlosen Soldaten ermannt zu haben. Der Soldat schien zurückzubeben — zu zagen — in namenloser Angst. Sidney faßte diesen starken Arm, während Philipp noch immer zurückwich, mit seinen schlanken, zarten Fingern — er faßte ihn heftig und drohend an; und finster in das Gesicht schauend, aus welchem das dunkle Blut verscheucht war, flüsterte er in hohlem Tone:

„Hört Ihr mich? Versteht Ihr mich? Ich sage, sie soll nicht zu einer Heirath gezwungen werden, gegen die sich, so glaube ich noch, ihr Herz empört. Meine Ansprüche sind heiliger als die Eurigen. Entsagt ihr, oder gewinnt sie nur mit meinem Blute!"

Philipp schien die an ihn gerichteten Worte nicht zu hören. Alle seine Sinne schienen verschlungen von dem Einen

Sinne des Gesichts. Er starrte fortwährend den Redenden an, bis sein Auge sich auf die Hand senkte, die noch seinen Arm gefaßt hielt. Und auf diesen Blick hin stieß er einen unartikulirten Schrei aus. Er ergriff die Hand mit der seinigen und deutete auf den Ring an einem Finger, blieb aber sprachlos. Mr. Beaufort näherte sich, und stammelte einige begütigende Worte gegen Sidney; aber Philipp winkte ihm zu schweigen; und endlich, wie mit einer gewaltsamen Anstrengung, sagte er, nicht zu Sidney, sondern zu Beaufort:

„Sein Name? — Sein Name?"

„Mr. Spencer — Mr. Charles Spencer!" rief Beaufort. „Hört mich an — ich will Alles erklären — ich —"

„Still, still!" schrie Philipp und zu Sidney sich wendend, sagte er, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und ihm scharf ins Gesicht sah:

„Habt Ihr nicht einen andern Namen gehabt? Seyd Ihr nicht — ja! es ist so — es ist — es ist so! Folgt — mir — folgt mir!"

Und noch immer Sidney festhaltend und diesen, der jetzt eingeschüchtert — scheu, und eine Beute neuen, seltsamen Verdachtes war, mit sich führend, ging er sachte, Schritt für Schritt, weiter — die Augen auf dies schöne Antlitz geheftet — mit murmelnden Lippen — bis die Thüre sich hinter ihnen Beiden schloß, und sie den Augen der drei Zurückgebliebenen entzog; und mit welchen Ahnungen, Vermuthungen und Befürchtungen diese zurückblieben, kann sich der Leser eher vorstellen, als ich beschrieben.

Philipp führte seinen Nebenbuhler in das anstoßende Zimmer. Es war erleuchtet nur von einer kleinen Studirlampe, und von der hellen, stetigen Glut des Feuers; und bei diesem Licht starrten Beide einander, wie vor einem Zauber gefesselt, fortwährend in völligem Schweigen an. Endlich fiel Philipp, von einem unwiderstehlichen Gefühl ergriffen, Sidney an die Brust, drückte ihn mit krampfhafter Heftigkeit an sich, und keuchte:

„Sidney! Sidney! — Meine Mutter Sohn!"

„Was!" rief Sidney, gegen seine Umarmung sich sträu-

bend und endlich sich befreiend: „Ihr also seyd es! Ihr — mein eigner Bruder! Ihr — der bisher der Dorn auf meinem Pfade — die Wolke in meinem Schicksal gewesen! Ihr, — der jetzt gekommen, mich auf Lebenszeit elend zu machen! Ich liebe dies Weib, und Ihr reißt sie von mir! — Ihr — der Ihr mich als Kind schon Mühsalen ausgesetzt, und, ohne die Vorsehung, vielleicht mich als Jüngling durch Euer Beispiel zu Schande und Verbrechen entwürdigt hättet!"

„Halt ein! halt ein!" schrie Philipp mit einer in der Todesqual so gellenden Stimme, daß sie Allen im anstoßenden Zimmer ins Herz schnitt wie der Schrei einer verzweifelnden Seele. Sie sahen einander an, aber Keines hatte den Muth, die Besprechung zu stören.

Sidney selbst war über diesen Ton entsetzt. Er warf sich auf einen Stuhl, und überwältigt von ihm so neuen Leidenschaften — von so seltsamer Aufregung — verhüllte er sein Angesicht und schluchzte wie ein Kind.

Philipp schritt einige Augenblicke hastig im Zimmer auf und ab; endlich blieb er Sidney gegenüber stehen, und sagte mit der tiefen Kälte eines verkannten und mißhandelten Gemüths.

„Sidney Beaufort, höre mich! Als meine Mutter starb, vertraute sie Dich meiner Sorge, meiner Liebe, meinem Schutz an. — In den letzten Zeilen, die ihre Hand niederschrieb, bat sie mich, weniger an mich zu denken, als an Dich — Dir ein Vater, nicht blos ein Bruder zu seyn. In der Stunde, wo ich diesen Brief las, fiel ich auf meine Kniee, und gelobte, diese Aufgabe zu erfüllen — mich selbst aufzuopfern, wenn ich Dir Vermögen oder Glück verschaffen könnte. Und dies nicht blos Deinetwillen, Sidney! nein! sondern weil meine Mutter — unsre mißhandelte, unsre verläumdete, mit gebrochnem Herzen gestorbene Mutter — O Sidney, Sidney, hast Du nicht auch Thränen für sie?" — er fuhr sich einen Augenblick mit der Hand über die Augen und fuhr dann fort: „sondern weil unsre Mutter, in diesem letzten Briefe mir sagte: „laß meine Liebe für ihn in Deine Brust übergehen," darum, Sidney, darum wähnte ich bei Allem, was ich für

Dich thun konnte, meiner Mutter Lächeln ſchaue auf mich herab, und indem ich Dir diene, gehorche ich meiner Mutter. Später vielleicht, Sidney, wenn wir von der Periode meines frühern Lebens ſprechen, wo ich für Euch arbeitete, wo ich die Herabwürdigung, von der Ihr ſprecht (war doch keine Sünde daran!) freudig ertrug um Euretwillen — wo Ihr den Feiertag hattet und ich die Arbeit — ſpäter vielleicht werdet Ihr mir mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ihr verließt mich, oder wurdet mir geraubt, und ich gab all das kleine Vermögen, das meine Mutter uns hinterlaſſen, hin, um einige Nachrichten von Euch zu bekommen. Ich erhielt Euren Brief — Euren bittern Brief — es kümmerte mich jetzt nicht mehr, daß ich ein Bettler, weil ich ja allein war. Ihr ſprecht davon, was ich Euch gekoſtet — Ihr! und jetzt verlangt Ihr von mir, daß — daß — barmherziger Himmel! laßt mich Euch recht verſtehen; liebt Ihr Camilla? Liebt ſie Euch? Sprecht — ſprecht — erklärt Euch — welche neue Qual wartet meiner?“

Jetzt erzählte Sidney, trotz allem ſeinem mehr ſelbſtſüchtigen Kummer gerührt und gedemüthigt durch ſeines Bruders Sprache und Benehmen, ſo gedrängt als möglich die Geſchichte ſeiner Neigung für Camilla, die Umſtände ihrer Verlobung, und legte ihm zuletzt den Brief von Mr. Beaufort vor.

Trotz aller Anſtrengungen ſich zu bezwingen, war Philipps innere Pein ſo gewaltig, ſo ſichtbar, daß Sidney, beim Anblick ſeiner heftig arbeitenden Züge, ſeiner zitternden Hände, all die irdiſcheren Elemente ſeiner Natur in einen Strom großherziger Sympathie und Reue ſich auflöſen fühlte. Er warf ſich an die Bruſt, vor der er zuvor zurückgebebt, und rief:

„Bruder! Bruder! vergib mir! Ich ſehe, welches Unrecht ich Dir gethan. Wenn ſie mich vergeſſen hat, wenn ſie Dich liebt — nimm ſie und ſey glücklich!“

Philipp erwiederte ſeine Umarmung aber ohne Wärme, und trat dann weg; von Neuem durchſchritt er in großer Aufregung das Zimmer. Nur ſein Bruder vernahm ver-

einzelte Ausrufungen, die ihm unbewußt zu entfallen schienen: „Man sagte mir, sie liebe mich! der Himmel gebe mir Stärke! — Mutter! Mutter! laß mich mein Gelübde erfüllen! — Oh, daß ich vor diesem gestorben wäre!“ Er blieb endlich stehen, und große Schweißtropfen rannen ihm die Stirne herunter.

„Sidney!“ sagte er, „hier ist ein Geheimniß, das ich nicht verstehe. Aber mein Gemüth ist jetzt sehr verwirrt. Wenn sie Dich liebt — wenn! Ist es für ein Weib möglich, Zwei zu lieben? — Gut, gut, ich gehe, das Räthsel zu lösen. Warte hier!“

Er verschwand in das nächste Zimmer, und beinahe eine halbe Stunde blieb Sidney allein. Er hörte durch die Wand flüsternde Stimmen; er unterschied deutlicher den Ton von Camilla's Schluchzen. Die einzelnen Umstände dieser Besprechung zwischen Philipp und Camilla, die zuerst allein waren, (später wurde Mr. Robert Beaufort auch zugelassen,) enthüllte Philipp nie, auch konnte Sidney selbst nie einen klaren Bericht von Camilla erlangen, die noch nach Jahren nicht ohne große Bewegung daran denken konnte. Endlich aber ging die Thüre auf, und Philipp trat herein, Camilla an der Hand führend. Sein Antlitz war ruhig, und ein Lächeln um seinen Mund; eine größere Würde als die ihm überhaupt eignende war über sein ganzes Wesen ausgegossen. Camilla hielt ihr Tuch vor die Augen und weinte leidenschaftlich. Mr. Beaufort folgte ihnen mit mißmuthiger, verstörter Miene.

„Sidney,“ sagte Philipp, „es ist vorbei. Alles ist abgemacht. Ich weiche Euern frühern, und daher bessern Ansprüchen. Mr. Beaufort willigt in Eure Verbindung. Er wird Euch zu einer gelegneren Zeit sagen, das unser Geburtsrecht endlich aufgeklärt ist, und kein Flecken auf dem Namen haftet, den wir künftig tragen werden. Sidney, umarmt Eure Braut!“

Betäubt, entzückt und noch halb ungläubig, faßte und küßte Sidney Camilla's Hand; und als er sie dann an seine Brust zog, sagte sie, auf Philipp deutend:

„Oh! wenn Ihr mich liebt, wie Ihr sagt, seht in ihm den Großmüthigen, Edeln —“ Neues Schluchzen erstickte ihre Worte, aber als Sidney wieder ihre Hand zu fassen suchte, flüsterte sie mit einem rührenden, ächt weiblichen Zartgefühl: „Oh! achtet und schont ihn! seht!“ und Sidney, seinen Bruder anblickend, sah, wie, obgleich er noch zu lächeln versuchte, seine Lippe bebte, und seine Züge sich zusammenzogen, wie bei Einem, dessen Leib gefoltert wird, und der kämpft, um nicht zu ächzen.

„Ich habe meine Gelübde erfüllt! Ich habe Euch das einzige Gut, das mein Leben mir zeigte, abgetreten. Genug! Ihr seyd glücklich, und ich werde es auch seyn, wenn es Gott gefällt, diese Wunde zu lindern. Und jetzt müßt Ihr Euch nicht wundern, noch mich tadeln, wenn ich Euch, den so spät Gefundenen, für eine Weile verlasse. Erweist mir eine Freundlichkeit — Ihr Sidney — Ihr, Mr. Beaufort. Laßt die Trauung statthaben in H——, in der Dorfkirche, bei der meine Mutter ruht; verschiebt sie, bis der Prozeß zu Ende ist; bis dahin hoffe ich Euch Allen — hoffe ich Euch, Camilla, entgegentreten zu können, wie es mir geziemt gegen meines Bruders Gattin; bis dahin soll meine Gegenwart Euer Glück nicht trüben. Sucht mich nicht auf — erwartet nicht, von mir zu hören. Still, Ihr Alle! mein Herz ist noch zerschlagen und wund. O du,“ und hier erhob er die Arme und seine Stimme wurde inniger, „du, der du meine Jugend vor Schlingen und Gefahren bewahrt, der du meine Schritte geleitet hast von dem Abgrund weg, dem ich entgegen wanderte, und unter dessen Hand ich mich jetzt beuge, geläutert und dankbar — nimm dies Opfer an und segne diese Verbindung: — Lebt wohl!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Himmelstöne strömet die Harfe aus,
Die man ewig zu hören sich sehnt;
Sie verstummen; die Seel' ist ein schweigend Haus,
Drin niemals Musik ertönt.
Traum folgt auf Traum durch die lange Nacht.

Wilson. Die Vergangenheit.

Die Selbstbeherrschung, welche Philipp eine Zeitlang behauptet hatte, verließ ihn, als er außer dem Hause war. Er fühlte seinen Geist in ein Chaos zertrümmert, — er eilte maschinenmäßig zu Fuß fort — er rannte durch Straße um Straße, — sie waren jetzt öde und einsam, während die Laternen ihr Licht auf den dichten Schnee warfen. Die Stadt blieb hinter ihm Er hielt nicht inne, bis er athemlos und erschöpft am Geist, wo nicht am Körper, den Kirchhof erreichte, wo Catharinens Staub ruhte. Es fiel kein Schnee mehr, aber er lag dick auf den Gräbern — die Eibenbäume, in ihre weißen Todtenkleider gehüllt, schimmerten geisterhaft durch die Dämmerung. Auf dem Geländer, welches das Grab einfaßte, hing noch ein Kranz, den Fannys Hand hieher gebracht hatte. Aber die Blumen waren versteckt — es war ein Kranz von Schnee! Durch die Risse der gewaltigen ruhigen Wolken schimmerten ein paar schwermüthige Sterne. Die Ruhe selbst des heiligen Ortes erschien unsäglich traurig. Der Tod des Jahres lastete auf dem Tod der Menschen. Und als Philipp sich über das Grab hinbeugte, war in ihm und außer ihm Alles Eis und Nacht!

Wie lange er an diesem Orte blieb, was seine Gefühle und Gebete waren, konnte er sich selbst nachher nicht erinnern. Lange nach Mitternacht hörte Fanny seinen Schritt auf der Treppe, und seine Zimmerthüre mit ungewöhnlicher Heftigkeit schließen. Auch hörte sie einige Stunden noch einen schweren Tritt auf dem Boden, bis plötzlich Alles still ward. Als am andern Morgen Sarah zur gewöhnlichen Stunde eintrat, um die Läden zu öffnen und das Feuer anzumachen, ward sie erschreckt durch wilde Ausrufungen und

noch wilderes Gelächter. Das Fieber war ins Hirn gestiegen — er lag im Delirium.

Einige Wochen schwebte Philipp in drohender Gefahr; einen bedeutenden Theil dieser Zeit war er bewußtlos; und als die Gefahr vorüber, war seine Genesung nur sehr langsam und allmälig. Es war die einzige Krankheit, die je seinen kräftigen Körper angegriffen; und das Fieber hatte ihn vielleicht mehr erschöpft, als der Fall gewesen wäre bei Einem, dessen Constitution der Krankheit weniger Widerstand entgegengesetzt hätte. Sein Bruder, der Meinung, er sey ins Ausland gegangen, wußte Nichts von seiner Gefahr. Niemand war an seinem Krankenbette thätig, als die gemiethete Wärterin, der bezahlte Arzt, und das unerkaufbare Herz des einzigen Wesens, dem der Reichthum und Rang des Erben von Beaufort-Court für Nichts galten. Hier war ihm die letzte Lehre des Schicksals vorbehalten: von der Eitelkeit derjenigen menschlichen Wünsche, die auf Gold und Macht sich gründen. Wie viele Jahre hatte der Vertraute und Ausgestoßene entrüstet nach seinem Geburtsrecht geschmachtet! Siehe da! jetzt war es gewonnen — und damit kam das zermalmte Herz und der gebrochene Körper! Als er langsam Besinnung und Vernunft wieder erlangte, drängten sich ihm diese Gedanken lebhaft auf. Es war ihm, als wäre er mit Recht dafür gestraft, daß er in seiner frühern Jugend die in seinem Bereich liegenden Freuden verschmäht und gering geachtet hatte. War seine herrliche Gesundheit Nichts? — Nichts die unüberwindliche Hoffnung? — Nichts ein Herz, das, wenn auch gequält und mißhandelt und schwer geprüft, doch frei wenigstens war von den grimmigsten Qualen der Leidenschaften, getäuschter und eifersüchtiger Liebe? Trotz der Gewißheit, falls er leben blieb, künftig reich, mächtig, Herr eines ehrenvollen Namens zu werden, durfte er nicht von diesem Krankenbette seine frühere Vergangenheit beneiden? selbst die Zeit, wo er mit seinem verwaisten Bruder durch die einsamen Felder irrte, und empfand, mit welchen Kräften man begabt ist, wenn man Etwas zu schützen hat, oder wo er, liebend und geliebt, das Leben sich

zulächeln sah in dem Auge Eugeniens; oder wo er, nach diesem traurigen Verlust, kühn, Brust gegen Brust, mit dem Schicksal in einem fernen Land um Ehre und Unabhängigkeit rang? Es liegt Etwas in ernster Krankheit, zumal wenn sie in starkem Kontrast zu der gewöhnlichen Kraft des Körpers steht, was oft den heilsamsten Einfluß auf den Geist hat, — was oft, durch die Leidenschaft des Körpers, uns freilich auf rauhe Art, von den krankhaften Leiden des Herzens befreit, was uns fühlen macht, daß im Leben an sich schon, genossen wie die Gesunden und Kräftigen es genießen, Gottes große Kraft und Segen waltet und athmet. So erstehen wir vom Krankenbett sanfter und demüthiger, mehr geneigt, nach solchen Gütern uns umzusehen, die uns noch zu Gebote stehen.

Die Rückkehr Philipps, seine Gefahr, die Nothwendigkeit ihm thätig beizuspringen, ihn zu pflegen, hatten Fanny aufgerüttelt aus einem Zustand, der sonst leicht hätte bleibend gefährlich werden können für ihren erst so kürzlich gereiften Verstand. Mit welcher Geduld, mit welcher Stärke, mit welcher unaussprechlichen Treue und Hingebung sie diese beste und heiligste Pflicht des Weibes erfüllte, möge sich derjenige Mann vorstellen, dessen Kampf mit Leben und Tod begnadet war mit jener Wärterin, die wacht und rettet. Und in all ihrer Angst und Bangigkeit hatte sie Augenblicke des Glücks, welche sich selbst zu gestehen, ihr beinahe wie ein Verbrechen erschien, denn selbst in seinem Delirium schien ihre Stimme einen beschwichtigenden Einfluß auf ihn zu üben, und er war ruhiger, wenn sie da war. Und als er endlich wieder das Bewußtseyn erlangte, war ihr Gesicht das erste, das er sah, ihr Name der erste, den sein Mund aussprach. Wie er dann allmälig kräftiger wurde, und das Bett mit dem Sopha vertauschte, hörte er sie lieber noch als früher vorlesen, was sie mit einem Gefühl that, welches Lehrmeister nicht lehren können. Und einmal, in einer Pause unter dem Lesen, — sprach er offen mit ihr, — erzählte ihr kurz seine Geschichte — sein letztes Opfer. Und Fanny, unter Thränen, erfuhr, daß er nicht mehr einer Andern gehöre!

Es wurde schon gesagt, daß dieser Mann, ursprünglich

ſchon von raſtloſem und ungeduldigem Temperament, wenig gewohnt war, die Hülfsquellen aufzuſuchen, die man in Büchern findet. Aber in dieſem Krankenzimmer ward es anders — es war Fannys Stimme — die Stimme derjenigen, über deren Geiſt er einſt ſo hochmüthig geklagt hatte, die ihn zur Einſicht brachte, wie viel Hülfe und Troſt die große Maſſe der Menſchen aus dem unſterblichen Genius weniger, bevorzugter Geiſter ſchöpfen.

Allmälig, Friſt für Friſt, Augenblick für Augenblick, wie ſie ſo nahe zuſammen lebten, und alle andere Gedanken ausgeſchloſſen waren, (und, wie zermalmend auch für den Augenblick der Schlag, welcher Philipp der Geſundheit und der Beſinnung beraubte, doch war er nicht ein ſolcher Sklave einer ſtrafbaren Phantaſie, daß er hätte abſichtlich all den Gefühlen nachhängen, daß er ſie nicht ernſtlich hätte fliehen und meiden ſollen, die noch mit unheiliger Sehnſucht zu der Verlobten ſeines Bruders ſich hinwendeten —) allmälig, ſage ich, und langſam traten jene fortſchreitenden, köſtlichen Epochen ein, welche einen Umſchwung in den Gefühlen bezeichnen; — unausſprechliche Dankbarkeit, brüderliche Zärtlichkeit, die vereinte Stärke des Mitleids und der Ehrfurcht, die er für Fanny empfunden, ſchienen, ſo wie ſeine Geſundheit zunahm, in noch zartere und innigere Gefühle zu ſchmelzen. Er konnte ſich nicht mehr mit einem nichtigen und gebieteriſchen Glauben täuſchen, es ſey ein lückenhafter, unvollkommener Geiſt, den ſein Herz in Schutz genommen; er begann wieder empfänglich zu werden für die ſeltene Schönheit dieſes zarten Angeſichts — noch lieblicher vielleicht durch die Bläſſe, die an die Stelle der frühern Blüthe getreten war. Die Neigung, die er früher ſo gebieteriſch unterdrückt, eh' er Camilla geſehen, kehrte wieder, und weder Stolz noch Ehre hatten jetzt das Recht, die ſanften Flügel zu verſcheuchen. Eines Abends, als er ſich allein wähnte, verſank er in tiefe Träumerei; er erwachte daraus mit einem raſchen Auffahren und dem Ausruf: „War es wahre Liebe, was ich für Camilla fühlte, oder Leidenſchaft, Wahnſinn, Täuſchung?“

Sein Ausruf ward beantwortet mit einem Laut, der

Freude und Schmerz zugleich zu verrathen schien. Er sah auf, und erblickte Fanny vor sich; das Licht des eben aufgegangenen Mondes fiel voll auf ihre Gestalt; aber sie hielt die gefalteten Hände vors Gesicht — er hörte sie schluchzen.

„Fanny! liebe Fanny!“ rief er, und suchte sich vom Sopha herab ihr zu Füßen zu werfen. Aber sie zog sich zurück und floh aus dem Zimmer wie ein Traum.

Philipp stand auf, und wandelte zum ersten Mal seit seiner Krankheit, doch mit schwachen Schritten, im Zimmer auf und ab — mit wie ganz andern Gefühlen, als wo er das letzte Mal, in heftigster, unerträglicher Qual, diesen engen Raum durchmessen hatte! Wiederkehrende Gesundheit ergoß sich durch seine Adern; eine milde, wohlwollende, himmlische Freude überströmte sein Herz. War die Zeit schon gekommen, wo die alte Florimel zu Schnee zerschmolzen, wo die neue und ächte, mit ihrem warmen Leben, ihrer zarten Schönheit, ihrem jungfräulichem Liebesreichthum, vor seinem hoffenden Auge aufgestiegen war? Er blieb vor dem Fenster stehen; der Raum seines Zimmers schien ihm so eng, die Nacht draußen so ruhig und lieblich, daß er die noch nicht ganz geschwundene Krankheit vergaß, und das Fenster öffnete, die Luft spielte mild und frisch um seine Schläfe, und der Kirchthurm und seine Spitze schienen ihm jetzt zum ersten Mal nicht so düster zum Himmel hinanzustreben. Selbst um Katharinens Grabstein, halb im Mondschein, halb im Schatten, schien ihm ein Lächeln zu schweben. Das Andenken seiner Mutter hatte sich ihm mit der lebenden Fanny verknüpft.

„Du bist gerechtfertigt — dein Sidney ist glücklich,“ murmelte er. „Ihr gebührt der Dank!“

Freundliche Hoffnungen und süße Gedanken in seiner Seele, blieb er an dem Fenster stehen, bis die zunehmende Kühle ihn an die Gefahr mahnte, der er sich aussetzte.

Am nächsten Tag, als der Arzt ihn besuchte, fand er wieder Fieber. Viele Tage war Philipp wieder in Gefahr — stumpf, bewußtlos selbst für Fannys Tritt und Stimme.

Endlich erwachte er wie aus einem langen und tiefen Schlaf; erwachte so erfrischt, so neu belebt, daß er sogleich

fühlte, eine große Krisis sey vorüber, und er habe sich endlich durchgekämpft an die sonnige Küste des Lebens.

An seinem Bette saß Liancourt, der, lang in Unruhe über sein Verschwinden, endlich mit Hülfe Mr. Barlows ihn in Gawtreys Haus ausgekundschaftet, und seit einigen Tagen sich mit der armen Fanny in das Wachen bei ihm getheilt hatte.

Während er noch dies Alles Philipp auseinander setzte, und ihm zu seiner sichtlichen Besserung Glück wünschte, trat der Arzt ein, und bestätigte den Glückwunsch. In wenigen Tagen war der Kranke im Stande, das Zimmer zu verlassen, und nur eine Luftveränderung schien zu seiner völligen Genesung erforderlich. Jetzt sprach Liancourt, der seit zwei Tagen voll ungeduldigen Verlangens geschienen, sich einer Mittheilung zu entledigen, also zu ihm:

„Mein theurer Freund, ich habe jetzt Eure Geschichte vernommen von Barlow, der während Eures Rückfalls mehrere Male da war, und der um so sehnlicher nach Euch verlangt, als die Zeit der Entscheidung Eurer Sache heranrückt. Je eher Ihr dies Haus verlaßt, um so besser."

„Dies Haus verlassen? und warum? Ist nicht in diesem Hause diejenige, der ich mein Vermögen und mein Leben verdanke?"

„Ja, und aus diesem Grunde sage ich: geht! Es ist die einzige Vergeltung, die Ihr für sie habt."

„Pah! Sprecht deutlich!"

„Das will ich!" sagte Liancourt ernst: „Ich habe mit ihr an Eurem Krankenbette gewacht, und ich weiß, was Ihr bereits ahnen müßt — ja, ich muß gestehen, sogar die alte Dienerin hat gewagt, mir davon zu sprechen. Ihr habt dem armen Mädchen Gefühle eingeflößt, die ihrem Frieden Gefahr drohen!"

„Ha!" rief Philipp mit solcher Freude, daß Liancourt die Stirne runzelte und sagte: „Bisher habe ich Euch für zu ehrenhaft gehalten, um —"

„Ihr glaubt also, sie liebe mich?" unterbrach ihn Philipp.

„Ja, und was dann? Ihr, der Erbe von Beaufort-

Court — von einer Rente von jährlich 20,000 Pf. — von einem hiſtoriſchen Namen — Ihr könnt doch nicht dies arme Mädchen heirathen?“

„Nun, ich will mir überlegen, was Ihr ſagt; und in jedem Fall will ich das Haus verlaſſen, um den Ausgang des Prozeſſes zu erwarten. Sprechen wir jetzt nicht weiter von der Sache.“

Philipp hatte Scharfblick genug um zu bemerken, daß Liancourt, der ſehr gerührt und ergriffen war von der Schönheit, Unſchuld und der ſchutzloſen Lage Fannys, ſich nicht begnügt hatte, ihn zu warnen; daß er mit der ihm eigenthümlichen wohlmeinenden Derbheit, und mit der einem Mann vorgerückteren Jahren zuſtehenden Freiheit, mit Fanny ſelbſt geſprochen hatte; denn Fanny ſchien ihn jetzt zu meiden; ihre Augen waren ſchwer, ihr Benehmen verlegen. Er ſah dieſe Veränderung, aber ſie betrübte ihn nicht; er freute ſich der Vorbedeutungen, die er daraus ableitete.

Und endlich gingen er und Liancourt fort. Er war drei Wochen abweſend, während welcher Zeit die Förmlichkeit des freundſchaftlichen Rechtsſtreits abgemacht wurde; und das Publikum war außer ſich über das edle und großherzige Benehmen Mr. Robert Beauforts, der, ſobald er eine Urkunde aufgefunden, die er ſo leicht hätte in ewiger Vergeſſenheit begraben können, freiwillig ſich entſchloß, dem ſo lange behaupteten Beſitz großer Güter zu entſagen, ſein Gewiſſen höher achtend als den Gewinn. Einige Perſonen bemerkten, daß berichtet wurde, wie auch Mr. Philipp Beaufort großmüthig geweſen ſey — er habe eingewilligt, die Güter ſeinem Oheim auf Lebenszeit zu überlaſſen, und inzwiſchen nur den vierten Theil der Einkünfte zu beziehen. Aber das allgemeine Urtheil war: „Er konnte nicht Weniger thun!“ Mr. Robert Beaufort war, wie Lord Lilburne einmal bemerkt hatte, ein Mann, dazu geboren, geſchaffen und erzogen, ſich die gute Meinung der Welt zu gewinnen; und es war ihm jetzt ein Troſt, dem armen Mann! ſich ſagen zu können, daß ſein Charakter ſo hoch geſchätzt werde. Wenn Philipp hundert Jahre alt würde: er würde doch nie ein bei dem

großen Haufen so geachteter und populärer Mann werden, wie sein würdiger Oheim. Aber was liegt daran?

Philipp kehrte am Abend vor dem Tag, der zur Trauung seines Bruders und Camilla's angesetzt war, nach H— — zurück.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Aus dem Schooße der Nacht entsproßten der Tag und der Aether.
Hesiod.

Die Sonne des Mai's schien heiter über die friedliche Vorstadt H— —. Auf den Straßen herrschte bewegtes Leben. Es war Mittag — die Stunde wo der Handel belebt, die Straßen voll sind. Der alte Gewerbsmann, der sich zur Ruhe gesetzt, aufmerksam den dahinrollenden, oft inne haltenden Omnibus betrachtend, athmete die frische, würzige Luft in der breitesten und belebtesten Straße, wo man in der Ferne die Thurmspitzen der Hauptstadt sich erheben sah. Der aus der Schule entlassene Knabe eilte heim zum Essen, seine Tasche auf dem Rücken; die Balladensängerin ließ ihr unmelodisches Gestöhne durch die obskureren Gassen ertönen, wo der Bäckerjunge mit Puddings auf seinem Speisebrett, und die geputzte Dienstmagd, die nach Porter ausgeschickt war, lauschend stehen blieben. Und um die Läden herum, wo wohlfeile Shawls und Kattune das weibliche Auge lockten, hielt manches verzögerliche Mädchen ihre ungeduldige Mutter hin, und äugelte nach den Preiszetteln, und berechnete ihre mit saurer Mühe gewonnenen Ersparnisse für den Sonntagsstaat. Und in den Straßenecken dampften die wandernden Küchen der Pastetenbäcker, und erhob sich der gellende Ruf: „Ganz heiß! ganz heiß!“ vor dem Ohre hungriger und zerlumpter Kinder. Und durch Alle rollte dahin die bequeme Kutsche eines alten Kaufmanns oder einer verwelkten Jungfer, die Nichts von irgend einem andern Leben wußten, als das durch ihre trägen und verknöcherten Adern kroch. Und vor dem Hause, wo Katharine gestorben, schlenderten

viele müßige Leute herum, das Klatschpublikum des Fleckens, Abonnenten des anstoßenden Lesekabinets, sich verwundernd, und Vermuthungen und schlaue Gedanken vorbringend über das lustige Läuten der Hochzeitglocken, das von der Kirche hinten erschallte.

Endlich sah man auf der breiten Straße von der Hauptstadt her rasch drei Wagen daherfahren, in ihrer ganzen Erscheinung sehr verschieden von den in der Vorstadt üblichen. Sie näherten sich; rasch bogen sie um die Ecke nach der Kirche; die Hufe der stattlichen Rosse ertönten lustig auf dem Pflaster, die weißen Bänder der Diener glänzten in der Sonne. Glücklich die Braut, auf welche die Sonne scheint! Und als die Wagen so verschwunden waren, stoßen die zerstreuten Gruppen in Einen Haufen zusammen und Alle eilten nach der Kirche. Sie standen müßig außen auf dem Begräbnißplatz; Viele von ihnen um das Gitter, welches Catharinens einsames Grab vor ihren Fußtritten schützte. Alles in der Natur war froh, erheiternd, und doch mild; eine freundliche Frische wehte durch die laue Luft; nicht ein Wölkchen war am lächelnden Azur zu sehen; selbst die alten dunkeln Eibenbäume schienen glücklich in ihrem ewigen Grün. Die Glocke hörte auf, und jetzt wurde auch die Menge still; kein Laut ward vernommen auf dem geweihten Platz, in dessen Bereich Geburt, Hochzeit und Tod gleicherweise fallen.

Endlich kam aus der Kirchenthüre hervor die stattliche Gestalt eines rosenfarbnen Küsters. Als er sich den Gruppen näherte, flüsterte er den Bessergekleideten und herrschte er den Zerlumpten zu, machte den Alten Vorstellungen, und hob seinen Stock gegen die Jungen auf; und das Ergebniß von Allem war, daß der Kirchhof, nicht ohne Gemurr und Widerreden, geräumt ward, und die Menge auf den Platz hinter dem Haupteingang zurückwich, wo sie umherschlenderten, und gafften und plauderten um die Wagen her, welche die Hochzeitleute fortführen sollten.

In der Kirche selbst führte, als jetzt die Ceremonie vorüber war, Philipp Beaufort seines Bruders Gattin an der Hand das Schiff entlang.

Auf seinen Stock gestützt, sein kaltes Hohnlächeln um die dünne Lippe, hinkte Lord Lilburne gleichen Schrittes mit dem Paar daher, obwohl etwas von ihnen entfernt, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf Philipp Beauforts Antlitz, wo er einen Schmerz zu lesen gehofft, den er nun nicht darin entdeckte. Lord Lilburne hatte bis zu diesem Tage sorgfältig jede Zusammenkunft mit Philipp vermieden, und er kam jetzt nur zur Trauung, wie ein Arzt in ein Hospital geht um eine Krankheit zu beobachten, die man ihm als schwer und bedeutend geschildert; er täuschte sich aber. Dicht hinter ihnen folgte Sidney, strahlend in Freude, Jugendblüthe und Schönheit; und sein wohlwollender Pflegevater, dem die Thränen aus den Augen stürzten, murmelte Segenswünsche, indem er ihn ansah. Mrs. Beaufort hatte abgelehnt, Zeugin der Ceremonie zu seyn — ihre Nerven seyen zu schwach — aber hinter den Genannten, in größerer Entfernung, kam Robert Beaufort, nüchtern, anständig, gefaßt wie immer dem äußern Anschein nach; aber ein scharfer Beobachter hätte bemerken können, daß sein Auge seinen gewohnten, selbstgefälligen, schlauen Ausdruck verloren hatte, daß sein Schritt schwerfälliger, seine Verbeugung freudloser war. Sein ganzes Wesen hatte etwas Kleinlautes, Gedemüthigtes. Das Bewußtseyn seiner Hufen Landes war aus seinem stattlichen Auftreten gewichen; er war nicht mehr ein Besitzer, sondern ein Pensionär. Der reiche Mann, der nach Lust und Neigung über das Glück Andrer entschieden hatte, war eine Null; er hatte kein Interesse mehr an irgend Etwas. Was war ihm die Heirath seiner Tochter jetzt? Ihre Kinder wurden ja nicht Erben von Beaufort. Als Camilla sich freundlich umwandte, und unter seligen Thränen sein Herankommen erwartete, um seine Hand zu drücken, zwang er sich zu einem Lächeln, aber es war trüb und jämmerlich. Es verlangte ihn fortzugehen und allein zu seyn.

„Mein Vater!“ sagte Camilla mit ihrer süßen, leisen Stimme; und sie riß sich von Philipp los und warf sich an ihres Vaters Brust.

„Sie ist ein gutes Kind,“ sagte Robert Beaufort gedan-

kenlos; und sein trockenes Auge auf die Gruppe heftend, half er sich instinktmäßig mit seinen gewohnten Gemeinplätzen: „Und ein gutes Kind, Mr. Sidney, gibt eine gute Gattin!“

Der Geistliche verbeugte sich, als wäre das Compliment an ihn gerichtet; er war der Einzige unter den Anwesenden, den Robert Beaufort noch täuschen konnte.

„Meine Schwester,“ sagte Philipp Beaufort, als sie sich wieder auf seinen Arm stützte, und sie vor der Kirchthüre stehen blieben, „möge Sidney Euch lieben und hochhalten wie — wie ich gethan haben würde; und glaubt mir Beide, ich habe keinen Schmerz mehr, keine Erinnerung, die mich verwundet.“

Er ließ ihre Hand los, und winkte ihrem Vater, sie an den Wagen zu führen. Dann seinen Arm in den Sidneys legend, sagte er:

„Wartet, bis sie weg sind, ich habe noch ein Wort zu sprechen; geht zu, Ihr Herren!“

Der Geistliche verbeugte sich und schritt über den Kirchhof. Lilburne aber blieb stehen — warf auf Philipp Beaufort einen prüfenden Blick, und sagte zu ihm, in flüsterndem Tone: —

„Und so gehts mit dem Gefühl — der Narrheit! so mit der Großmuth — der Selbsttäuschung! Glücklicher Mann!“

„Ich bin vollkommen glücklich, Lord Lilburne.“

„Seyd Ihr? — Dann war es weder Gefühl noch Großmuth; und wir wurden hintergangen. Guten Tag!“ Damit hinkte er langsam dem Thore zu.

Philipp antwortete nicht einmal mit einer Miene auf den Sarkasmus. Denn in diesem Augenblick erhob der Pöbel draußen ein lautes Jubelgeschrei, — sie waren der Braut ansichtig geworden.

„Kommt, Sidney, hieher; ich darf Euch nicht lang aufhalten.“

Arm in Arm schritten sie aus der Kirche, und wandten sich nach dem ganz nahen Platz, wo ihnen von dem Stein auf ihrer Mutter Grab Blumen entgegenlächelten.

Die alte Inschrift war ausgelöscht, und der Name: Katharine Beaufort auf den Stein gesetzt worden.

„Bruder," sagte Philipp, „vergiß dies Grab nicht — in Jahren nicht, wenn Kinder um Deinen eignen Herd spielen. Bemerke, der Name Katharine Beaufort ist frischer auf dem Stein, als das Datum der Geburt und des Todes — erst heute ward dieser Name hier eingegraben — an Deinem Hochzeittage! Bruder, durch dies Grab sind wir jetzt wirklich vereint!"

„Oh, Philipp;" rief Sidney in tiefer Rührung, die ihm dargebotene Hand ergreifend und drückend; „ich fühle, ich fühle, wie edel, wie groß Du bist — daß Du Mehr geopfert, als ich im Traume geahnt —"

„Still!" sagte Philipp mit einem Lächeln. „Kein Wort hiervon. Ich bin glücklicher als Ihr glaubt. Geh zu, sie erwartet Dich!"

„Und Du? — Dich verlassen? — allein!"

„Nicht allein!" sagte Philipp, auf das Grab deutend.

Kaum hatte er dies gesagt, als man vom Thore her die gellende, klare Stimme Lord Lilburnes hörte:

„Wir warten auf Mr. Sidney Beaufort!"

Sidney fuhr mit der Hand über die Augen, preßte noch einmal seines Bruders Hand, und war in einem Augenblick an Camillas Seite.

Noch einmal ertönte der Jubelruf — die Räder knarrten — die Hufe stampften — ein fernes Gemurmel und Gesumme — und Alles war still.

Der Küster kam zurück, um die Kirche zu schließen — er bemerkte nicht, wo Philipp stand im Schatten der Mauer — und ging nach Hause, um von der fröhlichen Vermählung zu schwatzen, und sich zu erkundigen, um welche Stunde am folgenden Tage das Begräbniß einer jungen Frau, seiner nächsten Nachbarin, stattfinden solle.

Es mochte eine Viertelstunde seyn, seit Philipp so allein geblieben — und er hatte sich nicht von der Stelle gerührt, als er sich leise am Ermel gezogen spürte. Er wandte sich, und sah das ernste Antlitz Fannys vor sich!

„So wolltet Ihr also nicht zu der Trauung kommen?“ sagte er.

„Nein. Aber ich dachte mir, Ihr würdet hier allein seyn — und traurig.“

„Und Ihr wollt nicht einmal den Anzug tragen, den ich Euch schenkte?“

„Ein ander Mal. Sagt mir, seyd Ihr unglücklich?“

„Unglücklich, Fanny! Nein, sieh umher! den Begräbnißplatz selbst umschwebt ein Lächeln. Sieh den Laburnum, der über die Mauern wuchert, lausche den Vögeln auf den Eibenbäumen droben, und sieh dort! der Schmetterling selbst hat sich auf ein Grab gesetzt! — Ich bin nicht unglücklich.“ Wie er so sprach, schaute er sie ernst an, und dann ihre beiden Hände in die seinigen nehmend, zog er sie sanft an sich, und fuhr fort: „Fanny, erinnerst Du Dich noch, wie ich einst, auf dies Thor gelehnt, Dir von dem Glück der Ehe sprach, wenn zwei Herzen vereinigt sind. Nein, Fanny, nein, ich muß fortfahren. Hier auf diesem Platz, hier sah ich Dich zuerst nach meiner Rückkehr nach England. Ich kam, um die Todte zu besuchen, und ich habe seither gedacht, es sey meiner Mutter Schutzgeist gewesen, der mich hieher zog, Dich zu finden — die Lebende! Und oft nachher, Fanny, kamst Du mit mir hieher, wenn ich, blind und stumpf wie ich war, hier in finstrer Trauer brütete, nicht achtend der Schätze, die damals schon in meinem Bereich waren. Aber es war so am besten. Die Prüfung, die ich durchgemacht, hat mich um so dankbarer gemacht für den Preis, den ich jetzt zu hoffen wage. Auf diesem Grab hat Deine Hand täglich die Blumen erneut. Bei diesem Grabe, dem Band zwischen der Zeit und der Ewigkeit, bei diesem Grab, dessen Lehren wir mit einander gelesen, willst Du hier einwilligen, unsere Gelübde auszutauschen? Fanny, Liebste! Holdeste! Zärtlichste! ich liebe Dich, und endlich so, wie Du allein geliebt werden mußt! — ich werbe um Dich zur Gattin! Sey mein — nicht für eine kurze Zeit, sondern für immer — für immer, selbst wenn diese Gräber sich aufthun, und die Welt zusammengerollt

wird wie ein Pergament. Verstehst Du mich? — hörst Du mich? — oder habe ich geträumt, daß — daß —"

Er hielt inne — Bestürzung erfaßte ihn bei ihrem Schweigen. Hatte er sich geirrt in seinem göttlichen Glauben? — seine Furcht dauerte nur einen Augenblick; denn Fanny, die zurückgetreten war, als er redete, trat jetzt, die Hände an die Schläfe drückend, ihn anstarrend, athemlos, mit offenem Munde, als ob wirklich ihr bescheidenes Gemüth nur mit großer Anstrengung und Kampf die Möglichkeit des auf sie einstürmenden Glückes begriffe, schüchtern, ihr Antlitz mit Purpur übergossen, auf ihn zu; und ihm ins Auge sehend, als wollte sie in seiner innersten Seele lesen, sagte sie in einem Tone, dessen Innigkeit zeigte, daß ihr ganzes Schicksal an seiner Antwort hing:

„Aber ist dies nicht Mitleid? Man hat Euch gesagt, daß ich — kurz, Ihr seyd großmüthig — Ihr — Ihr — Oh! täuscht mich nicht! Liebt Ihr sie noch? — Könnt Ihr — liebt Ihr die niedrige, närrische Fanny?"

„So wahr Gott mich richten wird, Holde, ich bin aufrichtig! Ich habe eine Leidenschaft überlebt, die nie so süß, so zärtlich, so völlig war wie die, die ich jetzt für Dich fühle! Und oh! Fanny, höre dies wahre Geständniß! Du wareſt es — Du, zu der mein Herz sich wandte, eh' ich Camilla sah! — Gegen diese Neigung kämpfte ich in der Blindheit eines hochmüthigen Irrthums."

Fanny stieß einen leisen, unterdrückten Schrei der Freude und des Entzückens aus. Philipp fuhr mit Leidenschaft fort:

„Fanny, mache das Leben glücklich und selig, das Du gerettet hast. Das Schicksal bestimmt uns für einander. Das Schicksal hat für mich Dein holdes Gemüth gezeitigt. Das Schicksal hat für Dich diesen meinen rauhen Geist gesänftigt. Wir haben vielleicht noch viel zu tragen und viel zu lernen. Wir wollen einander trösten und lehren!"

Er zog sie, indem er so sprach, an seine Brust — die Zitternde, Erröthende, Verwirrte, die sich aber nicht mehr sträubte; und hier, bei dem Grabe, das ein so denkwürdiger Platz gewesen in der Geschichte Beider, wurden jene Ge-

lübde geflüstert, in welchen Alles, was diese Welt von menschlichem Glück enthält, enthalten und beschlossen ist — Liebe, die dem Leid den Stachel nimmt, und Treue, die der Liebe Ewigkeit verleiht. Alles war still, aber Alles heiter um sie! Droben der Himmel, — zu ihren Füßen das Grab: für die Liebe das Grab! für die Treue der Himmel!

Letztes Kapitel.

A labore reclinat otium.
Hor.

Ich fühle, daß die Vorliebe, welche der Leser im Allgemeinen für die altväterische und jetzt etwas abgekommene Gewohnheit hegt, ihm am Schluß eines Werkes die neuesten Nachrichten von den Personen zu geben, welche im Verlauf desselben seine Bekanntschaft in Anspruch nahmen, eine gewisse Berechtigung hat.

Der schwache, aber wohlmeinende Smith, nicht mehr gedrängt durch den schlimmen Einfluß seines Bruders, hat seine Tage fortwährend behaglich und ehrenhaft verlebt mit dem Einkommen, das ihm Philipp Beaufort ausgesetzt. Mr. und Mrs. Roger Morton leben noch, und haben so eben ihr Geschäft ihrem ältesten Sohn abgetreten, und sich auf ein kleines Landhaus in der Nähe der Stadt, wo sie ihr Vermögen erworben, zurückgezogen. Mrs. Morton ist sehr geneigt, wenn sie zum Thee in ein anderes Haus geht, von ihrer geliebten verstorbenen Schwägerin, der weiland Mrs. Beaufort, zu sprechen, und von ihrer eigenen ausnehmenden Güte gegen ihren Neffen als kleinen Knaben. Sie bemerkte, daß in der That die jungen Männer Alles ihr und Mr. Roger verdankten; und wirklich, wenn schon Sidney nie eine dankbare Gemüthsart zeigte und nie in ihre Nähe gekommen ist, so legt doch der ältere Bruder, der Mr. Beaufort seine Hochachtung gegen sie durch das jährliche Geschenk eines fetten Rehbocks an den Tag. Dann stellt

ſie ihre Betrachtungen an über das Steigen und Sinken im Leben, und bemerkt, es ſey ſehr Schade, daß ihr Sohn Tom den ärztlichen Beruf der Kirche vorgezogen. — Ihr Vetter, Mr. Beaufort, hat zwei Pfründen. Zu all dieſem ſagt Mr. Roger Nichts, als gelegentlich: „Dank dem Himmel, ich brauche keines Menſchen Hülfe! Es geht mir ſo gut wie Andern. Aber das liegt weder hier noch dort!“

Einige Leſer — ſolche, welche die Wahrheiten dieſes Lebens nicht ganz richtig erwägen — werden noch fragen: „Aber wie iſt Lord Lilburne geſtraft?“ Geſtraft, ja, und wie? Die Welt und nicht der Dichter, hat dieſe Frage zu beantworten. Verbrechen werden von Außen beſtraft. Wenn das Laſter beſtraft wird, ſo muß die Strafe eine innere ſeyn. Die Lilburnes dieſer hohlen Welt dürfen nicht mit den weichen Roſen der poetiſchen Gerechtigkeit beworfen werden. Diejenigen, die fragen, warum er nicht geſtraft iſt, dürften die Erſten ſeyn, die den Hut abziehen vor der Equipage, in der er durch die Straßen rollt! Das einzige von ihm gewohnheitsmäßig geübte Vergehen, das, bei einer Entdeckung, ihm Strafe zuziehen konnte, gab er im Augenblick auf, wo er die Gefahr der Entdeckung wahrnahm; er ſpielte nach Philipps Anſpielung nicht mehr. Er war einige Jahre nachher Einer von denen, die am bitterſten ſchalten über einen Edelmann, dem man falſches Spielen Schuld gab, von denen, die die Anklage als erwieſen annahmen, und deren Autorität allen Streit hierüber entſchied.

Aber wenn kein Donnerkeil auf Lord Lilburnes Haupt fällt — wenn ihm beſtimmt iſt, noch fort zu eſſen und zu trinken und in ſeinem Bette zu ſterben, ſo kann er doch noch die Aſche der Frucht des todten Meeres zu koſten bekommen, die ſeine Hand gepflückt. Er iſt alt geworden. Seine körperlichen Leiden nehmen zu; ſeine einzigen Quellen des Genuſſes — die Sinne — ſind verſiegt. Für ihn haben köſtliche Gerichte keinen Wohlgeſchmack — ihm funkelt der Wein nicht mehr; er hat kein Gefallen mehr am Mann, noch am Weibe. Er iſt allein mit dem Alter, im Angeſicht des Todes.

Mit Ausnahme Simons, der wenige Tage nach Sidneys

Vermählung in seinem Stuhle starb, ist Robert Beaufort der Einzige unter den wichtigeren, bei der letzten Scene unserer Geschichte noch übrigen Personen, der unsere irdische Bühne verlassen hat. Nach der Hochzeit seiner Tochter siechte und verkam er. Er pflegte zu sagen — denn, was er sagte, klang immer gefühlvoll — er vermisse sein theures Kind, zumal da er keinen Sohn habe. Aber was ihm fehlte, war das Erbe von Beaufort-Court. Der letzte Strohhalm, an den er sich geklammert, die Hoffnung, daß Camilla den ältern Bruder heirathen, und daß so seine Enkel herrschen und schalten würden an seiner Statt, ihm entrissen, — versank er immer tiefer und tiefer in das trostlose Gefühl seines Nichts. Obgleich er noch das Haus und das Hauptvermögen für seine Lebenszeit inne hatte — er war hier doch nur ein geduldeter Gast. Wo war das achtunggebietende, tröstliche, selbstgefällige Bewußtseyn von Rechten in se — von Besitz — von Eigenthum? Er wandelte freudlos im Park, ritt gedankenlos auf den Pachtgütern herum; und saß schweigend in den Sälen; er war nur der Stellvertreter eines Andern. So siechte er allmälig unvermerkt dahin aus Armuth — moralischer Armuth — inmitten von wirklichem Reichthum, Luxus, Ueberfluß! Keine sichtbare Krankheit war vorhanden, mit der die Aerzte hätten ringen können. Sie konnten die Hufen Landes nicht in Pillen verwandeln, die er hätte verschlingen, die Wälder nicht in Dekokte auflösen, die er hätte trinken und genesen können. Camilla, auf die Kunde, daß er leidend sey, und ihre Gegenwart ihm vielleicht wohlthätig wäre, flog zu ihm. Aber jetzt ward sichtbar, daß sie in seinen Gedanken Nichts galt; und selbst als ihr erster Sohn geboren wurde, und in seinen Armen schrie, sah er ihn leer und interesselos an: „Mein Enkel! Ja, und sein Oheim hat für ihn, und auch für Dich, schön gesorgt — ich läugne es nicht; aber mein Enkel wird nie Parlamentsmitglied für die Grafschaft werden!“ Dennoch beklagte er sich nicht, und haschte immer noch nach Gefühlen, die ihm Ehre machten; „Er habe nie etwas Anderes verlangt, als was gerecht sey; er hätte dem

Prozeß Widerstand leisten können, aber er habe nie daran gedacht. Mr. Philipp sey ein ganz feiner, junger Mann, und wisse, er schätze sich glücklich, dies sagen zu können, seine Motive zu würdigen. Er habe nie zu viel sich um Geld bekümmert. Er danke dem Himmel — Habgier sey sein Fehler nicht!" Und so starb er.

Mrs. Beaufort nahm nach seinem Tod ihren Wohnsitz in London, und ließ sich nie bereden, Beaufort-Court zu besuchen. Sie nahm eine Gesellschafterin zu sich, die in ihren Augen Camilla's Entfernung mehr als ersetzte.

Und Camilla — Spencer — Sidney. Die leben noch an dem milden See, glücklich in ihren harmlosen Freuden und ihrer reizenden Muße; fliehend den Ehrgeiz mit seinen Prüfungen, das thätige Handeln mit seinen Wechseln; Niemand beneidend, Nichts begehrend — in der geschäftigen Welt gleichsam den alten pastoralischen und goldnen Festtag um sich her verbreitend. Wenn Camilla einmal in ihrer Anhänglichkeit an Sidney geschwankt hatte, so ist ihr gutes, einfaches Herz längst durch seine Hingebung wieder gewonnen worden; und wie sich bei ihrer Gemüthsart erwarten ließ, sie liebte ihn inniger nach der Vermählung als vorher.

Philipp hatte härtere Prüfungen durchgemacht als Sidney; aber wäre ihr Schicksal umgekehrt gewesen, und der in der Jugend so hochmüthige und eigenwillige Geist in Behagen und Luxus großgezogen worden: wäre dann wohl Philipp ein besserer und glücklicherer Mensch? Vielleicht ist auch Philipp jetzt noch zu einem minder ruhigen Daseyn bestimmt, als sein Bruder; aber im Verhältniß zu den Fügungen unsers Geschicks steht auch unsere Ruhe und unser Ringen; wer nie Leiden gekannt, empfindet auch die Freuden nur halb, das Loos des Edelsten auf der Erde fällt nicht in die Rosengärten des Epikuräers. Wir mögen den Mann beneiden, der genießt und ruht; aber das Lächeln des Himmels senkt sich wohl eher auf den, der arbeitet und strebt.

Und bedauerte Philipp je die Fügungen, die ihm Fanny zur Genossin seines Lebens gaben? Manchen, die ihre Begriffe vom Idealen mehr von den konventionellen Regeln des

Romans, als ihren eignen Beobachtungen der Wahrheit entlehnen, würde dieſe Erzählung wohl beſſer gefallen, wenn Philipp nie eine Andere geliebt hätte. Aber Alles, was am Ende zu dieſer Liebe geführt, hatte nur gedient, ſie dauernder und inniger zu machen. Die ſtärkſte und würdigſte Neigung des Mannes iſt ſeine letzte — iſt diejenige, die alle ſeine frühern Träume von Trefflichkeit zuſammenfaßt und verkörpert — diejenige, der die Hoffnung, durch frühere Täuſchungen nur geläuterter und glänzender, entſpringt — diejenige, in welcher die Erinnerungen am zarteſten und reichſten ſind, — diejenige, die, alle andere verdrängend, ſelbſt von Nichts mehr verdrängt werden kann.

Und jetzt, ehe der Vorhang fällt, und das Publikum, welches die aufgetretenen Perſonen vielleicht eine Weile intereſſirt haben, ſich zerſtreut, um unter den Beſtrebungen des wirklichen Lebens die Schatten zu vergeſſen, die ſie eine Stunde unterhalten, ſie eine Sorge vergeſſen gemacht, möge noch ein Gemälde von Glück ihrem Auge ſich darbieten.

Einige Jahre ſeit der Vermählung von Philipp und Fanny ſind verſtrichen — Jahre, die ſie meiſt auf Reiſen zugebracht. — Es iſt ein Sommermorgen. In einem kleinen, altmodiſchen Zimmer in Beaufort-Court, die Fenſter gegen den Garten offen, ſtand Philipp, der eben eingetreten; und am Fenſter ſaß Fanny, ihren Knaben neben ſich. Sie war an der härteſten Arbeit der Mutter — dem erſten Unterricht des erſtgebornen Kindes; und wenn der Knabe in ihr holdes, ernſtes Angeſicht ſchaute, mit einem intelligenten Lächeln in dem ſeinigen, ſo ſah man auf Einen Blick, wie gut die Lehrerin und der Schüler ſich verſtanden. Ja, was der Jungfrau gefehlt haben mochte zur vollen Entwicklung des Geiſtes, das hatten die Sorgen der Mutter ergänzt. Als ſie ein Weſen geboren, das ſich an ſie anlehnen, deſſen Leben von ihrer Vorſehung abhängen ſollte — da war Stunde um Stunde, Schritt für Schritt, beim Vorſchreiten der Beſtimmung des Kindes, die Vernunft der Mutter mit dem Wachsthum des Kindes herangewachſen, ſich nach jedem Bedürfniß richtend, für das ſie ſorgen mußte, und ihre Vollkommenheit

und Vollendung schöpfend aus dem Lebenshauch der neuen Liebe!

Das Kind sah Philipp eintreten, und rannte auf ihn zu, ihn zu umarmen.

„Sieh!“ flüsterte Fanny, die sich auch an ihn geschmiegt, und seltsame Erinnerungen an ihre eigne räthselhafte Kindheit stürmten auf sie ein, „sieh!“ flüsterte sie mit einem Erröthen, halb beschämt, halb stolz: „das arme, blöde Mädchen ist die Lehrerin Deines Kindes!“

„Und,“ versetzte Philipp, „für Kinder oder Mutter, welcher Lehrmeister geht der Liebe vor?“

Damit nahm er das Kind in seine Arme; und wie er sich über diese Rosenwangen beugte, sah Fanny an der Bewegung seiner Lippen und seinem feuchten Auge, daß er Gott dankte und pries. Er blickte in der Mutter Antlitz, schaute auf die Blumen und das Laub des üppigen Sommers, und pries wieder Gott; und Außen und im Innern war es Licht und Morgen!

280485 A